Exeg.
1059
7

Spener.
Auslegung
d. Briefes P
an d. Römer

1856.

B.R.M.

Exeg.
1397

Exeg. 1039 f

Spener., Ph. J.,

Dr. Philipp Jakob Spener's

Auslegung

des Briefes Pauli an die Römer

mit

Einleitung und erklärenden Anmerkungen

für die Freunde des göttlichen Worts

auf's Neue herausgegeben

von

Heinrich Schott,

Dr. d. Phil. und Pastor zu Boritz bei Meißen.

Dritte Stereotyp-Ausgabe.

Halle 1856.

Druck und Verlag von H. W. Schmidt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Mit Recht hat man unter den erbaulichen Schriften älterer Gottesgelehrten, mit deren erneuerter Herausgabe man in unsern Tagen die Gottseligkeit zu fördern bemüht ist, auch den Schriften des um die evangelische Kirche vor vielen andern so hochverdienten Spener die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Der Unterzeichnete ist jedoch der festen Ueberzeugung, daß unserer Zeit nicht so wol Schriften mangeln, die der Erbauung, im gewöhnlichen Sinne des Worts, unmittelbar dienen, als vielmehr solche, die in das Verständniß der heiligen Schrift einführen, und zunächst den klaren Wortverstand darbieten, um durch die Erkenntniß auf das Gemüth zu wirken. Denn an gründlicher Enkenntniß der christlichen Wahrheiten mangelt es in unserer Zeit im Volke gar sehr, selbst bei vielen religiös angeregten und für das Reich Gottes erwärmten Personen. Die meisten unserer asketischen Schriften sind aber nicht geeignet, diesem Mangel abzuhelfen, und von den Predigten darf man auch nicht viel Förderung der Kenntniß und des Verständnisses der heiligen Schrift unter den Gemeinden erwarten, so lange noch immer die meisten Prediger es vorziehen, über einen nach Gutdünken

gewählten allgemeinen Satz zu reden, statt genau an den Text der Schrift sich bindend die Schrift auszulegen. Der Unterzeichnete glaubt daher dem allgemeinen christlichen Publikum und vornehmlich denen, die das genannte Bedürfniß fühlen, mit einer neuen Ausgabe von Speners Auslegung des Briefes Pauli an die Römer eine um so willkommnere Gabe zu bieten, je tiefer und gründlicher bei der größten Klarheit die Schriftauslegung dieses erleuchteten Mannes ist. Spener erklärte denselben in den Eingängen zu seinen Predigten im Jahr 1676 und 77 in Frankfurt a. M. Jeglicher Eingang enthielt eine paraphrastische Erklärung eines ganzen, zuweilen auch nur eines halben Kapitels nebst Andeutung der darin enthaltenen Lehren und Lebensregeln. Diese Eingänge konnten freilich mit den Predigten selbst in gar keinem Zusammenhange stehen, sondern waren vielmehr vollständige Vorträge für sich. Aber zu dieser seltsamen Methode sahe sich der treffliche Mann genöthigt durch den in der lutherischen Kirche damals noch strenger als jetzt herrschenden Perikopenzwang. Da bei dem regelmäßigen Predigen über die gewöhnlichen Sonntags-Evangelien die Zuhörer von der Fülle des göttlichen Wortes zu wenig kennen lernten, so ergriff er die angegebene Weise und erklärte so in dem genannten Jahre die Briefe an die Römer und die Korinther, und gab im Jahre 1679 diese Vorträge heraus unter dem Titel: Nothwendigkeit und Möglichkeit des thätigen Christenthums. Ueber den Zweck der in denselben gegebenen Bibelerklärung spricht Spener in der ersten Predigt dieses Jahrgangs sich also aus:

„Weil ich je mehr und mehr finde, daß uns Christen nichts Nöthigeres ist, als die Schrift und insonderheit das Neue Testament unabläßig zu lesen, auch solches das vornehmste Mittel ist, wie

den Leuten und der ganzen Kirche geholfen werden mag, wo das Wort Gottes reichlicher unter uns wohnete, so habe ich in Gottes Namen die Sache überlegt und bei mir beschlossen, einen Versuch zu thun, ob auch solches in meinen Sonntags-Predigten sich befördern ließe. Um zu Lesung des Neuen Testaments Anleitung zu geben, so werde ich in jeglichem sonntäglichen Exordio (oder Eingang zur Predigt) ein Kapitel aus den Episteln Pauli, wie sie nach einander folgen, vernehmen, und aus solchem aufs allerkürzeste nicht zwar ausführen, sondern nur anzeigen, was etwa für Glaubensartikel aus jeglichem Kapitel zu lernen und auf welche Worte die Leser Acht zu geben haben; darnach aus allen Kapiteln zeigen: wie unser Christenthum nicht ein bloßes Wissen sei, sondern in der That und lebendigen Uebung bestehe, auch wie ein recht gottseliges und heiliges Leben nicht so unmöglich sei, wie sich viele einbilden und sich mit solcher Unmöglichkeit entschuldigen wollen, sondern wie es dem wahren Christen möglich sei in göttlicher Kraft; auch was etwa bei jedem Kapitel für besondere Regeln sich finden mögen, die zu solchem gottseligen Leben dienlich sind. Alles in höchster Einfalt, und nur um den Christen einige Anleitung zu geben, wie sie selbst die Schrift lesen und worauf sie Acht geben sollen, daß sie sie nicht ohne Nutzen oder obenhin lesen."

Indem nun der Unterzeichnete aus diesen Predigten die Erklärung des Briefes an die Römer aufs neue herausgibt, bemerkt er dabei nur noch, daß der Text im Ganzen unverändert geblieben und nur zuweilen der Unbeholfenheit der Darstellung meist durch Umstellung der Wörter oder durch Veränderung der Interpunktion nachgeholfen worden ist. Die von Spener öfters angeführten griechischen Textesworte sind um der theologischen Leser willen, die etwa diese Schrift beachten wollen, nicht beseitigt, aber in die Anmerkungen verwiesen worden. Die hinzugefügte Einleitung soll den Leser auf den richtigen Standpunkt zum Verständniß des Briefes versetzen und die zerstreuten Anmerkungen

unter dem Texte, auf welche der Herausgeber keineswegs etwa einen besondern Werth legen will, wollen nur einzelne, von Spener übergangene oder nicht hinreichend erklärte oder von Luther unrichtig übersetzte Stellen für den ungelehrten Leser noch mehr aufhellen oder berichtigen. Wie viele gelehrte Commentare zum Römerbrief und wie treffliche unter ihnen auch seit wenigen Jahren erschienen sind, so glaubt der Herausgeber dennoch, daß auch dem Theologen die Rücksicht auf Speners Auslegung an manchen Stellen gute Dienste leisten könne, ob sie gleich zunächst nur der christlichen Gemeinde überhaupt dienen will. Vorzüglich möchte sie Predigern zu empfehlen sein, die entweder in Predigten oder in Bet- und Bibelstunden den Brief an die Römer zu behandeln haben. Neben der klaren und gründlichen Erklärung des Wortverstandes finden sie hier noch reichlichen Stoff zu erbaulichen Betrachtungen.

Heinrich Schott.

Einleitung

in den Brief an die Römer.

§ 1.

Die Christengemeinde zu Rom.

Rom, die Hauptstadt der alten Welt und der Hauptsitz des alten Heidenthums war von Gott gewürdigt, frühzeitig durch den Glanz des Evangeliums erleuchtet zu werden. Wer zuerst die heilsame Lehre daselbst verkündiget und eine Christengemeinde gestiftet habe, ist völlig unbekannt. Zwar nennt eine alte, von den Anhängern der päbstlichen Kirche früher gern vertheidigte Sage den Apostel Petrus als Stifter und ersten Bischof der römischen Gemeinde. Allein die Grundlosigkeit dieser Sage ist längst erwiesen. Und wenn auch der Bericht einiger alten Kirchenschriftsteller von einer spätern Anwesenheit des Petrus in Rom und von seinem daselbst mit Paulus zugleich erlittenen Märtyrertod wol nicht mit Grund bezweifelt werden kann, so ist doch dieses gewiß, daß schon vor Abfassung des Briefes Pauli an die Römer weder Petrus noch irgend ein anderer der zwölf Apostel in Rom war. Denn sonst würde in dem Briefe selbst eine Spur davon, wenigstens ein Gruß an diesen Apostel sich finden, auch Paulus nach seinem Grundsatze, nicht auf einen fremden Grund zu bauen, vgl. Röm. 15, 20., ganz gewiß an die römischen Christen nicht geschrieben haben. Sicherlich hat weder Petrus, noch irgend ein anderer Apostel in Rom die ersten Samenkörner des Evangeliums ausgestreut. Aber bedenken wir, daß daselbst ein Zusammenfluß von Menschen aus allen Ländern war, daß Tausende von Juden in einer eigenen Abtheilung der Stadt jenseit der Tiber

wohnten und mit ihren Volksgenossen und mit dem Tempel zu Jerusalem in enger Verbindung lebten, und jährlich beträchtliche Geschenke und Opfer dahin schickten, müssen wir's da nicht höchst wahrscheinlich finden, daß nicht auch frühe schon von bekehrten Juden aus Jerusalem oder andern Orten das Evangelium nach Rom gebracht worden sei?

Hatte aber das Bedürfniß des Herzens nach etwas Wahrem und Gewissen viele Römer, Männer und noch mehr Frauen in die Synagogen der Juden zu Rom geführt und sie der jüdischen Religion geneigt gemacht, um wie viel mehr mußte dann das alle Bedürfnisse des Herzens befriedigende Wort von Jesu Christo, dem Heilande der Sünder sie ansprechen!

So war denn wol gleich anfangs die Christengemeinde zu Rom aus Juden und Heiden gemischt. Zwar betraf die vom Kaiser Claudius im Jahr 48 nach Chr. anbefohlene Vertreibung der aufrührerischen Juden aus der Stadt auch mit die Judenchristen, die mit für Juden gehalten wurden. Doch ward dadurch die Christengemeinde zu Rom nicht zerstört. Noch blieben Heidenchristen übrig. Und später, unter Nero's Regierung kehrten mit den Juden auch Judenchristen nach Rom zurück. Seit dieser Zeit scheinen es vornehmlich Freunde des Apostels Paulus gewesen zu sein, welche für Verbreitung des Christenthums in Rom thätig waren, Aquila und sein Weib Priscilla (Prisca), in deren Hause sich die Gemeinde versammelte, vgl. Röm. 16, 3 f., und außer diesen noch die Röm. 16, 7. 9. 12. genannten Personen. Und das Evangelium blühete unter den Römern bald so herrlich, daß man, wie Paulus in seinem Briefe bezeugt, von ihrem Glauben in aller Welt sagte, (Röm. 1, 9.) und er selbst ihre christliche Erkenntniß rühmte. Vgl. 15, 14. Aeußerlich jedoch scheint die Gemeinde noch nicht völlig geordnet gewesen zu sein. Seltsam kann es dünken, daß die Aeltesten der Juden, welche Paulus bei seiner Ankunft in Rom zusammen rief, so sprachen, als ob sie von einer Christengemeinde in dieser Stadt gar nichts wüßten. Vgl. Apostelgesch. 28, 21 f. Indeß wird dies leicht erklärlich, wenn man erwägt, daß die Christengemeinde einen wohlgeordneten äußerlichen Verband noch nicht bildete und daher wol wenig die Aufmerksamkeit anderer erregte; ferner, daß die Juden, die der römischen Obrigkeit immer wegen aufrührerischer Gesinnung verdächtig waren, durch die schon einmal unter dem Kaiser Claudius erlittene Vertreibung vorsichtig geworden waren und sich um die Christen um so lieber nicht bekümmern wollten, je leichter

jede Berührung mit denselben und jede genauere Bekanntschaft mit ihrer Lehre unter ihnen selbst wieder Aufregung und Streitigkeiten verursachen und neue Noth über sie bringen mußte.

§ 2.

Zeit und Ort der Abfassung des Briefes.

Einem Mann voll so glühenden Eifers für Christi Ehre und Menschenheil, wie Paulus, mußte ein Ort wie Rom ein ersehntes Arbeitsfeld dünken. Nur der Hauptort der großen Heidenwelt konnte dem feurigen Heidenapostel als das Ziel seines apostolischen Wirkens erscheinen. Daher war auch seine Sehnsucht viele Jahre dahin gerichtet. Vgl. Röm. 1, 13. 15, 23. Auf seiner dritten Missionsreise um das Jahr 58 oder 60 n. Chr. stand er im Begriff, zum fünften Male seit seiner Bekehrung nach Jerusalem zu reisen, um eine in Macedonien und Achaja gesammelte Kollekte „den armen Heiligen" daselbst zu überbringen. Röm. 15, 25. 26. Jetzt war auch der Zeitpunkt nahe, wo er seinen lange gehegten theuern Wunsch erfüllt zu sehen hoffte. Von Jerusalem wollte er über Rom nach Spanien reisen, doch also, daß er zuvor mit den Christen zu Rom sich ein wenig ergötzte. Röm. 15, 24. Vgl. Apostelgesch. 19, 21. Doch sandte er voraus schon jetzt, noch im J. 58 oder 60 ihnen einen Brief, und zwar von Korinth aus, wie sich dies deutlich ergibt theils aus den Grüßen von Cajus, (Röm. 16, 23.) der in Korinth ansäßig war, (Röm. 16, 23. 2 Tim. 4, 20.) theils aus der Empfehlung der Phöbe an die Römer, (Röm. 16, 1 f.) der Diakonissin der Gemeinde zu Kenchreä, der Hafenstadt von Korinth, welche Phöbe ohne Zweifel auch die Ueberbringerin des Briefes war, wie dieses die alte Unterschrift desselben mit Recht behauptet.

§ 3.

Zweck und Veranlassung des Briefes.

Fragen wir nun nach dem Zwecke, welchen Paulus durch diesen Brief erreichen wollte, so gibt er selbst ihn im Allgemeinen an, nehmlich die Römer in ihrem Glauben und in ihrer christlichen Erkenntniß zu stärken, Röm. 1, 11 f. 15, 14 f., zumal da sie noch von keinem Apostel waren gründlich unterrichtet worden.

Daher setzt er auch in dem Briefe das ganze Grundwesen der evangelischen Lehre auseinander, und zwar also, daß Luther in seiner Vorrede z. d. Briefe mit Recht rühmen kann: „Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des neuen Testaments und das allerlauterste Evangelium, welche wol würdig und werth ist, daß sie ein Christenmensch nicht allein von Wort zu Wort auswendig wisse, sondern täglich damit umgehe, als mit täglichem Brot der Seele. Denn sie nimmer kann zu viel und zu wohl gelesen und betrachtet werden, und je mehr sie gehandelt wird, je köstlicher sie wird und baß schmecket."

Doch ist es nicht wahrscheinlich, daß der Apostel nur im Allgemeinen den Zweck gründlicher Belehrung über die Hauptlehren des Evangeliums bei Abfassung dieses Briefes gehabt haben sollte, ohne nicht auch, wie bei andern Briefen, durch besondere Verhältnisse und Bedürfnisse der Gemeinde selbst zum Schreiben veranlaßt worden zu sein. Vielmehr zeigt uns der Brief selbst, daß gerade unter den römischen Christen solche Umstände vorhanden waren, die ihn nöthigten, gerade diesen Brief dieses Inhalts und dieser Form an sie zu richten. Wie das Evangelium in der christlichen Urzeit überall, wo es Juden und Heiden zu Einer Gemeinschaft verband, nur unter vielen Gährungen die Gemüther von falschen Gewohnheiten und Vorurtheilen läutern und als ein neuer Sauerteig die alte Masse durchsäuern konnte, so konnten auch unter den römischen Christen solche Gährungen nicht ausbleiben. Freilich war in Rom keine mächtige pharisäisch-judaisirende Partei, welche den Heidenchristen das Joch des mosaischen Gesetzes aufzubürden trachtete. Vielmehr hatten wol in Rom die Heidenchristen mit ihren von Schülern des Paulus empfangenen freieren, evangelischeren Ansichten das Uebergewicht. Vgl. Kap. 11. und 14. Die Juden konnten sich aber nirgends leicht darein finden, daß die von ihnen als Unreine, Unbeschnittene verachteten Heiden mit ihnen gleiche Rechte haben sollten in Bezug auf das Reich Gottes. Sie meinten immer, daß sie als Abrahams Nachkommen, als das erwählte Bundesvolk Gottes gerechte Ansprüche auf die Theilnahme am Himmelreiche hätten und durch Beschneidung und Beobachtung des Mosaischen Gesetzes die Gerechtigkeit vor Gott erlangen könnten und so des Wohlgefallens Gottes und der Seligkeit des Himmelreichs würdig erfunden werden müßten. Wollten daher auch Heiden daran Theil haben, so müßten sie erst durch die Beschneidung dem alten Bundesvolk einverleibt werden und das Mosaische Gesetz beobachten. Die Aufnahme der großen Menge Heiden in die Gemeinde Christi ohne Beschneidung und Verpflichtung zum

Mosaischen Gesetz schien ihnen daher unvereinbar mit den Verheißungen des A. T. und eine Zurücksetzung des Volkes Israel und Beeinträchtigung seiner alten Rechte. Unter den römischen Christen mochten aber die Gläubigen von jüdischer Abkunft, noch dazu von auswärtigen judaisirenden Lehrern aufgeregt, (vgl. Röm. 16, 17 f.) ihre alten Vorzüge um so stärker hervorheben, jemehr dort die freiergesinnten Christen und vornehmlich die von Heiden abstammenden das Uebergewicht hatten, und die am Mosaischen Gesetze ängstlich festhaltenden Judenchristen übermüthig verachteten, zumal da sie sahen, wie hartnäckig die Juden überhaupt gegen die Predigt des Evangeliums sich verhielten und wie langsam ihre Bekehrung zu Christo von Statten ging. Sie mochten wol die Judenchristen es sehr fühlen lassen, daß das jüdische Volk um seines Unglaubens willen nun von Gott verstoßen und die ehemaligen Heiden nun das wahre Volk Gottes geworden seien, unter welchem die wenigen mit aufgenommenen Juden im Vergleich gegen die Menge bekehrter Heiden von nicht großer Bedeutung seien. Vgl. Röm. 11. und 14. In dieser Rücksicht mußte es daher dem Apostel, von diesem Zustande der Gemeinde in Rom ohne Zweifel durch seine daselbst sich aufhaltenden Freunde Aquila und Priscilla u. a. benachrichtiget, um so dringender erscheinen, dieselbe durch seinen Brief im wahren Glauben und in der rechten Erkenntniß der Rathschlüsse Gottes zum Heile der Menschen zu befestigen, die Liebe und Eintracht unter ihnen zu fördern und möglichen Zerwürfnissen vorzubeugen; und dieses war der vornehmste Zweck seines Briefes, welchem auch der Inhalt desselben vollkommen entspricht.

§ 4.

Inhalt und Gedankengang des Briefes.

Der Apostel beginnt mit der Begrüßung der römischen Gemeinde, indem er sich ihr zugleich in seiner apostolischen Würde darstellt, um seinen nachfolgenden Worten desto größeres Gewicht zu geben. Kap. 1, 1—7. Darauf läßt er den Eingang zu seiner Abhandlung folgen, indem er der Gemeinde seinen Dank gegen Gott wegen ihres Glaubens bezeugt, seine Liebe und sein Verlangen, zu ihnen zu kommen, um auch sie noch mehr zu stärken, weil er sich in Beziehung auf die Verkündigung des Evangeliums als einen Schuldner aller Völker, der gebildeten und ungebildeten, betrachte. Denn auch unter

den gebildeten Römern schäme er sich des Evangeliums von Christo nicht, weil es eine seligmachende Kraft Gottes sei für alle Gläubigen, Juden und Griechen. V. 8—16. Denn — und dies ist das Thema des Briefs — im Evangelio wird der Weg geoffenbart, zur Gerechtigkeit aus dem Glauben zu gelangen. V. 17.

Um dies zu beweisen, zeigt er nun aus der allgemeinen Schuld aller Menschen, der Heiden sowol als der Juden, die Nothwendigkeit dieses Heilsweges. Der gerechte Gott — sagt er — muß alle Ungerechtigkeit der Menschen strafen. V. 18. Was nun aber zuvörderst die Heiden betrifft, so liegt auf ihnen allen eine große Sündenschuld. Denn keineswegs waren sie ohne Gotteserkenntniß. Sie hatten eine Offenbarung Gottes in ihrem Innern und in den Werken der Schöpfung. V. 19—21. Aber in ihrem thörichten Weisheitsdünkel haben sie diese Offenbarung nicht geachtet, sondern die vergängliche Kreatur zu ihrem Gott gemacht. V. 22—23. Darum hat sie Gott auch zur Strafe dafür in die gräulichsten Laster versinken lassen. V. 24—32. Sie ermangeln also gänzlich der Gerechtigkeit vor Gott.

Im 2. Kap. zeigt er nun, wie auch die, welche sich fromm dünken und äußerlich fromm scheinen und sich darum zum Gericht über die lasterhaften Heiden erheben wollen, doch derselben Verdammniß werth sind, weil auch sie vor Gott aller Gerechtigkeit ermangeln. Hiermit sind offenbar zunächst die Juden gemeint, doch so, daß sie anfangs nur nach ihrem am meisten hervorstechenden Charakter geschildert, von V. 17. an aber geradezu genannt werden. Darum — sagt der Apostel — weil Gottes Gericht über die Sünder gerecht ist, (vgl. Kap. 1, 32.) können auch diejenigen sich nicht rechtfertigen, welche sich zu Richtern über andere aufwerfen, da sie ja ebenfalls sündigen, also mit ihrem Urtheil über andere nur sich selbst verdammen. V. 1—2. Denn wenn sie bisher von Gott mit der Strafe noch verschont geblieben sind, so sollen sie sich vor Gottes Gericht nicht sicher achten, sondern von der Geduld und Langmuth Gottes sich zur Buße reizen lassen. V. 3—4. Durch Unbußfertigkeit aber häufen sie sich nur den Zorn Gottes auf den Tag des Gerichts, der jedem nach seinen Werken vergelten und ohne Ansehn der Person richten wird, je nach Benutzung der einem jeglichen verliehenen Mittel zur Erkenntniß des göttlichen Willens. Denn nicht das Haben und Hören des Gesetzes, sondern das Thun desselben gibt die Gerechtigkeit. V. 5—13. Die Heiden aber können sich nicht etwa

damit entschuldigen, daß sie Gottes Gesetz nicht gehabt hätten. Denn ihnen ist es ins Herz geschrieben, wovon sie den Beweis darin haben, daß doch einige Heiden von Natur des Gesetzes Werke thun, und an jenem Tage des Gerichts wird sie ihr eigenes Gewissen davon überweisen. V. 14—16. Ganz verkehrt aber ist die Anmaßung der Juden, daß sie meinen, um des ihnen gegebenen Gesetzes willen sich Gottes und seines Wohlgefallens rühmen zu können, da sie ihn doch durch Uebertretung des Gesetzes schänden. V. 17—24. Die Beschneidung, als das Siegel und Unterpfand der göttlichen Erwählung zum Bundesvolk Gottes gibt ihnen allerdings einen Vorzug, aber nur dann, wenn sie das Gesetz halten, wozu sie als Beschnittene um so mehr verpflichtet sind. Wo nicht, so sind sie nicht besser, als die unbeschnittenen Heiden, während diese, wenn sie die ihnen verliehene Erkenntniß Gottes treu benutzen, von Gott zu Gnaden angenommen werden. Denn nicht die äußerliche Beschneidung macht den wahren Juden, sondern die Herzensbeschneidung gilt vor Gott. V. 25—29. Hierauf beugt der Apostel einigen möglichen Einwürfen vor. Er scheine ja — so konnte man sagen — die Vorzüge des Judenthums vor dem Heidenthum ganz aufzuheben. Darauf versichert nun der Apostel Kap. 3.: Die Juden haben allerdings große Vorzüge. Denn ihnen waren Gottes besondere Offenbarungen und Verheißungen anvertraut. Daß aber die meisten denselben nicht geglaubt haben, das hebt Gottes Treue in Erfüllung seiner Verheißungen nicht auf. Gott hat dieselben erfüllt und sich so recht als den unwandelbar Wahrhaftigen erwiesen im Gegensatz gegen die ungehorsamen, lügnerischen Menschen, die des Segens der Verheißungen verlustig werden. V. 1—4. Wollte man nun etwa sagen: Wenn Gottes Gerechtigkeit durch der Menschen Ungerechtigkeit nur um so glänzender erscheint, so könne er ja die Sünder nicht strafen, so zeigt der Apostel dagegen die Ungereimtheit solchen Einwandes. V. 5—8. V. 9. kehrt er nun zu seiner früheren Behauptung zurück, daß die Juden in Bezug auf die Gerechtigkeit vor Gott, ungeachtet der von Gott ihnen gegebenen Vorzüge, dennoch wegen der treulosen Benuzzung derselben gar keinen Vorzug weiter vor den Heiden hätten, indem beide Theile nur Sünder seien, was durch Schriftstellen noch bestätiget wird. V. 10—19. Es bleibe also dabei, daß aus des Gesetzes Werken niemand könne gerecht werden, indem das Gesetz nur Erkenntniß der Sünde wirke. Es sei daher ein neuer, durch Moses und die Propheten schon voraus verkündigter Weg, die Gerechtigkeit zu erlangen, nöthig. V. 20—21.

Von nun an beginnt der Apostel den rechten Weg zu zeigen, wie man müsse gerecht und selig werden. Nehmlich, die Gerechtigkeit werde erlangt ohne Gesetz durch den Glauben an Jesum Christum. Wie alle Menschen Sünder seien, so sollen auch alle ohne Verdienst aus Gnaden Gerechtigkeit erlangen durch den Glauben an Christum, den Gott zu einem Sühnopfer (Gnadenstuhl) dargestellt habe. V. 22—26. So bleibe denn dem Menschen kein Selbstruhm mehr übrig, denn von Werken des Gesetzes sei hierbei nicht mehr die Rede. Nur durch den Glauben werde der Mensch gerecht, Jude wie Heide. Denn Gott sei ein einiger Gott aller, der alle selig machen wolle. Aber obwol des Gesetzes Werke zu dieser Gerechtigkeit nichts beitrügen, so werde doch damit das Gesetz nicht aufgehoben, vielmehr erst recht aufgerichtet und bestätiget. V. 27—31.

Im 4. Kap. zeigt der Apostel, wie dieser neue Heilsweg schon der alte im A. T. geoffenbarte sei. Schon Abraham hat nicht durch seine Werke, sondern durch den Glauben Gerechtigkeit erlangt, und auch David preiset selig nicht den, der aus den Werken gerecht geworden, sondern dem Gott die Gerechtigkeit zurechnet ohne Werke. V. 1—8. Daß aber dieses Heil nicht etwa an die Beschneidung gebunden sei, sondern Beschnittene und Unbeschnittene es erlangen können, lehrt Abrahams Beispiel, dem noch als einem Unbeschnittenen der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet, die Beschneidung aber erst darnach als Zeichen und Unterpfand seiner Glaubensgerechtigkeit gegeben wurde, auf daß er so ein Stammvater, geistliches Haupt und Vorbild aller Gläubigen, der Unbeschnittenen und Beschnittenen würde. V. 9—12. Denn das dem Abraham und seinem Samen verheißene Erbe ist nicht an die Bedingung der Gesetzeswerke geknüpft, sonst wäre die Verheißung ja so gut wie aufgehoben. Denn da keiner das Gesetz hält, so wirkt es nur den Zorn Gottes. Derohalben ist sie nur an die Bedingung des Glaubens geknüpft, als ein Gnadengeschenk und nicht als ein verdienter Lohn, und geht an allem Samen Abrahams, dem aus den Juden und dem aus den Heiden, in Erfüllung, wenn nur allesammt Nachfolger des Glaubens Abrahams sind, der zum Vater vieler Völker gesetzt ist. V. 13—17. Denn Abrahams Glaube war stark; er glaubte der Verheißung des allmächtigen Gottes wider alle Hoffnung auf Hoffnung, und solcher Glaube, der Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet worden, soll auch uns allen zur Gerechtigkeit gerechnet werden, die wir auf eben solche Weise glauben an denselben Gott, der uns durch unsern Heiland erlöset hat. V. 18—25.

An diese Darstellung der Lehre von der Rechtfertigung knüpft der Apostel im 5. Kap. sogleich die Wirkungen der Rechtfertigung an, nehmlich Friede mit Gott, Zugang zu Gottes Gnadenthron, Hoffnung künftiger Herrlichkeit, Muth und Freudigkeit in Trübsalen. Denn diese bringen hohen Segen und befestigen die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, als deren Unterpfand wir die in unsere Herzen durch den heil. Geist ausgegossene Liebe Gottes haben, die uns durch die Hingabe des Sohnes Gottes zu unserer Versöhnung recht anschaulich geworden ist. V. 1—11. Hierauf setzt Paulus in der zweiten Hälfte dieses Kap. weiter auseinander, wie Christus uns durch seine Stellvertretung wieder erworben hat, was wir in Adam verloren hatten. Derohalben — sagt er — weil der Mensch durch den Glauben an Christum wieder Gerechtigkeit und Leben erlangt, so läßt sich zwischen Christus und Adam eine Vergleichung anstellen. Denn wie durch Adam Sünde und Tod in die Menschenwelt gekommen ist, — denn auch ehe das Gesetz durch Moses gegeben ward, war die Sünde in der Welt, denn der Tod, die Folge der Sünde, übte ja über alle gewaltige Tyrannei, — so durch Christum Gerechtigkeit und Leben. Doch also, daß die Gnadenwohlthat Gottes in Christo bei weitem kräftiger und überschwenglicher ist, als das durch Adam gekommene Verderben, durch Christum bei weitem mehr gewonnen ward, als durch Adam verloren. V. 12—17. Also wie durch Einen das Verderben kam, so durch Einen das Heil. Wollte man nun fragen, was denn da das Gesetz bezweckt habe, so antwortet der Apostel: es sei zwischen Adam und Christus mitten eingekommen (nicht, daß die Menschen aus des Gesetzes Werken selig werden sollten, denn das vermochten sie nicht, die Seligkeit sollte ein Gnadengeschenk sein für die Gläubigen, sondern) damit die Menschen im hellen Spiegel des Gesetzes den Gräuel der Sünde recht erkennen und unter den scharfen Forderungen und Drohungen des Gesetzes und der dadurch nur um so mehr aufgeregten Widersetzlichkeit ihres sündlichen Herzens ihr tiefes Verderben recht fühlen lernen sollten, und darnach die Gnade Gottes in ihrer überschwenglichen, allen Schaden heilenden Macht nur um so herrlicher erscheinen könne. V. 18—21. Im 6. Kap. begegnet der Apostel einigen falschen Schlüssen, welche etwa freche Leute aus Kap. 5, 20 f. machen könnten. Daraus, daß, wo die Sünde mächtig geworden, die Gnade viel mächtiger geworden ist, folgt nun keineswegs, daß wir nun frech hin sündigen dürften. Denn das ist denen, die an Christum glauben, geradezu unmöglich. Denn alle, die durch die Taufe Christo einverleibt worden sind, sind, wie er um der Sünde willen gestorben ist und begraben worden, so auch geistiger Weise mit und in ihm

für die Sünde gestorben und begraben, aber auch mit und in ihm zu einem neuen, Gott allein mit allen Kräften Leibes und der Seelen geweiheten Leben auferstanden. V. 1—13. Denn die Sünde kann über sie keine Macht mehr haben, da sie nicht mehr unter dem Gesetz stehen, das nur fordert und drohet, aber keine Kräfte zur Heiligung gibt, sondern unter der Gnade, die mit der Rechtfertigung auch die Kräfte des heil. Geistes schenkt. V. 14. Wollte nun ein frecher Mensch etwa einwenden: Weil wir nun nicht mehr unter dem Gesetze stehen und seinen Fluch nicht mehr zu fürchten haben, sondern lauter Gnade und Barmherzigkeit hoffen dürfen, so können wir ungestört sündigen, denn es gibt nichts zu fürchten! — so antwortet Paulus: Die aus dem Glauben Gerechten sind von der Knechtschaft der Sünde frei geworden. Sie leben nicht ohne Gesetz, nach Willkühr, sondern thun ohne knechtische Furcht vor den Drohungen des Gesetzes das Gesetz aus innerem Triebe, denn sie sind Gottes Knechte geworden und müssen als solche sich einer steten Heiligung befleißigen, und dazu muß sie die Aussicht auf das endliche Ziel derselben stärken. Denn während sie in ihrem früheren Leben im Dienste der Sünde den Tod zum Lohne hatten, erlangen sie nun als Gottes Gnadengeschenk das ewige Leben. V. 15—23. Noch nachdrücklicher lehrt nun der Apostel Kap. 7, 1—6., wie das Verhältniß des mit Christo verbundenen Menschen zum Gesetze ein ganz anderes geworden sei, so daß dieses ihn nicht mehr zur Heiligung nöthigen könne. Wie ein Weib — sagt er — nach dem Tode ihres Mannes nicht mehr durch das Ehegesetz an denselben gebunden ist, sondern nun völlige Freiheit hat zur Verbindung mit einem andern, so ist auch der Mensch seinem eigentlichen Selbst, seinem Gewissen nach nicht mehr an das Gesetz gebunden, seitdem er seinem alten Adam nach mit Christo gestorben ist, sondern vom Zwang des Gesetzes frei hat er sich nun mit dem auferstandenen und nun ewig lebenden (vgl. Röm. 6, 8—11.) Christus vermählt. Und wenn die Früchte aus jener vorigen Ehe der Seele mit dem alten Adam nur böse waren, Früchte zum Tode, indem unter der Herrschaft des natürlichen Menschen das Gesetz die bösen Lüste nur noch mehr aufreizt, so vermag erst die mit Christo vermählte Seele wahrhaft gottgefällige Früchte zu bringen, und dasjenige, was das Gesetz mit allen scharfen Drohungen nicht erzwingen konnte, nun vermöge des neu belebten Geistes mit Lust und Liebe zu thun. V. 1—6.

Hiermit wird der göttlichen Würde des Gesetzes keineswegs etwas entzogen. Denn es deckt ja erst die Sünde recht auf. Aber die im Menschen liegende Sündhaftigkeit wird, jemehr das Gesetz verbietet, erst recht zu bösen Begierden aufgeregt und lebendig gemacht, und bringt so

den Menschen aus Anlaß des Gesetzes zum Gefühl seines geistlichen Todes. Also ist das Gesetz in sich selbst heilig und gut, und hat keine Schuld an dem Verderben des Menschen, sondern die Sünde allein, die auch sogar das heilige Gesetz zum Verderben mißbraucht, auf daß sie so vermittelst des Gesetzes recht in ihrer Abscheulichkeit offenbar werde. V. 7—13. Hierauf fährt der Apostel fort: Denn daß das heilige Gesetz an unserm Tode keine Schuld habe, sondern die eigene Sünde des Menschen, das wissen wir ja aufs beste, die wir durch Gottes Gnade zum rechten Verständniß des Gesetzes gelangt sind. Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist, ich aber bin fleischlich. (Dies sagt der Apostel aus seiner eigenen Erfahrung heraus im Namen aller Wiedergeborenen, welche die Nachwirkungen des in diesem Leben noch nicht völlig ertödteten Fleisches fühlen.) Denn davon habe ich den Beweis in mir selbst, daß ich wider meinen Willen doch das Böse thue. Hiermit aber bezeuge ich ja selbst aus meinem eigenen Gewissen die heilige Würde des Gesetzes. Wollte nun aber jemand sagen: Warum thust du denn wider dein eigenes besseres Bewußtsein das Böse? so antworte ich: es ist in mir zu unterscheiden zwischen dem besseren Theil und dem schlechteren. Ich, nach meinem besseren Theil, seitdem Gottes Gnade denselben in mir erweckt hat, bin nicht das dem Gesetze Widerstrebende, sondern die in mir noch übrige Sünde. So ist in mir ein betrübender Kampf zwischen dem inwendigen Menschen und zwischen den in meinen Gliedern liegenden Reizungen zum Bösen, so daß ich seufzen muß: Ich armer, elender Mensch! Wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes? Doch Gott sei Dank! Durch Jesum Christum hat mein Heil schon begonnen. Denn ungeachtet der mir noch anklebenden Sünde diene ich doch mit meinem bessern Selbst dem Gesetze Gottes. V. 14—25. Im 8. Kap. tröstet nun der Apostel solche mühselige Streiter, daß ungeachtet des noch nicht völlig ertödteten Fleisches doch keine Verdammniß sei an denen, die in Christo Jesu sind. Denn diese folgen doch nicht dem Triebe des Fleisches, wie sehr es auch sie immer noch zu verführen trachtet und in Kampf verwickelt, sondern den Trieben des Geistes Christi, durch deren belebende Kraft der Mensch frei geworden ist von dem Gesetze, das die Sünde nur immermehr aufregt und den Menschen tödtet und verdammt. V. 1—2. Denn die Gerechtigkeit, die das Gesetz fordert, aber von der dem Menschen inwohnenden Sünde gehindert zu bewirken nicht vermochte, bewirkte Gott durch die in Christo gestiftete Erlösung. Denn in welchen Christus durch seinen Geist lebt, die sind nun auch geistlich gesinnt, und haben Leben und Friede, während die, welche noch unter der Herrschaft des Fleisches leben, ihren ganzen Sinn auf das Fleisch-

liche richten, und auf solche Weise als Gottes Feinde im Tode sind. Mag gleich auch in denen, die in Christo sind, das tödtliche Gift der Sünde noch an ihrem Leibe seine Kraft äußern und denselben hinfällig und sterblich machen, so haben sie doch schon als durch Christum gerecht gewordene in ihrem neuen geistlichen Menschen das Leben, und auch der Leib wird einst das volle verklärte Leben wieder empfangen, weil sie Tempel des heiligen Geistes allhier gewesen sind. V. 3—11. Hieraus leitet nun der Apostel für die Gläubigen Ermahnungen zu einem heiligen Wandel her, weil sie vom Geiste Gottes beseelt Kinder Gottes sind. V. 12—16. Die Kindschaft der Gläubigen gibt ihnen auch das Anrecht, dereinst Erben Gottes und Miterben Christi und Theilnehmer an der künftigen Herrlichkeit zu sein, wenn sie nehmlich an Christi Leiden, d. i. an dem Kampfe mit der Sünde und den daraus folgenden Trübsalen in dieser Welt Theil nehmen. Denn alle Leiden dieser Welt, auch die größten, sind im Vergleich zur Größe jener Herrlichkeit für gar nichts zu achten. Und wir leiden nicht allein. Alle Kreatur seufzet mit uns nach der Offenbarung unserer Herrlichkeit. V. 17—23. Zwar sind wir schon selig. Doch den vollen Genuß der Seligkeit haben wir erst von der Zukunft zu hoffen, darum müssen wir denselben mit Geduld erwarten, und überdies steht uns der Geist Gottes selbst in unserer Schwachheit bei. V. 24—27. Auch wissen wir, daß denen, die Gott lieben, nehmlich den zum Heil Erwählten, alle Dinge zu ihrem Heile mitwirken müssen. Denn welche Gott erwählt hat, die führt er auch gewißlich zur Herrlichkeit. V. 28—30. Denn der in Christo ihnen zugewendeten Liebe Gottes kann sie keine Macht entreißen, und durch dieselbe überwinden sie auch alle Bedrängnisse. V. 31—39.

Hier ist nun der Apostel auf denjenigen Punkt gekommen, der den Judenchristen in ihrem Zusammenleben mit Heidenchristen am meisten Anstoß gab, nehmlich die Verstoßung des alten Bundesvolkes Israel, und die Aufnahme der Heiden in das Gottesreich. Er hatte bisher gezeigt, daß, da alle, Heiden und Juden das Gesetz nicht erfüllt und gleiche Schuld vor Gott sich aufgehäuft haben, Gott aus freier Gnade einen neuen Weg, gerecht und selig zu werden, bereitet habe, nehmlich den Glauben an die durch Jesum Christum gestiftete Versöhnung. Dabei hatte er zugleich deutlich gesagt, daß die Juden durch den Besitz des Gesetzes ohne Erfüllung desselben und durch die Beschneidung noch gar keine Ansprüche auf Gottes Wohlgefallen hätten, ja daß aus den Werken des Gesetzes gar niemand gerecht und Gott wohlgefällig werden könnte. Kap. 1—3. Auch dem Abraham und David sei allein der Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet worden.

Kap. 4. Durch den Glauben an Christum werde der sündige Mensch wahrhaft mit Gott versöhnt, denn in Christo sei die Liebe Gottes ausgegossen in unser Herz durch den heil. Geist, woraus erhelle, daß, wenn man einen Vergleich zwischen Adam und Christus machen wolle, durch diesen überschwenglich weit mehr gewonnen worden sei, als durch jenen verloren. Kap. 5. Dieser neue Heilsweg, weit entfernt, dem muthwilligen Sündigen Thor und Thüre zu öffnen, führe erst wahrhaft zur Heiligung und befreie von der Herrschaft des drängenden und verdammenden Gesetzes. Kap. 6—7, 1—6. Das Gesetz bleibe aber dabei ganz und gar in seiner heiligen Würde; denn es bringe dem Menschen den Gräuel der in ihm wohnenden Sünde erst recht zum Bewußtsein, wie gerade die Gläubigen, die da wohl erkannt hätten, wie geistlich das Gesetz sei, recht an sich selbst erführen, wenn sie auf die noch übrig gebliebenen Regungen ihres alten, dem Gesetze immerfort widerstrebenden Menschen merkten. Kap. 7, 7—25. Dennoch aber sei an diesen keine Verdammniß, weil sie nicht dem lockenden Fleische Gehorsam leisteten, sondern geistlich gesinnt wären und ihrer zukünftigen Verherrlichung schon jetzt versichert derselben getrost auch unter allen Trübsalen der Welt entgegen gingen. Kap. 8.

Hiermit hatte nun der Apostel den Weg völlig gebahnet, um den Anstoß hinwegzuräumen, welchen die Judenchristen in der röm. Gemeinde an der Verwerfung der Mehrzahl ihrer Volksgenossen und an der Aufnahme der Heiden in das Gottesreich nahmen. Sie konnten ihre irrigen Meinungen über dieses Ereigniß schon durch die bisherige Darstellung der wahren Heilslehre widerlegt finden. Allein der Apostel läßt sich Kap. 9—11 in eine ausführlichere Erörterung darüber ein.

Zuvörderst bezeugt er seinen Schmerz über die Verwerfung der Mehrzahl seiner Volksverwandten, denen doch, als dem alten Bundesvolke, von dem sogar Christus dem Fleische nach abstammte, das Gottesreich zuerst verheißen war. Kap. 9, 1—5. Darnach zeigt er, daß darum Gott seinen Verheißungen nicht etwa untreu geworden sei, weil die Mehrzahl des Volks Israel nun des Segens derselben verlustig geworden. Man müsse nur darauf achten, wer eigentlich das Israel sei, dem Gott die Verheißungen gegeben habe, nehmlich nicht allen leiblichen Nachkommen Abrahams; dies sehe man an Abrahams Söhnen, unter denen die Verheißung sich doch nur auf Isaak, nicht auf Ismael bezogen habe; ja noch mehr, — wenn man etwa einwenden wolle: Ismael sei ja nur ein Sohn der Magd gewesen — an den beiden Söhnen der Rebekka, den Kindern des Einen Vaters und der Einen Mutter, von denen der jüngere schon vor seiner Geburt dem älteren von Gott vorgezogen

worden, woraus sich augenscheinlich ergebe, daß weder die leibliche Abstammung noch Verdienst der Werke der Grund der Erwählung sei, sondern Gottes freie Gnade. V. 6—13. Deutlich genug hatte hiermit der Apostel gezeigt, wie nichtig die Meinung der Juden sei, welche wegen ihrer leiblichen Abstammung von Abraham Anspruch auf das verheißene Gottesreich zu haben meinten. Gott habe — sagt er — seine Verheißungen wohl erfüllt. Diese seien ja nicht ohne Ausnahme allen leiblichen Nachkommen Abrahams gegeben gewesen, sondern den wahren geistlichen Kindern desselben, die in den Fußstapfen des Glaubens Abrahams wandelten, vgl. oben Kap. 4, 11. 12., die also in die Bedingung eingehen, welche Gott auf dem neuen Heilswege gestellt habe. Und diese habe er unabhängig von allem menschlichen Verdienst allein aus freier Gnade von Ewigkeit her erwählt. Wollte nun jemand sagen: Es sei eine Ungerechtigkeit Gottes, wenn er einigen Gnade erweise, andern nicht, da die Erwählten ja eben so wohl Sünder seien, und zumal die vormaligen Heiden, als die verstoßenen Juden, V. 14 — so antwortet er: Das sei ferne! Eine Ungerechtigkeit gegen die Menschen kann bei Gott gar nicht Statt finden. Denn alle Menschen, die allzumal Sünder sind, haben vor Gott keine Ansprüche und kein Recht. Sein Wille ist allein das Recht, und dem hat sich jeder demüthig zu unterwerfen. Wenn nun Gott die verdammungswürdigen Sünder durch Christum retten will, so ist dies reine, freie Gnade. Und der Gnade kann kein Gesetz vorgeschrieben werden, vielmehr haben die zum Verderben reifen Sünder die Bedingung dankbar anzunehmen, unter welcher ihnen Gott gnädig sein will, und wer nun aus Hartnäckigkeit derselben sich nicht fügen will, der kann sich nicht über Ungerechtigkeit beschweren, wenn er verworfen wird. Gott hat es ja selbst gesagt, daß er sich für seine Gnadenerweisungen völlige Freiheit vorbehalten habe, da er zu Mose gesagt: Ich bin gnädig, welchem ich will. 2 Mos. 23, 19. Es könne sich also der sündige Mensch nicht durch eigenes Wollen und Laufen, durch keine Werke und kein Abmühen die Seligkeit verdienen, sondern es hänge dies allein von Gottes Gnade ab, der den Weg dazu vorzeichnen müsse; eigensinniges Wollen und Laufen aber mache zur Erlangung der Gnade Gottes geradezu unfähig, wiewohl die Hartnäckigkeit der aller Langmuth Gottes widerstrebenden und darum verworfenen Menschen nur zur Verherrlichung der Macht Gottes und zur Ausführung seiner Plane dienen müsse, wie dies das Beispiel Pharao's lehre. So begnadige denn Gott, welche er wolle, und verstocke d. i. entziehe seine Gnade und überlasse ihrem verdienten Verderben, welche er wolle. V. 14—18. Auf die Einwendung der Juden: Wenn dem so sei, so

könne sich Gott über ihre Hartnäckigkeit gar nicht beschweren, denn er habe sich ihrer nicht erbarmt. Wer könne etwas wider Gottes Macht thun? — sagt der Apostel: Eine solche Rede ist vermessen und ganz unstatthaft, denn das Geschöpf darf den Schöpfer nicht zur Rechenschaft fordern, (sondern kann nur um Gnade flehen, die ihm dann nicht versagt wird.) Wenn Gott daher von den Menschen, die allesammt vor ihm durch ihre Sünde alle Rechte und Ansprüche verloren haben, einige, noch dazu mit vieler Langmuth getragene seinem Zorn unterwirft, d. i. an ihnen seinen Abscheu an der Sünde recht zu erkennen gibt zur Offenbarung seiner Macht, andere aber zur Seligkeit erwählt hat zur Offenbarung des Reichthums seiner Herrlichkeit, wer darf es wagen, ihn zu tadeln? Solche aber, die wegen ihrer gehorsamen Erfüllung der von Gott gestellten Bedingung zur Begnadigung erwählt worden seien, seien die Gläubigen aus Juden und Heiden. Daß Gott auch die Heiden zu seinem Volke zu machen beschlossen habe, beweist er nun mit einer Stelle aus Hoseas, so wie, daß von den Kindern Israel nur ein kleiner Rest der Gnade theilhaftig werde, mit Aussprüchen des Jesaias, woraus man sehe, daß nicht die leibliche Abstammung Anspruch auf das Reich Gottes gebe, sondern nur die Gnade Gottes hineinführe, denn sonst hätten ja alle Kinder Israel, und nicht blos ein kleiner Theil desselben theilhaftig werden müssen. V. 19—29.

Endlich gibt nun der Apostel ganz deutlich die Ursache der Verwerfung der Masse der Juden an. Die Heiden — sagt er —, welche nach der Gerechtigkeit nicht gestrebt hätten, hätten sie erlangt; die Juden aber, die derselben nachgestrebt hätten, hätten sie nicht erlangt, weil sie dieselbe nicht durch den Glauben, sondern durch ihre Werke zu erringen gemeint und darum Christum verworfen hätten. Kap. 9, 30—33. Zwar gibt er ihnen das Zeugniß, daß sie für Gottes Ehre eifern; aber sie eifern mit Unverstand, weil sie eigenwillig auf dem Wege des Gesetzes das Heil erlangen wollen, und nicht auf dem Wege des Glaubens, obgleich Christus des Gesetzes Ende ist. Kap. 10, 1—4. Denn in der alten Mosaischen Verfassung fordere das Gesetz Erfüllung seiner Gebote, um zum Leben zu gelangen. Da aber niemand das Gesetz erfülle, so gelange auch niemand durch das Gesetz zum Leben, folglich sei eine neue Heilsverfassung nöthig. Und in dieser, im neuen Testamente, sei das Wort des Heils nicht mühsam in der Ferne zu suchen, sondern es sei nahe, dem Menschen ins Herz geschrieben. Es sei zur Seligkeit nur nöthig der Glaube des Herzens, daß Jesus der Herr sei, und das Bekenntniß dieses Glaubens mit dem Munde. Das sei für alle, Juden und Heiden, der Eine Weg zum Heile. V. 5—13 Sollten aber alle auf diesem Ei-

nen Wege das Heil erlangen, so müsse er ihnen verkündiget werden. Wie lieblich indeß auch diese Verkündigung sei, so hätten ihr doch nicht alle Glauben geschenkt. Die Juden könnten aber ihren Unglauben gegen dieselbe nicht damit entschuldigen, daß sie sie nicht gehört oder nicht begriffen hätten, denn sie sei in alle Länder hin erschollen. Jedoch schon im A. T. werde über die Halsstarrigkeit Israel's geklagt, und die Annahme der Heiden zum Bundesvolk verheißen. V. 14—21.

Keineswegs aber — fährt der Apostel Kap. 11. den Juden zum Troste fort — hat Gott das ganze Volk Israel verstoßen. Ein Theil desselben gehört zu den Erwählten, die aus Gnade, nicht aber aus Verdienst der Werke erwählt worden sind. Diese haben die Gerechtigkeit erlangt; das Volk Israel im Ganzen und Großen aber nicht, denn es ist verstockt. Kap. 11, 1—10. Warum aber hat Gott die Juden fallen lassen, etwa damit sie vom Reiche Gottes auf immer ausgeschlossen sein und in's Verderben stürzen sollten? Nein. Ihren Fall ließ Gott zu, damit derselbe Anlaß würde zur Bekehrung der Heiden, damit sie dadurch zum Eifer gereizt würden, in den verlassenen Gnadenbund wieder zurückzukehren. Und dieses wird von unermeßlichen seligen Folgen für die Bekehrung der ganzen Welt sein. Denn das Volk bleibt in seiner Wurzel geheiligt, in seinen Vätern von Gott erwählet. Wenn aber einige Zweige dieses edeln Oelbaums, als schlechte unfruchtbare abgebrochen worden sind, d. i. wenn viele Nachkommen der Erzväter nicht echte Söhne derselben waren und nicht, wie jene, der Gnade Gottes sich gläubig ergaben und deshalb verworfen wurden, und an die Stelle derselben die Heiden, wie Zweige eines wilden Oelbaums in den edeln eingepfropft worden sind, so dürfen diese letzteren keineswegs gegen jene sich übermüthig rühmen und sicher werden, sondern müssen vielmehr mit um so größerer Furcht und Vorsicht im Glauben zu beharren suchen, je weniger sie Gott vor gleicher Verstoßung verschonen wird, da er jene nicht verschont hat. V. 11—24.

Mit prophetischen Blicken in die fernste Zukunft verkündet nun Paulus, daß einst, wenn die Fülle der Heiden in das Reich Gottes eingegangen sein werde, auch das Volk Israel im Ganzen sich zum Reiche des Erlösers bekehren werde. Denn Gott habe sie einmal in ihren Vätern zu seinem Volke angenommen, so müsse ihre Bekehrung gewiß auch in Erfüllung gehen, weil Gottes Rathschlüsse unwandelbar seien. Denn wie der Unglaube der Juden Veranlassung geworden sei zur Begnadigung der Heiden, so werde die den Heiden widerfahrene Begnadigung wiederum den Juden zum Heile gereichen. Denn Gott habe alle Menschen, Juden und Heiden ihrem Unglauben überlassen, um so alle ihr

Sündenelend fühlen zu lassen, und sich aller erbarmen zu können. V. 25—32. Hierauf bricht der Apostel in Bewunderung und Preis der im Erlösungswerke geoffenbarten Weisheit und Gnade Gottes aus. V. 33—36.

Hierauf folgen nun wie von selbst als die Blüthen auf dem Baume Ermahnungen, zuerst im Allgemeinen zu einem heiligen Wandel, Kap. 12, 1—2, zur Demuth, zum rechten Gebrauch der Gnadengaben, zur Liebe und Sanftmuth, V. 3—21., zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, Kap. 13, 1—7., welche der Apostel beschließet mit neuer Ermahnung zur Liebe und zum heiligen Wandel überhaupt. V. 8—14. Im folgenden 14. Kap. ermahnet er dann insbesondere die Starkgläubigen, sie mochten Juden- oder Heidenchristen sein, zur geduldigen Ertragung und liebevollen Schonung der Schwachgläubigen unter den Judenchristen. Kap. 14—15, 1—14. Darauf spricht er von seinen persönlichen Angelegenheiten, V. 17—33, fügt eine Menge Grüße hinzu, Kap. 16, 1—16. warnet vor solchen, die Zerwürfnisse in der Gemeinde anrichten, V. 17—20. und schließt mit Begrüßungen und mit Lob und Preis Gottes.

Dr. Speners

Auslegung des Briefes Pauli an die Römer.

Das erste Kapitel.

Es sind in diesem Kap. unterschiedliche Lehren, indem der Apostel einen Eingang macht an seine Römer, und darnach anfängt, die Sache, davon er in den ersten Kapiteln mit ihnen handeln will, vorzutragen, wie alle Menschen allein aus göttlicher Gnade selig werden müssen. Wir mögen aber, die Sache einigermaßen zusammenzufassen, alles in diese beiden Hauptlehren ziehen: 1) von der Lehre des Evangelii; 2) von der natürlichen Erkenntniß Gottes.

I. Von der Lehre des Evangelii.

Was nun das Erste anlangt, von der Lehre des Evangelii, mag zugleich damit eingeschlossen werden alles dasjenige, was in dem apostolischen Gruß und Eingang enthalten ist.

Zuerst also sehen wir diejenigen, welche Gott gebraucht zu solches Evangelii Predigt und Ausbreitung. Nun diese waren die lieben Apostel, die der Herr ausgesendet hatte, daß sie sollten ausgehen in alle Welt und predigen das Evangelium allen Kreaturen.*) Daher die Kirche erbauet ist auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.**) Und sind die Namen der zwölf Apostel geschrieben auf die Gründe des neuen Jerusalem.***) Hier stellt sich nun Paulus auch dar, da er an seine Römer schreibt, auf daß sie seiner Predigt zu glauben Ursache hätten, als einen wahrhaftigen Apostel:

(V. 1.) Paulus, ein Knecht Jesu Christi, berufen zum Apostel, ausgesendet zu predigen das Evangelium Gottes.

Er nennt sich einen Knecht Jesu Christi, der daher in seinem ganzen Leben und Amt niemandem mehr zu dienen bereit wäre, als sei-

---

*) Matth. 28, 18 f. Marc. 16, 15. **) Ephes. 2, 20.
***) Offenb. 21, 14.

nem Herrn, der ihn theuer erkauft habe. Ja er bezeuget ausdrücklich, wo er noch trachtete Menschen zu gefallen, so wäre er Christi Knecht nicht. *) Ob nun aber gleich alle Christen Christi Knechte sind, so war er es doch auf eine besondere Art, nehmlich: berufen zum Apostel. Denn der Herr hatte ihn, obwol er nicht unter der Zahl der zwölf in den Tagen seines Fleisches von ihm auserwählten Apostel gewesen, bei seiner wunderbaren Bekehrung auf dem Wege nach Damascus dazu verordnet, daß er sollte sein ein auserwähltes Rüstzeug, daß er seinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern Israel. **) Daher hatte er denn auch die unmittelbare Erleuchtung des heiligen Geistes, der ihn in seinem Predigen und Schreiben regirte, daß er nichts anderes als die himmlische Wahrheit vortrüge, so daß also seine Schriften noch heute unter diejenigen gehören, denen wir als dem unzweifelhaften Wort Gottes Glauben zuzustellen haben. So war er ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes. Es hatte „Gott wohlgefallen, ihn von seiner Mutter Leibe an auszusondern und zu berufen durch seine Gnade." ***) Und da er vorhin ein aus Menschenwahl ausgesonderter Pharisäer †) war, wurde solches durch eine göttliche Aussonderung verbessert. Auch hat ihn daher die christliche Kirche aus des heil. Geistes Befehl nochmals zur Verrichtung seines Amtes ausgesondert, zu dem Werk, dazu ihn der Herr berufen hatte. ††) Also ist Paulus zwar nicht der einzige, durch welchen Gott das Evangelium hat verkündigen lassen, aber einer von denselben, und zwar derjenige, welcher mehr als die andern alle gearbeitet hat. †††)

---

*) Gal. 1, 10. **) Vgl. Apostelgesch. 9, 15. ***) Gal. 1, 15.

†) Dr. Spener glaubte nehmlich mit mehreren andern Auslegern, daß der Apostel mit den griechischen Worten: ἀφωρισμένος εἰς εὐαγγέλιον, d. i. ausgesondert zum Evangelium, auf seinen früheren Stand als Pharisäer anspiele. Denn das Wort Pharisäer (פְּרוּשׁ, Suidas: φαρισαῖος· ἀφωρισμένος.) bedeutet eigentlich ein Ab- oder Ausgesonderter. Der Apostel hätte demnach sagen wollen: früher sei er nur im unrichtigen Sinne ein Pharisäer, ein Ausgesonderter gewesen, da er nur durch Menschenwahl aus der Masse des Volkes ausgesondert gewesen sei, und zwar nur zum falschen Eifer um die väterlichen Satzungen (Gal. 1, 14.). Jetzt aber sei er in einem viel höhern und rechtem Sinne ein Pharisäer, ein Ausgesonderter, nehmlich durch Gott, und zwar zur Predigt des Evangelii. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß der Apostel hier eine solche Anspielung habe machen wollen. Sie erscheint zu gesucht, und wäre für einen der Bedeutung des hebr. Wortes unkundigen Leser auch unverständlich gewesen.

††) Apostelgesch. 13, 2. †††) 1 Kor. 15, 10.

Zweitens zeigt er, wie alt das Evangelium sei, in den Worten:

(V. 2.) Welches er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der heil. Schrift,

Freilich ist's also, daß der himmlische Vater nicht nur sogleich nach dem Sündenfall seine Gnadenverheißung von des Weibes Samen, der der Schlange sollte den Kopf zertreten, gegeben und dergleichen in vielen andern Verheißungen hat wiederholen lassen, sondern er hat auch längst vorher verkündigen lassen, daß die Lehre solcher Gnade und solch neuen Bundes herrlich noch an den Tag kommen und die Erde mit Erkenntniß des Herrn erfüllet werden sollte; *) wie nehmlich das Evangelium und „ihr (der Apostel) Schall sollte ausgehen in alle Welt, wie lieblich derer Füße sein würden, die den Frieden verkündigten, die das Gute verkündigten," wie zu sehen ist aus Ps. 19, 5. Jes. 52, 7. Röm. 10, 15. 18.

Drittens lernen wir, was die Hauptlehre und Summa des ganzen Evangelii sei:

(V. 3.) von seinem Sohne, der geboren ist von dem Samen Davids nach dem Fleisch, —

Von Gottes Wesen insgemein weiß auch die Natur etwas, aber von seinem Sohne und der Gnade, die durch denselben uns Menschen soll erwiesen werden, weiß die ganze Welt nichts, als was Gott selbst in seinem Evangelio offenbaret, und zwar, wie derselbe nicht nur sei Gott von Ewigkeit her gezeuget, Gott von Gott, Licht von Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott, sondern auch wie er Fleisch habe angenommen und aus dem Samen Davids in das Fleisch gekommen sei. Und diese Zukunft des Sohnes Gottes in das Fleisch ist gleichwie der Grund aller übrigen Wohlthaten unsers Erlösers, also auch der vornehmste Hauptpunkt des Evangelii. Aber obwol er ist Fleisch geworden, so ist er doch dabei geblieben, was er war, und hat sich auch also geoffenbaret, wie der folgende Vers zeiget:

(V. 4.) und kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geist, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten, nehmlich Jesu Christo, unserm Herrn;

So lange unser Jesus auf Erden herumging, ließ er zwar Unterschiedliches von sich sehen, welches eine mehr als menschliche, ja recht göttliche Kraft an ihm bezeugte. Aber seine göttliche Majestät war doch sehr durch die Knechtsgestalt verdunkelt. Hingegen, daß der Herr, als er getödtet worden, aus eigener Kraft und Macht, von niemand anderes erwecket, auferstanden war, und also das Leben, das er selbst hingeleget,

*) Vgl. 1 Mos. 3, 15. Jes. 48, 18. 59, 19.

wiederum genommen hatte, *) das war eine kräftige Erweisung seiner Gottheit und ein neues Zeugniß, daß er derjenige sei, den Gott auch als seinen Sohn heute gezeuget hat. **) Hierzu ist ferner noch gekommen, daß der Herr, nachdem er auferstanden war und sich zur Rechten seines Vaters gesetzet hatte, den heil. Geist reichlich über seine Apostel ausgeschüttet und sie also ausgerüstet hatte, daß sie ausgingen und ihn als den wahren, eingeborenen Sohn Gottes in aller Welt durch das Evangelium verkündigten. Luther bemerkt hierzu in einer Randglosse: „Der Geist ist gegeben nach Christi Auffahrt. Von da an heiliget er die Christen, und verkläret Christum in aller Welt, daß er Gottes Sohn sei, mit aller Macht, in Worten, Wundern und Zeichen." ***)

Viertens haben wir hier zu lernen, an wen solches Evangelium gerichtet sei und wem es gepredigt werden solle; nehmlich nicht nur den Juden, wie bis dahin die Verheißungen und die Predigt des göttlichen Wortes allein an die Juden ergangen waren, und die Heiden nichts anderes als nur einigen Widerschein von dem Lichte jener empfangen hatten. Jetzo aber geht das Wort der Gnaden auch zu den Heiden.

(V. 5.) durch welchen wir haben empfangen Gnade und Apostelamt, unter allen Heiden den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter seinem Namen,

Es hatte der liebe Paulus und alle Apostel die Gnade, welche ihnen widerfahren war, nehmlich aus dem Sündenstande zu der Buße zu gelangen, und das theure Apostelamt allein von Christo, der sie dazu

---

*) Joh. 10, 17. 18. **) Apostelgesch. 13, 33.

***) Die Worte, nach dem Geiste, der da heiliget, sind nicht sowol von dem heil. Geiste, der dritten Person in dem göttl. Wesen, den Christus nach seiner Auffahrt über die Gläubigen ausgegossen hat, zu verstehen, als vielmehr von dem Geiste der Heiligkeit und Heiligung, der dem Erlöser inwohnet, d. i. von seiner göttlichen Natur. Daß dies die richtige Auslegung sei, zeigt der Gegensatz: nach dem Fleisch, d. i. nach seiner menschlichen Natur, nach seiner zeitlichen, irdischen Erscheinung. Hinsichtlich dieser war er geboren aus dem Samen Davids. Nach seiner göttlichen Natur aber ist der Erlöser als der Sohn Gottes unter den Menschen erwiesen, erkannt, dargestellt worden durch seine Auferstehung. Die göttliche Natur Christi wird hier Geist der Heiligung genannt, im Gegensatz gegen die schwache, irdische, welche vorher durch den Ausdruck Fleisch bezeichnet war. Ferner: weil das Wesen der göttlichen Natur Geist ist, Joh. 4, 24., und zwar heiliger und Heiligkeit ausströmender, Heiligkeit schaffender oder heiligender Geist. Eben so wird die göttliche Natur Christi Geist genannt 1 Tim. 3, 16. 1 Petr. 3, 18.

berufen und mit Gaben ausgerüstet hatte, und solches unter allen Völkern, nicht blos unter den Juden, auf daß, da vorhin diese allein das Volk des Gehorsams waren, dergleichen Ehre künftig allen andern Völkern widerfahren und sie alle zu solchem Gehorsam eingeladen werden sollten. *) Dieses hier zu erinnern, war um so nothwendiger, da es der Apostel mit den Römern zu thun hatte, die meistentheils aus den Heiden mögen bekehrt worden sein; wie er sagt:

---

*) In den Worten: den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter seinem Namen, gibt Paulus den Zweck des Apostelamtes an. Da Dr. Spener die Erklärung dieser vieldeutigen Worte übergangen hat, so stehe hier folgendes zur Erklärung: Die Worte: den Gehorsam des Glaubens können entweder bedeuten: den Gehorsam, der aus dem Glauben, nehmlich an die Gnade Gottes in Christo, hervorgeht, dessen Quell und Wurzel der Glaube ist. Allein es ist nicht sowol Zweck des Apostelamtes, diesen Gehorsam zunächst zu begründen, als vielmehr den Glauben selber, (vgl. Eph. 3, 8.) der dann freilich den gehorsamen Wandel zur unmittelbaren Folge haben muß. Richtiger würde man erklären: „den Gehorsam, welcher im Glauben besteht, oder welcher der Glaube ist." Denn der Glaube kann allerdings gewissermaßen ein Gehorsam genannt werden. Vgl. 1 Joh. 3, 23. Am richtigsten versteht man jedoch so: „aufzurichten den Gehorsam gegen den Glauben." Dabei kann Glaube entweder verstanden werden vom Glaubenswort, wie es zuweilen vorkommen kann, z. B. Gal. 1, 23. 3, 2., oder man nimmt es lieber in seiner eigentlichen Bedeutung, s. v. a. zuversichtliche Hingabe an das Evangelium, und Gehorsam des Glaubens ist dann s. v. a. die freiwillige Unterwerfung unter den Glauben an das Evangelium. — Die folgenden Worte: unter seinem Namen, (genauer nach dem Griech. übersetzt: um seines Namens willen) können entweder bedeuten: „zu seines Namens Ehre." Paulus gäbe dann hier den höchsten Zweck des Apostelamtes an, nehmlich den Namen Christi unter allen Völkern zu verbreiten und zu verherrlichen. Aber da der Apostel schon vorher gesagt hatte: „daß er ausgesondert sei, zu predigen das Evangelium Gottes von seinem Sohne Jesu Christo," V. 1—3. so würde er hier ja beinahe dasselbe noch einmal sagen, denn die Begriffe: das Evangel. von Jesu Chr. predigen, und: den Namen Christi ausbreiten und verherrlichen, fließen offenbar in einander. Richtiger verbindet man daher die Worte: um seines Namens willen, genau mit den zunächst vorhergehenden: „Gehorsam des Glaubens," so daß sie den Grund und die Ursache angeben, warum alle Völker sich willig dem Glauben an die im Evangelio Christi verheißene Gnade unterwerfen sollen, nehmlich um seines Namens willen, weil eben in dem Namen Jesu Christi alles Heil und alle Seligkeit verheißen und beschlossen ist, dieser Name demnach herrlich und lieblich genug ist, daß man sich erweckt fühlen muß, mit freiwilliger Unterwerfung des ganzen Gemüths an ihn zu glauben.

(V. 6. und 7.) welcher *) ihr zum Theil auch seid, die da berufen sind von Jesu Christo; allen, die zu Rom sind, den Liebsten Gottes und berufenen Heiligen. Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo.

Vorhin ging der Beruf allein auf die Juden. So that Gott vorhin keinem Heiden, noch ließ er sie wissen seine Rechte. **) Jetzo aber sind sie alle berufen zu gleicher Gnade. Vorhin war Israel allein der geliebte Sohn. Der Herr hatte sie erwählt zum Volk des Eigenthums aus allen Völkern, die auf Erden sind. Warum das? „Darum, daß er sie geliebt hat." ***) Jetzo aber ist gleiche Ehre auch andern mitgetheilt und sind auch die andern die Liebsten Gottes, als die solche geworden sind in dem Geliebten. †) Vordem hatte Israel auch diesen Vorzug, daß sie seien ein „heilig Volk Gott ihrem Herrn." ††) Nun sind auch Heilige aus dem Berufe geworden, die aus unheiligem Samen entsprossen waren, aber berufen zu der Heiligung, derselben theilhaftig geworden sind. Daher wünschet der Apostel ihnen ferneren Wachsthum und Erhaltung: Gnade und Friede sei mit euch, — haben wir Gnade in Vergebung der Sünde und in der wahren Gerechtigkeit, so haben wir auch Frieden, Frieden mit Gott und Zugang zu ihm, sodann Frieden unserer Seelen und den ewigen Frieden — von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Unser himmlischer Vater ist derjenige, von dessen väterlicher Güte wir alles haben, was wir haben und empfangen sollen; aber auch von unserm Herrn Jesu Christo, als unserm Mittler und in dem wir den Vater zu einem Vater bekommen haben, haben wir alles.

Er zeiget aber ferner, was solches Evangelii Predigt schon bei ihnen gewirket habe:

(V. 8.) Aufs erste danke ich meinem Gott durch Jesum Christ euer aller halben, daß man von eurem Glauben in aller Welt saget.

Vgl. Matth. 1, 21. Apostelgesch. 4, 12. 10, 43. Joh. 20, 31. — Wenn einige Ausleger statt: um seines Namens willen, setzen wollten: für seinen Namen, d. i. an seiner Statt, unter seiner Auctorität, als Botschafter, Stellvertreter Christi, (2 Kor. 5, 20.) wie dieses auch der Sinn der Uebersetzung Luthers: unter seinem Namen, zu sein scheint, so läßt sich dieses aus dem griech. Texte nicht füglich rechtfertigen.

*) Deutlicher: unter welchen ihr z. Th. auch seid.

) Vgl. Ps. 147, 20. *) Siehe 5 Mos. 7, 6. und V. 8.

†) Ephes. 1, 6. ††) Siehe 5 Mos. 7, 6. 2 Mos. 19, 6.

Dies ist wol das vornehmste, wofür wir Gott zu danken haben, wenn sein Name von vielen und bei vielen gepriesen wird, welche zur Erkenntniß Gottes und zum Glauben gebracht worden sind. Also war schon der Glaube dieser lieben Christen zu Rom, der sich in vielen Früchten öffentlich hervorgethan haben muß, aller Orten berühmt worden, ohne Zweifel zur größten Freude anderer, die an andern Orten, vornehmlich im römischen Reiche, wohneten, die nun eine nicht geringe Hoffnung ferneren glücklichen Fortgangs des Evangelii hoffen konnten, da nun dasselbe auch die Hauptstadt des Reichs erfüllet hatte. Hierbei sehen wir auch, wie fleißig diese Christen gewesen sind, die guten Exempel ihrer Brüder zur Aufmunterung anderer aller Orten bekannt zu machen; was noch immer Pflicht eines jeglichen ist, das Gute bei andern nach Vermögen zu befördern. Das war es auch, wornach sonderlich Paulus Verlangen hatte:

(V. 9.) Denn Gott ist mein Zeuge, welchem ich diene in meinem Geist am Evangelio von seinem Sohn, daß ich ohn Unterlaß euer gedenke,

Es war eine wichtige Sache, die zur Ehre Gottes und dieser lieben Leute geistlicher Stärkung gereichte, davon der Apostel hier redete. Darüber thut er gleichsam einen Eidschwur und rufet Gott zum Zeugen an; womit er uns eben zeiget, worin uns erlaubt sei, Gott zum Zeugen anzurufen, nehmlich allein in den Dingen, an denen göttliche Ehre gelegen ist und darin wir diese, und sodann des Nächsten Bestes, nicht aber uns selbst und unser Eigenes suchen, indem der Name Gottes viel zu herrlich und heilig ist, als daß er unserer Lüste und unsers eigenen Willens oder Vortheils Zeugniß werden sollte. Der Apostel ruft aber Gott um so viel freudiger zum Zeugen an, weil er demselben dienete am Evangelio in seinem Geist, (d. i.) mit freiwilligem Herzen und mit Treue, und zwar so, daß er nicht nur bei sich selbst der Römer eingedenk sei, sondern auch vor Gott ihrer gedenke; wie er ferner sagt:

(V. 10.) und allezeit in meinem Gebet flehe, ob sich's einmal zutragen wollte, daß ich zu euch käme durch Gottes Willen.

Es erkennt Paulus, daß weder er, noch ein anderer Mensch Herr über sein Leben, Thun und Wandeln sei und nach seinem Belieben thun, reisen oder sonst etwas vornehmen könne; viel weniger verlangte er in seinem Amte etwas zu thun ohne gewissen Willen Gottes, als der von sich auch ausdrücklich bezeuget: „er dürfe nicht etwas reden, wo dasselbe

nicht Christus durch ihn wirkete." *) Also betet er zu Gott, ob demselben gefällig sein wollte, es also zu schicken, daß er zu den Römern kommen möchte; uns zu einem feinen Unterricht, daß wir auch unsere besten Vorhaben im Gebet unserm Gott vortragen und dessen Willen viel mehr ansehen, als nach eigener Wahl etwas vornehmen sollten. Es verlangte aber Paulus nach Rom, nicht seines Vortheils wegen oder daselbst etwas zu holen, sondern zu geben:

(V. 11.) Denn mich verlanget euch zu sehen, auf daß ich euch mittheile etwas geistlicher Gabe, euch zu stärken,

Wem Gott Gnade gethan hat, wie denn Paulus so Großes aus derselben empfangen hatte, der verlangt dann auch, solche Gabe zum Besten seines Nebenmenschen anzuwenden, als welches sowol die Liebe gegen Gott, den Geber solcher Gaben, als auch die Liebe gegen den Nächsten erfordert. Die Apostel mußten solches Verlangen um so viel mehr haben, da sie den besondern Befehl empfangen hatten, aller Orten, und Paulus vornehmlich unter den Heiden das Evangelium zu predigen. Daher verlangte er nicht nur die Freude zu genießen, sich an ihnen (den röm. Christen) und der göttlichen Gnade bei ihnen zu ergötzen, sondern auch selbst geistliche Gabe ihnen mitzutheilen zu ihrer Stärkung, da sie im Christenthum noch etwas neu und demnach ohne Zweifel nicht ohne Schwachheit waren.

(V. 12.) das ist, daß ich sammt euch getröstet werde durch euern und meinen Glauben, den wir unter einander haben.

Es mochte des lieben Pauli vortrefflicher Glaube die Römer stattlich stärken; und hinwiederum dienete ihr Glaube, als ein Zeugniß der göttlichen Gnade und der in das Evangelium gelegten Kraft, auch zu Pauli Stärkung und beiderseits zu herzlichem Trost. Damit zeigte also der Apostel, daß er die Gnade auch in den Römern also erkennete, daß auch bei ihnen alles das sein möchte, davon er erbauet würde. Aber wie wir Menschen uns eine Sache vornehmen, so muß es nicht auch allemal geschehen. Darum sagt er:

(V. 13.) Ich will euch aber nicht verhalten, lieben Brüder, daß ich mir oft habe vorgesetzt zu euch zu kommen, bin aber verhindert bisher; auf daß ich auch unter euch (einige) Frucht schaffete, gleichwie unter (den) andern Heiden.

Also müssen wir gewohnen, daß Gott auch unsere besten

*) 1. Röm. 15, 18.

Anschläge und Vornehmen lasse zurückgehen, und, weil wir versichert sind, daß, wie Gott es füget, es allezeit das Allerweiseste und Beste sei, eben daraus lernen und abnehmen, daß denn unser Vorhaben nicht allezeit das Beste sein müsse, sondern Gott bei Verhinderung unseres Vorhabens immer etwas vorhabe, das noch besser sei, als was wir vorher gedacht hatten. Denn obwol unser lieber Gott ihm unser herzliches Wohlmeinen, etwas Gutes zu thun, so wohl gefallen läßt, gleich als ob es wirklich geschehen wäre, so will er doch, daß wir dabei auch erkennen, daß seine heilige Schickung, dadurch er unser Vornehmen gehindert hat, noch besser sei und gewesen sei; was uns denn zu einer um so folgsameren Gelassenheit bringt.

(V. 14.) Ich bin ein Schuldner beides der Griechen und der Ungriechen, beides der Weisen und der Unweisen.

Es war Paulus niemandem zu etwas verbunden, da er ja ein freier Mann war; aber die Liebe Gottes und des Nächsten hatte ihn nun jedermann zum Knechte gemacht, *) gleichwie sich nach jedermann zu richten und also auch um so viel angelegentlicher jedermann, wo er konnte, sein geistliches Gute mitzutheilen. Und solches ist der Liebe Art, die nicht auf das Ihrige siehet, sondern auf das, was des Nächsten ist. Da macht er nun keinen Unterschied zwischen Griechen oder Ungriechen, d. i., welcher Nation auch jeglicher wäre; denn der Herr Jesus hatte solchen Unterschied aufgehoben, da er seine Apostel in die ganze Welt aussandte, und daher in ihm nun eins ward Grieche, Jude, Ungrieche, Scythe. **) So macht der Apostel auch keinen Unterschied unter Weisen und Unweisen, unter denen, die von Natur scharfsinniger oder schwächer als andere wären, die sich bis dahin der Studien beflissen hätten oder nicht. Sondern er liebt alle, und so wollte er auch aus Liebe allen dienen. Und dieses war auch der Befehl des Herrn an ihn, der ihn ja deswegen zum Apostel gesetzet hatte allen zu dienen, alle zu bekehren, und, wenn sie bekehrt wären, sie so viel er vermöchte zu stärken. Daher waren sie wiederum nun auch alle verbunden, ihn anzuhören.

(V. 15.) Darum, so viel an mir ist, bin ich geneigt, auch euch zu Rom das Evangelium zu predigen.

Wie er also bisher seine Liebe gegen andere bezeugt habe, daß er denselben mit Verkündigung des Evangelii gedienet, also mangle es auch an seinem Willen nicht, gegen sie ein Gleiches zu thun, und zwar um so viel mehr, da er bereits von ihrem Glauben gehört habe und daher hoffen

*) 1 Kor. 9, 19. **) S. Col. 3, 11.

könne, es werde auch seine übrige Arbeit bei ihnen nicht ohne Frucht sein.

Hierauf sehen wir nun fünftens, was denn eigentlich das Evangelium, dessen Kraft und Nutzen sei. Das rühmet er nun zwar mit kurzen aber nachdenklichen Worten:

(V. 16.) Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht. Denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen.

Es war zwar eine Zeit, da es schien, daß man sich des Evangelii zu schämen hätte, da es von den Juden für einen Abfall von der uralten, gewißlich göttlichen Lehre Mosis und für eine unleidliche Neuerung, von den Heiden aber für eine aufrührerische und gefährliche Lehre geachtet wurde, weil es den so lange in Uebung gewesenen Dienst ihrer Götter, bei welchem das Gemeinwesen wohl bestanden sei, über den Haufen werfen wollte; daher denn auch die, welche dasselbe predigten, für Verführer und Aufwiegler des ganzen Erdkreises gehalten wurden. Das war nun eine Beschuldigung, deren man sich wol noch schämen möchte. Aber Paulus, der darauf sahe, nicht was Menschen davon hielten, sondern wie bei Gott jegliches Ding angesehen würde, schämte sich dessen nicht, sondern hielt diesen Ruhm für den größten, der ihm widerfahren konnte, an solchem Dienst zu arbeiten und der Welt Schmach zu tragen. Und wie sollte er dessen nicht Ursache haben? da ja das Evangelium eine Kraft Gottes ist, also nicht ein untüchtiges, unkräftiges Wort, bei dem zu sorgen wäre, daß man über alle angewandte Mühe und ausgestandene Gefahr damit doch nichts ausrichten möchte, sondern darüber zu Schanden werden müßte. Der Apostel weiß viel besseres, nehmlich, es sei eine Kraft, welche durchdringen und auch unter den so harten und widersetzlichen Herzen der Juden und Heiden diejenigen bekehren werde, welche nicht durch die äußerste Bosheit sich verstockt hätten. So hätte er sich also dessen nicht zu schämen, davon er immer einen Sieg nach dem andern davon zu tragen vor sich sähe, und dem nichts von menschlichem Witz, von menschlicher List, Gewalt und Macht widerstehen könnte; es müßte denn menschliche Kraft, das Gute bei andern zu finden, über die göttliche Kraft den Sieg davon tragen, welches aber nicht möglich wäre. Und zwar ist das Evangelium eine göttliche Kraft, selig zu machen. Wo es nur menschliche Wissenschaft oder etwas Zeitliches denen, welchen man predigt, zu Wege zu bringen beträfe, so würde es nicht werth sein, so viel darüber zu leiden. Aber es gilt ja die Seligkeit so vieler Menschen, welche ja wol aller Arbeit und alles Leidens würdig ist, das

man darüber etwa auszustehen hätte. Es soll aber das Evangelium selig machen alle, die daran glauben. Also nützt es keinen andern, als die da glauben. Die übrigen dagegen haben nur ein um so schwereres Gericht auf sich liegen, ihre Sünden werden um so schwerer und ihre Verdammniß um so gerechter, da sie die im Glauben angebotene Gnade von sich gestoßen haben. *) Es muß aber ein solcher Glaube sein, der einen rechtschaffenen Gehorsam wirket, wie denn die Apostel allezeit nur einen solchen Glauben ihren Zuhörern vortrugen und von keinem andern Glauben wußten. Ist aber Glaube da, so ist die Kraft der Seligkeit auch da. Mit diesem Unterschied: den Juden vornehmlich und auch den Griechen. Es waren die Juden schon längst in dem Bunde Gottes; und wie ihnen der Messias versprochen war, so hatten sie auch das Recht zu ihm, daher ihnen auch das Evangelium zuerst verkündiget werden mußte. Aber die Griechen sind davon weder ausgeschlossen, noch haben sie weniger von Christo. Vielmehr obwol sie nach den Juden berufen wurden, so treten sie doch in gleiches Recht. Ferner zeigt er die Summa des Evangelii:

(V. 17.) Sintemal darin geoffenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben steht: Der Gerechte wird seines Glaubens leben.

Dies ist der Hauptpunkt der ganzen Epistel und des ganzen Evangelii, daß uns die wahre Gerechtigkeit, die vor Gott gelte, darin geoffenbaret werde, wie sie nehmlich nicht herkomme aus den Werken des Gesetzes, aus welchen kein Fleisch mag selig werden, wie der theure Apostel in den folgenden Kapiteln ausführet, sondern daß sie sei eine Gerechtigkeit Gottes, die die Menschen nicht ihm bringen, sondern die er den Menschen gibt und schenket; und solche kommt aus Glauben in Glauben. Es ist der Glaube an Christum, die Zuversicht auf die Gnade Gottes in Christo der Anfang unsers Heils, und bleibet auch das Mittel bis zu Ende; darum muß er auch immer bleiben und zunehmen, und also gehet der Glaube immer aus Glauben in Glauben, aus einem Grad, Licht und Kraft des Glaubens in die andere. Und darin bestehet die selige Gerechtigkeit Gottes, welches Gott bereits durch den Propheten Habakuk **) hat lassen offenbaren: Wie denn geschrieben stehet: der Gerechte wird seines Glaubens leben! Es soll nichts anders als allein der Glaube sein, aus dem der Mensch einzig und

*) S. Joh. 3, 18. 19. 15, 22.
**) Habak. 2, 4.

allein sein Leben vor Gott hat. Und gleichwie der Gehorsam, so ist auch die Seligkeit einzig und allein des Glaubens Frucht.

II. Von der natürlichen Erkenntniß Gottes.

Die Gelegenheit zu dieser Lehre lautet also:

(V. 18.) Denn Gottes Zorn wird geoffenbaret vom Himmel über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten.

Es sei fürwahr — sagt der Apostel — kein anderes Mittel der Seligkeit, als die aus Gnaden geschenkte Gerechtigkeit des Glaubens. Denn vor Gott sind alle Sünder, Juden und Heiden, denen sich Gott beiden, obwol auf ungleiche Weise, geoffenbaret habe, jenen in seinem Worte, diesen in dem dunkleren Lichte der Natur und in den Geschöpfen. Beiderseits aber haben sie die Wahrheit Gottes, welche ihnen in ihre Herzen gegeben war, nicht geziementlich gebraucht. Lutheri Randglosse hierzu lautet sehr fein: „Es wird vom Himmel offenbaret, (sonst wüßte alle Welt davon nichts) daß kein Mensch fromm sei für Gott, sondern allesammt gottlose Sünder, ungerecht, das ist, Kinder des Zorns. Kap. 3, 10. Da ist nicht, der gerecht sei. Und wenn sie schon von Gott etwas wissen oder hören, sind sie doch so böse, daß sie ihm weder danken noch dienen, daher sie auch müssen zur Strafe in allerlei Laster fallen.“ Und so ist's freilich. Die Gerechtigkeit der Verdammniß der Menschen stehet darauf, daß Gott allen Menschen so viel von seiner Wahrheit geoffenbaret hat, als ihnen entweder zur Seligkeit genug, oder doch eine genugsame Handleitung gewesen ist, zu den Mitteln der Erkenntniß Gottes und also zur Seligkeit zu gelangen. Die Menschen hingegen nehmen solche Wahrheit nicht an und gebrauchen sie nicht mit derjenigen Dankbarkeit, wie sie sollten, sondern halten sie in Ungerechtigkeit auf*) und folgen dem Antriebe derselben nicht, so daß deswegen Gott gerechter Weise ihnen weiter keine Gnade mehr gibt. Demnächst zeigt nun der Apostel, daß es auch den Heiden nicht gemangelt habe an Erkenntniß:

(V. 19.) Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist (in) ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbaret.

*) D. i. sie hindern die von Gott in ihre Herzen gelegte Erkenntniß an ihren Wirkungen, sie lassen sie nicht hervorbrechen, unterdrücken bei ihren Begierden und ungerechtem sündenvollen Leben das Bewußtsein derselben.

Es ist nicht nur ihnen offenbaret, sondern solches Erkenntniß Gottes ist ihnen geoffenbart in ihnen, wie es eigentlich in dem Grundtext lautet. Wie der Mensch in einem schönen Erkenntniß Gottes erschaffen war, als welches ein Theil des Bildes Gottes war, also ist bei der Verderbniß, da das Bild verloren wurde, von solchem großen Licht ein kleines Fünklein geblieben, aus dem der Mensch, wo er nur in sich gehen und was in seinem Herzen geschrieben ist, beobachten will, wahrnehmen kann, daß ein Gott über alles sei. So hat sich denn Gott dem Menschen schon in solchem anerschaffenen Licht geoffenbart, wozu ferner noch kommt das Anschauen der Kreaturen:

(V. 20.) Damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nehmlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben.

Es würde das anerschaffene, noch übrig gebliebene Licht viel zu gering sein, wenn es allein bliebe; daher gibt sich Gott zu erkennen an seinen Werken, daß, da Er, seine Macht und Gottheit menschlichen Augen unsichtbar sind, diese an den Geschöpfen sichtbar und kenntlich werden. Denn alles dieses, so vor unsern Augen ist, kann ursprünglich nicht von sich selbst sein; sondern es muß ein einig Wesen sein, von dem alle Kreaturen ursprünglich herkommen, dessen Macht alle andern übertrifft, und vor allen, daher ewig muß gewesen sein; und das auch noch täglich sich zu erkennen gibt in der Erhaltung, darinnen wir eine überschwengliche Kraft, Weisheit und Hoheit sehen, aus welcher kund wird, wie noch alles von solchem einigen Wesen regiret werde. Damit wird solcher Gott, der an sich unsern Augen ein zu helles Licht ist, von hintenzu *) gesehen und in seinen Fußstapfen erkannt von denjenigen, welche die Sache erwägen und Acht geben wollen, („so man deß wahrnimmt"); und solches deswegen: also, daß sie keine Entschuldigung haben, welche sie sonst haben würden, wo ihnen von Natur nichts von Gott bekannt, oder nicht möglich gewesen wäre, etwas von dem Schöpfer an seinen Werken zu erkennen. Denn in solchem Falle wäre es ein gar hartes Urtheil gewesen, diejenigen zu verdammen, daß sie Gott nicht erkannt und nicht gedient hätten, welche doch dazu weder Mittel noch Anleitung gehabt hätten. Nachdem ihnen aber dieselbe gegeben war, so ist keine Entschuldigung da:

(V. 21.) Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket;

*) Vgl. 2 Mos. 33, 23.

sondern sind in ihrem Tichten eitel geworden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert.

Sie wußten aus der Natur und der Geschöpfe Betrachtung, daß ein Gott ist, von dem sie und alles andere erschaffen worden sei, von dem auch alles erhalten und regiret werde und der also nothwendig ein allmächtiges, gütiges, weises, gerechtes Wesen sein müsse, weshalb ihm billiger gedient werden müsse, als wir denen in der Welt dienen, die einige Vortrefflichkeit vor andern haben oder die über uns gesetzet sind und regiren, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, sie haben sich weder so sorgfältig beflissen, ihn mehr und mehr zu erkennen, noch dasjenige, was sie von ihm erkannt, dermaßen geehrt oder gelobt, als die Hoheit eines solchen allerhöchsten Wesens erforderte, noch gedanket für die empfangenen Wohlthaten, und noch viel weniger sich beflissen, ein solches Leben zu führen, wie es dem Willen dieses höchsten Gottes, von dem das Gewissen ihnen Zeugniß gab, gemäß wäre, sondern sind in ihrem Tichten eitel geworden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert; anstatt des schuldigen Dienstes haben sie angefangen, ihnen selbst von Gott einige Gedichte zu machen, die Ehre, die dem Schöpfer gebührte und welche ihnen die Geschöpfe selbst zeigten, diesen zuzumessen, worüber sie sich immer weiter von Gott entfernt haben, da sie doch gedachten, zu ihm zu nahen. Und weil sie das ihnen gegebene Licht nicht mit Fleiß gebrauchten, ist ihr Verstand immer noch finsterer geworden.

(V. 22.) Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren worden.

Je mehr sie ihren eigenen Gedanken nachhingen, und das göttliche Wesen anders als nur aus seinen Werken, sie aber aus ihren betrüglichen Vernunftschlüssen erkennen und ihnen andere Arten des Gottesdienstes machen wollten, als ihr Gewissen den Willen Gottes in einem gerechten, mäßigen, liebreichen Leben zeigte, sind sie dadurch, obwol sie sich darin großer Weisheit vermaßen, doch immer in um so tiefere Thorheit vor Gott gerathen. „Denn wo nicht Glaube ist — sagt Luther in einer Randglosse hierzu —, da fällt die Vernunft von einem aufs andere, bis sie gar verblendet wird in ihrem Tichten, wie denn allen weisen und spizzigen Köpfen geschiehet.“ Und solche Thorheit hat sich auch herausgelassen:

(V. 23.) Und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und kriechenden Thiere,

indem sie Gott welcher ja nichts Vergängliches ist, wollten durch vergängliche Materie gewisser Bilder vorbilden, welche entweder den Menschen, oder Thieren, Vögeln, Schlangen und Würmern gleich wären; womit sie die Herrlichkeit Gottes aufs höchste beschimpften. Obwol dieses auch viele unter ihnen selbst erkannt und solchen Irrthum gestraft haben, so sind sie doch eben deswegen von den Uebrigen als Verächter Gottes geachtet worden. Ja auch diejenigen Völker, die doch für die weisesten geachtet werden, Griechen, Egypter, Römer sind von solcher Thorheit nicht frei gewesen. Dieses alles aber war ein gerechtes Gericht Gottes, welches sich auch noch weiter bei ihnen erstreckte, so daß sie auch in andern Dingen Thoren wurden und sich selbst schadeten:

(V. 24.) Darum hat sie auch Gott dahingegeben, in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinigkeit, zu schänden ihre eigenen Leiber an ihnen selbst:

Weil sie das göttliche Licht, so viel der Herr ihnen gegeben hatte, ihnen nicht dazu dienen ließen, ihm zu dienen nach demselben, so hat er ihnen auch seine Gnade zurückgezogen, daß sie auch der natürlichen Ehrbarkeit vergaßen, und hat zugelassen, daß sie in vielen Stücken ihr Gewissen einschläferten, daß es von den Lüsten übertäubet sie nicht mehr so nachdrücklich strafte, ob sie gleich die schändlichste und unnatürlichste Unzucht und Unreinigkeit begingen, womit sie ihre eigenen Leiber schändeten und sich verderbten. Aber so war es der göttlichen Gerechtigkeit gemäß zur Strafe derjenigen,

(V. 25—27.) die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lügen, und haben geehret und gedienet dem Geschöpf mehr, denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit! Amen! Darum hat sie Gott auch dahingegeben in schändliche Lüste. Denn ihre Weiber haben verwandelt den natürlichen Brauch in den unnatürlichen. Desselbigen gleichen auch die Männer haben verlassen den natürlichen Brauch des Weibes, und sind an einander erhitzet in ihren Lüsten, und haben Mann mit Mann Schande getrieben, und den Lohn ihres Irrthums, wie es denn sein sollte, an ihnen selbst empfangen.

Sie haben verwandelt die Wahrheit in die Lüge, sie haben aus dem gerechten Gott Götzen gemacht. Weil die Natur verderbt und nur zum Bösen geneigt ist, daher nicht anders kann, als den Menschen zu allerhand Bosheit antreiben, — welches gewiß geschähe, wo sie Gott nicht zurückhielte, — so hat sie Gott zur Strafe ihrer Undankbarkeit ihren Lüsten überlassen und den Mißbrauch derselben nicht gehindert, sondern sie

ihnen selbst und dem Satan, dessen Werk solche Lüste sind, überlassen, daher mehr als menschliche Sünde von ihnen begangen worden ist, nehmlich solche, an denen die menschliche Natur, so lange nur noch ein Funken der Ehrbarkeit übrig ist, einen Gräuel und Abscheu hat. Es war der ihnen gebührende Lohn, daß, die Gott nicht ehrten, sich auch selbst entehren mußten.

(V. 28.) Und gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkenneten, hat sie Gott auch dahingegeben in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt.

Sie hätten darauf achten sollen, dem natürlichen Lichte nachzugehen und Gott ernstlich zu preisen und zu dienen nach der ihnen verliehenen Gnade; dann würde Gott sie auch weiter geführt und nach seiner unaussprechlichen Weisheit immer noch mehr ihnen gegeben haben, damit sie zu einer wahren seligmachenden Erkenntniß geleitet worden wären; und wenn wir auch die Art und Weise, wie dieses geschehen wäre, nicht auszudrücken vermögen, so können wir dies doch von seiner uns bekannten Güte und Weisheit gewißlich erwarten. Aber dieses ist nicht erfolgt, nachdem sie das erste geringere Licht verachtet und verstoßen hatten. Gott hat sie dahingegeben in verkehrten Sinn, er hat sie überlassen der Gewalt ihrer bösen Lüste und des Satans, daß nun ungehindert aller Same aller Laster, welcher bei allen tief im Herzen verborgen steckt, bei ihnen aufging und ausbrach, auch sogar wider das Licht der noch gesunden Vernunft, ohne Scham und Scheu; wie denn nun der Apostel solche Laster nach einander erzählet:

(V. 29—31.) Voll alles Ungerechten (gegen und unter einander), Hurerei (und allerlei Befleckung des eignen Leibes), Schalkheit, Geizes (aus dem ohnehin allerhand anderes Böse, Betrug und dergleichen folget), Bosheit, voll Hasses, Mordes, Hader, List (und listiger Ränke), giftige Ohrenbläser, Verleumder, Gottesverächter (die öffentlich zeigen, daß sie keines Gottes achten), Frevler (die andern gern allen Schimpf und Verdruß anthun), Hoffährtige, Ruhmredige (nach Luther: „die viel rühmen und gerühmet sein wollen, als wären sie etwas sonderliches und sinds doch nicht"), Schädliche (nach Luther: „die Tag und Nacht trachten andern Leuten Schaden und Leid zu thun, sind auch geschickt und geschwind, solche Praktiken zu finden;" oder auch, die sonst allerhand Ueppigkeit (Muthwille) und Unrecht erdenken), den Eltern Ungehorsame, Unvernünftige (die blos auf ihrem Kopf beharren, ohne Bedacht und Nachsinnen), Treulose (die nach keinem Versprechen fragen), Störrige (welche die natürliche Liebe gegen Blutsverwand-

te, Weiber, Kinder, Brüder, Schwestern, ja Eltern verloren haben), Unversöhnliche (nach Luther: „die nicht vergeben können, noch zu versöhnen sind"), Unbarmherzige (welche von des Nächsten Noth zu keinem Mitleid mögen bewogen werden). Eine Erzählung, die uns solche Monstra und Ungeheuer darstellet, daß wir uns verwundern sollten, daß unter vernünftigen Menschen dergleichen gefunden würden. Und gleichwol ists in der That also, und zeiget Gottes gerechtes Gericht, wie er die Undankbarkeit gegen seine erste Gnade an solchen Leuten so ernstlich gestrafet hat. Und hierzukommt noch, daß solches alles wissentlich von ihnen geschieht:

(V. 32.) Die Gottes Gerechtigkeit wissen, daß, die solches thun, des Todes würdig sind, thun sie es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen, die es thun.

Sie wissen Gottes Gerechtigkeit, denn ob sie wol durch ihre Lüste des Gewissens Widerspruch sehr zurücktreiben und manchmal lange fühlles dagegen sind, so vermögen sie es doch nicht gar zu verschweigen, sondern müssen leiden, daß es ihnen ihr gerechtes Urtheil anzeige. Aber die Bosheit ist zu groß, und sie fahren doch nicht nur selbst in ihren eignen Sünden fort, sondern haben auch an den Sünden anderer ihr Belieben, was einen noch größern Grad der Bosheit anzeigt.

Also sehen wir, daß zwar eine natürliche Erkenntniß Gottes sei, die uns angeboren und durch das Ansehen der Kreaturen ferner erweckt und vermehret wird, aber daß sie zur Seligkeit nicht genug sei, ja von den Heiden schändlich niedergedrückt worden, wodurch jedoch das göttliche Gericht über sie um so viel schwerer geworden sei.

* * *

Wir sehen nun noch hieraus die Nothwendigkeit und Möglichkeit des thätigen wahren Christenthums, das nicht nur in einem Wissen und blos äußerlichem Dienst, sondern in einem thätigen Glauben besteht.

Was nun die Nothwendigkeit betrifft, so schließen wir billig aus V. 21.: da Gott nicht zufrieden gewesen ist mit den Heiden, die Gott erkannten — (obwol ihre Erkenntniß so schwach war, daß sie keinen starken Antrieb zum Gehorsam brachte) aber doch nicht nach ihrer Erkenntniß Gott preiseten und ihm dankten als einen Gott, und Gott sie daher in ein desto schwereres Gericht dahin gegeben hat, — daß dann Gott bei uns Christen viel weniger werde zufrieden sein, wenn wir aus seinem Werke ihn wollten nur erkennen, und nicht auch nach dem Maße seiner

Offenbarung ernstlich preisen und ihm danken, welches nicht nur die Zunge, sondern das ganze Leben erfordert. Also ohne solche Frucht der Erkenntniß wird uns dieselbe selbst nur zu schwererem Gericht. So sehen wir aus V. 5., daß Paulus gesandt war aufzurichten den Gehorsam des Glaubens, nicht nur, daß die Menschen wüßten, was Glaube sei, sondern daß sie demselben auch gehorsam würden, wahrhaftig glaubten und also auch des Glaubens Früchte, den fernern Gehorsam brächten. Und dieses kann ja nicht in einem unfruchtbaren Wissen bestehen. Was die Möglichkeit des thätigen Christenthums betrifft, so erkennt Paulus seine Römer für Heilige, V. 7. Demnach muß das heilige Leben, darin man der Sünde nicht mehr dienet, sondern sich einer wahrhaftigen Heiligung befleißiget, nicht unmöglich sein. Und wie wäre das Evangelium eine Kraft Gottes, selig zu machen, wo uns ein heiliges Leben nicht möglich wäre? Denn das heilige Leben ist ja selbst ein Stück der Seligkeit, ja das vornehmste derselben in diesem Leben, daß wir wiederum das göttliche Ebenbild erlangen, von der Herrschaft der Sünden befreit und von dem Sohne wahrhaftig freigemacht seien, inskünftige Gott auf angenehme Weise zu dienen. Wie kann derjenige selig heißen und sein, der doch in des Fleisches Herrschaft und des Teufels Tyrannei stehet, und sich nicht erwehren kann, von ihnen immer überwunden und gefangen zu werden? Also entziehen wir so viel der Kraft des Evangelii, so viel wir leugnen, daß nicht möglich sei, ein rechtschaffenes, heiliges und Gott gefälliges Leben zu führen. Wollten wir aber dafür halten, daß unsere Verderbniß und des Teufels Gewalt größer sei, als die seligmachende Kraft des so hochgepriesenen Evangelii und Glaubens? Das sei ferne! Ja es wird das Evangelium keinen dort zur Herrlichkeit bringen, den es nicht zuvor hier zu dieser Seligkeit der Heiligung gebracht hat.

Wir betrachten nun noch die Lebensregeln, die diesem ersten Kapitel zu entnehmen sind:

1) Wir sollen eine herzliche Freude haben, wo wir von andern Christen, Brüdern und Schwestern sehen oder hören, wie sie im Glauben und in der Gottseligkeit zunehmen; wir sollen Gott darüber danken und ihn um die Vermehrung dieser Gaben anrufen, und selber trachten, wie wir noch etwas zu solcher Vermehrung zu thun vermögen. V. 8. ff. Dieses erfordert die Liebe zu Gott und dem Nächsten, und verstehen wir recht unsere Gemeinschaft, so werden wir bald erkennen, daß, was der Bruder habe, eben auch in ihm unser sei.

2) Wir müssen geflissen sein, Gott aus seinen Kreaturen zu erkennen. V. 19. und 20. Gott hat uns Augen und Vernunft dazu gege-

ben, alles also anzusehen und zu betrachten, daß es uns die Leiter sei, darauf wir zu immer größerer Erkenntniß seines Wesens aufsteigen. Die Erkenntniß, welche wir aus der Schrift haben, soll keineswegs die andere aufheben oder den Fleiß zu derselben niederschlagen.

3) Wir müssen uns auch befleißigen, Gott nach dem Maße, als wir ihn erkennen, auch zu preisen und ihm zu dienen, indem wir sonst nur um so schrecklichere Strafen und ein schrecklicheres Gericht zu erwarten hätten, und uns das empfangene Licht nur unentschuldbarer machte. V. 21. ff.

4) Wir müssen uns vor den V. 29—31. erzählten Lastern fleißig hüten. Denn gleichwie diese gemeiniglich schon ein Stück des Gerichts und der Verstockung sind, womit Gott die Unachtsamkeit und Undankbarkeit straft, so ziehen sie gemeiniglich auch noch mehrere Verstockung nach sich, so daß wer sich einmal mehr in denselben vertiefet, sich nicht wieder herausarbeiten kann. Ach welch eine traurige Anzeige ist dieses, wie viele unter denen, welche Christen heißen, in einem traurigen Stande der Verstockung sein müssen, da wir dergleichen Laster an ihnen sehen!

5) Wir müssen uns hüten, an anderer Sünden Gefallen zu haben, oder sonst auf irgend eine Weise uns derselben theilhaftig zu machen. Denn auf solchen Leuten liegt der gerechte Zorn Gottes so wohl, als auf denen, welche selbst das Böse thun. V. 32.

Das zweite Kapitel.

In diesem Kapitel haben wir besonders drei Hauptpunkte, welche der Apostel hier behandelt, zu betrachten. 1. Gottes heilige, strenge Gerechtigkeit, jedem nach seinen Werken zu vergelten. V. 1—13. — 2. Das Gesetz der Natur. V. 14—16. — 3. Die Heuchelei derer, welche dadurch schon meinen vor Gott bestehen zu können, daß sie das Gesetz haben und wissen. V. 17—29.

I. Gottes heilige strenge Gerechtigkeit, jedem nach seinen Werken zu vergelten. V. 1—13.

Was diesen ersten Punkt anlangt, so treibt der hocherleuchtete Apostel solchen sehr ernstlich, also, daß selbst die übrigen Punkte des ganzen

Kapitels in denselben mit einfließen, doch vornehmlich der erste Theil desselben dazu gehört. Auch war dieses dem Apostel besonders nöthig. Denn weil er, um zu erweisen, daß der Mensch allein aus Gottes Gnade durch den Glauben selig werde, erstlich alle Menschen zu Sündern machen mußte, so legte er dazu den Grund in der Vorstellung der göttlichen Gerechtigkeit. Zuerst wendet er sich zu denen, die über andere urtheilen:

(V. 1.) Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet. Denn worinnen du einen andern richtest, verdammest du dich selbst; sintemal du eben dasselbige thust, das du richtest.

Weil die, welche andere richten, selber erkennen, daß Gottes Gericht gerecht sei gegen diejenigen, welche sündigen, so können sie sich selber nicht entschuldigen. Zwar sucht der Mensch aus blinder Selbstliebe sich allezeit zu entschuldigen und hingegen seine Ehre darin zu suchen, andere zu richten, gerade als bestünde unsere Frömmigkeit darin, daß wir andere beschuldigen. Aber obwol solches Urtheil über andere gerecht sein mag, wo es sich auf die geoffenbarte Regel göttlicher Gerechtigkeit gründet, so trifft es dennoch denjenigen, der den andern richtet, nicht weniger als den Verurtheilten selbst. Denn worin du einen andern richtest, verdammest du dich selbst; und solches mit einem um so kräftigern Urtheil gegen dich, weil es aus deinem Munde gegangen und du dich also desselben selbst nicht entbrechen kannst, sintemal du eben dasselbe thust, das du richtest, und also entweder dem andern, den du verurtheilt hast, Unrecht gethan hast, oder wider Willen zugeben mußt, daß dich eben dasselbe Urtheil mit treffe. Und ob du es auch nicht auf dieselbe Art offenbar thust, so ist's doch nicht weniger vor Gottes Augen sträflich, wenn's auch vor der Menschen Augen, die allein das Aeußerliche erkennen, ein anderes Ansehen gewinnt.

(V. 2.) Denn wir wissen, daß Gottes Urtheil ist recht über die, so solches thun.

Gott richtet nicht nach dem äußerlichen Ansehn, wie die menschlichen Gerichte nicht anders können, und daher öfters eine schwerere Bosheit, die verborgen ist, geringer ansehn, als einen andern Fehler der Unvorsichtigkeit, bei welchem in Wahrheit weniger Schuld gewesen war. Aber Gottes Gericht gehet nach der innersten Wahrheit nach jegliches Menschen Thun.

(V. 3.) Denkest du aber, o Mensch, der du richtest die, so solches thun, und thust auch dasselbige, daß du dem Urtheil Gottes entrinnen werdest?

So thöricht sind freilich viele Leute, daß sie sich vor Gottes Gericht sicher achten aus diesem oder jenem falschen Vorwand, obwol sie eben dasselbe thun, was sie bei andern für sträflich erkennen, bei sich selbst aber als solches nicht erkennen wollen. Aber solcher Thorheit widerspricht der Apostel, sich gleichsam verwundernd, ob denn nur jemand also gedenken könne, da doch das Urtheil Gottes ganz ohne Ansehn der Person und unparteiisch gehe, und wenn auch sein Gericht nicht plötzlich ausbricht, darum doch den Sünder nicht lossspreche. Leider ist solche unsinnige Einbildung bei so vielen, die, weil Gott zu ihren Sünden schweigt und nicht alsbald seine Strafe ergehen läßt, sich daher auf ewig Freiheit von aller Strafe versprechen. Aber dies ist gerade wider den Rath der göttlichen Langmuth:

(V. 4.) Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?

Es ist ja nicht ein Wohlgefallen an den Sünden, daß Gott dieselben nicht bald nach der Strenge heimsucht und straft, sondern „er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße bekehre;“ *) vielmehr ist es eine Güte, Geduld und Langmuth. Luther erkläret diese Worte fein: **) „Langmüthig heißt auf lateinisch tardus irae, und ist dem Hebräischen nachgeredet, Arech appaim, und ist eine Tugend eigentlich, die langsam zürnet und strafet das Unrecht. Aber Geduld ist, die das Uebel trägt an Gut, Leib und Ehre, ob es gleich mit Recht geschähe. Güte ist die leibliche Wohlthat unter einander und freundliches Wesen.“ Und zwar ist bei Gott ein großer Reichthum solcher Güte, Geduld und Langmuth, daß wir bei keiner Kreatur so viel davon antreffen werden. Daß aber Gott solche Güte, Geduld und Langmuth gegen dich erweiset, das sollst du ja nicht dahin ziehen, daß du desto kühner werdest zu sündigen, als ob du versichert wärest, es werde Gott allezeit mit deinen Sünden und deinem Muthwillen Geduld haben, wie wir denn leider solche Unart an uns finden werden, daß wir solcher göttlichen Geduld gegen ihre Absicht mißbrauchen. Gott aber hat ganz etwas anderes damit vor. Weißt du nicht, — ach ja, du weißt es wohl, nur daß du es auch bedenken möchtest, — daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Gott will vielmehr deine Besserung damit befördern. Folgt nun diese nicht, so folgt nur ein um so schwerer Gericht. Wie hier stehet:

(V. 5.) Du aber nach deinem verstockten und unbuß-

*) S. 2 Petr. 3, 9. **) In einer Randglosse zu obigen Worten.

fertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, —

Wo ein Schuldner deshalb, weil ihn sein Gläubiger nicht zur Zahlung treibt, sicher wird und nur um so freventlicher weitere Schulden macht, so wird er damit seiner Schulden nicht los, sondern sie wachsen nur um so mehr und häufen sich, daß ihm die Last je länger je weniger erträglich wird. Also bringt auch jegliche Sünde die Schuld göttlichen Zornes; aber in der Zeit der Gnade wird der Zorn und das Gericht nicht offenbart, sondern bleibet in der göttlichen Rathsstube, so zu reden, aufgezeichnet. Aber es kommt ein Tag des Zorns, da derselbe, nachdem das Maß der Sünden voll und die Zeit der göttlichen Geduld vorbei ist, sich in wirklicher Strafe hervorthut, und an derselbigen zeiget es sich, daß durch solche Sicherheit die Schulden nur gehäufet, und keine in Vergessenheit gestellt worden sei, wie der sichere Mensch sich eingebildet hatte. Also betrügt der Mensch nur sich selbst und vermag die göttliche Gerechtigkeit nicht zu betrügen.

(V. 6.) welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken;

Dieses ist die unwandelbare Gerechtigkeit Gottes, daß Gott jeglichem gibt und mit jeglichem verfährt gar nicht nach dem Ansehn der Person und nach der äußerlichen Beschaffenheit und dem weltlichen Vorzug derselben, sondern vornehmlich nach den innerlichen Werken, ja eigentlicher nach der innerlichen Beschaffenheit des Herzens, worauf Paulus so stark in dieser Epistel treibt und das Herz mehr, als das Leben anklagt. Da gibt denn Gott dem Menschen nach seinen Werken; er richtet ihn, wie sein Herz ist und stehet, nach demjenigen, was er befohlen hat und von ihm fordert. Ja Gott richtet so ganz und gar nach dem Herzen, daß wir gewissermaßen dies auch auf das Evangelium ziehen möchten, so daß auch in diesem Gott gebe nach den Werken, das ist, nicht darnach, wie der Mensch sich einbildet oder zu sein rühmet, sondern darnach, wie er in der That in seinem Herzen ist, je nachdem dasselbe gläubig oder nicht gläubig ist, *) als welches dasjenige ist, was Gott in seinem evangelischen Bunde von uns fordert, aber nicht nur das Rühmen oder die Einbildung davon, sondern die Sache selbst haben

*) Das allein wahrhaft gute Werk, an welchem die einzelnen guten Handlungen wie Zweige und Blätter an ihrem Stamme hängen, und wornach Gott in seinem Gericht vor allem andern siehet, ist eben das Glauben von ganzem Herzen. Vgl. Joh. 6, 29.

will. Bei dem Gesetz aber, so mit Werken umgehet, denen Paulus darnach die Kraft, selig zu machen, abspricht, ist's um so klärer.

(V. 7.) nehmlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben;

Es fordert die Gerechtigkeit nicht allein, daß die Schuldigen gestraft, sondern auch, daß die Frommen belohnet werden. Ob nun wol alle Werke aller Menschen, auch die besten Werke nicht ausgenommen, an sich kein eigentliches Verdienst sein können, als die ja aus Schuldigkeit geschehen, so hat doch Gott denjenigen, welche sein Gesetz halten, große Belohnungen versprochen, die ihnen auch kraft seiner Wahrheit werden müssen, auf daß Gott in keinem Stück ungerecht sei. Es müssen aber sein gute Werke, die solchen Namen mit der That tragen, und also aus einem solchen Herzen kommen, das gesinnt ist, wie sie selbst sind. Und die müssen geschehen in Geduld, nicht nur mit geduldiger Ertragung der Leiden, welche denen, die Gutes thun, dabei zu begegnen pflegen, sondern eigentlich, in geduldiger Fortsetzung, so daß man nicht müde noch ungeduldig werde Gutes zu thun, und da, wo man einmal angefangen hat, bald wieder aufhöre. Denn „so sich der Gerechte kehret von seiner Gerechtigkeit, so soll aller seiner Gerechtigkeit nicht mehr gedacht werden," *) vielmehr wird ihm die Gnade, die zur Verrichtung des Guten ihm gegeben worden, ein desto schwereres Gericht über den Hals ziehen. Aber „wer verharret bis ans Ende, und treu bleibet bis in den Tod, der wird selig werden und die Krone des Lebens haben." **) Diese haben denn das ewige Leben, und daher Preis, eine unaussprechliche Herrlichkeit und Glorie, ***) in Verklärung ihrer Leiber und in der größten Vollkommenheit ihrer Seelen; Ehre, indem ihr Lob vor der ganzen Welt vor jenem Richterstuhl gerühmet werden soll, gegen welche Ehre aller Ruhm der Berühmtesten in der Welt nichts ist; und unvergängliches Wesen, indem solche Herrlichkeit und Ehre nimmermehr von ihnen genommen werden soll. Solches ist der Inhalt der Belohnungs-Gerechtigkeit Gottes aus seiner Verheißung, also eine Belohnung, die weit über dasjenige gehet, dessen man selbst die Werke hätte einigermaßen würdig achten mögen. Aber nicht weniger wird auch die göttliche Strafgerechtigkeit angezeigt:

(V. 8.) aber denen, die da zänkisch sind, und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn.

---

*) Ezech. 18, 24. **) Matth. 10, 22. Offenb. 2, 10. ***) δόξαν.

Diejenigen sind zänkische, welche der göttlichen Wahrheit, es sei nun die, so in das Herz geschrieben, oder die, so äußerlich offenbaret ist, sich nicht untergeben wollen, sondern ihr widersprechen und ihr demnach so gar nicht gehorchen, daß sie sie in Ungerechtigkeit gefangen halten; *) die im Gegentheil ihren eigenen Lüsten und Begierden gehorchen, und also, — was die höchste Ungerechtigkeit ist, — sich nicht dem göttlichen Willen unterwerfen, sondern die Macht haben wollen, nach ihrem eigenen Willen alles zu thun, was nun schnurstracks der göttlichen Ehre entgegen stehet. Denen wird nun die Strafe bedeutet: Ungnade und Zorn, daß sie sich keiner der göttlichen Verheißungen oder der so hochberühmten Gnade Gottes zu getrösten haben, — denn die göttlichen Verheißungen gehen sie in solchem Ungehorsam nichts an, — hingegen lauter Zorn und Rache erlangen werden und also so viele Strafen, als der erzürnte und zugleich allmächtige Gott zur Rettung seiner Ehre einem Bösen auflegen kann. Solches erklärt nun der Apostel weiter:

(V. 9.) Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun, vornehmlich der Juden und auch der Griechen.

Es soll Jammer und Elend alle gottlose Seelen treffen, und solches nicht nur in äußerlichem Unglück, sondern in solchem Leiden, welches die Seelen quälet, daß diesen nimmermehr wohl sein kann. Siehet man der Gottlosen böses Gewissen, ja nur dasjenige an, daß die Gottlosen nicht können Friede haben, **) so ist schon ein schwer Gericht und schwere Strafe über ihnen um die Zeit, da sie noch an keine Strafe gedenken, sondern für glückselig geachtet werden. Aber alsdann erst wird solches Gericht offenbar, wo sie in die ewige Pein eingehen müssen, und Leib und Seele den verdienten Lohn ihrer Bosheit empfangen. Und solches ohne Unterschied: vornehmlich der Juden und auch der Griechen. Wie Gott ein Gott aller Menschen ist, so gehet auch ohne Unterschied der Nationen seine Gerechtigkeit über alle. Es haben zwar die Juden einen ziemlichen Vorzug vor andern gehabt aus dem göttlichen Bunde und aus der größeren Gabe von Licht und Gnade, die ihnen geschenkt worden war; aber wo sie solche Gnade verachtet und Böses gethan haben, hilft ihnen solches so gar nicht, sie von dem Gericht zu befreien, daß sie vor den Heiden zuerst und die schwersten Strafen zu erwarten haben. Jedoch soll den Griechen oder Heiden ihre Schuld auch

*) Vgl. oben Kap. 1, 18.

**) Vgl. Jesaia 48, 22. Hiob 15, 20—25.

nicht nachgesehen werden, als die da auch so viel Anleitung empfangen haben, daß sie alsdann zu einer vollkommeneren von Gott würden geführet sein worden. Aber sie haben solche Wahrheit verachtet; daher Gottes Gericht auch über sie gerecht ist.

(V. 10.) Preis aber und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes thun, vornehmlich den Juden und auch den Griechen.

So streng die göttliche Gerechtigkeit ist, zu strafen, so willig ist sie auch, zu belohnen, und gibt also Preis, Ehre und Friede, gleichwie allerhand anderes Wohlergehn, also auch Ruhe und Stille des Gemüths und Gewissens, welches ohne Zweifel eines der größten Güter in dieser Zeit ist; und solches alles wiederum ohne Unterschied, zwar zuvörderst den Juden, welchen solches auch versprochen worden war in dem mit ihnen besonders aufgerichteten Bunde, aber auch den Griechen oder Heiden, in welchen Gott eben so wohl krönet, was sie Gutes von ihm in sich wirken lassen. Denn immer hat ja Gott einige Job, Jethro, Naeman und dergleichen ihn fürchtende Leute außer dem israelitischen Volke erhalten.

(V. 11.) Denn es ist kein Ansehn der Person vor Gott.

Gott siehet an jedermann nichts anderes an, als wie er seinem Willen sich gemäß bezeuge oder nicht; alles übrige gilt ihm gleich. Menschen sehen die Person an, je nach dem sie Furcht oder Hoffnung von jeglichem haben; daher sie sich oft gegen sie anders verhalten, als die Gerechtigkeit erfordert, je nach dem jene Affekten sie verleiten. Dergleichen ist bei Gott nichts. Er fürchtet sich vor niemand, daß er anders mit ihm verfahren müßte, als es das Recht erfordert. Auch bedarf er keines Menschen, daß er ihm etwas nachsehen müßte; sondern er gehet nach der Regel seiner Gerechtigkeit und Wahrheit unverhindert. Daher folget:

(V. 12.) Welche ohne Gesetz gesündiget haben, die werden auch ohne Gesetz verloren werden. Und welche am Gesetz gesündigt haben, die werden durch das Gesetz verurtheilt werden;

Welchen Gott seinen Willen nicht durch eine mündliche Predigt oder durch eine Schrift vorgelegt, sondern bei dem es hat verbleiben lassen, was sie in ihrem Herzen für Erkenntniß von seinem Willen aus dem natürlichen, in sie gelegten Licht hatten, die werden gleichwol wegen der Uebertretung solches Gesetzes verloren, obschon nicht so schwer als die anderen. Und welche am Gesetz gesündigt haben, die werden durchs Gesetz verurtheilt werden. Welchen Gott die

Gnade gethan hat, daß er sie sein Wort hat wissen lassen, diese werden ihrer Sünden wegen so viel gerechter die Strafen zu leiden haben, welche das Gesetz androhet. Daher die Juden wegen der Ursache, daß Gott sie gewürdiget hat, sein Gesetz ihnen zu geben, keine Freiheit haben:

(V. 13.) sintemal vor Gott, nicht die das Gesetz hören, gerecht sind; sondern die das Gesetz thun, werden gerecht sein.

Das Gesetz ist nicht gegeben, nur daß man es höre und davon wisse; denn die da sündigen, da sie des Herrn Willen gewußt haben, werden viel Streiche leiden müssen; — *) sondern es liegt alles an dem Thun. Wo sie dann ihr eigen Gewissen überzeugt, daß sie das Gesetz nicht gethan haben, so kann sie das Wissen des Gesetzes nicht gerecht machen, sondern vermehrt nur die Verdammniß.

II. Vom Gesetz der Natur. V. 14—16.

So haben wir nun gehört die strenge Gerechtigkeit Gottes, aus welcher der Apostel alle Menschen ihrer Sünde und Verdammniß überzeugen will. Dieses gibt ihm nun Gelegenheit zu einer ferneren Lehre von dem Gesetz der Natur.

(V. 14.) Denn so **) die ***) Heiden, die das Gesetz nicht haben, doch von Natur thun des Gesetzes Werk, [so sind] dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, ihnen selbst ein Gesetz.

Die Heiden, die das Gesetz nicht haben, nehmlich das geschriebene Gesetz, davon es heißt: „So wie Israel, seinem Volk, thut er keinen Heiden noch lässet sie wissen seine Rechte.“ †) — thun doch von Natur des Gesetzes Werk. Dazu lautet Lutheri Randglosse sehr fein: „Das natürliche Gesetz ist: was du willst dir gethan und überhoben sein von einem andern, das thue und überhebe du auch einen andern, darinnen das Gesetz Mose begriffen ist, wie Christus sagt, Matth. 7, 12. An welchem

---

*) Vgl. Luc. 12, 47. **) so, ὅταν, d. i. wann oder so oft.

***) Genauer nach dem Griech. ist zu übersetzen: „Denn so Heiden ꝛc. nicht: die Heiden. Denn der Artikel die fehlt im Griech.; auch kann der Apostel nicht alle Heiden meinen, nachdem er sie im vorigen Kap. als in tiefe Laster Versunkene geschildert hat. Auch zeigt das folgende: so sind dieselbigen, dieweil sie das Gesetz ꝛc. (οὗτοι), daß der Apostel nicht die Heiden insgesammt, sondern nur Heiden, d. i. einige von den Heiden meine.

†) S. Ps. 147, 20.

Gesetz die Heiden auch nicht mehr thun, denn das äußerliche Werk." Und so ist's. Es thun die Heiden nicht das Gesetz. Denn, daß du nicht wolltest jemals einem andern anders thun, als dir, und daher niemals einen Sinn gegen Gott und den Nächsten hättest, das erfordert schon ein Mehreres, so weit bringt es das natürliche eingepflanzte Licht nicht, sondern nur so weit, daß der Mensch äußerlich das thue, was das Gesetz fordert, obwol auch bei weitem noch nicht aus einem solchen Herzen, wie es sein sollte.

Also sehen wir, das natürliche Gesetz sei nicht blos ein Licht von dem, was recht oder unrecht ist, sondern zugleich auch dabei ein heimlicher Trieb, das Gute zu thun, aber nicht kräftig genug, allezeit des Menschen Lüste zu überwinden, wie in dem 1. Kapitel gezeigt wurde, wie die Heiden ohnerachtet dieses Lichtes sich dennoch oft gröblich gegen dasselbe versündiget haben. Noch viel weniger ist es kräftig genug, den Menschen zu reinigen, so daß er böse Lüste gar nicht bei sich hätte. Also kommt daher noch nicht das Halten des Gesetzes, sondern allein das Thun einiger Werke desselben. Indessen sind doch die Heiden wegen solcher Erkenntniß und solchen Triebes ihres Gewissens ihnen selbst, in solcher göttlicher Wirkung ein Gesetz, und dasselbe ist ihnen eben so viel, als den Juden ihr geschriebenes Gesetz.*)

(V. 15.) Damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei geschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen,

Sie thun oft dergleichen Dinge, die nicht eben allemal mit ihren verderbten Lüsten übereinkommen oder daraus entstehen können, sondern denselben entgegen sind, so daß sie sich von denselben losreißen. Daher zeigen sie, es sei etwas in ihrem Herzen, das ihnen zeige, was sie anders, als die Lüste fordern, thun sollen, und sie auch dazu antreibe. So ist freilich dem ersten Menschen das völlige Gesetz in das Herz geschrieben worden, denn seine Seele war ein Bild der göttlichen vollkommenen Heiligkeit und Gerechtigkeit. Aber nachdem dieses völlige Gesetz aus dem Herzen ausgelöscht war, so sind, so zu reden, nur einige größere Buchstaben davon stehen geblieben, einige Erkenntniß von dem offenbaren Bösen und Guten; und also ist nun des Gesetzes Werk in gewissen

*) Sie sind sich selbst das, was den Juden das geschriebene Gesetz ist, sie selbst vertreten sich die Stelle des Gesetzes, indem sie selbst vermöge des innern Lichtes und Triebes zum Guten sich befehlen, was zu thun und zu lassen sei, sowie den Juden dieses ihr geschriebenes Gesetz befiehlt.

Dingen, nicht das Gesetz selbst, uns eingeschrieben, aber gleichwol eingeschrieben von Natur, daß der Mensch, solches zu erkennen, keinen andern Lehrmeister bedarf, sondern nur in sich selbst zu gehen und darin zu erkennen braucht, was für ein Lichtlein und Trieb die Seele noch in sich hat. Denn dieses kann nie ganz ausgelöscht, wol aber verdunkelt werden, wie es denn auch öfters geschiehet, daß der Mensch ganz unachtsam es vorbeigehen läßt, ja in der Verstockung fast alles Licht verlieret, und nur des Gewissens Trieb noch übrig ist. Sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen. So trägt der Mensch seinen Richter in seinem Herzen, und höret Gottes Stimme gewissermaßen in sich selbst. Denn das Gewissen ist nichts anderes, als eine Stimme Gottes. Da geschiehet es, wo der Mensch aus Anreizung seiner Lust will Böses thun, warnet ihn das Gewissen und drohet ihm. Hat er Böses gethan, so verklagt es ihn innerlich, ob auch die Sache so verborgen wäre, daß sonst kein Mensch davon wüßte; oder ob auch der Mensch so mächtig wäre, daß keiner das Herz oder die Macht hätte, ein Wort gegen ihn zu sprechen, und noch viel weniger ihn zu strafen. Aber die eigenen Gedanken rufen ihn vor Gericht, und je nach dem sie die Sache finden, entschuldigen sie oder verklagen, ja verurtheilen ihn. Und also halten sie das Vorgericht, ja überzeugen den Menschen, er mag es glauben oder nicht, daß ein Gericht folgen und das Urtheil vollstrecken werde. Wie der Apostel ferner sagt:

(V. 16.) auf den Tag, da Gott das Verborgene der Menschen durch Jesum Christ richten wird, laut meines Evangelii.

Hier haben wir eine feine Beschreibung des jüngsten Gerichts, wie es gehen werde über alle Menschen ohne Unterschied. Denn der Apostel hatte bereits der Juden und Heiden gedacht, und jetzo Meldung gethan des natürlichen Gesetzes und des Gewissens, welches allen Menschen gemein ist. Nun zeigt er den Richter. Der sei, sagt er, Gott, als der mächtig genug ist, auch gegen die Mächtigen sein Gericht auszuführen. Und zwar solle es geschehen durch Jesum Christ. Denn „der Vater hat dem Sohne auch die Macht gegeben, das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist.“ *) Und solches — setzt der Apostel hinzu, laut meines Evangelii. Denn eben dieses war eins der Hauptstücke, welche die Apostel verkündigen sollten und verkündigten: „daß Gott einen Tag gesetzt habe, auf welchen er richten wolle den Kreis des Erdbo-

*) Joh. 5, 27.

dens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat." *) Er werde aber, heißt es weiter, richten das Verborgene der Menschen, und also nicht nur die äußerlichen Werke, wie die Menschen auch thun können, sondern was in dem Herzen verborgen, und ob es gleich das Ansehn des Guten gehabt habe, dennoch wahrhaftig Böses gewesen ist; — wie es auch anderwärts lautet: „Er werde ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren." **) Also sehen wir, daß das göttliche Gericht auf den Grund der Seelen in allem gehe, und demnach die Menschen beurtheile nicht so wol nach dem, was sie thun, als was sie sind. Es wird aber ein wahrhaftig Richten sein, und also nicht nur ein Ausspruch eines Urtheils, sondern auch Vollstreckung desselben. ***)

*) Apostelgesch. 17, 31. **) 1 Kor. 4, 5.

***) Da Dr. Spener den genauen Zusammenhang, in welchem V. 14—16. zum Vorhergehenden stehet, nicht angegeben hat, so fügen wir hier noch folgende Bemerkung hinzu. Viele Ausleger meinen, daß V. 16. eng mit V. 12. zu verbinden, und V. 13—15. in Parenthese einzuschließen sei. Dies ist aber unrichtig, 1) weil eine solche aus mehreren Sätzen bestehende Parenthese, nach welcher der Apostel V. 16. die abgebrochene Rede auch nicht durch Ein Wörtlein wieder angeknüpft hätte, viel zu lang und schwerfällig wäre; 2) weil die Worte: an dem Tage, da Gott ꝛc. V. 16. ganz matt und kraftlos, ja unnöthig an V. 12. angehängt wären nach so vielen Zwischengedanken; 3) weil die in V. 13—15. ausgesprochenen Gedanken aufs genaueste mit dem V. 12. Gesagten zusammenhängen und zur Begründung desselben dienen. Wir wollen uns hier zur leichtern Einsicht in die schwierige Stelle den Gedankengang des Apostels vergegenwärtigen. Er hatte V. 1—10. das gerechte Gericht Gottes geschildert über alle Bösen, so unter Juden, so unter Heiden. Der Grund, warum die Juden, wenn sie Böses thun, vor den Heiden durchaus nichts voraus haben, steht V. 11.: „Denn vor ihm gilt kein Ansehn der Person." Dieser allgemeinere Gedanke findet V. 12. noch weitere Ausführung mit Rücksicht auf den besonderen Fall, von dem es sich hier handelt, nehmlich rücksichtlich der Juden und Heiden, indem der Apostel zeigt, daß jeder nach dem ihm verliehenen Maße genau werde beurtheilt werden. „Die Heiden, die das geschriebene Gesetz nicht haben, werden, als Sünder, auch ohne Gesetz verurtheilt werden; die Juden, welche bei dem Besitze des Gesetzes dennoch gesündigt haben, werden auch von dem Fluche dieses Gesetzes getroffen." Nun konnten die Juden einwenden wollen: „Daß die lasterhaften Heiden, die Verächter des Gesetzes verloren gehen, das ist schon recht und billig. Aber wir Juden, die wir doch durch den Besitz des Gesetzes Mosis bevorzugt sind, und es jeden Sabbat vorlesen hören und zu lernen bemüht sind, wir Juden müssen doch die geliebten Söhne Gottes sein, wir kön-

III. Die Heuchelei der Juden, die sich des Gesetzes rühmen. V. 17—29.

Von nun an überzeuget der Apostel die Juden von ihrer Heuchelei, bei dem Ruhm, den sie vom Gesetz machten.

(V. 17.) Siehe aber zu, du heißest ein Jude und verlässest dich auf das Gesetz, und rühmest dich Gottes,

Es konnten die Heiden viel eher und leichter zur Erkenntniß ihrer Sünde, und also zur Versicherung der göttlichen Gnade gebracht werden, als die Juden. Denn die Juden machten sich viele falsche Einbildungen, die sie an der wahren Erkenntniß hinderten. Daher redet Paulus gleichsam mitten aus den Juden einen an, und disputiret mit ihm über seinen Vorzug. Sie rühmten sich, sie seien Juden, das ist, aus

---

nen nicht verurtheilt werden." Diese Entschuldigung eines fleischlichen Sinnes, der die Lust der Welt ungestört genießen will und dabei den Himmel mit einem äußerlichen Dienst und Werk verdienen zu können meint, schneidet nun der Apostel sogleich mit dürren Worten ab. Er sagt: „Es ist nicht anders. Auch ihr Juden werdet verurtheilt werden. Denn (V. 13.) nicht, wie ihr meinet, die das Gesetz blos hören, sind vor Gott gerecht, (wenn sie auch vor der Welt und vor sich selber noch so gerecht scheinen) sondern die das Gesetz thun." Nun konnten aber auch die Heiden einwenden: „Wir Heiden können ja nicht einmal Hörer des Gesetzes sein, denn uns ist es nicht gegeben, folglich kann auch bei uns keine Uebertretung desselben statt finden, folglich können wir auch nicht mit Recht verdammet werden." Auch ihnen schneidet nun der Apostel ihre Entschuldigung ab, indem er ihnen beweiset V. 14—16., daß sie das Gesetz Gottes, wie jene auf steinernen Tafeln, so sie in ihre Herzen geschrieben besäßen. Genau nach dem Griechischen übersetzt lautet V. 14. also: Denn wenn Heiden, welche das (geschriebene) Gesetz nicht haben, doch von Natur (aus natürlichem Antrieb) thun des Gesetzes Werk (oder Gebot), so sind diese, obwol sie das Gesetz nicht haben, doch sich selbst Gesetz (d. h. daraus, daß sie aus natürlichem Gefühl und Trieb etwas von dem, was das geschriebene Gesetz fordert, thun, ist offenbar, daß ihnen ihr eigenes Herz die Stelle des geschriebenen Gesetzes, das die Juden verbindlich macht, vertritt.) V. 15: als welche nehmlich beweisen (oder kurz: denn sie beweisen, nehmlich eben dadurch, daß sie des Gesetzes Gebot thun), daß des Gesetzes Werk geschrieben sei in ihre Herzen, und zugleich mit gibt ihr Gewissen (davon) Zeugniß, und (ihre) Gedanken klagen abwechselnd unter einander (sie) an oder entschuldigen auch (je nachdem Gott die Erinnerung an böse oder gute Thaten aus dem Grunde ihrer Seele auftauchen läßt,) V. 16: an dem Tage, wo Gott richten wird das Verborgene der Menschen, nach

dem gesegneten Samen der Väter, mit denen Gott einen Bund gemacht habe; daher bereits ihrer Abkunft wegen heiliger und Gott angenehmer. Sie rühmten sich ferner ihres Gesetzes. Darauf verließen sie sich. Denn da ihnen Gott dasselbe gegeben habe, so müßten sie bei ihm in besonderen Gnaden sein. Denn warum sollte sonst Gott sie vor andern also gewürdiget haben? Sie rühmten sich ferner Gottes, nehmlich, daß sie den einigen Gott erkenneten und wüßten, da hingegen die Heiden ohne Gott in der Welt waren und vor ihren vielen Göttern des ewigen Gottes verfehlten.

(V. 18.) und weißt seinen Willen; und weil du aus dem Gesetze unterrichtet bist, prüfest du, was das Beste zu thun sei.

Du weißt seinen Willen, sagt der Apostel, und dies war abermals ein merklicher Vorzug, daß sie den göttlichen Willen nicht nur mit

---

meinem Evangelium, durch Jesum Christum. Man sieht hier, der Apostel gibt zwei Beweise dafür an, daß auch die Heiden ihr Gesetz haben, nehmlich geschrieben in ihre Herzen, so daß sie sich selbst Gesetz sind, und somit ihre Entschuldigung, als ob Gott sie mit Unrecht an jenem Tage verdammen werde wegen Nichterfüllung des Gesetzes, da es ihnen nicht gegeben gewesen, nichtig sei. Erstlich — will er sagen — da doch einige Heiden sich finden, die aus natürlichem Antrieb des Gesetzes Gebot in manchen Fällen thun, so geht ja hieraus hervor, daß sie das Gesetz innerlich im Herzen haben. Zweitens gibt auch noch dazu an jenem Tage ihr eigenes Gewissen davon Zeugniß, indem ihre Gedanken sie entweder anklagen oder manchmal auch freisprechen, wenn Gott durch den Weltenrichter, Jesum Christum, wie ich dies in meiner Predigt des Evangelii immer lehre, das Innere der Menschen aufdecken und das darin waltende innere Gericht, das immerwährende Anklagen und Rechtfertigen der innersten Herzensgedanken nicht blos vor ihnen, den Heiden, sondern vor allen an seinem Richterstuhle versammelten Millionen offenbaren wird. — Daß dieses Zeugnißgeben des Gewissens auch schon jetzt in dieser Welt statt findet, hebt der Apostel hier nicht hervor, denn er hat ja in der ganzen vorhergehenden Rede überhaupt seinen Lesern das zukünftige Gericht vor die Seele geführt, und sagt nun den Heiden: Wenn ihr als Uebertreter des Gesetzes werdet verloren werden (s. V. 12.), so könnt ihr euch nicht etwa damit entschuldigen, als ob ihr das Gesetz nicht gewußt hättet. An jenem Tage überweiset euch euer eigenes Gewissen, dessen jetzt geheime Arbeit dann offenbar gemacht wird, vom Gegentheil. Mit Kraft und Nachdruck redet aber der Apostel nicht, wie man etwa erwarten sollte, in der zukünftigen Zeitform: euer Gewissen wird Zeugniß geben, eure Gedanken werden anklagen ꝛc., sondern in der gegenwärtigen Zeitform: euer Gewissen gibt Zeugniß ꝛc., denn er reißt die Gedanken seiner Leser mit sich fort bis hin an jenen großen Tag, so daß diese Zukunft ihnen als gegenwärtig vor der Seele stehen muß.

Nachsinnen untersuchen und erkennen durften, sondern denselben in klaren Buchstaben vor sich liegen hatten. Und dazu kommt noch: weil du aus dem Gesetz unterrichtet bist, nehmlich auf eine katechetische Weise, wie die Juden ihre Kinder von Jugend auf fleißig zu unterrichten pflegten, so prüfest du ꝛc., du hast deine gewisse Regel, und Licht, daraus du allemal in allem unterscheiden kannst, was recht oder nicht recht, gut oder böse, böser oder besser sei, während die Heiden in den meisten Dingen alles nur aufs gerade Wohl thun. Dies alles waren Stücke, deren sich die Juden mit Wahrheit rühmen konnten. Aber sie waren bei weitem noch nicht genug zur Seligkeit, weil sie dieselben nicht recht gebrauchten; nehmlich nur dazu, andere zu verurtheilen oder zu lehren; denn dieses wußten sie wohl zu prakticiren, wie der Apostel sogleich sagt:

(V. 19. und 20.) Und vermissest dich, zu sein ein Leiter der Blinden, ein Licht derer, die in Finsterniß sind, ein Züchtiger der Thörichten, ein Lehrer der Einfältigen, hast die Form, was zu wissen und recht ist, im Gesetz.

Es ist sonst nicht unrecht, nach der Gnade, die wir empfangen haben, auch andere zu unterrichten; ja, was für Erkenntniß uns Gott gegeben hat, die ist unter andern auch dazu gegeben, daß der Nächste davon möge erbauet werden. Aber der Anfang muß erstlich an uns selbst gemacht werden. Hier stellt sich aber Paulus einen vor, der seine erlangte Erkenntniß allein dazu anwendet, sich bei andern groß zu machen, als der alle lehren und strafen könne, besonders aber die Heiden, welche von den Juden insgemein sehr verachtet wurden als Leute, bei denen keine Erkenntniß Gottes sei. Du hast *) — sagt der Apostel — die Form, was zu wissen und recht ist, im Gesetz. **) Dies ist ein Lob, welches nicht gering zu achten ist; aber nur, wenn es recht gebraucht würde. Aber der Mißbrauch wird sogleich von dem Apostel gestraft.

(V. 21—23.) Nun lehrest du andere, und lehrest dich selbst nicht? Du predigest, man solle nicht stehlen, und du stiehlst? Du sprichst, man solle nicht ehebrechen, und du brichst die Ehe? Dir gräuelt vor den Götzen, und du raubest Gott, was sein ist? Du rühmst dich des Gesetzes, und schändest Gott durch Uebertretung des Gesetzes?

---

*) eigentlich nach dem Griech.: der da habe, oder: da du habest.

**) eigentlich nach dem Griech.: die Form der Erkenntniß (oder Weisheit) und der Wahrheit, d. h. von dem, was wirklich und wesentlich Weisheit, und wirklich und wesentlich Wahrheit ist, wie beides in Gott ist, hast du in dem Gesetze die Form, d. i. das Abbild, den Abriß, und eben darum vermissest du dich auch, ein Lehrer der Einfältigen zu sein.

Du lehrest andere, und lehrest dich selbst nicht? Dies ist ein ganz umgekehrtes Thun. Das erste soll allezeit sein, daß wir uns lehren und was wir wissen, in die That zu bringen uns befleißigen. Wer solches nicht zuerst thut, der richtet gemeiniglich wenig aus bei dem, welcher sieht, daß er ihm etwas beizubringen sich unterstehet, da er doch selbst das Gegentheil an sich sehen läßt. Sonderlich aber macht ein solcher Mensch sich unentschuldbar, da er dasjenige straft, was er selber an sich hat, und damit sich selbst straft, ob er gleich es nicht glauben will. Der Apostel zeigt nun dieses mit Exempeln: Du predigest, man solle nicht stehlen, und du stiehlest? Denn selbst den Pharisäern und vornehmsten Schriftgelehrten vor Christo wird das schlechte Zeugniß gegeben: ihr Inwendiges sei Raub und Bosheit. *) Und wenn auch solche Leute es so subtil angriffen, daß sie eines solchen Lasters in der Welt nicht wohl mochten überzeuget werden, so war es doch in der That nicht besser, und hielten etwa manches nicht für Diebstahl, was doch vor Gott es war. Du sprichst, man solle nicht ehebrechen, und du bist selber ein Ehebrecher? Denn wenn auch nicht mit so öffentlicher Schande, dennoch also, daß viele „Augen hatten voll Ehebruchs." **) Dir gräuelt vor den Götzen, und du raubest Gott, was sein ist? Lutheri Glosse hierzu ist nicht verwerflich: „Du bist ein Gottesdieb, denn Gottes ist die Ehre; die nehmen ihm alle Werkheiligen." Doch möchte vielleicht auch gesehen werden auf die vielfältige Entheiligung des Tempels, da sie denselben zur Räuberhöhle machten. ***) Hierauf gehet der Apostel weiter, und fasset es zusammen: Du rühmest dich des Gesetzes, du hältst es für eine große Ehre, daß Gott dir das Gesetz gegeben und du aus demselben den Willen Gottes gelernt habest, und schändest Gott durch Uebertretung des Gesetzes? Gottes Ehre ist, wenn wir ihm gehorsamen. Wo wir aber nicht gehorsam sind, so ist dieses die größte Beschimpfung Gottes, als ob er ein solcher Gott wäre, der nicht einmal so viel von seinen Kreaturen, und noch dazu von solchen, mit denen er in einem Bund stehe, erhalten könnte, daß sie ihm rechtschaffen gehorcheten:

(V. 24.) Denn eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden, als geschrieben stehet. †)

Und so war's auch, indem die Heiden, wo sie das böse Leben der Juden sahen, dafür hielten, daß die Religion derselben nicht recht, und

---

*) S. Luk. 11, 39. **) S. 2 Petr. 2, 14.
***) Man vergl. Mal. 1, 8—14. Kap. 3, 10. Luk. 19, 46.
†) Siehe Jesaia 52, 5. Ezech. 36, 20. Vgl. 2 Sam. 12, 14.

ihr Gott entweder selbst böse sein und an der Bosheit Lust haben müsse, oder er sei so ohnmächtig, daß er die Seinigen nicht zum Gehorsam bringen könne. Es wurden also die Sünden der Person der göttlichen Lehre, ja Gott selber Schuld gegeben, was ja die größte Verunehrung Gottes ist.

Es mochten sich aber die Juden darauf berufen, wie sie es auch thaten, daß sie doch in Gottes Bund stünden, in welchen sie ja durch die Beschneidung wären aufgenommen worden. Aber es zeiget Paulus, dieses mache auch die Sache noch nicht aus:

(V. 25.) Die Beschneidung ist wol nütze, wenn du das Gesetz hältst. Hältst du aber das Gesetz nicht, so ist deine Beschneidung schon eine Vorhaut geworden.

Die Beschneidung ist wol nütze, heißt es, wenn du das Gesetz hältst. Denn Gott hat dieses Sakrament eingesetzt und darin der Beschnittenen Gott zu sein zugesagt, demnach dieselben in seinen Gnadenbund aufgenommen. Aber eben damit hat er auch die Beschnittenen verbunden, daß sie ihm sollten gehorsam sein nach seinem Gesetz. Hältst du aber das Gesetz nicht, wozu du durch die Beschneidung um so mehr verbunden worden bist, so ist deine Beschneidung schon eine Vorhaut geworden, d. h. es ist dir deine Beschneidung nichts nütze, so daß du vor Gott um nichts besser stehest, als eine Vorhaut, d. i. ein Unbeschnittener, ein Heide, und hast dich vor Gott deiner Beschneidung gar nicht zu getrösten.

(V. 26.) So nun die Vorhaut das Recht im Gesetze hält, meinest du nicht, daß seine Vorhaut werde für eine Beschneidung gerechnet?

Wo ein Heide das Gesetz sollte halten und halten können, so wird es ihm nicht schaden, daß er ein Unbeschnittener sei, sondern sein Gehorsam in andern Geboten wird eben so viel gelten, als ob er beschnitten worden wäre.

(V. 27.) Und wird also, das von Natur eine Vorhaut ist und das Gesetz vollbringt, dich richten, der du unter dem Buchstaben und der Beschneidung bist, und das Gesetz übertrittst.

Der Heide wird dich richten und deine gerechte Verdammniß anzeigen, der du unter dem Buchstaben und der Beschneidung bist, d. i. das göttliche Wort *) und die Beschneidung hast, und ein Uebertreter des Gesetzes bist, davon dich die Beschneidung so gar nicht

*) Den Buchstaben des Gesetzes, das geschriebene Gesetz.

befreiet, daß du vielmehr dadurch nur um so mehr zum Gehorsam verbunden bist.

(V. 28.) Denn das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist; auch ist das nicht eine Beschneidung, die auswendig im Fleisch geschieht;

Es war zwar bei den Juden ein Großes, daß sie Juden waren und die Beschneidung hatten, und stehet nicht zu leugnen, daß darin eine große Herrlichkeit bestanden habe. Aber es zeigt hier der Apostel, daß nicht nur Juden nach dem Fleische, noch eine bloße äußerliche Beschneidung dasjenige sei, womit man vor Gott bestehen könne, sondern es sei ein anderes Judenthum und eine andere Beschneidung.

(V. 29.) sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und nicht im Buchstaben geschieht, welches Lob ist nicht aus Menschen, sondern aus Gott.

Man siehet es dem wahren Juden nicht an an dem Fleisch, daß er ein wahrer Jude ist, sondern der ist es, in welchem der Glaube Abrahams und der Väter ist, daher er äußerlich auch nach dem Willen Gottes lebt, weil dieser Wille in seiner Seele ist. Da ist ein solcher vielmehr ein Jude und ein Kind der Verheißung nach der Wiedergeburt, anders als andere Juden, die nur nach dem Fleische als Juden geboren sind. Und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, ꝛc. Es hat Gott mehrmals von seinem Volke gefordert, daß auch ihre Herzen beschnitten sein sollten. „Alle Heiden — heißt es bei Jeremias *) — haben unbeschnittene Vorhaut, aber das ganze Haus Israel hat unbeschnittene Herzen.“ Und eine solche Herzensbeschneidung ist allein die wahre, vor Gott angenehme Beschneidung, welche in dem Menschen zu wirken die alte äußerliche Beschneidung ein Mittel sein soll, als „ein Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens,“ **) wodurch der Mensch wiedergeboren werden soll, welches durch die innerliche Beschneidung geschieht. Und eine solche Beschneidung ist nicht in dem Buchstaben, daß es eben damit genug wäre, nach dem Buchstaben des Gesetzes die Vorhaut abschneiden zu lassen, sondern es muß geschehen im Geist, durch des heil. Geistes innere Wirkung. Lutheri Glosse hierzu bemerket: „Geist heißet, was Gott in dem Menschen über die Natur wirket. Buchstabe heißt alles Thun der Natur ohne den Geist.“ Welches Lob ***) — setzt der

*) Jerem. 9, 26. **) S. Röm. 4, 11.

***) Nehmlich das Lob dieses wahren Juden, der die innere Herzensbeschneidung hat.

Apostel hinzu — ist nicht aus Menschen, sondern aus Gott. Menschen können in das Herz selbst nicht einsehen, und also das Gute, das in demselben stecket, nicht recht und wie es an sich ist erkennen. Gott aber siehet in das Tiefste des Herzens hinein, und also hat bei ihm derjenige sein Lob und seine Ehre, dessen Herz und Geist rechtschaffen ist. Alles andere ist vor Gott lauter Heuchelei.

* * *

Wir haben nun hieraus noch die Nothwendigkeit und Möglichkeit des wahren, thätigen Christenthums zu ersehen.

Was das erste betrifft, nehmlich die Nothwendigkeit des thätigen Christenthums, so sehen wir den ganzen Inhalt des Kapitels dahin gerichtet, daß vor Gott nicht genug sei die göttliche Lehre zu haben, in dem Bunde mit Gott zu stehen und dessen Mittel äußerlich zu gebrauchen, sondern die das ewige Leben erlangen sollen, die müssen mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, V. 7., sie müssen Gutes thun. V. 10. Keinem andern ist Preis, Ehre, Friede und unvergängliches Wesen versprochen. Es ist ja nicht genug, ein Jude, und also auch ein Christ, heißen, sich auf das Gesetz und insgesammt auf Gottes Wort verlassen, sich Gottes rühmen, seinen Willen wissen, aus demselben unterrichtet sein, prüfen, was das beste zu thun sei, V. 17. 18.; denn dieses alles kann da sein, und der Mensch doch verloren gehen. Sonderlich aber lernen wir dies aus V. 28. 29., wo wir Pauli Wort also gebrauchen können: nicht sei der ein Christ, der auswendig ein Christ ist, noch das die rechte Taufe (die auch eine Beschneidung heißt: Kol. 2, 11. 12.), die allein auswendig am Fleische geschieht, sondern das ist ein Christ, der inwendig verborgen ist, wo der wahre, lebendige und einen eifrigen Gehorsam thätlich mit sich bringende Glaube in dem Herzen ist, und die Taufe ist darin die rechte, endlich seligmachende Taufe, die im Geist und nicht im Buchstaben geschiehet, die nicht ist eine Abthuung des Unflats am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott *), und deren Kraft das ganze Leben durch währet, so daß der Mensch das Werk der Erneuerung bei sich fortsetzen läßt, dessen Lob dann nicht aus Menschen ist, sondern aus Gott. Also sehen wir, daß es eine Kraft sein muß, die andere Menschen macht, und demnach wahrhaft etwas Thätiges, und wird nicht nur ein Wissen, Einbilden, Sagen oder äußerliches Thun erfordert.

*) 1 Petr. 3, 21.

Die Möglichkeit des thätigen Christenthums ist auch deutlich hier zu erkennen. Der Apostel gestehet V. 7., es seien solche, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; denn sonst würde niemand selig, welches ferne sein möge. Es gibt solche, deren Lob nicht aus den Menschen, sondern aus Gott ist. So ist ja das thätige Christenthum möglich.

Die Lebensregeln aus diesem Kapitel sollen diese sein: 1) daß wir ja niemanden verurtheilen in den Dingen, worin uns unser eigen Gewissen beschuldiget. Zwar haben wir nach des Herrn Befehl *) für uns selbst gar nicht zu richten. Wo es aber doch nöthig ist, und Glaube, Liebe und Gottes Wille es erfordern, da sollen wir zusehen, daß wir nicht in eben derselben Sünde stecken, die wir an andern strafen; denn damit würden wir uns nur um so schwerer versündigen und mit dem Urtheil über andere uns selbst wahrhaftig verdammen. Wir sollen zuerst den Balken aus unserem Auge ziehen, ehe wir den Splitter aus des Nächsten Auge zu ziehen uns unternehmen. **) 2) Daß wir die göttliche Langmuth nicht mißbrauchen, V. 4. 5., nicht, wie gewöhnlich geschieht, sicher zu werden und zu wähnen, weil Gott so lange nicht strafe, werde er auch ferner nicht strafen, wir möchten thun, was wir wollten, ***) sondern daß wir uns durch Gottes Langmuth zur Buße und Besserung leiten lassen, und gedenken: je länger Gott unsern Sünden zugesehen habe, desto weniger Frist sei uns noch übrig, und desto mehr müßten wir trachten, dieselbe nicht zu versäumen; sonst häufen wir uns nur mehr den Zorn auf den Tag des Zorns. — 3) Daß wir in guten Werken mit Geduld, und also mit Beständigkeit trachten nach dem ewigen Leben, d. i. nicht müde werden, Gutes zu thun, und immer fortfahren. †) Denn wo wir nachlassen, ist auch alle vorhergehende Mühe umsonst. — 4) Daß wir fleißig Acht geben auf die Bewegungen unsers Gewissens, wenn sie uns zu dem Guten antreiben oder vom Bösen abziehen, denn sie sind Gottes Stimme, und wir müssen an jenem Tage Rechenschaft darüber geben. — 5) Daß wir das Gesetz und alles, was wir thun sollen, um Gott zu gefallen, nicht suchen in dem Aeußerlichen, als wäre es damit genug, sondern in dem Innerlichen, wovon das Aeußerliche nur lauter Ausbrüche sind; auf daß wir inwendig seien, was wir sein sollen. Denn „das Gesetz ist geistlich.“ ††) Ach daß wir fleißig hieran gedächten, so wäre uns in allem geholfen!

---

*) Matth. 7, 1. Luk. 6, 37. **) Matth. 7, 3. ff. Luk. 6, 41. ff.
***) Vgl. Sirach 5, 4. †) Vgl. Gal. 5, 9. 2 Kor. 4, 16. 2 Thess. 3, 13.
††) Röm. 7, 14.

Drittes Kapitel.

Wir haben nun in den zwei vorhergehenden Kapiteln gehört, wie Paulus Juden und Heiden vor Gottes Gericht ihrer Sünden wegen überzeuge, damit er erhielte, daß es allein die Gnade Gottes sei, aus welcher wir selig werden müssen. Eben diese Materie führt er noch ferner fort in dem 3. Kapitel, *) und beschuldigt abermals das menschliche Geschlecht überhaupt, und endlich zeigt er die rechte Art, wie wir denn zu der wahren Gerechtigkeit gelangen mögen. Weil diese Materie sehr reich ist, theilen wir das Kapitel, und bleiben für jetzt bei der ersten Hälfte V. 1—20. stehen.

Erste Hälfte. V. 1—20.

Die hierin befindlichen Materien lassen sich bequem in diese beiden Lehren fassen: 1. Gottes Gerechtigkeit, V. 1—9. — 2. Der Menschen Schuld, V. 9—20.

I. Von der Gerechtigkeit Gottes. V. 1—9.

Von dieser zu handeln, gibt dem Apostel eine Gelegenheit der Vorwurf der Juden, da sie meinten, ihres Vorzugs wegen vor andern Völkern nicht eben so hoch der einigen Gnade Gottes zu bedürfen. Da heißt es:

(V. 1.) Was haben denn die Juden Vortheils? Oder was nützt die Beschneidung?

---

*) Nachdem der Apostel in den vorigen Kapiteln bewiesen hatte, daß Heiden und Juden auf gleiche Weise Sünder seien, so schien man nun hieraus den Schluß erwarten zu können, daß sie demnach alle nur aus Gnaden gerecht und selig werden könnten. Aber es konnte ihm jemand noch den Einwand machen: Wenn Heiden und Juden in Gottes Gericht so ganz gleich sind, so hebst du ja allen Unterschied zwischen Heiden und Juden auf, und erklärst ja das Judenthum für um nichts vorzüglicher, als das Heidenthum. Ehe er daher von dem rechten Weg zur Gerechtigkeit und Seligkeit redet, beseitigt er erst noch jenen Einwurf, den ihm etwa jemand aus Mißverständniß seiner vorhergehenden Darstellung machen könnte.

Wo es also ist, wie Paulus gelehret hat, daß es an der Reinigkeit des Herzens und nicht an dem Vorzuge der Abkunft liege noch auch die äußerliche Beschneidung zur Seligkeit genug sei, so scheint es, es sei damit aller Vorzug der Juden, die doch der Herr so oft allen andern Völkern als sein einiges Eigenthum vorgezogen hat, aufgehoben, und würde Gott in der Beschneidung eine vergebliche Ceremonie eingesetzt haben, welches ferne sei.

(V. 2.) Zwar, fast viel. *) Zum ersten, ihnen ist vertrauet, was Gott geredet hat.

Es bleibt noch ein Großes bei den Juden. Nicht zwar, daß sie aus ihrer Abkunft von den Vätern die Seligkeit hätten, noch die Beschneidung das genugsame Mittel dazu wäre, wol aber, daß sie mehr Mittel und Gelegenheiten des Heils haben. Zum ersten, ihnen ist vertrauet, was Gott geredet hat. Das war der vornehmste Vorzug der Juden und recht der Grund alles andern. So hoch nun das göttliche Wort, als der Brunnen aller Weisheit und Seligkeit zu halten ist, so groß ist auch der Juden Herrlichkeit, denen jenes anvertrauet ist. Und so hatte es längst geheißen: „Er zeiget Jakob sein Wort, — so thut er keinen Heiden." **) Und freilich hatte es der Herr seinem Volke als eine besonders theure Beilage anvertraut. Sie hatten das Gesetz Mosis, und also nicht allein Gottes Hof- und Polizeiordnung in dem weltlichen, und seine Kirchenordnung in dem Ceremonialgesetze, beide mit solcher Weisheit verfaßt, dero nicht in aller heidnischen Weisheit mag Gleiches gefunden werden, sondern auch das ewige Gesetz Gottes von der Liebe Gottes und des Nächsten in den zehn Geboten deutlich ausgedrückt und an vielen Orten ferner ausgeführt. Die Heiden hingegen hatten nichts anders für sich, als das dunkle Licht der Natur und was in dem Gewissen des Menschen von der ersten anerschaffenen Erkenntniß der göttlichen Gerechtigkeit übrig geblieben war, fürwahr ein geringes Fünklein gegen jenes Licht. So hatten die Juden ferner die vortrefflichen Verheißungen von dem Messias, die nicht nur ihnen besonders anvertrauet, sondern er selbst auch ihnen eigentlich verheißen war, wovon die Heiden abermals nichts hatten, als was ihnen durch die Juden selbst kund geworden war. Es war aber das Wort den Juden anvertrauet als treuen Verwahrern, die es nicht nur ihnen selbst, sondern allen denen verwahren mußten, die bis an das Ende der Welt solches Wort gebrauchen würden; wie denn auch wir noch heut zu Tage ihnen wegen dieser Verwahrung verbunden

*) Genauer nach dem Griech.: Viel, in jeder Hinsicht.

**) S. Ps. 147, 19. 20.

sind, die ja auch uns Christen, die wir an ihre Stelle gekommen sind, diesen ihnen einst anvertrauten theuern Schatz des göttlichen Wortes aufgehoben und wir von ihnen denselben empfangen haben; daher wir auch kein anderes Wort Gottes aus ihrer Zeit anerkennen, als von welchem sie bezeugen und welches sie in ihrer Verwahrung gehabt haben. Und das war wol eine große Ehre und Würde, daß Gott sie allein dazu auserkoren hatte, als die er für treue Verwahrer seines Wortes erkannte.

(V. 3.) Daß aber etliche nicht glauben an dasselbige, was liegt daran? Sollte ihr Unglaube Gottes Glauben *) aufheben? **) Das sei ferne!

Es sind freilich die Juden meistentheils ungläubig geblieben und ungehorsam worden, womit sie also ein großes Theil ihres Vorzugs verloren haben. Aber sollte ihr Unglauben Gottes Glauben aufheben? Das sei ferne! Gott hat ihnen sein Wort gegeben, ja seine Gnade in seinem Sohne zugesagt. Das bleibet gewiß. Und er hat auch seinen Sohn gesandt und ist auch bereit, seine Gnade, wie er sie anbeut, wirklich allen zu ertheilen. Und solches bleibet, ob auch alle ungläubig blieben. Denn mit ihrem Unglauben mögen sie sich wol der Frucht solcher göttlichen Güter verlustig machen, nicht aber, daß solche Güter selbst nicht vorhanden seien und den Gläubigen zukämen, daran sie die andern Ungläubigen nicht hindern können. Also stehet Gottes Treue und Wahrheit unbeweglich. Und wo sie scheinet zurückzugehen, daß seine Verheißungen an einigen nicht erfüllet werden, da ist die Ursache, daß sie ihnen unter keiner anderen Bedingung zugesagt sind, die also ohne solche Bedingung nicht sollten erfüllet werden. Also ist seine Wahrheit unveränderlich.

(V. 4.) Es bleibe vielmehr also, daß Gott sei wahrhaftig, und alle Menschen falsch, wie geschrieben stehet: Auf daß du gerecht seist in deinen Worten, und überwindest, wenn du gerichtet wirst.

Wo es nun fehlet, daß nicht alle die Verheißungen empfangen, da

---

*) d. i. Treue in Erfüllung seiner Verheißungen.

**) Es konnte jemand einwenden: „Daß den Juden das Wort Gottes, die Verheißungen des Messias anvertraut waren, dies konnte ihnen kein Vorzug sein, kein Gewinn. Denn da die meisten an jene Verheißungen nicht geglaubt, und den in die Welt gesandten Erlöser verachtet haben, so sind ja jene Verheißungen ihnen ganz vergeblich gegeben und ein ganz nutzloser Vorzug gewesen.“ Hierauf antwortet V. 3. der Apostel.

ist die Schuld nicht an Gott, sondern an den Menschen. Er bleibt und ist wahrhaftig, während alle Menschen von Natur Lügner und zu der Lüge geneigt sind; daher sie Gott beschuldigen und wider ihn öfters murren, obgleich es allein ihre Schuld ist. Wie geschrieben stehet: Auf daß du gerecht seist ꝛc. Es ist dieses, meinet Paulus, eine Lehre, welche bereits in der Schrift enthalten ist. Denn es bekennet David Ps. 51, 6: Gott sei gerecht, und ob er ihn auch wegen seiner Sünde auf das Heftigste und Strengste strafen wollte, so könnte er nicht widersprechen. Denn obgleich die Menschen Gott und seine Gerechtigkeit, damit er ihre eingebildete Gerechtigkeit verdammet, urtheilen wollen und sich darüber beschweren, so werden sie endlich doch überzeugt, daß er in solchem Gericht, da sie ihn richten wollen, ja vielmehr in seinem Gericht, da er sie billig richtet, die Oberhand behalte und überwinde; und sein Wort von der Menschen Sünden bleibet wahr und gerecht, ob sie es gleich nicht geglaubt, bis sie es in eigener Erfahrung erlernet haben. So wird denn endlich die göttliche Gerechtigkeit kund und offenbar; und zwar um so viel klärer, je größer der Unglaube der Menschen gewesen ist, daß Gott dennoch gegen die wenigen Gläubigen seine Verheißung fest gehalten hat, da es doch geschienen, er werde um des Unglaubens der meisten willen alles zurückziehen.

(V. 5.) Ist es aber also, daß unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit preiset, was wollen wir sagen? Ist denn Gott auch ungerecht, daß er darüber zürnt? (Ich rede auf Menschen Weise). *)

Also widerspricht die blinde Vernunft Gottes Gerechtigkeit, als ob mit dieser Lehre vorgegeben würde, daß unser Unglaube und unsere Ungerechtigkeit zur Ehre Gottes gereiche, da doch, wo Gott bei der Ungerechtigkeit der Menschen gepriesen wird, dieses nicht von der Sünde, sondern von seiner Weisheit herkommt, welche das Böse in Gutes verwandelt oder dieses aus jenem entstehen läßt. Lutheri Randglosse lautet hier nicht übel: „David spricht Ps. 51, 6: Dir allein hab' ich gesündiget und übel vor dir gethan, auf daß du gerecht seiest in deinen Worten und überwindest, wenn du gerichtet wirst. Das lautet, als sollte man Sünde

*) Da Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit nur um so klarer kund wird, je größer die Ungerechtigkeit der Menschen ist, die mit ihm rechten wollen, — wie der Apostel V. 4. behauptet hatte — so konnte nun jemand den falschen Schluß hieraus ziehen: „Wie, wenn die Menschen durch ihre Ungerechtigkeit und Sünde bewirken, daß dadurch Gottes Gerechtigkeit verherrlichet werde, so ist es ja ungerecht, wenn Gott sie noch wegen ihrer Sünde straft." Auf diesen gottlosen Einwand antwortet der Apostel V. 5. ff.

thun, auf daß Gott gerecht sei, wie hie St. Paulus auch anzeiget; und ist doch nit also. Sondern wir sollen die Sünde erkennen, die uns Gott Schuld gibt, auf daß er also in seinem Gesetz wahrhaftig und gerecht bekennet werde. Aber über diese Erkenntniß zanken die Werkheiligen mit Gott, und wollen ihr Werk nit Sünde sein lassen und muß also Gott ihr Lügner und in seinem Wort gerichtet sein. So will nun St. Paulus, daß nicht die Sünde Gott preise, (sonst wäre es besser sündigen, denn Gutes thun) sondern der Sünden Bekenntniß preiset Gott und seine Gnade. Also bleibet Gott wahrhaftig und alle Menschen lügenhaftig, die solches nit bekennen wollen; und ihr Unglauben macht Gottes Glauben nicht zu nichte, denn er gewinnet doch und bleibet wahrhaftig." Nun heißet es weiter: Ist denn Gott auch ungerecht, daß er darüber zürnet? d. i. so würde ja folgen, daß Gott selbst ungerecht wäre, der dasjenige strafte, das doch zu seinen Ehren gereichte, und doch seine Ehre von allen befördert haben will, daher er über diejenigen nicht zürnen, noch sie strafen kann, welche ihn preisen. Ich rede also auf Menschen Weise. Damit zeigt er, er halte es nicht dafür, sondern erzähle nur die Einwürfe, welche von Menschen gemacht würden.

(V. 6.) Das sei ferne! Wie könnte sonst Gott die Welt richten?

Wir sollten auch dergleichen Gedanken in unseren Herzen nicht lassen aufsteigen, sondern die hohe Majestät Gottes sollte in solcher Verehrung bei uns sein, daß, was wir von derselben gedächten, sobald alles widrige Einstreuen, welches von der Vernunft geschehen könnte, zurückhielte oder abtriebe. Es sind hier fast dergleichen Worte, wie dort Abraham gebraucht: „Das sei ferne von dir, daß du das thuest und tödtest den Gerechten mit den Gottlosen, daß der Gerechte sei gleich wie der Gottlose; das sei ferne von dir, der du aller Welt Richter bist; so wirst du nicht richten." *) Es ist ja alle Gerechtigkeit, damit in der Welt diejenigen, so andern vorgesetzt sind, richten, nichts anders, als ein Ausdruck der göttlichen Gerechtigkeit, die er befiehlt und in seines Reiches Amtsleuten wirket. Wo er nun nicht leidet, daß seine Unter-Richter etwas strafen, was recht und zu seinen Ehren nützlich ist, wie sollte er denn selbst dergleichen thun, was wider die Gerechtigkeit ist? er, der Allerweiseste, welcher nicht fehlen kann, daß er eine Sache nicht genugsam erkennete, der Allerheiligste, der kein Gefallen an dem Bösen haben kann, der Allerreichste und in sich selbst Vergnügte, der sich von keinem bestechen läßt noch jemandes Gunst bedarf oder sich vor jemand fürchtet, welche Ursa-

*) 1 Mos. 18, 25.

chen sonst andere von der Regel der Gerechtigkeit oft abweichen machen.

(V. 7.) Denn so die Wahrheit Gottes durch meine Lügen herrlicher wird zu seinem Preis, warum sollte ich*) denn noch als ein Sünder gerichtet werden?

Dies ist wiederum ein Einwurf solcher Art, wie der vorige, oder eine weitere Ausführung desselben. Es würde nehmlich alsdann nicht Sünde sein, wo Gottes Preis herrlicher würde. Denn dessen Preis ist ja dasjenige, warum alles von allen Kreaturen geschehen soll. So will sich die menschliche Unart ausreden, daß sie nicht Unrecht haben müsse noch möge gestraft werden, oder sie beschuldiget die heilige Lehre mit Unrecht, daß solches daraus folge. Wie er ferner sagt:

(V. 8.) Und nicht vielmehr also thun, wie wir gelästert werden und, wie etliche sprechen, daß wir sagen sollen: Lasset uns Uebels thun, auf daß Gutes daraus komme? Welcher Verdammniß ist ganz recht.

So weit, sehen wir, daß es auch schon damals bei dem Anfang des Evangelii die Bosheit gebracht habe, daß der allerheiligsten Lehre, durch welche doch Gott vortrefflich gepriesen wurde, die Lästerung aufgebürdet würde, als wollte man zur Vermehrung des Preises der göttlichen Gnade lehren Böses thun. Diesem Vorwurf gaben sie einen Schein, weil ja der Apostel selbst lehre, daß Gottes Preis vermehret werde in der Menschen Unglauben und Sünde. Wenn wir denn nun auf alle Weise und Wege solchen Preis Gottes zu befördern haben, was soll uns denn zurückhalten und nicht vielmehr immer muthiger machen, Böses zu thun? Es ist aber eben dieselbe Lästerung, welche derselbe alte Lästerteufel damals den Aposteln aufgebürdet hat, die noch oft gegen die Lehre von der Gnade Gottes geführet und diese also mißdeutet wird, als lehre man die Leute freventlich sündigen, daß Gott durch der Sünden Vergebung hochgepriesen werde. Und geschahe es damals in einer solchen offenbaren Sache, da alle Reden der Apostel schnurstracks das Gegentheil mit sich brachten und es wider den Hauptzweck ihrer Lehre stritt, warum sollte man sich wundern, wo noch jetzt aus Lehren, die so angelegentlich nicht immer fort und fort getrieben werden, unziemliche Folgen geschehen und sie allerdings mißgedeutet werden? Es ist gewiß solches nicht der Lehre, noch allezeit der Unvorsichtigkeit derjenigen Schuld, welche sie vortragen. Denn den Aposteln, welche mit dem Geiste der Weisheit in so hohem

*) Hier muß man in Gedanken noch zur Verdeutlichung hinzudenken: „So könnte wol einer (oder jeder) sagen" —

Maß begabt gewesen, ist dergleichen begegnet. Der liebe Paulus würdiget aber solchen Einwurf keiner Antwort, sondern weil er so gar offenbar gotteslästerlich ist, sagt er nur: Welcher Verdammniß ist ganz recht. Welche also Böses mit Willen thun aus falscher Einbildung eines Guten, so sie daraus hernehmen wollen, ja welche wider besser Wissen unsere Lehre also lästern, die sind keiner anderen Antwort würdig, als daß man ihr Gericht und ihre Verdammniß anzeige, in welche sie sich selbst stürzen, wo sie nicht bei Zeiten zurückkehren.

II. Die Schuld der Menschen. V. 9—20.

Jetzo sehen wir nun, wie der Apostel erweiset, wie alle Menschen Schuldner sind und vor Gott in dem Gericht der Verdammniß stehen.

(V. 9.) Was sagen wir denn nun? Haben wir einen Vortheil? Gar keinen. Denn wir haben droben bewiesen, daß beide, Juden und Griechen, alle unter der Sünde sind.

Es wollten die Juden vor den Heiden immer einen Vorzug haben, nicht nur in andern Dingen, welches ihnen der Apostel nicht abspricht, sondern darin, daß sie nicht eben so wol vor Gott Sünder seien, wie die Heiden, und aus bloßer Gnade selig werden müßten. In dieser Hinsicht antwortet ihnen aber Paulus: „Ihr habt gar keinen Vortheil; wie wir droben bewiesen haben." ꝛc. Also sind sie in diesem Stücke gleich, und haben vor Gott keiner dem andern etwas vorzurücken, wie er eben die Heiden ihrer Sünden Kap. 1. und die Juden Kap. 2. überzeuget. Weil aber diese am meisten ihm widersprochen hatten, so erweiset er ferner aus der Schrift, und also aus demjenigen, was sie selbst für Gottes Wort erkannten, daß dasselbe sie als Sünder verdamme; wie auch unser Heiland Joh. 5, 45. sich darauf beruft, daß Moses, auf den sie hoffeten, sie verklage.

(V. 10.) Wie denn geschrieben steht: *) Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer.

Der Psalm sagt: Da Gott gesehen habe vom Himmel auf alle Menschenkinder, sei nicht ein einziger gefunden worden, der gerecht sei, nehmlich also gerecht, daß die göttliche Gerechtigkeit an ihm nichts zu tadeln finde. Da hingegen alle die, so die gerechtesten in der Welt gewesen, gleichwol vieles an sich gehabt hätten, so noch nicht mit der Vollkommenheit solcher Gerechtigkeit übereinkommt. Und sollte auch das ganze Leben

*) S. Ps. 14, 1—3.

nach dem äußerlichen Wandel der Gerechtigkeit gemäß scheinen, so ist doch noch nicht das Herz in der heiligen Gerechtigkeit, daß nicht immer noch etwas von Ungerechtigkeit abzuthun und sich davon zu reinigen nöthig wäre. Denn weil Gott auch nicht einen einzigen Gerechten bekennt, so muß von einer solchen Gerechtigkeit geredet werden, deren Grad die gemeine Ehrbarkeit nicht erreicht.

(V. 11.) Da ist nicht, der verständig sei, da ist nicht, der nach Gott frage.

Was ist's Wunder, daß keiner gerecht sei? Weil es ihnen an dem Verstand mangelt, und also der Mensch für sich nicht verstehet, weder worin ihm recht wohl sei, noch wie er zu dem wahren Wohlsein kommen könne. Sondern da ist der Verstand mit dicker Finsterniß angefüllet. Sie wissen nichts von geistlichen Dingen, und was sie sich einbilden zu wissen, das ist Irrthum. Sie verstehen auch nicht, was sie in Gott haben, und wie elend sie seien, und daher der Gnade Gottes bedürftig; also fragen sie nichts nach ihm, daß sie auch, da ihnen Gott so vielerlei Mittel an die Hand gibt, daß sie ihn sucheten, ob sie ihn fühlen und finden möchten, *) nichts destoweniger so unachtsam und sorgenlos sind, in den Tag hinzuleben und nicht zu gedenken, daß sie Menschen und der göttlichen Gnade bedürftig sind, daß sie eine unsterbliche Seele haben, welcher außer Gott nicht wohl sein könne. Also mangelt es ihnen an allem dem Guten, das bei ihnen sein sollte, ja an demjenigen, woraus das Gute herkommen sollte, an Verstand, Willen und Achtsamkeit. Hingegen ist lauter Böses da:

(V. 12.) Sie sind alle abgewichen, und allesammt untüchtig worden; da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer.

Gott hat die Menschen auf den rechten Weg gesetzet und ihnen seine Lehre zur Regel gegeben; aber sie sind von dieser richtigen Bahn abgewichen, und wallen in der Irre nach ihren eigenen bösen, verführerischen Gedanken. Sie sind untüchtig worden, wie eine Sache, die verfaulet und so ganz verdorben ist, daß man sie zu nichts mehr brauchen kann, nicht anders als jener Gürtel des Jeremias, „der verdorben war, daß er nichts mehr taugte." **) Also ist's nicht die Schuld, daß die Menschen säumig sind, das Gute zu thun, dazu sie noch genugsame Kraft hätten, sondern sie sind so wenig geschickt etwas Gutes zu thun, als eine Sache, die ganz verdorben und untauglich geworden ist, daß auch nichts Gutes mehr von ihr zu erwarten ist. Da ist nicht, der Gutes thue, auch

*) S. Apostelgesch. 17, 27. **) S. Jerem. 13, 7.

nicht Einer. Es enthielten sich vielleicht der eine und andere gewisser Sünden, daß sie sie nicht so frech ausbrechen ließen; aber keiner ist, der wirklich etwas Gutes thue, etwas also Gutes, daß es auch würdig sei, vor Gott den Namen zu tragen, wo Herz und That dem Willen Gottes gemäß wäre. Es muß demnach auch keine Möglichkeit sein. Denn sollte unter so vielen Millionen Menschen nicht einer gefunden werden, der die noch übrigen Kräfte gebrauchte, wenn einige vorhanden wären? So bleibet es also, daß weder Gutes noch Möglichkeit desselben bei der menschlichen Natur und den eigenen Kräften übrig sei. Hingegen fährt der Apostel fort und zeigt, wie dieses angeborene Uebel so viel Böses wirklich nach sich ziehe:

(V. 13.) Ihr Schlund ist ein offenes Grab. Mit ihren Zungen handeln sie trüglich. Otterngift ist unter ihren Lippen.

Ihr Schlund ist ein offen Grab. Wo sie den Mund aufthun, so sind es unnütze oder böse Reden, die herausgehen, nicht anders als ein böser Geruch aus einem geöffneten Grabe herausdampfet. Mit ihren Zungen handeln sie trüglich. Es hat oft das Ansehn von lauter Gutem und von Liebe, was sie reden, und ist doch Betrug und Heuchelei. Otterngift ist unter ihren Lippen. Mit Lügen, Lästern, Verleumden oder auch mit Verführen und auf andere Weise thun sie durch ihre Zunge mehr Schaden, als eine Otter mit ihrem Gift.

(V. 14.) Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit.

Oftmals ergießt sich das Böse ihrer Zungen offenbarlich heraus in lauter Fluchen und zornigen, schädlichen Worten. Damit zeigt sich, was in dem Herzen sei, was zu dem Mund ausbricht. Und ist hier eben dasjenige, was Jakobus sagt, wenn er die Zunge, wie sie in ihrer natürlichen Unart bei allen Menschen genaturet ist, beschreibet: „sie sei ein Feuer und eine Welt voll Ungerechtigkeit, ein unruhiges Uebel, voll tödtlichem Gift.“ *) Und wo wir's recht ansehen, ist die Zunge recht die Verrätberin unsers Herzens, die da offenbaret, was in demselben Böses verborgen ist.

(V. 15.) Ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen.

Wie der Sinn, das Herz und die Zunge nicht taugen, also auch der übrige Leib und dessen Glieder. Da eilen die Füße, wo der rachgierige Sinn Gelegenheit, Schaden zu thun, siehet, den Muthwillen desselben zu erfüllen. Und es ist ihm ein Geringes, entweder um Hasses oder Ruhmes willen Blut zu vergießen.

*) S. Jakob. 3, 5. f.

(V. 16.) In ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid.

Wo sie hingehen, und was sie thun, üben sie Gewalt und thun Andern Schaden.

(V. 17.) Und den Weg des Friedens wissen sie nicht.

Will nicht jedermann ihnen zu Gebote stehen und sie allein anbeten, so ist kein Frieden, sondern lauter Krieg und Streit gegen alle, welche ihnen im wenigsten zuwider sind, oder nicht in allen Dingen sich nach ihrem Willen fügen. Woher aber, lehrt der Apostel, komme solch ruchloses Leben?

(V. 18.) Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.

Weil das Böse und dessen Lust in ihren Herzen stecket, so kann es nicht fehlen, daß es nicht in alle solche Thaten bei Gelegenheit ausbreche. Denn da die Furcht Gottes allein der Zaum wäre, welcher solch ein unbändiges Pferd zurückhalten könnte, so mangelt es auch daran; da ist keine Scheu noch Furcht vor Gott. Sie kennen Gott nicht also, daß seine Majestät bei ihnen Ehrerbietung und Gehorsam wirkete. Daher sind sie ganz los und unbändig. Dies ist nun wol eine betrübte Beschreibung unserer verderbten Natur, wie sie im Grunde ist und in so vielen wirklichen Sünden sich hervorlässet; wie denn jede wirkliche Sünde ein äußerlicher Spiegel des innerlichen Bösen ist. Denn woher sollte dasselbe kommen oder diese giftigen Früchte wachsen, wofern nicht der Same in dem Herzen längst verborgen gelegen hätte?

Es hätten aber die Juden etwa sich entschuldigen mögen, dieses gehe allein die Heiden an, die, weil sie ohne Erkenntniß Gottes gewesen seien, nicht anders gekonnt hätten, als in einem solchen ruchlosen Leben sich zu vertiefen. Sie aber hätten das Gesetz. Darauf antwortet Paulus:

(V. 19.) Wir wissen aber, daß was das Gesetz saget, das saget es denen, die unter dem Gesetze sind, auf daß aller Mund verstopfet werde, und alle Welt Gott schuldig sei.

Er will zu den Juden sagen: Alle diese Worte stehen in eurem Gesetze, das ist, in eurem Buche der Schrift, wie sie denn genommen sind aus den Psalmen 5. 10. 14. 36. Jesaia 59. Solches aber ist nicht an die Heiden geschrieben, sondern an die Juden; also müsset ihr bekennen, daß entweder euer Gott in der Schrift, die ihr sein zu sein erkennet, euch Unrecht thue, oder daß ihr dessen schuldig seid. Auf daß aller Mund verstopfet werde, daß niemand, welcher sich einigermaßen entschuldigen will, etwas finde, darauf er sich vor Gott beziehen und vertheidigen möchte; und alle Welt Gott schuldig sei, damit also alle Juden

und Heiden erkannt werden, daß sie unter dem Gericht der Verdammniß so lange liegen, als nicht die göttliche Barmherzigkeit ihnen zu Hilfe kommt.

Man möchte aber von jüdischer Seite sagen: Es sei ja das Gesetz den Juden gegeben ohne Zweifel nicht vergebens, denn wer sollte das von dem weisesten Gott denken? — so müßte denn doch möglich sein, daß einige durch Haltung desselben selig würden und nicht alle unter solcher Verdammniß liegen bleiben. Aber da antwortet Paulus herrlich: Es bleibe doch dabei:

(V. 20.) Darum daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werk vor ihm gerecht sein mag. Denn durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde.

Vor Menschen mag man dessen Ruhm und Lob haben, von Gott haben auch des Gesetzes Werke ihre Vergeltung, aber wir — (kein Fleisch, sagt der Apostel, d. h. kein Mensch in diesem fleischlichen Leben) — mögen durch sie nicht gerecht werden noch das ewige Leben erlangen, sondern dazu gehört ein höheres Gut, die göttliche Gnade in dem Evangelio. Und solches nicht, als wäre das Gesetz nicht vollkommen genug, denn an dessen Heiligkeit ist kein Mangel, sondern weil wir das Vermögen nicht haben, dasselbe vollkommen zu erfüllen, ohne welches wir davon keinen Nutzen haben mögen. Denn wäre ein Gesetz gegeben, „das da könnte lebendig machen, das die Gnade und Kraft zur Erfüllung mitbrächte, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz.“ *) So kann es aber nicht sein, weil es viel fordert, und wir können es nicht also leisten. Also bleibt nur ein anderer Nutzen übrig. Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde. Wir lernen allein aus dem Gesetz unsere Sünde und die Schwere unserer Schuld erkennen, ob wir schon noch nicht sehen, wie wir derselben los werden mögen, sondern solches anderweit her suchen müssen. Also hat Paulus zur Genüge dargethan, daß alle Menschen durch und durch schuldig seien und unter Gottes Gericht liegen.

* * *

Was nun des lebendigen thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit anlanget, so wird davon hier eigentlich nicht gehandelt. Jedoch lernen wir sogleich aus den ersten Versen, daß durchaus zur Seligkeit es nicht müsse genug sein, wo man nur Gottes Wort hat, sich dessen rühmet, solches bekennet, die Sakramente hat und also zu der äußerlichen Gemeinschaft der Kirche gehört. Denn solches

*) S. Gal. 3, 21.

kam alles auch den Juden zu, die er doch sammt den Heiden in eine Zahl derjenigen stellt, die vor Gott in seinem Gerichte liegen. Also mag es uns noch nicht helfen, daß wir Gottes Wort haben, hören, rühmen, und die Sakramente gebrauchen, denn bei allem dem können wir doch in Gottes Zorn liegen; sondern es gehöret dazu ein solcher Glaube, der sich an Gottes Gnade halte und alsdann aus einem ganz andern Herzen Gott gehorsam werde, damit wahrhaftig das Gesetz aufgerichtet werde. Von der Möglichkeit kann hier nicht gehandelt werden, da der Apostel von dem natürlichen Zustand der Menschen redet, wie sie an und für sich selbst sind, wo freilich alles unmöglich ist, und wird eben hier die Unvermöglichkeit der menschlichen Kräfte zum Guten recht angedeutet. Jedoch soll dieses der Möglichkeit, die wir treiben, nicht entgegen gehalten werden. Denn wie wir mit Recht sagen, daß wir durchaus von uns selbst und aus uns selbst nichts vermögen, viel weniger das ganze göttliche Gesetz erfüllen können, so bleibet es doch auch dabei, nachdem der Mensch durch den Glauben aus lauter Gnade Gottes gerecht geworden ist, so empfängt er den heil. Geist und in demselben eine solche Kraft, Gutes zu thun, daß zuvörderst in ihm ein Wohlgefallen und ein heiliger Wille des Guten erweckt wird, woraus ferner kommt, daß dieser Wille auch durch alle Kräfte der Seele und alle Glieder des Leibes, wie sich die Gelegenheiten hervorthun, ausbricht und sich zeigt. Und obwol die inwohnende Sünde sich regt und immer noch wiederum nach der Meisterschaft trachtet, so widersetzt sich doch die Kraft des heiligen Geistes, der neue Mensch, und lässet sie nicht herrschen noch nach ihrem Willen ausbrechen. Zwar vermag nun der Mensch mit solcher geschenkten Kraft noch nicht das Gesetz zu erfüllen, — denn dazu gehört mehr, und müßte das böse Fleisch nicht nur nicht mehr herrschen, sondern gar abgelegt sein, — jedoch vermag er viel Gutes nach dem Gesetz zu thun, und also mit Ernst und thätlich sich zu befleißigen, in allen Stücken seinen Gott zu ehren und ihm zu dienen, ganz anders, als ein natürlicher Mensch es vermag und wir insgemein sehen. So hoch denn nun nöthig ist, daß wir die Unmöglichkeit der Erfüllung des Gesetzes und die Unvermöglichkeit der menschlichen Kräfte mit Paulo in diesem Ort treiben, damit die Menschen gedemüthigt werden und göttliche Gnade suchen, so hochnöthig ist's auch, daß wir hinwiederum die Möglichkeit des Guten, das Gott in der neuen Kreatur wirket, gleichfalls mit Paulo anderwärts rühmen, damit der Mensch, Gutes zu thun, nicht träge werde.

Die Lebensregeln, die wir aus diesem Abschnitt lernen, sind folgende: 1) Daß wir uns nicht unterstehen sollen mit unsern Lügen Gott zu preisen, und dergleichen zu lehren, was nicht wahr ist und uns deucht,

daß Gottes Ehre damit befördert werde. 2) Insgemein, daß wir nicht Böses thun sollen, damit Gutes daraus folge. Es stehet dies deutlich V. 8., und ist eine Regel, dawider oft gesündiget wird. Zwar einiges Gute mögen wir wol zuweilen unterlassen, wo wir sehen, daß mehr Böses daraus entstehen würde. Denn wir sind das Gute insofern zu thun verbunden, daß auch Gottes Ehre und des Nächsten Bestes, so viel an uns ist, wirklich dadurch befördert werde. Sehen wir aber klar vor Augen, daß das Gegentheil und also Böses daraus entstehen werde, so haben wir solches Gute alsdann so lange zu unterlassen; es sei denn ein solches Gutes, das blos dahin ganz nothwendig ist. Hingegen was an sich selbst böse ist, haben wir durchaus nicht Macht zu thun, es möchte auch so viel Gutes daraus entstehen, als immer wollte. Ja es kann aus dem Bösen selbst kein Gutes entstehen, sondern wo es entsteht, hat man es nicht dem Bösen, sondern der göttlichen Regierung zu danken. Sonderlich aber haben wir uns fleißig zu hüten, daß wir nicht die göttliche Gnade und die Lehre davon zur Sicherheit mißbrauchen, als habe es nicht viel zu bedeuten, ob wir auch ungescheut sündigten, weil Gott dadurch Gelegenheit zur Verherrlichung seiner Ehre in der Vergebung erlange. Solcher Menschen Verdammniß ist ganz recht.

3) Daß wir lernen unsere natürliche Verderbniß rechtschaffen erkennen, wie sie V. 9. ff. beschrieben wird, damit wir uns recht vor Gott demüthigen. Denn wir müssen wissen, wenn gleich solche Sünden nicht in der äußerlichen That von uns allen also begangen werden, so stecke doch der Same und die Wurzel dazu in uns allen, und wir seien von Natur so geartet, wie es hie lautet. Das macht uns recht demüthig. Und so geben wir uns recht schuldig, daß wir vor Gott nicht anders als aus lauter Barmherzigkeit bestehen und zu Gnade kommen können. Diese Erkenntniß und Bekenntniß preiset Gott vortrefflich, und verherrlicht seine Ehre.

4) Daß wir lernen den rechten Gebrauch des Gesetzes und der guten Werke erkennen. Gesetz und gute Werke sind heilig und gut, so nehmlich jemand derselben recht brauchet, aber sie können zufälliger Weise schädlich und verdammlich werden. Also wo wir meinen, daß unsere guten Werke und unsere Frömmigkeit uns selig machen, daß wir damit vor Gott etwas verdienen, und daher das Vertrauen auf sie setzen und meinen vor Gott dadurch einen Ruhm zu haben, so werden sie ganz schädlich und stoßen Gottes Ehre über den Haufen. Aber das ist der rechte Gebrauch des Gesetzes, V. 20., daß wir daraus lernen die Sünde rechtschaffen erkennen, und das nicht obenhin, sondern den Grund derselben, wenn wir die innerliche Vollkommenheit des Gesetzes vorher wohl erwogen haben. Darnach, daß wir dadurch getrieben werden — weil wir se-

hen, daß wir nicht können aus den Werken und aus dem Gesetze selig werden — unsere Gerechtigkeit bei Christo, in der Gnade und im Glauben zu suchen. Vgl. V. 26. Und darnach, nachdem wir der Gnade Christi theilhaftig geworden sind, daß wir dann nach dem Gesetze uns befleißigen, Gutes zu thun, damit alsdann der Glaube das Gesetz aufrichte.

5) Daß wir uns gleichwol fleißig hüten vor dem wirklichen Ausbruch der Sünden, die V. 10. ff. erzählt werden. Denn wie sie in uns allen stecken, und wir dieses und die bösen Reizungen derselben nicht wehren können, so können wir doch die wirkliche Begehung derselben wol unterlassen. Und wie die Sünden an sich selbst den Menschen verdammen außer der Gnade, so schützet uns auch die Gnade nicht, wo wir von denselben nicht auch wirklich abzustehen uns befleißigen.

Zweite Hälfte. V. 21—31.

Nachdem der Apostel in der ersten Hälfte nochmals wie in den zwei vorhergehenden Kapiteln das menschliche Geschlecht vor Gott geschuldiget hat, daß sie durchaus kein Leben, keine Gerechtigkeit und keine Seligkeit haben, auch aus dem Gesetz nicht erlangen können, damit er sie zu einer heiligen Verzweifelung an sich selbst und allem anderen, außer der göttlichen Gnade, bringen möge, so trägt er nun in der zweiten Hälfte deutlich die rechte Art vor, wie der Mensch zu der wahren Gerechtigkeit in Christo komme.

Wir betrachten aber nur einen einzigen Lehrpunkt, nehmlich des Menschen Rechtfertigung oder Gerechtmachung vor Gott, die nach allen ihren Umständen beschrieben wird. Zuerst weiset uns der Apostel die Lehre, aus welcher die Rechtfertigung komme:

(V. 21.) Nun ist aber ohne Zuthun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbaret, und bezeuget durch das Gesetz und die Propheten.

Der Apostel hatte vorher gezeigt, daß das Gesetz, wie es eine Lehre der Werke ist, die Gerechtigkeit nicht bringen könne, weil wir's zu thun nicht vermögen, und es doch niemandem helfen kann, als dem, der dasselbe völlig hält und erfüllt, weswegen das Höchste, was es endlich ausrichtet, nichts anders ist, als daß es uns zur Erkenntniß der Sünden bringt und zu einer andern Lehre treibt, in welcher wir die Seligkeit wirklich finden können. So heißt es denn: Nun, nachdem durch des Gesetzes Drohen lang genug gezeigt worden ist, daß wir darinnen kein Leben noch Trost haben können, und die Zeit der Gnade gekommen ist, so

hat uns Gott die Gerechtigkeit, welche vor ihm gilt, völlig geoffenbaret, nehmlich in der Lehre des Evangelii, welches eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben, und auch ein Geheimniß von der Welt her verborgen und verschwiegen, aber zuletzt offenbaret. *) Jedoch haben die lieben Alten desselben nicht ganz ermangelt, ob schon sie es nicht in so hellem und klarem Licht gehabt haben, welches der letzten Zeit aufgesparet worden war. Denn es ist gleichwol bezeuget durch das Gesetz und die Propheten, indem alle Opfer des Levitischen Dienstes und das übrige Schattenwerk solche Gerechtigkeit anzeigten und denjenigen ertheilten, welche mit Glauben auf das zukünftige Heil hindurchsahen. So sind auch die Propheten voll theurer Verheißungen solcher Gnade; auf daß also der Apostel auch hier bezeugte, was er dort vor Festo und Agrippa sich rühmte: „Er sage nichts außer dem, was die Propheten gesagt hätten, das geschehen sollte, und Moses.“ **) So bleibt das Evangelium eine alte und zugleich eine neu offenbarte Lehre, welche deswegen nun tüchtig ist, uns zur Gerechtigkeit zu bringen, was das Gesetz nicht thun konnte; weil diese Lehre nichts fordert, sondern die Vergebung schenkt, und das Leben, die Kraft und den Geist gibt, woraus wir nun Gutes wirken und die Früchte der Gerechtigkeit bringen sollen.

Er zeigt aber ferner das Mittel, als auch wer denn aus solchem Evangelio selig werden solle:

(V. 22.) Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christ zu allen und auf alle, die da glauben.

Er will nicht reden von einer Gerechtigkeit, die abermal in Werken bestünde, wie die Gerechtigkeit des alten Gesetzes, als hätte Gott ein neues und vollkommneres Gesetz, als das alte gegeben, durch dessen Haltung und Werke wir selig werden möchten; sondern es soll eine solche Gerechtigkeit vor Gott oder Gottes sein, die allein Gottes ursprünglich wäre und von ihm allein den Menschen geschenkt würde, und also gar nicht eine menschliche Gerechtigkeit, welche in Thun bestünde. Also kommt sie durch den Glauben an Jesum Christ, und wie sie Gott als seine eigene Gerechtigkeit aus Gnaden schenket, so ist der Glaube und herzliches Vertrauen auf die Gnade des Vaters in dem Sohne und auf die Erlösung Jesu Christi allein das Mittel, wodurch wir ein so theures Geschenk annehmen. Und wie also des Gesetzes Stimme allezeit gelautet hat: Thue das, so wirst du leben! so heißt jetzt die Stimme des Evangelii: Glaube der Gnade und nimm sie an, so wirst

*) S. Röm. 1, 16. 16, 25. f. **) Apostelgesch. 26, 22.

du selig. Deswegen erstrecket sich diese Gerechtigkeit Gottes ohne einigen Unterschied über alle Gläubigen, und macht nun keinen Unterschied mehr unter Juden, die das Gesetz und die Offenbarung des Willens Gottes in demselben hätten, und unter den Heiden, die das Gesetz nicht empfangen hatten noch nach demselben lebten; vielmehr sind alle gleich, und es gehet die wahre Gerechtigkeit zu und auf alle, die da glauben und sich solcher göttlichen Gnade herzlich trösten, indem Gott niemand von dieser Gnade ausschließet. Daher hat er sie in dem Evangelio der ganzen Welt antragen lassen. Auch ist niemand, der derselben nicht bedürfte:

(V. 23.) Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten.

Wäre jemand, welcher aus eigenen Kräften oder aus den Anweisungen des Gesetzes wahrhaftig dasselbe halten und also den göttlichen Forderungen genug thun könnte, so wäre ein großer Unterschied unter den Menschen, indem ein solcher nicht blos aus Gnaden, sondern aus seinem Gehorsam und seinen Werken selig würde, da die andern allein der Gnade dazu bedürften. Aber nun ist aller Unterschied aufgehoben, denn sie sind alle Sünder; daher ist keiner unter ihnen, welcher eine dem Gesetze gemäße Natur und ein gesetzmäßiges Leben hätte. Denn gesetzt, daß einige sich der gröberen Ausbrüche ihrer Lüste enthalten und also vor Menschen ein äußerlich gutes Leben geführt haben, so machet sie doch das Gesetz zu Sündern, welches nicht weniger die böse Lust als den Ausbruch derselben verbietet und verdammt. Daher darf sich keiner unterstehen, sich vor Gott zu rühmen, als der etwas Eigenes hätte, auf welches er sich in seinem Gericht verlassen könnte, sondern alle ermangeln solchen Ruhmes, als die da die völlige Gerechtigkeit, in welcher sie erschaffen waren, und die Herrlichkeit Gottes, die sie in seinem Ebenbilde, das sie empfangen, an sich trugen, verloren haben und nicht mehr vor Gott bringen können. Daher sind sie gleich, so daß auch diejenigen, die wol vor weltlichem Gericht bestehen können, doch vor Gottes Gericht verstummen und der Verdammniß schuldig sein müssen. Also bleibt es denn allein Gnade, aus der sie alle müssen selig werden, wie die folgenden Worte lehren:

(V. 24.) Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist.

Denn wie könnte ein Verdienst sein, wo wir auch nicht einmal der Schuldigkeit Genüge leisten können? Also haben wir die Gerechtigkeit

umsonst,*) daß uns dieselbe keine Arbeit und Mühe kostet, sondern ein Gnadengeschenk ist. Wer also eigen Verdienst mit einmischet, derselbe verbessert die Lehre der Gnade und der wahren Gerechtigkeit. Also ist diese aus seiner Gnade, aus der gnädigen und erbarmenden Liebe gegen uns arme Menschen, die wir dergleichen nicht, sondern alles Gegentheil von ihm verdient hätten. Aber seine unendliche Güte war größer, als unsere Sünde, und ist also die höchste Ursache unserer Gerechtigkeit, ohne welche uns nimmermehr hat geholfen werden können. Denn aus derselben kommt es, daß der himmlische Vater, der uns helfen lassen wollte, und doch seine Gerechtigkeit nicht hintansetzen konnte, seinen Sohn uns geschenkt, demselben unsere Sünde aufgebürdet, und das Gericht, welches unserer Sünde gebührete, ihm aufgeleget hat, damit wir erlöset würden. Also ist die Gerechtigkeit uns erworben durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, welcher mit seinem Gehorsam und Leiden der Forderung an uns Genüge gethan und somit uns von unserer Verhaftung befreiet hat. Es hat Gott den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. So werden durch seinen Gehorsam viel Gerechte, und durch seine Wunden sind wir geheilet. **) Dies ist also das herrliche Werk der göttlichen Weisheit, wodurch dieselbe Mittel und Wege gefunden hat, wie dem Menschen ohne Verletzung der Gerechtigkeit, die Gott nicht nachlassen kann, geholfen werden möchte. Und doch geschieht diese Erlösung, daraus wir die Versöhnung haben, nicht ohne des Vaters Willen. Wie der Apostel weiter sagt:

(V. 25.) Welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete in dem, daß er Sünde vergibt, welche bis anhero geblieben war unter göttlicher Geduld;

Welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl. Dieses war der ewige Rath des Vaters, daß er uns wollte helfen lassen und uns daher in Christo, und nicht ohne ihn und außer ihm erwählet hat, ehe der Welt Grund gelegt worden. ***) So hat er auch diesen seinen Rath in dem alten Bunde zu erkennen gegeben durch den Gnadenstuhl und die Opfer, da er auf dem Gnadenstuhl zu wohnen und von da aus seinem Volke gnädig zu sein versprochen hatte, sodann durch die Opfer und die Vergießung des Blutes derselben, welches gegen den Gna-

*) Im Griechischen: δωρεάν, d. h. umsonst, ohne Verdienst, als Geschenk.
) Vgl. 2 Kor. 5, 21. Röm. 5, 19. Jesaia 53. *) Eph. 1, 4.

denstuhl gesprengt wurde, und die Vergießung eines theurern Blutes vorbedeutet (vorgebildet) hat, welches allein jenem Blut eine Kraft geben sollte. Endlich hat er ihn selbst dem menschlichen Geschlecht vorgestellt, auf welchem der Vater wohnen, und ihn zwischen sich und dem Gesetze, welches unter dem Gnadenstuhl lag und von demselben bedeckt wurde, aber unsere Verdammniß forderte, den Mittler sein lassen wollte. Er hat ihn dargestellt als das wahre Versöhnopfer, dessen Blut allein kräftig wäre, unsere Handschrift zu tilgen, und uns die Gnade wirklich zu erwerben. Daher sollte es geschehen in seinem Blute, „denn ohne Blutvergießung geschiehet keine Vergebung." *) Und wie die Sünde den Tod verschuldet hat, so muß solches durch das Blut dessen, der gesündiget hat oder der an die Stelle desselben getreten ist, gebüßet werden. Also obgleich unser Heiland in seiner heiligen Lehre und in seinem Exempel uns auch vorgestellt ist zum Gehorsam und zur Nachfolge, so ist er doch unsere Erlösung und unser Heiland eigentlich in seinem Blute und in dessen Vergießung, da er seinem himmlischen Vater gehorsam worden ist bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. **) Wie aber das Blut Christi das Versöhnungsblut ist und die Erlösung zu Wege gebracht hat, so geschieht die Art und Weise, wie wir zu der wirklichen Versöhnung kommen, durch den Glauben, und zwar den Glauben, der sich gründet auf dieses Blut. Wozu bedurfte es aber solches Blutes und solcher Erlösung? Damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete in dem, daß er Sünde vergibt, welche bis anhero geblieben war unter göttlicher Geduld. Es sollte, worauf eigentlich der griech. Grundtext hingehet, ***) nun wahrhaftig die göttliche Gerechtigkeit sich erweisen und darthun, wie streng und ernstlich sie wäre. Denn

*) Hebr. 9, 22. **) Phil. 2, 8.

***) Dr. Luther hat V. 25. frei und unrichtig übersetzt, was auch Dr. Spener andeutet. Genau nach dem Griech. ist so zu übersetzen: Welchen Gott hat dargestellt zu einem Gnadenstuhl (oder zum Sühnopfer) mittelst des Glaubens in seinem Blut, zur Anzeigung seiner Gerechtigkeit wegen der Nachsicht mit den vorhergeschehenen Sünden in der Geduld Gottes, d. h. Gott hat Christum zum Versöhnopfer, das die Sünden der Menschen trägt, dargestellt, um zu zeigen seine Gerechtigkeit, [d. i. hier nicht die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, wie Luther übersetzt, oder die Gerechtigkeit, welche die Gläubigen empfangen, sondern wie der ganze Zusammenhang lehret, die Gerechtigkeit, die in Gott eigenthümlich und wesentlich ist,] oder: um zu zeigen, daß er ein heiliger und gerechter Gott ist, der die Sünde nicht unbestraft, noch die Menschen in der Sünde lassen kann; und solche Anzeigung seiner Gerechtigkeit war nöthig

da dieselbe im A. T. sich noch nicht also hervorgethan hatte, noch kund geworden war, wie ernstlich sie wäre, da durch den Tod eines Opferthieres, auf göttliche Verordnung geschlachtet, dem Sünder, der das Opfer darbrachte, die Vergebung der Sünde zugesprochen wurde ohne eine solche Genugthuung, die der Schwere der Beleidigung Gottes gemäß erschienen wäre, — indessen blieben die Sünden in göttlicher Geduld, und Gott rächte sie nicht um des künftigen Heilandes willen, der die Versöhnung leisten sollte; — wie also vordem sich die göttliche Gerechtigkeit nicht also kund gethan noch gezeigt hatte, wie schwer der Gräuel der Sünde sei, der eine so hohe Versöhnung forderte, also ist es nun in der Erlösung Christi geschehen;

(V. 26.) auf daß er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt; auf daß Er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesum.

Auf daß er zu diesen Zeiten darbiete die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, oder, wie es eigentlich nach dem Griech. lautet: zum Erweis seiner Gerechtigkeit in dieser Zeit, da sich die Strenge derselben kundbarlich hervorthut, auf daß er allein gerecht sei ꝛc. Es erwies sich die Gerechtigkeit Gottes; wie er wahrhaftig gerecht sei, als der die Sünde nicht ungestraft hingehen lasse, sondern, da er dem menschlichen Geschlecht die Sünde vergeben wollte, damit es ohne Verletzung seiner Gerechtigkeit geschehen könnte, sein Gericht über seinen Sohn, auf den er unsere Sünden geworfen hatte, ausgeschüttet habe. So bleibt er gerecht in allem dem, da er dem Menschen Gnade erweiset, und keinen andern gerecht macht, als der da ist des Glaubens an Jesum, und demnach derjenigen Versöhnung und Genugthuung theilhaftig, die Jesus für uns geleistet hat, indem wiederum die Gerechtigkeit nicht zugibt, daß jemandem die Sünde nachgelassen werde, der nicht selbst oder durch seinen Bürgen genugsam Abtrag gethan hat. Wenn nun Gott so gütig ist, die Erlösung seines Sohnes allen Gläubigen zu schenken, so werden sie in ihrem Glauben derselben und also der Gerechtigkeit

---

wegen der mit den vor Christo geschehenen Sünden geübten Nachsicht und Uebersehung derselben in der Geduld Gottes, d. h. die in der Geduld Gottes ihren Grund hatte, oder kurz: weil Gott nach seiner Geduld die vorherbegangenen Sünden übersah, so daß es also leicht scheinen konnte, als ob die Gerechtigkeit Gottes nicht so streng und ernstlich wäre. Im V. 26. wiederholt der Apostel noch einmal nachdrücklich: zur Anzeigung (oder zum Erweis), sage ich, seiner Gerechtigkeit.

theilhaftig. Und dieses ist also das theure Geheimniß der evangelischen Gerechtigkeit des Glaubens, welches die Gerechtigkeit Gottes so gar nicht aufhebt, daß es dieselbe vielmehr vortrefflich preiset.

Aber sowie auf der einen Seite Gott hiervon hohe Ehre seiner Gütigkeit, Gerechtigkeit und Weisheit hat, so bleibt auf der anderen Seite dem Menschen nichts von Ehre übrig. Es heißt:

(V. 27.) Wo bleibt nun der Ruhm? Er ist aus. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz.

Es ist unsere Unart, daß wir zur Seligkeit immer noch einen Ruhm haben wollen, als wären wir derselben würdig und hätten sie selbst erlangt. Nun ist Gott derjenige, dem allein alle Ehre, Ruhm und Preis gebühret als sein eigenes Gut. Daher ist alles, was in dem Werke unserer Seligkeit geschiehet, dahin von Gott gerichtet, daß es offenbar werde, daß „nicht uns, nicht uns, sondern seinem Namen die Ehre zu geben sei." *) Dieses geschiehet nun am vortrefflichsten durch diese Art der Gerechtigkeit, welche uns hier Paulus lehret. Denn da bleibet nichts als Schande von unserer Seite, daß wir weder eine eigene Gerechtigkeit haben zu Wege bringen können, noch viel weniger gehabt haben, sondern nichts haben, als was der Herr unserm Glauben schenkt, davon alle Ehre nicht bei uns bleibt, sondern auf ihn zurückfließet. So bleibt es denn: der Ruhm ist aus und ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also; — denn die Werke, so der Mensch, es sei nun aus eigener oder anderer Kraft, thut, lassen dem Menschen noch einen Ruhm oder doch etwas von einem Ruhm, wodurch alsobald der Ehre Gottes Abbruch geschieht; — sondern durch des Glaubens Gesetz. Das Evangelium und die Lehre von der Gerechtigkeit Christi ist allein diejenige, durch welche Gott die Ehre durchaus eigen, uns aber nichts anders bleibt, als was wir aus dessen Gnadengeschenk empfangen haben und also nichts an uns, sondern die Barmherzigkeit des Gebers rühmen müssen. Hierauf schließt Paulus ganz gewiß:

(V. 28.) So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Dies ist der richtige und unzweifelhafte Schluß unsers lieben Apostels: Weil alle Menschen Sünder sind und vor Gott des schuldigen Ruhms ermangeln, weil das Gesetz nur die Erkenntniß der Sünden, nicht aber die Kraft, dieselben zu lassen, gibt, weil die Gerechtigkeit aus

*) Ps. 115, 1.

der Gnade Gottes und Erlösung Christi herkommet, weil in derselben die göttliche Gerechtigkeit offenbaret wird und Gott allein die Ehre bleiben soll, — so ist's unmöglich, daß der Mensch anders vor Gott gerecht, seiner Sünden ledig und des Lebens fähig gesprochen werde, als allein durch den Glauben, also daß seine Gerechtigkeit nicht anders ein eigen Gut sei, als so fern sie von Gott dem Glauben geschenkt ist. Auch die besten Werke des Gesetzes thun nichts dazu. Denn wenn sie auch aus allen Kräften geschähen, so sind sie doch der genauesten Regel desselben nicht gemäß und also können die Menschen aus denselben nichts erlangen. So viel aber Gutes an den Werken ist, so bleibt auch dieses anzusehen als ein Werk Gottes in dem Menschen, dafür er mehr Gott seinen Dank zu sagen Ursache hat, als einiges Vertrauen darauf setzen kann. Zwar finden sich bei dem Glauben die alleredelsten und theuersten Werke des Gesetzes, (wie bei Abraham, der nicht durch die Werke, sondern durch den Glauben gerecht worden ist, das vortreffliche Werk der höchsten Liebe zu Gott und des unvergleichlichen Gehorsams sich gefunden hat) also, daß auch der Glaube nicht recht sein würde, wo er solche nicht wirkete. Aber sie sind dasjenige nicht, was der Mensch vor Gottes Gericht bringen und daraus gerechtfertigt oder losgesprochen werden kann, sondern das ist blos die Gnade Gottes, die der Glaube aus Gottes Geschenk annimmt. Die Werke aber sind der schuldige Dank, ja ein Stück der Seligkeit und Gerechtigkeit, die Gott dem Glauben schenkt, daß nunmehr der Mensch tüchtig und vermöglich wird, Gutes und gerechte Werke zu thun, die, ob sie ihn gleich vor Gottes Gericht nicht lossprechen, — da es nur des Glaubens eigen Werk ist, solche Gnade anzunehmen, — gleichwol herrlichen Gnadenlohn erlangen. Und sehen wir die Sache recht an, so ist auch der Glaube nicht sowol dasjenige, was den Menschen selbst gerecht macht, denn dazu wäre auch seine Kraft viel zu gering, sondern es ist allein die kräftigste Gnade Gottes, welche der Glaube als eine ihm dargereichte Gabe annimmt und also von derselben den Menschen vielmehr selig machen läßt, als daß er ihn wirklich gerecht und selig macht. Dieses ist nun die rechte Hauptlehre dieser Epistel, auf welcher alles andere beruhet und aus welcher alles andere gezogen werden muß. Und dieses gehet nun ohne Ansehn der Person, es seien Juden oder Heiden. Wie der Apostel fortfährt:

(V. 29.) Oder ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden Gott.

Wenn des Gesetzes Werke den Menschen selig machten, so würde folgen, daß Gott allein der Juden Gott sei, da er seines Gesetzes ausführlichere Erkenntniß keinen andern, als den Juden gegeben hat. Ist er

nicht auch der Heiden Gott, denen er ja eben dasselbe Gesetz, nur nicht so deutlich geoffenbaret hat? Ja freilich auch der Heiden Gott, da er nicht allein ihr Schöpfer ist, sondern auch so oft sich erklärt hat, wie er auch ihnen eine Gnade bereitet habe und sie derselben theilhaftig machen, hingegen aber auch von ihnen geehrt sein wolle.

(V. 30.) Sintemal es ist ein einiger Gott, der da gerecht macht die Beschneidung aus dem Glauben und die Vorhaut durch den Glauben.

Es ist ein einiger Gott, der also auch gegen alle Menschen einerlei Willen hat und nicht gegen einen so, gegen einen andern anders gesinnt ist, der da gerecht macht die Beschneidung — und die Vorhaut. So bleibt also beiden, Juden und Heiden nur Ein Mittel ihrer Gerechtigkeit und Seligkeit, nehmlich der Glaube an Jesum. Und ob schon also die Juden die Beschneidung und andere Werke des Gesetzes, welche sie sonst aus Gottes Gebot gethan haben, für sich haben, so sind's doch nicht diese noch irgend andere Werke, woraus sie selig werden, sondern sie sind gerecht aus dem Glauben. Und hingegen, obschon die Heiden keine solchen Werke haben noch sich derselben rühmen können, so werden sie doch nicht weniger gerecht durch den Glauben. Denn der einige Gott will eine einige Art haben, auf welche er gegen alle seine gleiche Barmherzigkeit erweise. Hier möchte nun ein Einwurf geschehen:

(V. 31.) Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf.

Diejenigen, welche die Lehre des Evangelii nicht verstanden oder aus Bosheit lästerten, konnten schließen, *) daß Gott auf diese Weise sein Gesetz müsse vergebens gegeben haben; denn wo der Glaube alles thue, da bedürfe man jenes nicht. Aber Paulus antwortet: Das sei ferne! Wir lassen das Gesetz nicht nur in seiner Kraft stehen, sondern, was noch mehr ist, wir richten das Gesetz auf, indem wir viel herzlicher als diejenigen, die den rechten Gebrauch des Gesetzes nicht verstehen, die Kraft desselben erkennen, — wie es nehmlich nicht eine solche unvollkommene Gerechtigkeit haben wolle noch damit zufrieden sei, was von Menschen geleistet werden kann, sondern daß es die allervollkommenste Gerechtigkeit fordere, die, wenn sie auch uns unmöglich ist, gleichwol von Christo wahrhaftig geleistet und folglich unserm Glauben geschenkt worden ist. Und hiermit wird nun dem Gesetze nichts abgebrochen, sondern es wird seine höchste Vollkommenheit gezeigt, und von Christo angenommen, was

*) vornehmlich aus V. 28.

wir ihm bezahlen müssen. Dahin gehet unsers lieben Lutheri Randglosse: „Der Glaube erfüllet alle Gesetze," — weil er nehmlich die vollkommene Gerechtigkeit Christi erlangt und annimmt, — „die Werke erfüllen keinen Titul des Gesetzes," — die Werke, sagt er, wie sie nehmlich von den sündlichen Menschen können verrichtet werden und also der Vollkommenheit des Gesetzes nicht gemäß sind. — Es wird aber ferner noch das Gesetz durch den Glauben auf diese Art aufgerichtet, daß durch denselben der Mensch nicht nur die Kraft, sondern nunmehr auch Lust und Liebe empfängt, das Gesetz nach dem Maße seiner Schwachheit zu halten, da er uns den heiligen Geist mitbringt, welcher nunmehr das Gesetz nicht mehr in steinerne Tafeln, sondern in unsere Herzen und Sinne schreibt, da er solche Leute aus uns macht, die in seinen Geboten wandeln und seine Rechte halten und darnach thun,*) die also, was sie thun, nicht mehr aus eigener Kraft thun, sondern aus der Kraft des Geistes, wie derselbe in ihnen wirket. Solche Werke nun, aus dem Glauben und Geist gethan, obwol auch sie der Vollkommenheit des Gesetzes noch nicht gemäß sind, gefallen nichts destoweniger Gott, weil sie aus einer herzlichen Begierde, den Willen Gottes zu erfüllen, und aus einer innerlichen Liebe zur Heiligkeit des göttlichen Gesetzes herkommen, während sonst bei den erzwungenen Werken der Werkheiligen ein heimlicher Haß wider das Gesetz bleibt, was dem Gesetz am meisten zuwider ist.

* * *

Hieraus erhellt nun auch die Nothwendigkeit und Möglichkeit des thätigen Christenthums, obwol hiervon hier nicht ausdrücklich gehandelt wird. Und zwar die Nothwendigkeit, weil Paulus das Gesetz durch die Lehre des Evangelii so gar nicht will aufgehoben haben, daß es vielmehr, wie er sagt, durch dieselbe aufgerichtet werde. Ist es aber nicht nothwendig, daß die, welche nach der Seligkeit trachten, nach der Regel des Gesetzes ihr ganzes Leben müssen einrichten, sondern kann dasselbe sie nicht verdammen, wenn sie auch immer fortfahren, ihren Sünden wider das Gesetz zu dienen, und bleibt also ihr Glaube ein seligmachender Glaube, er wirke die Werke oder nicht, so ist wahrhaftig das Gesetz aufgehoben, und es konnte Paulo dieses Schuld gegeben werden. Soll aber das Gesetz und die Verbindlichkeit desselben stehen bleiben, so muß der Gehorsam der Gebote Gottes nothwendig, und der Glaube, der ihn nicht wirket, nicht rechter Art sein. Was aber die Möglichkeit an-

*) Vgl. Jerem. 31, 33. Ezech. 36, 27.

langet, so folget sie eben daraus. Denn ist bei und aus dem Glauben dem Gesetz Gehorsam zu leisten nöthig, und ist eben auch dazu das Gesetz durch den Glauben aufgerichtet worden, so muß auch solch ein gottgefälliger Gehorsam möglich sein. Denn wenn er unmöglich wäre, so bliebe abermals das Gesetz in dieser Absicht zurück; denn dieses wird nicht anders aufgerichtet, als dadurch, daß das geschiehet, was es fordert.

Wir nehmen nun noch die Lebensregeln zur Betrachtung vor:

1) Daß wir lernen unsere sündliche Verderbniß und unsern elenden Zustand, wie wir außer Christo sind, recht demüthig erkennen, als die wir alle Sünder sind und des Ruhms ermangeln, den wir vor Gott haben sollten.

2) Daß wir deswegen alle, auch unsere besten Werke nicht ansehen als solche, dadurch wir etwas vor Gott verdienen, viel weniger gerecht werden könnten, sondern daß sie weder unser eigen seien, (denn wir haben außer der Gnade nichts Gutes) noch auch dem Gesetz in seiner Vollkommenheit gemäß erfunden werden.

3) Daß wir die große Gnade Gottes, die uns in Christo widerfahren ist, um so höher achten und preisen und ihr dankbar uns bezeigen, je weniger wir ohne dieselbe zur Seligkeit gelangen können.

4) Daß wir, nachdem sich die göttliche Gerechtigkeit in dem Werke der Erlösung so herrlich offenbaret hat, um so sorgfältiger unsern Wandel führen und vor Sünden um so fleißiger uns hüten.

5) Daß wir allen Menschenruhm in dem Werke unserer Seligkeit aufs Aeußerste fliehen und nichts als die Gnade Gottes rühmen; daher alles verdächtig halten, worin uns etwa jemals einiger Ruhm beigemessen würde.

6) Daß wir durch den Glauben das Gesetz aufzurichten uns ernstlich befleißigen in sorgfältiger Aufmerksamkeit auf alles, was es von uns fordert und in williger Anwendung aller Kräfte, die wir zur Erfüllung desselben von Gottes Geist empfangen haben.

Das vierte Kapitel.

Nachdem der heilige Apostel Paulus in den zwei ersten Kapiteln die Heiden und Juden überzeugt hatte, daß sie alle Sünder seien, so hat er im dritten Kapitel gezeigt, wie nun kein anderes Mittel sei, daraus sie

alle selig werden sollen, als allein die göttliche Gnade und der Glaube. Hierauf fährt er in dem vierten Kapitel fort und zeigt ferner durch das Exempel Abrahams, daß solches wahr sei, d. i. daß der Glaube das einige Mittel sei, dadurch wir gerecht würden; damit er also zeigte, es sei die Art, wie wir gerecht werden, keine neue Art, sondern eben dieselbe, wie bereits Abraham vor Gott seine Gerechtigkeit erlangt habe. Nach der angefangenen Ordnung merken wir auch hier zuerst die Glaubensartikel an, deren hier Meldung geschieht. 1. Von der Rechtfertigung. V. 1—17. — 2. Von der Art des Glaubens. V. 18—25.

1. Von der Rechtfertigung. V. 1—17.

Was nun den nöthigsten Artikel von der Rechtfertigung anlangt, so wiederholt Paulus hier Mehreres, was er in den vorigen Kapiteln gesagt hatte, und bekräftigt es also. Also sehen wir von der Rechtfertigung: 1) daß dieselbe nicht aus den Werken, sondern aus dem Glauben allein geschiehet, d. i. obwol alle wahrhaft Gläubige mit Ernst sich der guten Werke befleißigen, — denn wir haben gehört, daß der Glaube das Gesetz nicht aufhebe, sondern aufrichte, — so seien es doch nicht ihre Werke, um welcher willen sie Gott zu Gnaden annehme oder vor seinem Gericht gerecht spreche, sondern es sei solches der Glaube; und zwar — welches fleißig zu merken ist — daß nicht nur die Werke des äußerlichen Mosaischen Gottesdienstes die Kraft nicht gehabt haben, den Menschen selig zu machen, sondern auch nicht die höchsten Werke des Gehorsams und der Liebe gegen Gott. Denn er zeucht den Abraham an, welcher so lange vor dem Mosaischen Gesetze war und sehr große Werke hatte. Er war auf Gottes Befehl aus seinem Vaterland in die Fremde gezogen, er wollte einmal auf des Herrn Wort auch seinen Sohn Isaak schlachten, und zeigte damit, daß er Gott lieber habe als seinen eignen Sohn. Das waren herrliche Werke. Und doch sagt er, er sei nicht durch die Werke, sondern durch den Glauben, der bei solchen Werken gewesen, und aus welchem sie hergekommen sind, gerecht worden. Und also, weil er den Abraham zum Exempel darstellet, wie wir alle müssen gerecht werden, so seien es auch bei uns allen nicht die Werke, die uns gerecht machen.

(V. 1.) Was sagen wir denn von unserm Vater Abraham, daß er gefunden habe nach dem Fleisch?

Die Juden sahen immer viel auf ihren Vater Abraham, nicht nur als auf denjenigen, von dem sie herstammeten, sondern als mit welchem

Gott zuerst und mit ihnen in jenem seinen Bund gemacht hätte, daher sie gern zugeben, daß er das Model und Muster sei, nach welchem auch andere sich anstellen und an ihm lernen müßten, was sie von Gott zu erwarten hätten und wie sie dazu gelangen müßten. Sollte also jemand gefunden werden, so würde es gewiß Abraham sein, der nicht aus bloßer Gnade, sondern einigermaßen aus Verdienst und eigener Würdigkeit die Gerechtigkeit erlangt hätte, und also nach dem Fleisch, auf die fleischliche Art, wie in der Welt unter den Menschen der Lohn sich nach dem Verdienst richtet, aus seiner fleischlichen Beschneidung und andern Werken, die er gethan hätte.

(V. 2.) Das sagen wir: Ist Abraham durch die Werke gerecht, so hat er wol Ruhm, aber nicht vor Gott.

Das sagen wir, oder dieses bekennen wir: Ist Abraham durch die Werke gerecht, und finden wir also bei ihm viel Gerechtigkeit, die sich nicht eben sonst bei allen Menschen findet, deren größter Theil freventlich der Ungerechtigkeit dienet, so hat er wol Ruhm; d. i. es bleibt solche Gerechtigkeit nicht vergebens, sondern erwirbt ihm das herrliche Zeugniß, ein treuer Diener und Knecht Gottes gewesen zu sein, welches wol der größte Ruhm auf Erden ist; aber es ist ein Ruhm allein vor Menschen, welche die Werke ansehen, wie sie in die Augen fallen, den innerlichen Mangel derselben aber so wenig sehen, als sie die Vollkommenheit der göttlichen Gerechtigkeit, welche erfordert wird, erkennen können; aber nicht vor Gott, vor welchem alle gleicher Schuld angeklagt, und gezeigt worden ist, daß alles Fleisch des Ruhms ermangle, ob schon nicht vor Menschen und in Vergleich mit andern Menschen, doch vor Gott und nach der strengen Regel des göttlichen Gerichts. Nun was nützet mir es, vor Menschen bestehen zu können, wo ichs vor Gott nicht kann?

Damit man aber nicht meinte, Paulus thue Abraham Unrecht, wo er ihn mit andern Menschen in eine Classe setzet, so zeigt er, daß solches auch der Schrift Zeugniß sei:

(V. 3.) Was saget denn die Schrift? Abraham hat Gott geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.

Das Zeugniß der Schrift konnten die Juden nicht verwerfen, sondern alles, was sie von Abraham wußten, hatten sie aus derselben. Abraham — heißt es *) — hat Gott geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Er hatte Gott geglaubt, als er ihm

*) 1 Mos. 15, 6.

die Vermehrung seines Samens und in demselben denjenigen, in welchem alle Geschlechter auf Erden sollten gesegnet werden, versprochen hatte, und dieses — (dieser Glaube, nicht der Gehorsam und das Werk, welches aus dem Glauben hergekommen ist, woraus er zwar vor Menschen gerecht und also erkannt worden ist, daß er gerecht sei, wie Jakobus hiervon handelt Kap. 2.) — ist dasjenige gewesen, daraus ihn Gott gerechtfertiget und ihm seinen Glauben an ihn und seine Gnade zur Gerechtigkeit gerechnet hat.

(V. 4.) Dem aber, der mit Werken umgehet, wird der Lohn nicht aus Gnaden zugerechnet, sondern aus Pflicht.

Dem, der mit Werken umgehet, d. i. der die Werke also thut, daß er daraus meint vor Gott zu bestehen und es nicht aus der Gnade allein verlanget, wird der Lohn nicht aus Gnaden zugerechnet, — welches alsdann geschiehet, wo es eine Zurechnung ist, die dem Glauben geschehen ist, der sich an die Gnade hält, — sondern aus Pflicht, und also aus eigentlicher Schuldigkeit. Damit würde dem Abraham seine schuldige Ehre genommen, da ihm die Gerechtigkeit aus seinen Werken gebühret hätte, daß von ihm gesagt würde, er hätte sie allein aus dem Glauben gehabt und also als ein Gnadengeschenk empfangen.

(V. 5.) Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.

Dem, der von seinen Werken nichts hält vor Gottes Gericht noch sich auf dieselben verläßt als auf eine Sache, die ihm daselbst die Gnade erwerben möge, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, indem er sich an die göttliche Verheißung hält, daß Gott den Sündern Buße und Gnade versprochen habe, und glaubt derselben festiglich, daß er diejenigen, die an sich gottlos sind, und obwol sie angefangen haben, in die Buße zu treten und sich zu bessern — als ohne welches kein Glaube sein kann — doch ihrer vorigen unvergebenen Sünden halber vor Gottes Gericht für nichts anderes, als für Gottlose und Ungerechte erkannt werden können, zu Gnaden annimmt, ihnen ihre Sünden vergibt und sie also gerecht spricht, dem wird sein Glaube, damit er die Gabe und Gnade Gottes annimmt, gerechnet zur Gerechtigkeit, daß ihm deswegen seine Sünden vergeben sind und er also vor Gott gerecht gesprochen wird. Denn wo die Sünde weg ist, da ist die Gerechtigkeit, welche das göttliche Gericht erfordert. Also sind es nicht die angefangene Buße und die Werke, welche ihn gerecht machen, als die ihm den Namen eines Gottlosen seiner Sünden wegen nicht

nehmen können, sondern es ist allein die Gnade und also der Glaube, der sich an die Gnade hält.

Damit aber noch durch ein anderes Exempel gezeigt würde, daß diese Art durchgehends bei allen Heiligen sich finde, und damit auch zugleich kund würde, daß die Gerechtigkeit nicht in einer Tugend bestehe, die in uns wäre und Gott so wohl gefiele, daß er uns deswegen aus deren Würdigkeit und Verdienst selig mache, sondern daß sie allein ein Gnadenwerk und eine gnädige Zurechnung Gottes sei, führet nun Paulus noch ferner an das Exempel Davids:

(V. 6.) Nach welcher Weise auch David sagt, daß die Seligkeit sei allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit ohne Zuthun der Werke, da er spricht:

Nach welcher Weise — heißt es — auch David, an dessen göttlicher Erleuchtung abermals kein Zweifel war, der nun noch überdies über das allgemeine natürliche Gebot der Liebe, so Abraham hatte, auch das Gesetz Mosis vor sich hatte, (auf daß man nicht denke, durch dasselbe sei eine andere Art der Rechtfertigung eingeführt) sagt, und zwar nicht nur von sich selbst redet, sondern die allgemeine Weise unserer Rechtfertigung beschreibt: daß die Seligkeit sei allein des Menschen und also bestehe kein anderer vor Gottes Gericht noch werde einem die Seligkeit zugesprochen, als welchem Gott zugerechnet die Gerechtigkeit ohne Zuthun der Werke, d. i. also, dem Gott eine Gerechtigkeit schenkt, die nicht von ihm selbst erworben ist, sonst wäre sie nicht ohne Zuthun der Werke, sondern die in einer fremden Gnade bestehet, deswegen gleichwie von Gott geschenket und von dem Glauben angenommen, also dem Glauben zugerechnet wird, die darnach bestehet in einer gnädigen Vergebung der Sünden, — und daß Gott diese und demnach das, was an dem Menschen ist, nicht zurechne, daher er ihm denn etwas ganz anderes und ein fremdes Geschenk zurechnen muß. Da er spricht: *)

(V. 7.) Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind und welchen ihre Sünden bedecket sind.

Selig sind, welchen ihre Ungerechtigkeiten, die sie sonst verdammen und auch die übrigen scheinbar guten Werke vor Gottes Gericht zu nichte machen würden, — vergeben sind, und welchen ihre Sünden, die also an ihnen sind und Strafe verdienen, aus gnädiger Erlassung bedecket sind, daß sie der Herr nicht vor sein Angesicht in das Gericht bringt.

*) Siehe Ps. 32, 1. 2.

(V. 8.) Selig ist der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet.

Selig ist der Mann, welchem Gott keine Sünde, — die in ihm ist, so daß er sich der Gerechtigkeit vor Gott in sich und aus den Werken nicht rühmen kann, weil die noch übrige Sünde alle übrige Gerechtigkeit beflecket und vor Gottes strengem Gericht untüchtig macht — zurechnet, und also, da sonst die Gerechtigkeit erfordert, daß die Sünde ins Gericht geführet, demjenigen, der sie begangen, zugerechnet, die Strafe ihm auferleget und er also verurtheilet werde, nun die Gnade dazwischen kommt und um der Verheißung willen, die uns aus Christi Verdienst geschehen ist, dem Glauben eine fremde Gerechtigkeit schenkt, so daß der Mensch nun nicht gerichtet wird nach dem, was an ihm war, sondern nach dem, was sein Glaube empfangen hat. Hieraus sehen wir nun klar, was Paulus nenne rechtfertigen, oder gerecht machen, oder die Gerechtigkeit zurechnen, nehmlich, aus Gnaden und um der Gerechtigkeit Christi willen, wie er Kap. 5. ferner zeigen wird, die Sünde vergeben, bedecken, nicht zurechnen, und also vor dem Gericht den Menschen los- und der Seligkeit, deren er sich, obwol er darzu erschaffen war, durch die Sünde verlustig gemacht hat, wiederum fähig sprechen. Und dieses bekräftiget stattlich unsere Lehre von der zugerechneten Gerechtigkeit Christi, daß nehmlich die Rechtfertigung nicht geschehe durch Eingießung gewisser Tugenden oder Kräfte, *) sondern durch die gnädige Vergebung der Sünden und Schenkung der Gerechtigkeit Christi, wiewol auch auf diese geschenkte Gerechtigkeit und Rechtfertigung wahrhaftig auch die Heiligung folgt und der Mensch immer mehr und mehr zunimmt in einer nunmehr in ihm gewirkten Gerechtigkeit, die er zwar dem göttlichen Gericht nie entgegen halten kann, aber die doch Gott als sein Werk wohlgefällt. So stehet also auch hier klar gegründet, daß der Mensch, wie Paulus vorher gesagt hatte, gerecht werde allein aus dem Glauben. Denn er hat gesagt: ohne Zuthuung der Werke. Nun was für Tugenden wir wollten dem Glauben zur Seite setzen und besonders etwa die Liebe, daß wir auch aus denselben selig und gerecht würden, so sind doch diese alle des Gesetzes Werke, da eben diese innerlichen Tugenden mehr als die äußerlichen Werke selbst vom Gesetz erfordert werden. Ja auch selbst der Glaube, in so fern er eine Tugend oder ein Werk ist, wird ausgeschlossen. Und wo es heißt: „dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit," — wie V. 5. — und V. 6.: „Welchen Gott zurechnet die Gerechtigkeit ohne Zuthun der Werke," — da dürfen wir nicht denken, daß der Glaube eine

*) Wie die römisch-katholische Kirche lehret.

solche Tugend sei, die für sich selbst würdig wäre, daß ein Mensch um ihretwillen gerecht und dafür gehalten würde, gleich als hätte er das ganze Gesetz erfüllet; denn so würde der Glaube selbst ein Werk sein, da er doch den Werken hier entgegengesetzt wird, sondern wir haben es so anzusehen, daß er wegen desjenigen, woran er sich hält und worauf er sich verläßt, zur Gerechtigkeit gerechnet werde. Er hält sich aber an die göttliche Gnadenverheißung um des Verdienstes Christi willen. Also, wenn es heißt: „daß dem Glauben die Gerechtigkeit zugerechnet werde," das ist also, weil der Mensch in Einfalt glaubt, daß Gott ihm seine Gnade und Christi Verdienst schenke, wodurch er vor seinem Gerichte bestehet, so erlangt er damit, was er glaubt, es geschiehet ihm, wie er glaubt, es wird also solche ihm geschenkte Gnade und Gerechtigkeit Christi wahrhaftig sein eigen. Das heißt denn: daß es ihm zugerechnet wird, gleichwie einem Gefangenen die Ranzion zugerechnet wird, die ein anderer für ihn bezahlt hat, nicht anders, als hätte er selbst sie zu seiner Befreiung bezahlt. Wir sehen ferner, daß eine und dieselbe Rechtfertigung und Erlangung der Gerechtigkeit sei in der Vorhaut und in der Beschneidung. Darum sagt Paulus:

(V. 9.) Nun diese Seligkeit *) gehet sie auf die Beschneidung oder auf die Vorhaut? Wir müssen ja sagen, daß dem Abraham sei sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet.

Es fragt der Apostel, ob diese gnädige Art der Gerechtmachung etwa allein die Beschnittenen angehe, oder ob sie auch auf die Heiden sich erstrecke. Aber man soll, sagt er, abermals an dem Exempel Abrahams lernen, was Gott in diesem Werk thue.

(V. 10.) Wie ist er ihm denn zugerechnet? In der Beschneidung oder in der Vorhaut? Nicht in der Beschneidung, sondern in der Vorhaut.

Wie ist er ihm zugerechnet, d. i. in welchem Stand war der Mann, da ihm die Schrift dessen Zeugniß gibt. Ohne Zweifel nicht in der Beschneidung, sondern in der Vorhaut. Luther bemerkt hierzu in seiner Randglosse: „Denn Abraham glaubt und wird gelobet für gerecht, ehe denn er beschnitten ward; 1 Mos. 15, 6., daß ja die Gnade vor dem Werk sein müsse." Also ists eine ausgemachte Sache, daß nicht die Beschneidung ihn erst gerecht gemacht habe, und demnach die Gerechtigkeit an die Beschnittenen gebunden wäre, als welche selbst Abraham, dem Vater aller Beschnittenen, schon vorher zugekommen ist, ehe er sich be-

*) Genauer: diese Seligpreisung.

schneiden ließ. Hier möchte man sagen: Was bedurfte es denn der Beschneidung bei ihm? Sollte Gott ihm solche vergebens anbefohlen haben?

(V. 11.) Das Zeichen aber der Beschneidung empfing er *) zum Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, welchen er noch in der Vorhaut hatte; auf daß er würde ein Vater aller, die da glauben in der Vorhaut, daß denselbigen solches auch gerechnet werde zur Gerechtigkeit.

Er hatte wol den Glauben und die Gerechtigkeit aus dem Glauben vorher in der Vorhaut, ehe er noch war beschnitten worden, aber die Beschneidung kam deswegen dazu, auf daß sein Glaube und die Gerechtigkeit ihm aufs neue versiegelt und er derselben versichert würde. Und dieses ist die eigentliche Natur der Sakramente, daß sie die Siegel der Gerechtigkeit sind, welche Gott in seinem Worte vorträget, und also mit solchen Siegeln, wo sie vorhin da ist, bekräftiget oder solche zugleich schenket; wie die Beschneidung auch in dem A. T. den Kindern ein solches Siegel war, wodurch ihnen die Gerechtigkeit des göttlichen Bundes geschenkt wurde, als in welchem der Herr ihr gnädiger Gott zu sein sich erklärt hatte. Also sind die Sakramente Zeichen; aber nicht bloße Zeichen, sondern solche, die die bezeichnete Sache mit bei sich haben und die Versicherung derselben geben. Daher nützen sie auch nicht ex opere operato oder nur um des Werkes willen, wo nicht der Glaube dabei ist. Denn obwol das Sakrament auch ohne den Glauben aus Gottes Einsetzung ein wahres Sakrament ist, so empfängt doch der Mensch ohne denselben nichts aus dem Sakrament; denn es findet nichts bei ihm, was es versiegeln sollte.

Warum aber ist Abraham gerecht in der Vorhaut und nachmals dennoch beschnitten worden? Er wurde in der Vorhaut annoch gerecht, auf daß er würde ein Vater aller, die da glauben in der Vorhaut, auf daß er geistlicher Weise der Vater wäre aller unter den Heiden, die zwar nicht von seinem Leibe gezeuget wären, aber ihm nachfolgeten und ob sie wol unbeschnitten wären, dennoch in wahrem Glauben die göttlichen Gnadenverheißungen annehmen; daß denselbigen solches gerechnet werde zur Gerechtigkeit, daß sie auch ohne die Werke des Gesetzes gerecht und ihrem Glauben die Gerechtigkeit zur Seligkeit geschenket und zugerechnet würde. Hierauf folget die Ursache, warum Abraham gleichwol darnach beschnitten worden sei:

(V. 12.) Und würde auch ein Vater der Beschneidung, nicht allein derer, die von der Beschneidung sind, son-

*) Nehmlich erst ungefähr vierzehn Jahre später; vgl. 1 Mos. 17, 10 f.

dern auch derer, die da wandeln in den Fußstapfen des Glaubens, welcher war in der Vorhaut unsers Vaters Abrahams.

Abraham ist beschnitten worden, daß er ein Vater würde der Beschnittenen, nicht nur nach dem Fleisch, wie alle Juden von ihm gezeuget, sondern auch nach dem Geist, aber nicht allein derer, die von der Beschneidung sind, das ist, derjenigen, die sich nur der äußerlichen Beschneidung rühmen, sondern auch derer, die da wandeln in den Fußstapfen des Glaubens u. s. w., d. i. die in solchem Glauben vor Gott stunden und wandelten, in welchem Abraham stand und wandelte vor seiner Beschneidung, aber, nachdem er beschnitten worden war, nicht davon abgelassen hat. So bleibt also Abraham ein Bild und Vater aller, welche unter Juden und Heiden, und also unter dem ganzen menschlichen Geschlecht müssen gerecht werden. Aber keiner kann auf andere Weise, als er dazu gelangen, nehmlich durch den Glauben.

(V. 13.) Denn die Verheißung, daß er sollte sein der Welt Erbe, ist nicht geschehen dem Abraham oder seinem Samen durch das Gesetz, sondern durch die Gerechtigkeit des Glaubens.

Es hat Abraham die Verheißung bekommen, daß er und sein Same sollte Erbe sein nicht nur des Landes Kanaan, sondern der Welt, da seine geistlichen Kinder in der ganzen Welt verstreuet sein und dieselbe bewohnen, endlich aber die künftige Welt vornehmlich beherrschen sollten. *) Nun diese Verheißung kam dem Abraham zu nicht durch das Gesetz, — denn dieses ward erst lange hernach durch Mosen gegeben, — noch durch einiges Werk, — denn diese pflegt der Apostel allezeit dem Glauben entgegen zu setzen und davon zu unterscheiden, — sondern durch die Gerechtigkeit des Glaubens ohne Verdienst, allein aus dem Glauben, der ihm die Gerechtigkeit erworben hat.

(V. 14.) Denn wo die vom Gesetz Erben wären, so ist der Glaube nichts, und die Verheißung ab;

Wo die Erbschaft und Herrlichkeit müßte durch Werke des Gesetzes erlanget werden, so wäre es mit dem Glauben und der Verheißung nichts, als welche nicht des Gesetzes sind, sondern ihre Gerechtigkeit, die ihnen zugerechnet wird, ohne die Werke haben.

(V. 15.) sintemal das Gesetz richtet nur Zorn an. Denn wo das Gesetz nicht ist, da ist auch keine Uebertretung.

*) Vgl. 1 Mos. 15, 7. 22, 16. Gal. 3, 16. 28. 29. Röm. 8, 17. Offenb. 3, 21.

Weil das Gesetz von uns den Gehorsam fordert, aber die Kraft dazu nicht gibt noch geben kann, hingegen göttliche Strafe androhet, so entstehet daher lauter Zorn; nicht nur, wo man von dem Menschen redet, wo er siehet, daß er thun sollte, was er nicht kann und doch die Drohungen der göttlichen Strafen vernimmt, dadurch er dem Gesetze und Gott nur um so feinder wird, da er von ihnen nichts als Verdammniß zu erwarten hat, — sondern auch bei Gott. Denn wo das Gesetz nicht ist, da ist auch keine Uebertretung, und also, wo das Gesetz nicht gegeben worden wäre, so wäre auch keine Sünde und demnach nichts Strafwürdiges gewesen. Also kommt vom Gesetze, da es nicht gehalten wird noch gehalten werden kann, nichts anderes, als heftiger Zorn und Sünde. Daraus können wir nun leicht erkennen, daß demnach das Gesetz nicht könne dasjenige sein, was uns die Gerechtigkeit und Seligkeit brächte.

(V. 16.) Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, *) auf daß sie sei aus Gnaden, und die Verheißung fest bleibe allem Samen, nicht allein dem, der unter dem Gesetz ist, sondern auch dem, der des Glaubens Abrahams ist, welcher ist unser aller Vater.

Derhalben muß die Gerechtigkeit aus dem Glauben kommen, weil wir sehen, daß sie nicht aus den Werken kommen kann, und Abrahams Exempel dieses zeigt; auf daß sie sei aus Gnaden, daß sie also sei ein Gnadengeschenk göttlicher Barmherzigkeit und ohne unser Verdienst, und die Verheißung fest bleibe, welches nicht also geschähe, wenn die Gerechtigkeit und Seligkeit an unsern Werken hinge; und zwar allem Samen, nicht dem allein, der unter dem Gesetz ist ꝛc. Luther glossiret dieses: „beide der Juden und der Heiden, denn die gläubigen Heiden sind so wohl Abrahams Samen als die Juden.“ So ist also Abraham zwar allein der Juden Vater nach dem Fleisch, aber nach dem Geist, Glauben und Verheißung ist er auch ein Vater aller derer, die seinem Glauben folgen und also mit ihm gleicher Gerechtigkeit theilhaftig werden.

(V. 17.) Wie geschrieben stehet: **) Ich habe dich gesetzt zum Vater vieler Heiden vor Gott, dem du geglaubt hast, der da lebendig macht die Todten, und ruft dem, das nicht ist, daß es sei.

---

*) Wörtlich nach dem Griechischen: „Derhalben durch den Glauben,“ wozu aus V. 13. hinzuzudenken ist: muß die Verheißung dem Abraham und seinem Samen geschehen sein. **) 1 Mos. 17, 5.

Also hat die Verheißung, die dem Abraham geschehen war, auch damals, da die Beschneidung eingesetzt wurde, schon gezeigt, daß er noch über den Samen, welcher dem Fleisch nach von ihm käme und in den Juden bestund, einen andern geistlichen Samen haben sollte, der aber nicht vor Menschen so scheinbar (sichtbar) war, sondern vor Gott, vor dem solche Abkunft Platz hat.

II. Die Art des Glaubens. V. 18—25.

Jetzo sehen wir nun die Art des Glaubens, davon Paulus uns vieles lehret, auch bereits im Vorhergehenden, wie er sich halte allein an Gottes Wort und Verheißung. V. 13. 14. 16. Also glaubt der Glaube nicht deswegen, daß er die Sache siehet oder fühlet, sondern weil es Gott sagt und verheißen hat. Denn er weiß, daß Gott wahrhaftig ist und also nichts unterlässet von dem, was er zugesagt hat. Sonderlich, weil er auch allmächtig ist. Und an die Allmacht hält sich der Glaube vornehmlich, ja gründet sich darauf. Denn wie wollte ich die göttliche Verheißung glauben, wo mir dieselbe etwas verheißen hätte, so mich deuchte unmöglich zu sein, wofern ich nicht versichert wäre, daß Gott alles thun und leisten kann? Solche Allmacht wird nun beschrieben V. 17.: „daß Gott lebendig mache die Todten und rufe dem, das nichts ist, daß es sei." Dieses, die Todten lebendig machen und rufen dem, das nichts ist, daß es sei, das ist, aus nichts etwas machen, ist wol dasjenige, was in der Welt das unmöglichste ist, indem keine erschaffene Macht solches zu thun vermag; wie denn sie es ist, darin Gott zuerst in der Schöpfung seine Allmacht erwiesen hat, und wieder vortrefflich erweisen wird in der letzten Auferweckung der Todten. Denn diejenigen, deren Leiber längst vermodert und vor Menschen Augen so gut als zu nichts geworden waren, sollen wiederum lebendig hervorgehen. Es ist aber auch eben dieselbe Macht, so oft Gott einige Dinge thut und wirket, dazu die Natur nichts thut, noch ein menschliches Auge eine Möglichkeit sehen kann; wie der Apostel ferner sagt:

(V. 18.) Und er hat geglaubet auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, auf daß er würde ein Vater vieler Heiden; wie denn zu ihm gesagt ist: also soll dein Same sein! *)

Er hat also geglaubt wider die Hoffnung, wo die Natur und menschliche Vernunft ihm keine Hoffnung ließ, sondern sie vielmehr rund absprach; aber es galt bei ihm die göttliche Verheißung und Allmacht

*) 1 Mos. 15, 5.

mehr, auf die er seine Hoffnung gründete. Und also glaubte er ein Vater vieler Heiden und Völker zu werden, nicht nur nach dem Fleisch um die Zeit, wo der Natur Vermögen, Kinder zu zeugen, aufgehört hatte, sondern auch nach dem Geist, da eben so wenig Hoffnung vor Augen war von den Heiden, sie zu seinem Glauben und zu seiner Gerechtigkeit zu bringen. Aber er trauete dem Worte: Wie denn zu ihm gesagt ist: Also soll dein Same sein! nehmlich wie die Sterne am Himmel, die vor Menge nicht können gezählet werden. Weil aber Gott dem Abraham versprochen hatte, daß alle Völker in seinem Samen sollten gesegnet werden, so müßte [glaubte Abraham], damit dieser ewige geistliche Segen über alle Völker käme, denn auch der leibliche Segen kommen und dem Abraham von seinem Leibe ein Sohn geboren werden. Das schien aber der Natur unmöglich. Aber hier überwindet Abraham auch:

(V. 19.) Und er ward nicht schwach im Glauben, sah auch nicht an seinen eigenen Leib, welcher schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah.

Das waren lauter Ursachen aus der Vernunft und Natur, die den Glauben schwächen oder hindern sollten. Aber Abraham ließ sich seinen Glauben dadurch nicht schwächen und gedachte nicht, was die Natur vermöchte, sondern was Gottes Verheißung versprochen habe.

(V. 20.) Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre;

Er würde gezweifelt haben, sobald als er seine Augen auf die natürlichen Ursachen gerichtet hätte, sondern ward stark im Glauben, weil er sich allein an das Wort hielt und Gott die Ehre gab. Hier lauten Lutheri Worte *) vortrefflich: „Wer Gott glaubet, der gibt ihm seine Ehre, als daß er wahrhaftig, allmächtig, weise, gut sei. Also erfüllet der Glaube die ersten drei Gebot und machet den Menschen gerecht für Gott; das ist denn der rechte Gottesdienst.“ Also ist die größte Ehre Gottes in unserm Glauben, wie hingegen der Unglaube Gott aufs heftigste beschimpfet. Es liegt aber als Grund zur Verheißung die Allmacht:

(V. 21.) und wußte aufs allergewisseste, daß, was Gott verheißt, das kann er auch thun.

Denn weil der Herr allweise ist, der also verstehet, was seine Allmacht vermöge, und dabei treu und wahrhaftig, daß er uns mit seinen

*) in seiner Randglosse z. u. Stelle.

Verheißungen nicht zu betrügen begehrt, so kanns nicht fehlen, daß ihm alles möglich sei, was er verheißt.

(V. 22.) Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet.

Nicht nur, daß er in seinem Glauben auf die versprochene fleischliche Vermehrung seines Samens sahe, sondern weil er in seinen Nachkömmlingen denjenigen Samen ansahe, von welchem alle Geschlechter auf Erden und er mit ihnen sollten mit ewigem Heil gesegnet werden, solches machte ihn vor Gott gerecht. Und wie Abraham die göttliche Verheißung von dem Messias, von demjenigen seinem Samen, in dem alle Geschlechter der Erden sollten gesegnet werden, durch Glauben angenommen hat, und damit auch solcher Verheißung ist theilhaftig worden, also nimmt unser Glaube auch die Verheißung Gottes, daß alle, die da glauben, seiner Gnade, der Erlösung Christi und der Seligkeit theilhaftig werden sollen, gehorsamlich an und verläßt sich darauf. Damit aber erlangt er auch solches große Gut.

Also sehen wir, daß von dem Glauben hier auch gesagt wird, daß er gewiß und ohne Zweifel sei: Er zweifelte nicht, er wußte aufs allergewisseste. Hiermit wird nicht gesagt, daß einem Gläubigen nicht sollten können Zweifel aufsteigen. Denn das Fleisch hat freilich auch die Unart, daß es dem Menschen das Allergewisseste in Zweifel ziehet. Aber die Gläubigen erkennen, daß solcher Zweifel von ihrem Fleisch her sei und also folgen sie diesem so wenig in solchem Zweifel als in andern seiner Eingebungen. Und Gott siehet darnach an ihnen nicht an den aufsteigenden Zweifel, dawider sie kämpfen, sondern des Geistes Kraft, damit sie sich demselben widersetzen, gern seiner wollten los sein und Gott um Befreiung von ihm bitten.

Nachdem also der Apostel das Exempel Abrahams genugsam ausgeführt hat, so appliciret er's jetzt:

(V. 23.) Das ist aber nicht geschrieben allein um seinetwillen, daß es ihm zugerechnet ist, — daß ihm solches zu Ehren nachgeschrieben würde,

(V. 24.) sondern auch um unsertwillen, welchen es soll zugerechnet werden, so wir glauben an den, der unsern Herrn Jesum auferwecket hat von den Todten;

Um unsertwillen ist es geschrieben, als gegen welche Gott nicht anders gesinnt ist, noch einen andern Weg der Seligkeit zeigt, als ihm, dem Abraham, „so wir glauben an den, der unsern Herrn Jesum auferwecket hat," und also glauben seinen Gnadenverheißungen, die uns in diesem unsern Heilande gegeben sind, daß wir um seinetwillen und

von ihm sollen Gerechtigkeit und Seligkeit haben, als der uns dazu verordnet ist vom Vater; oder wie der Apostel zuletzt die Hauptwohlthaten Christi zusammenziehet:

(V. 25.) welcher ist um unserer Sünden willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket.

Er ist dahingegeben in den Tod und in allerlei Leiden, auf daß er damit uns von Sünden erlösete, Vergebung derselben erwürbe und darnach kraft seines Todes die Sünde auch bei uns tödtete, wie der Apostel Kap. 6. weiter lehren wird. Darnach ist er um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket, nehmlich sowol daß wir versichert wären, wie Christi Tod eine völlige Erlösung sei, kraft welcher wir gerecht werden könnten, welches nicht gewiß wäre, wo der Herr todt geblieben und also vom Tode überwunden worden wäre, — als auch, daß er nunmehr die Gerechtigkeit, die er uns verdient hat mit seinem Tod, nachdem er auferstanden und in seine Herrlichkeit eingegangen ist, wirklich schenkte, indem er den heiligen Geist gibt und dadurch den gerechtmachenden Glauben, und alle seine Früchte einer neuen und aufrichtigen Gerechtigkeit wirken lässet.

* * *

Wir sehen hier nun auch die Nothwendigkeit und Möglichkeit eines ernstlichen thätigen Christenthums. Und also 1) daß unser Christenthum nicht bestehe in einem bloßen Wissen von Christo und in Einbildung seiner Gerechtigkeit, sondern daß es ein thätliches Wesen sein müsse, darinnen wir mit Ernst Gott suchen gehorsam zu werden. Das sehen wir hier, weil uns gezeigt wird, was für ein Glaube den Menschen gerecht mache. Denn der Irrthum derer, die nicht meinen, daß man sich eben so eifrig müsse die Gottseligkeit angelegen sein lassen, bestehet eben darin, daß sie, weil sie hören, daß der Glaube allein uns gerecht und selig mache, sich einbilden, der Glaube sei nichts anders als ein bloßer Gedanke und eine feste Einbildung, die sie sich selbst von Christo machen. Aber hier hören wir, was für ein Glaube es sei, der zur Gerechtigkeit zugerechnet werde; nehmlich, es muß ein Glaube sein, wie Abrahams Glaube gewesen ist. Dieser aber hatte herrliche Werke bei sich, ob er gleich nicht durch dieselben gerecht wurde. Er brachte einen solchen Gehorsam zuwege, daß Abraham auch das Liebste in der Welt, seinen einigen Sohn, eher schlachten, als etwas unterlassen wollte, was ihm Gott befohlen hätte. Also, mein lieber Mensch, soll dein Glaube rechtschaffen und der Art sein, wie Abrahams Glauben gewesen ist, welcher allein

selig macht, so muß dir in der Welt nichts so lieb und angenehm sein, das du nicht deinem Gott zu gefallen wolltest fahren lassen, und also nichts so schwer, das du nicht, nach der Kraft, die dir gegeben wird, gern thun wolltest. Also macht der Glaube wol selig ohne Zuthun der Werke; er ist aber ohne dieselben nicht für einen wahren Glauben zu erkennen, wie Jakobus im 2. Kap. herrlich lehret.

Daß aber auch 2) solches möglich sei, wird zwar von vielen oft geleugnet; aber hier stehet der Grund, auf den wir die Möglichkeit gründen, weil „dem Glaubenden alle Dinge möglich sind." *) Weil nun der Herr Jesus befohlen hat, daß wir so leben sollen, so hat uns auch seine Gnade zugesagt, daß er das gute Wollen und Vollbringen wirken wolle. An solche göttliche Verheißung hält sich nun der Glaube und hält damit alles für möglich, was er sonst wol siehet und fühlet, daß es ihm nicht möglich ist. Er fängt das Werk, ein recht gottselig und heilig Leben zu führen, in solcher Zuversicht an, und damit findet er es auch möglich, wie er es geglaubt hatte; wie hingegen ganz gewiß dasjenige unmöglich wird, was man für unmöglich hält und sich also weder mit Ernst darnach bestrebet, noch Gott so herzlich darum anrufet, als es sich geziemet. Ja wie kann einer Gott mit rechtschaffener Andacht anrufen, wo er nicht glaubt, daß es möglich und Gottes Wille sei, ihm solche Kraft zu geben?

Wir sehen nur noch einige Lebensregeln. 1) Daß wir ja vor Gott uns unserer Werke nicht rühmen, sondern, obwol wir sollen erfüllt sein mit Früchten der Gerechtigkeit, die in uns geschehen zum Lobe Gottes, **) und also beflissen sollen sein, viel gute Werke zu haben, so dürfen wir doch vor Gott, dem Herrn uns nicht im Geringsten darauf verlassen oder gedenken, daß uns Gott deswegen etwas schuldig sei. Denn wir sind sie schuldig gewesen, und er ist derjenige selbst, der sie gewirket hat. Sodann dürfen wir uns ihretwegen in nichts vor Gott rühmen, sonst sind sie damit so zu nichte, daß das Vertrauen auf die Werke und die Einbildung eines Verdienstes und der Ruhm, den man sucht, Gott mehr erzürnt, als das gute Werk selbst ihm gefällt.

2) haben wir auch diese Regel: wo wir Gottes Verheißung vor uns haben, daß wir dann uns festiglich auf dieselbe verlassen und wissen, Gott sei allmächtig und könne alles thun, was er zusagt; er sei auch wahrhaftig und gütig und werde es thun. Ob denn gleich unsere Vernunft und unser Fleisch uns einwerfen, es sei nicht möglich, so sollen wir doch darauf nicht achten, sondern Gottes Wort und Verheißung vorziehen, wie wir hier von Abraham V. 19. 20. sehen. Das, worauf Abra-

*) Marc. 9, 23. **) Phil. 1, 11.

ham sahe, waren lauter Ursachen, daß er nicht hätte glauben sollen, es würde geschehen, denn es schien der Natur zuwider zu sein. Indeß sahe er allein auf Gottes Wort und Allmacht. Also müssen wir es noch allezeit machen: im Geistlichen, obwol wir nicht sehen, wie wir das gute Werk unsers Christenthums ausführen können, sondern unsere Schwachheit sehen; in anderen Zufällen, obschon wir keine Hilfe sehen, unsere Augen doch von allen andern Dingen ab- und allein auf Gott wenden und seinem Worte in Einfalt trauen. Das ist die größte Ehre, die wir ihm zu thun vermögen, wie wir oben gehört haben.

3) sehen wir auch die Regel, daß wir die Schrift fleißig und mit solcher Anwendung lesen, daß wir auch auf uns ziehen, was Gott andern, die in gleichem Stande und in gleicher Noth mit uns sind, versprochen hat. Dies ist gegründet in V. 23., wo Paulus sagt: was an Abraham geschehen sei, das geschehe auch an allen, die mit ihm Einen Glauben haben. Daher müssen wir auch an andern Orten die Exempel des Glaubens der Heiligen also ansehen, daß wir in denselben auch finden, was uns von Gott bestimmt sei. Die Ursache ist diese: weil Gott die Person nicht ansiehet, und also wie er gegen einen, so auch gegen alle andere Gläubigen gesinnet ist. Dies stehet nun hier allen zur Prüfung, wie sie bisher sich gehalten, ob sie auch ihrer Werke vor Gott sich überhoben, ob sie fest an der Verheißung gehalten und die Schrift mit solcher Andacht und Anwendung gelesen haben, oder nicht, damit, worinnen gefehlet worden ist, sie künftig verbessern.

Das fünfte Kapitel.

Nachdem der Apostel in den beiden vorhergehenden Kapiteln gelehrt hatte, wie wir allein durch den Glauben aus der Gnade Gottes, nicht aber durch die Werke selig werden, wozu er sonderlich im 4. Kapitel das Exempel Abrahams sehr kräftig treibet, wie derselbe auch bei dem allerheiligsten Werk seines Gehorsams nicht durch dasselbe, sondern allein durch den Glauben sei selig geworden, — so fährt er jetzo fort in dem 5. Kapitel, und lehret uns eines Theils, welches die Früchte der Rechtfertigung seien, V. 1—11., andern Theils macht er eine vortreffliche Vergleichung zwischen Adam und Christo, von denen wir von jenem die

Sünde, den Tod und die Verdammniß haben, von diesem aber Gerechtigkeit und Leben auf uns kommt. V. 12—21.

Die erste Hälfte. V. 1—11.

Darin haben wir füglich zwei Lehrpunkte zu merken, 1) die Früchte der Rechtfertigung, V. 1—6. — 2) die Ursachen derselben, V. 6—11.

Was nun die Früchte der Rechtfertigung anlangt, so ist die erste der Friede, davon der Apostel gleich zu Anfang also redet:

(V. 1.) Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ.

Nun wir sind denn gerecht worden, d. i. wo ein armer sündiger Mensch, welcher seiner Sünden wegen geängstet gewesen und in Gottes Zorn gelegen war, die Gnade Gottes, die ihm durch Christum angeboten worden ist, mit wahrem Glauben angenommen und sie also dadurch erlangt hat, daß nunmehr Gott ihm die Sünde vergeben hat und ihn als gerecht vor seinem Throne erkennet, wie der Apostel diese Art der Gnadenwirkung in den beiden vorigen Kapiteln beschrieben hat, so haben wir Friede mit Gott. So ist die erste Frucht, der Friede, d. i. gleichwie Gott von seiner Seite alsdann mit uns zufrieden ist und der Sünden nicht weiter gedenken will, nachdem er Vergebung derselben uns ertheilt hat, also ist auch alsdann das Gewissen des Menschen wiederum zufrieden; und da es sich vorher wegen seiner Sünden geängstet hat und Gott nicht anders hat ansehen können, als einen solchen Gott, der mit ihm seiner Sünden wegen aufs heftigste zürne, weil die Sünde allezeit uns von Gott scheidet und seine Gerechtigkeit gegen sich reizet, so erkennet es, daß Gott wiederum zufrieden sei, und deswegen wird es auch aus solcher Versicherung beruhigt, daß es sich weiter nicht mehr ängstiget. Dieses kann aber bei der gnadenreichen Rechtfertigung aus dem Glauben dann nicht geschehen, wo man sein Vertrauen auf die Werke setzen will, da wir niemals in unserem Gewissen völlig versichert sind, ob unsere Werke genugsam wären und wir mit denselben vor Gott bestehen und gerecht gesprochen werden könnten, weil das Gericht Gottes viel schärfer gehet, als der Menschen Urtheil. Daher wäre es nicht möglich, in seinem Gewissen eines versicherten Friedens zu genießen, wie dies geschiehet, da wir allein aus dem Glauben solche Gnade erwarten. Die andere Frucht ist der Zugang zu Gott.

(V. 2.) Durch welchen wir auch einen Zugang haben

im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen; und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.

Durch welchen wir auch einen Zugang haben — zu dieser Gnade. Das ist dieses, daß ein Mensch, der durch den Glauben vor Gott gerecht und gleichsam das erste Mal zu Gott wieder geführet worden ist, nunmehr das Herz sich nehmen darf, allezeit vor Gott zu treten, seiner Gnade sich zu getrösten und seine Noth ihm im Gebet zu klagen, auch von ihm alles Gute zu erwarten; da sonst, so lange der Mensch die Gnade Gottes nicht hat oder nicht hoffen darf, er auch nicht die Kühnheit sich herausnehmen darf, vor Gott zu treten oder etwas zu bitten. Denn das Ansehn seiner Sünden hält ihn zurück; wie dort unsere ersten Eltern sobald fliehen, als sie nur Gott hören. *) Hingegen sobald das Herz gewiß ist, daß es mit Gott wiederum wohl stehe, sobald ist auch die Freudigkeit da. Davon heißet es auch Joh. 16, 23: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wo ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben." „In meinem Namen," d. i. um meinetwillen, im Vertrauen auf meine Gnade und auf mein für euch geleistetes Verdienst. Ferner Hebr. 4, 16: „Darum (nehmlich weil wir einen solchen treuen Hohenpriester haben) lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfahen und Gnade finden auf die Zeit, wann uns Hilfe noth sein wird." Die dritte Frucht ist der Ruhm der künftigen Hoffnung. „Und rühmen uns — heißt es — der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll." Wir wissen, daß wir nicht immer fort hier in dieser Welt, in diesem Elend und in dieser Verachtung, wo wir ein Fegopfer aller Leute sind, bleiben sollen, sondern daß uns Gott in solcher Gnade bestimmt hat zu einer großen Herrlichkeit, die zwar noch nicht vorhanden ist, aber in deren Hoffnung wir stehen. Auch ist die Hoffnung aus der göttlichen Verheißung und bereits empfangenem Geschenk so gewiß, daß wir uns derselben ohne einigen Zweifel rühmen, weiter freuen und in ihr unsere höchste Ehre suchen dürfen. Hingegen, die nicht vor Gott gerecht worden sind, die noch nicht in Gnaden stehen, die haben keine solche Herrlichkeit zu erwarten oder sich derselben zu rühmen.

Indessen, möchte jemand sagen, sind gleichwol die Christen elend hier in diesem Leben. Diesem Einwurf setzt der Apostel entgegen die vierte Frucht, daß sie auch in Trübsal und Kreuz überwinden, ja Nutzen davon haben, und daß also alles Leiden, welches denen, die außer

*) 1 Mos. 3, 8 ff.

Gottes Gnade sind, eine schwere Strafe wäre, alsdann denen, die gerecht worden sind, eine ganz nützliche Uebung sei, wenn er sagt:

(V. 3.) Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet.

Nicht allein aber das, d. i. wir rühmen uns nicht nur der künftigen Herrlichkeit, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale. Niemand möchte sich der Trübsale rühmen oder freuen können, der nicht herrlicher Güter versichert ist, die er erlangen soll und die solches Leidens wol werth sind. Daher bringt die große Gnade Christi zuwege, daß wir uns der Trübsal rühmen können, da wir wissen, „daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden." *) Dabei wissen wir aber auch noch, daß das Leiden vieles bei uns wirket, das uns nöthig ist, da wir zu der Herrlichkeit durch unsern Glauben gelangen sollen. Darum heißt es: dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt. Ohne Geduld ist es unmöglich, zur Herrlichkeit zu kommen. Denn es heißt Luk. 8, 15: „Sie bringen Frucht in Geduld." Und droben Röm. 2, 7: „die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben." Hebr. 10, 36: „Geduld ist euch noth, auf daß ihr den Willen Gottes thuet und die Verheißung empfahet." Also ists ja Freude und Ruhmes werth, wodurch uns Gott beständig erhält, welches ja unter so vielen Leiden ohne Geduld nicht würde geschehen können. Nun aber bringet die Trübsal Geduld. Nicht nur ist, wo man leidet, Gelegenheit, seine Geduld zu üben, denn ohne Leiden kann keine Geduld sein, sondern es hat auch die Gewohnheit des Leidens bereits einige Beförderung in sich zu so viel mehr Geduld; hingegen ehe man einiges Leiden gewohnt ist, wird das erste Leiden gemeiniglich sauer zu ertragen. Nicht zwar, als wirkete das Leiden an sich selbst die Geduld, indem derjenigen so viele Tausende sind, die in ihrem Leiden mehr Ungeduld als Geduld sehen lassen und wider Gott auf das grausamste murren, wie es auch bei den Ungläubigen nicht anders gehen kann; — sondern weil Gott, der Herr, der aus gütigem Rathe Trübsale schicket, zugleich durch seines heiligen Geistes Kraft die zu dieser Uebung nöthige Geduld verleihet und erhält, die auch darnach nicht unfruchtbar bleibet.

(V. 4.) Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung;

Da erfähret man in der That, was es sei, wenn wir von Gott rühmen, wie er gütig, weise, gerecht sei, wo wir es an uns selbst lernen.

*) Röm. 8, 18.

Wie unser Lutherus fein glossiret: „Erfahrung ist, wenn einer wohl versuchet ist und kann davon reden als einer, der dabei gewesen ist.“ Solche Erkenntniß aus der Erfahrung hat einen großen Unterschied von anderer Erkenntniß, die nur aus Hörensagen herkommt; so groß, als der Unterschied sein würde unter zweien Menschen, von denen der eine an einem Orte selber gewesen wäre und denselben wohl beobachtet hätte, der andere aber nur andere Leute von demselben hätte erzählen hören. Ja solche Erkenntniß der Erfahrung gibt der übrigen Erkenntniß erst ihre Kraft, wo wir eine Sache in der That so erfahren, wie wir sie vorher geglaubt haben. Ja wir haben diese Erfahrung daraus, daß wir sie gewahr werden, wie stark oder schwach wir seien, da wir außer der geduldigen Ertragung der Trübsal gemeiniglich ganz sicher sind und uns nicht ohne Gefahr große Einbildung machen. Aber in der Geduld werden wir gewahr, was an uns sei, und fühlen dann in der That die starke Hand Gottes bei uns, die uns in unserer Schwachheit erhält, und wie wir von uns nichts vermögen, aber wie die kräftige Gnade Gottes alles ersetzet, was uns mangelt. Da heißt es dann ferner: Erfahrung aber bringet Hoffnung. Wo man also in der That erfahren hat, wie Gott gegen uns gesinnet und in unserer Schwachheit stark sei, so hat man dann eine um so festere Hoffnung. Und weil man schon mehrmals in Leiden gewesen und allemal göttliche Hilfe gespüret hat, so hofft man auch noch auf das künftige, daß auch forthin Gott eben derselbe werde gegen uns sein und bleiben, wie er sich bisher erwiesen hat. *) Da heißt es dann:

(V. 5.) Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, d. i. die Hoffnung erlangt dasjenige, wornach sie gestrebt hat. Denn wo sie es nicht erlangete, so würde sie zu Schanden. Sie hat vielmehr Ehre davon und genießet also alles des Trostes und endlich aller der Hilfe, die sie von

---

*) Was Luther durch Erfahrung übersetzt hat, muß richtiger nach dem Griech. δοκιμὴ Bewährung heißen. Der Apostel will mit den Worten: Geduld bringt Bewährung sagen: dadurch, daß der Christ in Trübsalen unter Gottes Hilfe geduldig ausharret, gelangt er zu der trostvollen Ueberzeugung, daß sein Glaube auch im Feuer der Trübsal die Probe aushalte und bewährt erfunden werden könne oder daß er im Zustande der Bewährung sei, denn dieses ist das griech. Wort δοκιμὴ. Und das Gefühl der Bewährtheit wirkt darnach, vergewissert und befestiget die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit.

Gott erwartet hat. Also befördert das Leiden das Wachsthum des innern Menschen so herrlich, daß man sich ja wol seiner zu rühmen und auch solches als eine Frucht der Rechtfertigung anzusehen hat. Denn bei denen, die keinen gnädigen Gott haben, hat ihr Leiden auch solchen Nuzzen nicht, es sei denn, daß sie sich dadurch zur Buße bewegen lassen. Auf eine fast gleiche Art redet Jakobus: „Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude (das ist das Rühmen), wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet, und wisset, daß euer Glaube (in den Trübsalen), so er rechtschaffen ist, Geduld wirket. Die Geduld aber soll fest bleiben bis ans Ende (solches geschiehet durch Erfahrung und Hoffnung), auf daß ihr seid vollkommen und ganz, und keinen Mangel habet.“ *)

Die fünfte Frucht ist die Schenkung des heiligen Geistes. Denn die Liebe Gottes, fährt der Apostel fort, ist ausgegossen in unseren Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. Es wird uns der heilige Geist gegeben aus Gottes Gnade, und der gießet Gottes Liebe in das Herz, daß wir selbst in dem Herzen schmekken und fühlen solche große Liebe Gottes, daß uns das Herz davon warm und voll Trostes wird. Daraus erkennen wir denn, es sei die Trübsal nicht ein Zeugniß des Zornes Gottes, sondern seines väterlichen Wohlmeinens gegen uns; was uns ohne solches Zeugniß des heiligen Geistes zu glauben und damit dem natürlichen Gefühl unsers Fleisches zu widersprechen nicht möglich wäre.

Nachdem der Apostel also beschrieben hatte die Früchte der Rechtfertigung, so gehet er weiter und gibt uns ferner Unterricht von den Ursachen derselben, indem er zeigt, welches diejenige Liebe sei oder worin sich diese Liebe hervor thue, die der heilige Geist in unseren Herzen ausgieße, und durch Ausgießung derselben hinwiederum Glauben, Gegenliebe und andere Tugenden wirke; wie es denn auch an unserer Liebe nicht mangeln wird, wo solche göttliche Liebe in unseren Herzen ausgegossen worden ist, ja nach dem Maße, als wir jene empfunden haben, wird auch die unsrige darauf folgen. Er stellt uns aber sehr nachdrücklich das ganze Werk unserer Erlösung und Seligmachung vor:

(V. 6.) Denn auch Christus, da wir noch schwach waren, nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben.

Es ist ja dieses eine große Liebe, daß, da wir schwach waren und allerdings zu allem Guten oder uns selbst zu helfen unvermögend, weswegen wir es ja nicht haben von Gott verdienen können, ja, da wir Gottlose waren, die nicht nur aus Uebereilung und Schwachheit, son-

*) Siehe Jakob. 1, 2—4.

dern so oft aus Muthwillen und Bosheit gesündiget und daher nichts an uns gehabt haben, was den Herrn zu einer Liebe gegen uns hätte bewegen oder uns derselben würdig machen können, — so ist gleichwol Christus gekommen [nach der Zeit, d. i.] zur rechten bestimmten Zeit, „da die Zeit erfüllet war" *) und noch in der Zeit, ehe das unwiderrufliche Urtheil der Verdammniß ausgesprochen wurde; und zwar ist er dazu gekommen, für uns zu sterben. Die überschwengliche Größe einer solchen Liebe zeigt sich daraus, daß weder derjenige, der sie durch eine so theure Wohlthat erwiesen hat, dazu gehalten, noch die, denen sie zu Theil ward, derselben würdig waren.

(V. 7.) Nun stirbt kaum jemand um des Rechtes willen; um etwas Gutes willen dürfte vielleicht jemand sterben. **)

Es haben die Menschen ihr eigen Leben so lieb, daß sie dasselbe für

---

*) Gal. 4, 4. **) Richtiger wird ohne Zweifel so übersetzt: Nun stirbt kaum jemand um eines Gerechten willen; denn für den Guten nimmt es doch vielleicht jemand auf sich, zu sterben, d. h. wenn einer für einen gerechten und guten Mann sein Leben aufopferte, so würde dies für einen Beweis der höchsten Liebe gehalten werden. Aber eine solche Liebe wird unter den Menschen kaum gefunden, daß jemand für einen Gerechten sterben sollte. Denn wenn es etwa einer noch über sich gewinnen sollte, für einen andern sein Leben zu lassen, so würde es doch nur für einen guten oder gerechten Menschen geschehen. (Zwischen dem Gerechten und Guten ist hier nicht nöthig, zu unterscheiden.) Dagegen hebt nun der Apostel hervor: Christus aber hat sein Leben aufgeopfert für die Menschen, die nicht Gerechte und Gute, sondern Sünder waren. Andere Erklärer übersetzen: Nun stirbt kaum jemand um eines Gerechten willen (d. h. eines solchen, der blos gerecht ist, nur thut, was er thun muß und was gefordert werden kann); für einen Wohlthäter (dem er also sich verpflichtet fühlt, den er lieben muß) dürfte vielleicht jemand es noch über sich nehmen, zu sterben. Diese Erklärung scheint aber darum nicht richtig, weil der Apostel, wenn er dieses hätte sagen wollen, sich ohne Zweifel deutlicher ausgedrückt hätte; und weil der letztere Gedanke: „für seinen Wohlthäter dürfte vielleicht u. s. w." in die Gedankenreihe des Apostels einen fremdartigen Zusatz einschiebt, der erstlich nicht Wahrheit enthielte — denn es sind nicht die Wohlthäter allein, für welche Menschen ihr Leben aufzuopfern sich entschließen — und zweitens den Nachdruck der Beweisführung des Apostels schwächt. Denn dieses will der Apostel in Gegensätzen hervorheben: Unter den Menschen stirbt kaum einer für einen gerechten und guten Mann — Christus aber ist für Sünder gestorben.

einen andern nicht gern lassen, sondern es wird schwer hergehen, auch um eines gerechten und frommen Menschen willen den Tod auszustehen. Aber gesetzt, es gäbe noch einige, — wie sich denn dergleichen etliche gefunden haben, welche für andere tugendhafte Leute ihr Leben gelassen, von denen sie erkannten, daß an dem Leben derselben dem gemeinen Besten mehr als an dem ihrigen gelegen sei, — so ist solches gleichwol eine seltene und doch große Tapferkeit, eines anderen Tugend und deren Würde seinem eigenen Leben vorzuziehen, oder wo man einiges Gutes und Nutzen davon hofft, für einen andern zu sterben. Hier aber ist mehr, als auch solcher höchste Grad, welcher unter den Menschen befindlich wäre, indem der Heilige für die Sünder, der Gerechte für die Ungerechten stirbt, und davon für sich keinen Nutzen hat, sondern allein den Nuzzen davon auf jene fließen läßt.

(V. 8.) Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.

Er zeigt nicht nur seine Liebe auf gemeine Weise, sondern er preiset sie, d. i. zeigt, daß sie hoch und keine solche Liebe sei, welche sich sonst bei erschaffenen Dingen finden kann, sondern überaus groß und recht göttlich. Also sehen wir nicht allein die Liebe unseres Heilandes, aus welcher er für uns den Tod ausgestanden hat, sondern auch die Liebe des Vaters, welcher seinen Sohn für uns dahingegeben hat. Daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren, und also, da seine Liebe nichts Würdiges an uns gefunden hat, sondern wir der Sünden wegen verdient gehabt hätten, für einen Gräuel vor seinen Augen gehalten zu werden. Es bleibt aber nicht nur bei dieser Gutthat, sondern weil er nicht zu seinem Nutzen, sondern uns zum Besten gestorben ist, so folgt aus seinem Tod auch noch die fernere Erhaltung:

(V. 9.) So werden wir ja vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind.

Es ist noch „ein Tag des Zorns und des gerechten Gerichts Gottes" *) übrig, wo jeglichem Sünder widerfahren soll, was er verdient hat, und dieser Zorn soll alle betreffen. So ist unser Heiland derjenige, der uns von dem zukünftigen Zorne oder dem zukünftigen Ausbruch des Zornes erlöset hat. **) Also wird fürwahr unser Heiland uns davor bewahren und auch diesen Tag uns nicht einen Tag des Zorns, sondern der Gnade und Gütigkeit sein lassen, wo er uns seines Verdienstes Kraft in

*) Röm. 2, 5. **) Vgl. 1 Thess. 1, 10.

Vergebung der Sünden ertheilet, daß wir vor das Gericht keine Sünden mehr bringen, die nicht durch die Kraft seines Blutes längst getilgt und von denen wir nicht befreiet wären. Was sollte es aber des Zornes bedürfen, wo keine Sünde mehr ist, gegen welche aller Zorn gehet und dieselbige rächet?

(V. 10.) Denn so wir Gott versöhnet sind, da wir noch Feinde waren, vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind.

Der das Größte gethan hat, wird es an dem Geringern nicht lassen mangeln. Der uns dasjenige gegeben hat, um das wir ihn nicht hätten bitten oder das jemand hätte hoffen dürfen, der wird auch willig sein, dasjenige zu geben, was die vorige Wohlthat erst zum Nutzen bei uns bringt. Wir waren Gottes Feinde. Denn „fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott. Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft.“ *) Nun waren wir alle und sind von Natur fleischlich gesinnt, wir haben alle von Natur mehr Lust zu der Welt, als zu Gottes Freundschaft. Und gleichwol in einem solchen Stande gehet Gottes Liebe auf uns so kräftig, daß sie uns zur Versöhnung bringt und Freundschaft mit uns macht. So kann's ja nicht fehlen, daß nicht auch, da wir nun von Gott die Versöhnung erlangt haben, der himmlische Vater sich gütig gegen uns erweise, und der Früchte solcher Versöhnung genießen lasse. Ist der Tod des liebsten Heilandes, den er für uns ausgestanden und damit der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geleistet hat, so kräftig gewesen, die Versöhnung zu wirken, so ist sein Leben, da er durch seine Auferstehung in die Herrlichkeit eingegangen ist, nicht unkräftiger, die Seligkeit uns zuwege zu bringen, und also das an uns zu erfüllen, weshalb wir sind versöhnet worden. Hat sich der himmlische Vater versöhnen lassen und uns unsere Schuld vergeben, da er dessen keine Ursache hatte, als daß ihn seine Barmherzigkeit dazu trieb und wir derselben bedürftig waren, so lässet seine Güte nicht zu, daß er uns nicht sollte alles geben, worin uns ewig wohl wäre, da wir nun durch solche Versöhnung dessen tüchtig worden sind und seine Güte ohnehin alles Gute reichlich ausgießet über alle ihre Kreaturen, die dessen fähig sind. So sind wir also versichert, daß alle Trübsalen an solcher Seligkeit uns nicht hindern, sondern vielmehr dazu beförderlich sein sollen.

Aus dieser großen Liebe, die Gott gegen uns zeigt, schließet Paulus ferner so:

(V. 11.) Nicht allein aber das; sondern wir rühmen

*) Siehe Röm. 8, 7. Jakob. 4, 3.

uns auch Gottes durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben.

Es will Paulus, daß die Christen sich nicht nur allein rühmen der Güter und Wohlthaten ihres Gottes, sondern Gottes selber, der ist selbst „ihr sehr großer Lohn," wie er dem Abraham einst versprochen hat, *) und wie auch Lutheri Glosse sehr nachdrücklich lautet: „daß Gott unser sei und wir sein seien, und alle Güter gemein von ihm und mit ihm haben in aller Zuversicht." Das ist das Größte, dessen wir uns rühmen mögen: daß uns Gott nicht nur seiner Liebe und seiner Wohlthaten würdigt, sondern daß er uns sich selbst gibt, wie sich denn der Vater in seinem Sohne und dieser sich in uns selbst gegeben hat, damit die genaueste Gemeinschaft zwischen uns wäre; wie der Herr selbst sagt: **) „auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater in mir und ich in dir, daß sie auch in uns eins seien." Und solche Einigkeit oder Gemeinschaft mit Gott, aus der wir uns seiner rühmen können, haben wir nirgends anders woher empfangen, als durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir die Versöhnung empfangen haben. Denn wie sollten wir uns Gottes rühmen können, so lange wir noch seine Feinde wären und demnach die Erlaubniß nicht hätten, auch nur vor sein Angesicht zu treten? Dies ist nun die theuerste Frucht der seligen Rechtfertigung, welche die übrigen alle übertrifft, den Herrn selbst zu haben zu seinem Eigenthum.

* * *

Was nun des lebendigen, thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit anlangt, so wird hier davon nicht ausdrücklich gehandelt, aber es gründet sich gleichwol vieles von dem, was hier gesaget wird, auf dasselbe.

Sehen wir an die Nothwendigkeit, so heißt es, daß wir vorher, ehe wir erlöset und der Erlösung theilhaftig worden waren, Gottes Feinde gewesen seien. Solche aber haben wir aufgehört zu sein durch die Gemeinschaft Christi. Wie dieses nun vornehmlich darin bestehet, daß Gott mit uns versöhnet werde, und also nicht mehr nach seiner Gerechtigkeit müsse unser Feind sein, so bringt es aber zugleich auch mit sich, daß wir nun auch nicht mehr sollen Gottes Feinde sein. Darum heißt es: „Nachdem Gott die Welt mit sich selber in Christo versöhnet hat, so hat er dazu aufgerichtet das Wort von der Versöhnung." Worin besteht

*) 1 Mos. 15, 1. **) Joh. 17, 21.

denn dieselbige? „So bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott.“ *) Also müssen auch wir von unserer Seite solche Versöhnung lassen Statt haben. Wir versöhnen uns aber mit Gott durch den Glauben, wo wir nunmehr wiederum auch ein gutes Herz gegen Gott haben, der so gütig gegen uns gesinnt ist. Aber solches bringt sogleich mit sich, daß wir auch unsere Feindschaft gegen Gott thätlich ablegen und also aufhören, ihn feindlich zu beleidigen. Wir haben aber gehört, **) fleischlich gesinnt sein sei eine Feindschaft wider Gott; und wer also will seinem fleischlichen Sinn nachleben, nicht nach dem Geist, sondern nach dem Fleisch wandeln, nicht wirklich die Geschäfte des Fleisches kreuzigen und tödten, derselbige ist wahrhaftig Gottes Feind. Wie kann er dann der Erlösung theilhaftig sein oder der Versöhnung sich bei aller solcher fortgesetzten Feindschaft getrösten, da ja keiner in der Welt sein würde, welcher seinem Feinde die Versöhnung widerfahren lassen würde mit der Bedingung, daß jenem noch immer frei stehen sollte, ihn feindselig zu behandeln, und doch den Namen zu haben, daß er sein Freund wäre? Wir haben gehört, „der Welt Freundschaft sei Gottes Feindschaft.“ ***) Wer also die Welt lieb hat, ihr dienet und zu gefallen suchet, der ist noch Gottes Feind und also in dem Stande, wo ihm Christi Erlösung nichts nützet. Wir haben gehört, wir haben aus der Rechtfertigung „einen Zugang zu der Gnade und zu unserm Vater.“ †) Nun aber, „wo uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott.“ ††) Wo aber uns unser Herz verdammt und überzeugt, daß wir dem Herrn feindlich entgegen wandeln, so ist keine Freudigkeit da, sondern unser Gewissen treibt uns zurück; wie denn kein Glaube bei solchem Leben vorhanden sein kann.

Was nun aber die Möglichkeit des thätigen Christenthums anlangt, so wäre es ja wider die Liebe, welche Gott gegen uns bezeugt in seinem Sohne, daß wir glauben wollten, da der Tod des Sohnes Gottes uns seinem himmlischen Vater versöhnet habe, daß er nicht auch sollte das Leben seines Sohnes in uns dazu sollte kräftig sein lassen, dasjenige in uns zu wirken, was er zum Erweis unserer Dankbarkeit von uns fordert; daß er nicht sollte uns den Geist schenken, ohne welchen wir weder in dem Frieden bleiben noch freudiglich zu dem Vater gehen könnten, und welcher sammt dem Glauben auch dessen Früchte wirket. Und hat Gott, der heilige Geist die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen, daß wir derselben empfindlich gewahr worden sind, so ist solches

*) 2 Kor. 3, 19. 20.
**) Röm. 8, 7.
***) Jakob. 4, 3.
†) Röm. 5, 2.
††) 1 Joh. 3, 21.

Liebesfeuer, dessen Funken in unsere Seele gefallen, so kräftig, dasjenige Feuer in uns zu entzünden, so uns möglich macht, was wir sonst nicht vermöchten. Denn „das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer." *)

Die Lebensregeln, die sich aus diesem Abschnitt ergeben, sind folgende:

1) Daß wir uns nichts anderes rühmen, als Gottes und der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit bei ihm. V. 2. 11. Denn das heißt sich des Herrn rühmen. Vgl. 1 Kor. 1, 31.

2) Daß wir uns ja über das Kreuz nicht beschweren, oder uns demselben widersetzen, weil wir uns sogar desselben rühmen sollen, und dasselbe so vortreffliche Früchte bei uns wirkt.

3) Daß wir durch die Liebe Gottes, die durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist, uns bewegen lassen zu einer inbrünstigen Gegenliebe, und also auch zum Gehorsam gegen einen solchen liebreichen Vater.

4) Daß wir, nachdem wir der Erlösung Christi theilhaftig worden sind, in der That und im ganzen Leben zeigen, daß wir nicht mehr gottlose Sünder oder Gottes Feinde seien, noch als solche uns halten, sondern leben als diejenigen, welche eben so wohl Gott herzlich lieben, als sie von ihm geliebt werden.

Zweite Hälfte. V. 12—21.

In der ersten Hälfte hatte der Apostel die Früchte der Rechtfertigung gezeiget. Hierauf stellt er nun eine schöne Vergleichung an zwischen Adam und Christus, um zu zeigen, gleichwie alle Sünde und durch dieselbe alle Strafe auf das ganze menschliche Geschlecht und also auf alle diejenigen gekommen ist, die von ihm natürlicher Weise abstammen, also sei auch durch Christum alle Gerechtigkeit und das Leben auf diejenigen gekommen, welche durch den Glauben in ihn versetzet sind und ihn zum neuen Stammvater empfangen haben. Dieses ist nun der einige Punkt des andern Theils des 5. Kapitels, den wir jetzo zu betrachten haben, nehmlich von der Ursache und dem Ursprunge sowol aller Sünde und Verdammniß, als auch aller Gnade und Gerechtigkeit und alles Lebens. Es heißt also:

---

*) 1 Joh. 5, 3.

(V. 12.) Derohalben*) wie durch Einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben, **) —

Hier sehen wir den Ursprung aller Sünde: Sie sei gekommen — lehrt der Apostel — durch Einen Menschen, den Adam, der sich von Eva hat verführen lassen. Daher sagt Paulus 1 Tim. 2, 14: „Adam ward nicht verführet" (nehmlich zuerst), „das Weib aber ward verführet und hat die Uebertretung eingeführet." Also kam die Sünde nicht von Gott; sondern der hatte den Menschen ohne einige Sünde erschaffen, ihm auch die Kraft gegeben, vor allen Sünden sich zu hüten, und die Sünde verboten; aber der Mensch, welcher den freien Willen hatte, mißbrauchte denselben und beging den so schweren Fall. Denn wir dürfen in dem Falle Adams nicht etwa ansehen das bloße Essen eines Apfels an sich selbst, woran Gott so viel nicht möchte gelegen gewesen sein, sondern den Ungehorsam gegen Gottes Gebot, und zwar, daß er dadurch Gott gleich werden wollte; daher er Gott gleichsam nach Krone und Scepter trachtete und ein Gott werden wollte. Und dieses nun war eine grausame Sünde. So ist demnach die Sünde zuerst durch einen Menschen, der sich vom Teufel, dessen Werk die Sünde ist, hat verführen lassen, in die Welt gekommen, und also zugleich damit der Tod. Denn es war der Mensch geschaffen ohne Tod zum ewigen Leben, aber durch des Teufels Neid, (welcher den ersten Adam vermittelst des Weibes verführte,) ist der Tod in die Welt gekommen. ***) So war Adam also erschaffen, daß nichts Sterbliches an ihm sein und er demnach ohne die Sünde sollte

---

*) Mit diesem Worte macht der Apostel eine Folgerung aus dem Vorhergehenden. Er will sagen: Derohalben d. i. da nun dem so ist, da die Früchte der Rechtfertigung die vorher genannten sind, daß nehmlich durch den Glauben an Christum die ganze Menschheit wiederum Gerechtigkeit vor Gott und neues Leben in ihm erlangt, so sehen wir, daß zwischen Adam und Christus sich eine Vergleichung anstellen läßt, (oder): so können wir nun sagen: Wie durch Einen Menschen die Sünde ist kommen ꝛc.

**) Hier sollte nun der Nachsatz folgen: So ist auch durch Einen Menschen, Christum, die Gnade und die Gabe der Gerechtigkeit gekommen, und durch die Gerechtigkeit das Leben ꝛc. Diesen Nachsatz läßt aber der Apostel hier aus, indem er einen neuen Gedanken V. 13. hinzufügt, da der Leser sich in Gedanken diesen Nachsatz leicht von selbst hinzusetzen kann und ihn überdies noch vom Apostel V. 14. in den Worten: welcher ist ein Bild des, der zukünftig war, angedeutet findet.

***) Vgl. Buch der Weish. 2, 23. 24.

ohne einigen Tod ewig leben. Denn wozu bedurfte es, daß seine Sünde mit dem Tode zu strafen gedrohet wurde, wo er natürlicher Weise schon sterblich gewesen wäre? Als er aber die Sünde beging, so fing er solchen Tag an zu sterben, indem seine Natur damit sogleich verderbet und dem Tode mit allen seinen Anhängen, Müdigkeit, Schwachheit, Krankheit, Schmerzen, unterworfen wurde; und damit kam der Tod in die Welt, aus gerechtem göttlichen Gericht über die Sünde an dem Adam. Aber es blieb der Tod nicht auf Adam allein, sondern ist hernach zu allen Menschen durchgedrungen, daß sie alle, welche noch nicht waren, damit angesteckt wurden, daß, wie sie von ihrem Vater Adam keine andere als eine mit Sünden verderbte und vergiftete Natur bekommen konnten, also auch ihre Natur nicht anders als sterblich sein konnte. Dieweil sie alle gesündiget haben, oder vielmehr in dem, *) nehmlich in ihrem ersten Vater, sie alle gesündiget haben. Es ist also

*) Dr. Spener setzet noch hiezu die griech. Worte ἐφ' ᾧ. Die Schriftausleger sind aber heutzutage allgemein darüber einverstanden, daß das Griech. ἐφ' ᾧ nicht bedeuten könne in dem oder in welchem, nehmlich in Adam, sondern es ist zu übersetzen entweder mit Luther: dieweil, oder noch genauer: indem, unter der Bestimmung oder in dem Maaße, daß, ea ratione, ut. Wenn aber gleich der von Spener ausgesprochene Gedanke: daß in Adam alle Menschen gesündigt haben, nicht in dem griech. Worte ἐφ' ᾧ liegt, so liegt er nichts desto weniger doch in dem Zusammenhange der ganzen hier vorgetragenen Lehre. Paulus lehrt hier, „daß der Tod zu allen Menschen durchgedrungen sei, indem sie alle gesündigt, alle wirklich Böses gethan haben.“ Nun fragt sich's: warum ist es so gekommen, daß alle Menschen Sünder und Todesknechte geworden sind? Den Grund hiervon gibt Paulus an in dem Wörtlein also (οὕτως), welches bedeutet: „da dem so ist, bei so bewandten Sachen, demzufolge,“ und sich bezieht auf die zunächst vorhergehenden Worte, in dem Sinne: „Wegen des — oder: in Folge des Hereingekommenseins der Sünde und des aus der Sünde mit innerer Nothwendigkeit entspringenden Todes in die Welt, d. i. in die Menschheit durch Einen Menschen, Adam, — von dessen Blute ja alle Menschen abstammen, — ist zu allen Menschen der Tod hindurchgedrungen, indem sie alle gesündiget haben, nehmlich in Adam, d. i. indem in allen als Nachkommen des sündlichen Adam, auch derselbe Keim der Sünde sich wieder durch neue Sünden als vorhanden und fortwuchernd erweisen mußte.“ Augenscheinlich nennt hier Paulus den Adam die wirkende Ursache von der Sünde und dem Tode, der alle Menschen ergriffen hat. Wie der Baum aus dem Keime hervorwächst, so die ganze Menschheit, deren Glieder unter einander wie Stamm, Aeste, Zweige Eines Baumes zusammenhängen, aus Adam. Vgl. Apostelgesch. 17, 26. Nun ist nichts natürlicher, als dieses: Wenn der Keim schon beschädigt worden ist, so wird nur ein schwächlicher,

Adams Sünde nicht sein allein gewesen, sondern weil er der Stammvater aller Menschen ist und Gott in ihm mit dem ganzen Geschlecht einen Bund gemacht hat, so geht seine Sünde auch alle Menschen an und sie haben in ihm, in dem sie gewesen sind, in dem sie von Gott erschaffen sind, in dem Gott mit ihnen den Bund gemacht und ihnen sein Ebenbild anvertraut hatte, gleichermaßen auch gesündigt.

(V. 13. und 14.) Denn die Sünde war wol in der Welt bis auf das Gesetz. Aber wo kein Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht. Sondern der Tod herrschte von Adam an bis auf Mosen, auch über die, die nicht gesündiget haben mit gleicher Uebertretung, wie Adam; welcher ist ein Bild deß, der zukünftig war.

Weil man gedenken möchte, es könnte die Sünde nicht bei Adam gewesen sein, indem damals das Gesetz Mosis noch nicht gegeben war, so erläutert Paulus auch dieses. *) Die Sünde — sagt er — war

---

kränklicher, zu seinem Verderben bald hinwelkender Baum daraus hervorwachsen; es sei denn, daß ein sorgsamer Gärtner den Schaden bald wahrnehme und mit unermüdlicher Sorgfalt unter Anwendung der zweckmäßigsten Heilmittel und unter dem günstigsten Einflusse nahrhafter Kräfte von unten und oben, aus Erde und Himmel, den kränkelnden Baum endlich zu einem gesunden, fruchtbaren erziehe. Daher lehrt Paulus, daß durch Adam, der Sünde und Tod in die Menschenwelt eingeführt hat, auch die ganze Menschheit unter die Gewalt der Sünde und des Todes gebracht worden sei, gleichwie sie durch Vereinigung mit Christo, also durch Verpflanzung des kränkelnden Baumes der Menschheit in ein neues Element, in einen neuen Boden und unter den Einfluß göttlicher Lebenskräfte wieder zur Gerechtigkeit und zum Leben gelangt. Wie der Apostel auch 1 Kor. 15, 22. ganz kurz und bestimmt sagt: „Gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden.“ Unsere Stelle ist demnach unverkennbar ein Beweis für die Wahrheit der Lehre von der Erbsünde oder von der Fortpflanzung der Sünde durch die Zeugung und Geburt vom ersten Menschen auf alle Nachkommen, wie sich dies schon aus dem Vergleich ergibt, den Paulus hier zwischen Adam und Christo anstellt, und worin er zeigt, daß, wie sich von Adam Sünde und Tod fortgepflanzt habe, so von Christo Gerechtigkeit und Leben.

*) Durch das V. 13. und 14. Gesagte will der Apostel den so eben gethanen Ausspruch noch verstärken, daß durch Adam alle Menschen gesündigt haben. Aber dagegen könnte jemand einwenden: daß seit der Offenbarung des Gesetzes durch Moses die Sünde in der Welt war, wird niemand leugnen. Aber von Adam bis auf Moses scheint die Sünde nicht in der Welt gewesen zu sein. Denn „wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Uebertretung,“ wie du Paulus erst vorher Kap. 4. V. 15. gesagt hast. Dagegen fährt nun der

wol in der Welt bis auf das Gesetz. Ehe noch das besondere Gesetz durch Mosen gegeben war, so war freilich Sünde in der Welt, woraus folgt, daß dann auch ein Gesetz in der Welt gewesen sein müsse, und wenn es gleich nicht auf eben die Art gegeben war, wie das Gesetz Mosis, so war es doch in die Herzen der Menschen geschrieben, dadurch auch die Heiden, die Mosis Gesetz nicht hatten, nach Gebung desselben gerichtet worden, welches alle Menschen lehrete, daß sie Gott gehorchen und in allem sich nach seinem Willen, so viel er davon ihnen offenbarete, richten müßten. Aber wo kein Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht, oder, da wird die Sünde nicht zugerechnet noch gestraft. Weil also klar ist, daß die Sünde auch damals gestraft worden ist, so fehlet sich's nicht, daß also ein Gesetz muß vorhanden gewesen sein. Daß aber die Sünde gestraft worden ist, zeigt der Ap. klärlich im folgenden Vers: Sondern *) der Tod herrschte von Adam an bis auf Mosen. Es bekam der Tod diese Gewalt nicht erst durch das Gesetz Mosis, worinnen gewissen Uebelthaten der Tod zur Strafe verordnet wurde, sondern er hatte seine

---

Apostel V. 13. fort: Denn (wenn es gleich wahr ist, daß, wo es kein Gesetz gibt, auch keine Uebertretung ist) die Sünde war allerdings in der Welt bis auf das Gesetz, d. h. bis auf die Zeit der Mos. Gesetzgebung. Aber wo kein Gesetz ist, d. i. wo kein positives, äußerlich gegebenes Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht, (oder richtiger nach dem Grundtexte:) da wird die Sünde nicht zugerechnet, d. h. sie wird nicht als Uebertretung eines äußerlich gegebenen, positiven Gesetzes zum Bewußtsein gebracht und bestraft. Vgl. oben Röm. 2, 12. Aber nichtsdestoweniger (fährt der Apostel V. 14. fort) herrschte doch der Tod, die nothwendige Strafe der Sünde (Röm. 6, 23.) von Adam an bis auf Mosen. Folglich müssen doch alle Menschen von Adam bis auf Mosen Sünder gewesen sein, denn wo die Wirkung ist, da muß auch die Ursache vorhanden sein. Und zwar herrschte der Tod, als ein gewaltiger Machthaber und Tyrann, auch über die, die nicht gesündiget haben mit gleicher Uebertretung, wie Adam, d. i. die nicht, wie Adam, ein positives, äußerlich gegebenes Gebot übertreten haben, ja gar nicht einmal übertreten konnten, wie z. B. die Kinder. Folglich, da sie nicht durch persönliche Uebertretungen eines besonders gegebenen Gesetzes gestraft werden konnten, mußten sie als strafbare Sünder vor Gott erscheinen um ihres Zusammenhanges mit Adam willen, weil Adams Sünde in ihnen, den Nachkömmlingen desselben, sich weiter entwickelt, und das Verderben aus der Wurzel in die frischen Keime und Zweige eingedrungen war, so daß sie nun auch nothwendig derselben Macht des Todes, als der natürlichen Folge der Sünde, unterworfen sein mußten, welcher Adam durch seine Uebertretung anheim gefallen war.

*) Richtiger: Aber.

völlige Gewalt bereits von Adam an über alle Menschen, auch über die, die nicht gesündiget haben mit gleicher Uebertretung, wie Adam. Es hat der Tod nicht nur diejenigen betroffen, welche wirkliche und äußerliche Sünde begangen haben, wie Adam, dem gesagt worden war, welches Tages er von der verbotenen Frucht essen würde, sollte er des Todes sterben, *) noch auch diejenigen, welche dergleichen Verbrechen verübet haben, denen im Gesetze Mosis die Todesstrafe auferlegt ist, — sondern der Tod hat seine Gewalt geübt an allen Menschen von Adam her, jungen und alten, und also sowol an denen, welche in möglichster Heiligkeit vor Gott gewandelt haben und Gottes Freunde gewesen sind, und daher nicht mit solchen Missethaten, denen der Richter das Todesurtheil spricht, behaftet gewesen sind, als auch sogar an den kleinen Kindern, welche aus ihrer Natur wirkliche Sünde in der That zu üben noch nicht fähig sind, und gleichwol sind deren viele gestorben vor, in und bald nach der Geburt. Daher, weil Gott nicht ungerecht sein kann, ist's klar, daß auch diese müssen Sünde an sich gehabt haben, als ohne die sie nicht gerechter Weise dem Tod in seine Gewalt gegeben werden konnten. Und wenn sie denn nicht selbst mit eigenen in ihrer Person begangenen Sünden solche Strafe verdienet haben, so bleibt nur das übrig, daß sie sowol an der Sünde Adams Theil gehabt und in ihm gesündiget, als auch eine solche Natur von Adam empfangen haben, welche das Gift der Sünde und des Todes mit sich auf die Welt bringt, die wir die Erbsünde nennen. Also hat Adam die Sünde eingeführt, nicht nur durch böses Exempel, dem andere folgten, sondern dadurch sowol, daß, da er sündigte, in seiner Person alle gewesen und seiner Schuld mit theilhaftig worden sind, als auch dadurch, daß er denselben keine andere Natur mittheilen konnte, als die er schon an sich vergiftet hatte.

Wie sich's aber mit Adam verhält, als dem Ursprunge der Sünde und des Todes, also auch mit Christo; wie Paulus von Adam sagt: Welcher ist ein Bild deß, der zukünftig war. Daher heißt unser Heiland „der letzte Adam, welcher gemacht ist ins geistliche Leben, der andere Mensch, der da ist der Herr vom Himmel." **) Es ist aber jener erste Adam ein Bild des andern. Lutherus glossiret es: „Wie Adam uns mit fremder Sünde ohn unsre Schuld verderbet hat, also hat uns Christus mit fremder Gnade ohn unser Verdienst selig gemacht." Es bestehet aber solches Bild in gleicher Fortpflanzung ungleicher und entgegengesetzter Dinge, daß, gleichwie Adam der Urheber ist des Todes, so ist der andere Adam, oder Christus, der Urheber des geistlichen

*) 1 Mos. 2, 17. **) S. 1 Kor. 15, 41. 47.

und ewigen Lebens; gleichwie Adam ihm gleiche Kinder zeuget, die sein Bild und seine Verderbniß an sich haben, so zeugt durch den Glauben der neue Stammvater, der andere Adam auch Kinder seines Gleichen, an denen seine Gerechtigkeit und sein Leben sich zeigt. Jedoch ist ein großer Vorzug von Seiten Christi vor Adam.

(V. 15.) Aber nicht hält sich's mit der Gabe, wie mit der Sünde. *) Denn so an Eines Sünde **) viele gestorben sind, so ist vielmehr Gottes Gnade und Gabe vielen reichlich widerfahren, durch die Gnade des einigen Menschen, Jesu Christi.

Aber nicht — sagt der Apostel — hält sich's mit der Gabe, wie mit der Sünde. [Die Gabe, d. i.] die Gnadenwohlthat Gottes in Christo ***) kommt zwar sowol von ihm, als die Sünde von Adam. Aber es ist solche Wohlthat unvergleichlich vortrefflicher, mächtiger und überschwenglicher, als die Verderbniß des Adams gewesen war. Denn so an Eines Sünde viele gestorben sind, d. i. wo die einige Sünde [sündliche That Adams] so mächtig gewesen ist, ihrer so viele, die derselben theilhaftig geworden, in den Tod zu stürzen, so ist vielmehr Gottes Gnade und Gabe, sowol die Gnade selbst, aus der uns alle Seligkeit kommt, als auch die Gabe, alle solche Seligkeit, Gerechtigkeit, neue Kraft und neues Leben, vielen reichlich widerfahren durch Jesum Christ, der der einige Mensch in Gnaden war. †) Es ist Christus der einige Mensch in Gnaden, an dem allein der Vater Wohlgefallen hat, und niemand von ihm geliebt wird,

---

*) Nicht Sünde hier im Allgemeinen, sondern es ist die besondere sündliche That Adams gegen das ihm von Gott gegebene Gebot (1 Mos. 2, 17.) zu verstehen, also richtiger: Sündenfall, Uebertretung. Das, was Adam gethan und bewirkt hat, ist hier dem entgegengesetzt, was den verlorenen Sündern in Christo zu Theil geworden ist.

**) Sünde, auch hier richtiger: Uebertretung. Vgl. d. vor. Anmerk.

***) D. i. das den Sündern mitgetheilte Gnadengeschenk dessen, was ihnen Christus durch sein Leiden und Sterben erworben hat, die gnädige Mittheilung, Zurechnung des Verdienstes Christi, der von Christo erworbenen Vergebung und Gerechtigkeit.

†) „Jesus Christ, der der einige Mensch in Gnaden war," so nehmlich lieset man in den ältern teutschen Bibelausgaben. Richtiger aber ist das in die neueren Ausgaben Aufgenommene: Durch die Gnade des einigen Menschen, Jes. Chr. Der Apostel will sagen: Gottes Gnade und die daraus hervorfließende Gabe der Gerechtigkeit, die uns vermittelt oder zugekommen ist durch die Gnade Jesu Chr., d. i. die Gnade, die uns

als in diesem Geliebten. Also haben „alle genommen von seiner Fülle Gnade um Gnade.“ *) Um dessen willen denn und von ihm ergießet sich solche Gnade und Gabe noch viel reichlicher über viele.

(V. 16.) Und nicht ist die Gabe allein über Eine Sünde, wie durch des einigen Sünders einige Sünde alles Verderben. Denn das Urtheil ist gekommen aus Einer Sünde zur Verdammniß; die Gabe aber hilft auch aus vielen Sünden zur Gerechtigkeit.

So war es die Sünde Adams allein, die uns in das Verderben gestürzt hat, wenn wir auch nicht dieselbe noch mit andern vermehrt hätten, als die an sich selbst schon solches Gerichts schuldig gewesen ist. **) Denn das Urtheil ist gekommen aus Einer Sünde des Adam zur

---

Christus erwiesen hat, d. h. seine gnädige, erlösende Thätigkeit, ist vielen reichlich widerfahren, oder auf viele reichlich übergeströmt. Es ist hier also bei der Gnade Jesu Christi nicht zu denken an die Gnade, in welcher Jesus bei Gott stand, und um dessen willen den Menschen Gnade von Gott zu Theil wird, wie manche Ausleger und auch Dr. Spener angenommen haben, sondern vielmehr die Gnade, die Christus selbst ausgeübt hat. Christus wird hier der einige Mensch genannt, im Gegensatz gegen Adam. Sowie dieser einige Mensch Stammvater und Repräsentant der verderbten Menschheit war, so Christus der Stammvater und Repräsentant einer neuen, mit ihm vereinigten Menschheit.

*) Joh. 1, 16.

**) Genauer nach dem Grundtext ist V. 16. zu übersetzen: Nicht ist die Gabe uns zugekommen, wie (das Verderben) durch Einen Sünder. Oder nach einer andern, weniger richtigen Lesart: Nicht ist die Gabe uns zugekommen wie (das Verderben) durch Eine Sünde. Beide Lesarten hat Luther in seiner Uebersetzung mit einander verbunden, wahrscheinlich um größerer Deutlichkeit willen. Wenn der Apostel im 15. V. gesagt hatte, daß die durch Christum den Menschen bewirkte Erlösung das durch Adam bewirkte Verderben an Kraft bei weitem übersteige, so führt er dieses nun V. 16. und 17. durch nähere Bestimmungen weiter aus. Bei Adam — will der Apostel sagen — kommt nur in Betracht die Eine Sünde des einzigen Sünders, und das Urtheil Gottes darüber schlug zur Verdammniß aus über das ganze Geschlecht. Aber wie mächtig auch die Wirkung dieser Einen Sünde war, das Gnadengeschenk Christi wirkt doch noch weit mächtiger. Denn durch dieses wird nicht blos die Eine Sünde Adams aufgehoben, sondern die daraus hervorgegangenen unzähligen Sünden unzähliger Sünder; ja noch mehr, nicht blos Aufhebung der Sünden und ihrer Schuld wirkt Christi Gnadengeschenk, sondern auch die wirkliche, wesentliche Gerechtmachung, ja — V. 17. — das wahre Leben.

Verdammniß des zeitlichen und ewigen Todes, die Gabe aber, das Gnadengeschenk Christi, so wir von ihm haben, seine Gerechtigkeit, hilft auch aus vielen Sünden, daß sie nicht nur die einige Sünde Adams aufhebt, sondern zugleich alle übrigen bösen Früchte derselben, die in unzähligen Sünden bestehen, zur Gerechtigkeit, in Vergebung der Sünden und also Gerechtmachung derer, die um der Sünden willen der Verdammniß unterworfen gewesen waren.

Und so ziemt es sich, daß die Gnade vor der Sünde den Vorzug hätte:

(V. 17.) Denn so um des Einigen Sünde willen der Tod geherrschet hat durch den Einen; vielmehr werden die, so da empfangen die Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit, herrschen im Leben, durch [den] Einen Jesum Christ.

So um des Einigen Sünde willen der Tod geherrscht hat durch den Einen, daß also die Sünde eines Einigen so mächtig gewesen ist, dem Tod Gewalt zu geben über alle diejenigen, die von ihm herkommen und also in ihm gesündiget haben, vielmehr werden die, so da empfahen die Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit, herrschen im Leben, durch [den] Einen, Jesum Christ. Wir empfangen die Fülle der Gnade und Gabe, eine überschwengliche und reiche Gnade und Gabe. Diese beiden unterscheidet unser seliger Herr Lutherus also: „daß Gnade eigentlich heißet Gottes Huld oder Gunst, die er zu uns trägt bei sich selbst, aus welcher er geneigt wird, Christum und den Geist mit seinen Gaben in uns zu gießen. (Vgl. Röm. 5, 15.) Ob nun wol die Gaben und der Geist in uns täglich zunehmen, und noch nicht vollkommen sind, daß also noch böse Lüste und Sünde in uns bleiben, welche wider den Geist streiten, wie der Apostel sagt Röm. 7, 14. und Galat. 5, 17., und wie 1 Mos. 3, 15. verkündiget ist der Hader zwischen des Weibes Samen und der Schlangen Samen, so thut doch die Gnade so viel, daß wir ganz und für voll gerecht für Gott gerechnet werden." *) Es stehet aber der Vorzug Christi und seiner Gnade darin, daß solche uns nicht nur von der Verdammniß und dem Tode befreit, sondern daß wir auch herrschen im Leben, und zu einem königlichen, triumphirenden Leben gelangen. **)

*) Luther in der Vorrede zum Brief an die Römer.

**) Der Sinn in V. 17. ist folgender: Denn (dieses Wörtchen soll nicht etwa, wie man leicht sieht, den Grund von dem V. 16. Gesagten angeben, sondern den Grund von dem Hauptgedanken, der hier V. 15—17. ausgeführt, und V. 15. zu Anfang aufgestellt ist: „nicht hält sich's mit der Gabe, wie mit dem

(V. 18.) Wie nun durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch

---

Sündenfall.") so um des Einigen Sünde willen der Tod geherrscht hat, d. i. wenn die Sünde des Einen von so mächtiger Kraft und Wirkung war, daß der Tod zur Herrschaft kam, d. h. daß er mit unwiderstehlicher, siegender Gewalt alles tödtete, durch den Einen, nehmlich Adam, indem die verderbte, dem Tode anheim gefallene Natur Adams immer weiter fortgepflanzt wurde; wie viel mehr werden die, so da empfahen die Fülle der Gnade und der Gabe der Gerechtigkeit (eben hierdurch, durch diese Fülle der Gnade und Gabe, mit der sie ausgerüstet sind) herrschen, eine siegende Gewalt ausüben über alle Hindernisse ihrer Seligkeit, ja über den Tod selbst, der erst über sie geherrscht hat, — (denn die Knechtschaft der Sünde und des Todes muß bei ihnen aufhören, sie gelangen zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes —) im Leben, (nun, nachdem sie in den Zustand des wahren Lebens in und mit Gott wieder versetzt sind) durch den Einen, Jesum Christum, indem nehmlich von ihm neue Erweckung und neue Lebenskräfte immerfort auf die an ihn Glaubenden ausströmen. Um so viel mächtiger dieser Eine, Jesus Christus, ist, als jener andere Eine, Adam, um so viel mächtiger wird auch die Herrschaft des Lebens sein in den an ihn Glaubenden, als die Herrschaft des Todes in den von Adam Abstammenden. Aber wie mächtig auch die mit der Fülle der Gnade ausgerüsteten schon jetzt in ihrem neuen Lebensstande durch Jesum Christum herrschen und alle Feinde des Heils überwinden, jetzt, wo „der Hader zwischen des Weibes Samen und der Schlangen Samen" noch fortwährt, so wird doch die volle Herrlichkeit ihrer Herrschaft erst in der Ewigkeit, im vollendeten Reiche Gottes, offenbar, wenn dann Christus alle seine Feinde überwunden hat und die durch den Glauben mit ihm Vereinten an seiner vollkommenen Herrlichkeit Theil nehmen läßt. Vgl. Joh. 17, 24. Col. 3, 4. Offenb. 20, 4—6. Daher sagt Paulus auch hier: „Sie werden herrschen." Diese ganze Darstellung des Apostels von V. 15—17. enthält ungemein viel Trost und Ermunterung und Belebungskraft unserer Hoffnung bei den Anfechtungen in diesem Leben, zumal unter den vielfältigen Versuchungen der uns anklebenden Schwachheiten und Sünden, und unter den Aengsten und Bekümmernissen, die sie nach sich ziehen. Die Gläubigen können da mit Paulus sagen: Hat uns Adam mit seiner Sünde in solchen Jammer gestürzt, wie könnte nicht Christus, als der andere und viel mächtigere Adam mit seiner Gerechtigkeit und seiner fortwirkenden Gnadenthätigkeit uns aus solchem Jammer retten und selig machen, wenn wir nur nicht von ihm abfallen und im Glauben treu ihm anhangend getrost und muthig ihm nachfolgen? Einer der Reformatoren, Joh. Brentius, bemerkt zu unserer Stelle: „Diese Stelle ist werth, daß sie mit goldenen Buchstaben geschrieben werde. Und doch würde auch so ihre Herrlichkeit und Majestät noch nicht würdig genug behandelt."

Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen. *)

Lutherus bemerket fein: **) „Wie Adams Sünde unser eigen worden ist, also ist Christus Gerechtigkeit unser eigen worden.“ Auf der einen Seite stehet die Sünde, welche die Verdammniß über alle Menschen bringt, daß also kein Mensch ist, welcher nicht der Verdammniß unterworfen wäre, ob er wol durch die Gnade Christi, die er annimmt, davon wieder befreit werden kann. Auf der andern Seite stehet die Gerechtigkeit Christi, sowol seines heiligen Lebens als auch seines heiligen Todes, und also die völlige Genugthuung, die er der göttlichen Gerechtigkeit geleistet hat, und dieselbe bringt die Rechtfertigung des Lebens, daß die Menschen vor Gott gerecht und des ewigen Lebens theilhaftig ausgesprochen werden. Und solches kommt auf alle Menschen, als denen allen solche Gnade verdienet ist, obwol nicht alle derselben wirklich theilhaftig werden, als wozu der Glaube nöthig ist, an welchem es ihrer vielen mangelt, wie hingegen auch durch den Glauben ihrer viele von der Verdammniß frei werden, die sonst aus Adam auf sie gekommen wäre.

(V. 19.) Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte.

Es war der einige Mensch Adam dem göttlichen Gebot ungehorsam, aber dadurch ist nicht nur er allein ein Sünder geworden, sondern alle seine Nachkömmlinge mit ihm, denen solche Schuld mit zugerechnet worden ist wegen des Antheils, den sie an Adam gehabt haben, von dem sie ja, als von ihrem Stammvater alle entsprossen sind. Hingegen ist wieder der Eine Mensch Christus, welcher mit dem völligen Gehorsam, den er dem Willen seines Vaters geleistet hat, viele Gerechte gemacht hat, denen sein Gehorsam zur Gerechtigkeit zugerechnet wird wegen des An-

---

*) Der Apostel hatte bisher V. 15—17. gezeigt, wie bei aller Gleichheit zwischen Adam und Christus doch so große Ungleichheit statt finde, indem durch Christum weit mehr gewonnen als durch Adam verloren worden ist, und die durch Christum gestiftete Erlösung und Seligkeit das von Adam bewirkte Verderben an Kraft bei weitem übersteigt. Diese Darstellung ist nun beendigt, und nun kehrt er zu dem zurück, was er V. 12. 14. gesagt hatte, daß nehmlich zwischen den beiden Häuptern der Menschheit eine Aehnlichkeit statt finde, und der erste auf den zweiten kommenden hindeute. Diese Aehnlichkeit stellt er nun in scharfen Zügen hin.

**) In einer Randglosse zu unserer Stelle.

theils, den sie an ihm haben, als die durch den Glauben in ihn, als in einen neuen Stamm, versetzet sind.

Hiermit hatte der Apostel die Vergleichung zwischen Adam und Christo fein ausgeführet. Nun möchte ihm ein Einwurf gemacht werden: Wo sich die Sache also verhalte, so würde das Gesetz nicht nöthig gewesen sein, als welches sammt seiner Strafe bereits von Adam her gewesen sei. Aber hierauf antwortet der Apostel:

(V. 20.) Das Gesetz aber ist neben einkommen, auf daß die Sünde mächtiger würde. Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden;

Gott habe — sagt er — das Gesetz, welches er in die Herzen der Menschen eingeschrieben, aufs neue durch Mosen lassen vorlegen und es mit vielen Satzungen vermehret, nicht daß die Menschen dadurch die Seligkeit haben könnten, — denn dieselbe sollte eine Gabe Christi sein; — sondern weil die Menschen so gar schwer an die Erkenntniß der Sünden kommen oder glauben wollen, daß sie an der Sünde einen solchen Gräuel vor Gott an sich haben, so hat Gott durch das Gesetz sie so viel klärer vor Augen gestellt, daß sie die Macht der Sünden und der Verdammniß erkenneten und damit aus Verzweifelung an der eigenen Gerechtigkeit die Gerechtigkeit Christi zu suchen angetrieben würden. Hierzu kommt auch noch, daß, weil das Gesetz so viel von dem Menschen fordert, was er doch nicht halten kann, so daß er sein Unvermögen dazu fühlet, sich aber doch auch vor der Strafe fürchtet, er dem Gesetze und der Gerechtigkeit Gottes, die ihn zur Strafe ziehet, nur desto feinder wird, wodurch die Sünde wahrhaftig mächtiger wird. Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, wo so wol deren Kraft deutlicher erkannt, als auch noch mehr Sünde veranlasset wird, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden, da wird auch die Vortrefflichkeit der Gnade um so herrlicher erkannt, ja da erweiset die Gnade sich um so kräftiger, auch die vermehrten Sünden zu vergeben, als wo sie nur wenig zu vergeben gehabt hätte, und zeigt, daß nicht so viel von der Sünde habe verderbt werden können, das nicht noch viel kräftiger durch die Gnade wäre ersetzt worden und noch ersetzt würde.

(V. 21.) auf daß, gleichwie die Sünde geherrscht hat im Tode, also auch herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben, durch Jesum Christ, unsern Herrn.

Also hat die Sünde ihr Reich gehabt, in welchem diejenigen, so unter ihrer Gewalt sind, den Tod leiden müssen. Aber die Gnade Christi,

weil sie uns die Gerechtigkeit schenket, hat auch ihr Reich, davon dessen Bürger das ewige Leben her haben, und solches von Jesu Christo. So ist das Reich der Sünden ein solches, darinnen die Sünde Gottes Ehre schändet und der Menschen Heil hindert. Aber das Reich der Gnade suchet allein der Menschen Seligkeit und befördert damit die göttliche Ehre.

* * *

Was nun des lebendigen, thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit anlangt, so wird hier nicht davon ausführlich gehandelt. Jedoch mögen sie darin angedeutet werden, wo Paulus so ernstlich treibt, daß die Gnade müsse vortrefflicher sein, als die Sünde ist, und also nicht zugibt, daß die Sünde Adams sollte mächtiger sein, uns zu verderben, als Christi Gnade gewesen ist und noch ist, uns zurecht zu bringen. Nun ist Adams Sünde also bewandt, daß nicht nur die Schuld derselben auf uns kommt, um welcher willen wir verdammt werden, sondern sie verdirbt auch unsere Natur also, daß sie, gleichwie zum Guten untüchtig, also ganz fruchtbar ist, Böses zu thun, wie sie denn solche Früchte leider nur allzuviel bringt. So mag dann Christi Gnade nicht geringer und schwächer sein, sondern wie sie uns die Gerechtigkeit dieses unsers Erlösers schenkt, aus der wir von dem Gericht losgesprochen und dagegen des ewigen Lebens fähig werden, also gibt sie uns auch in einer neuen Natur neue Lebenskräfte, wahrhaftig Gutes zu thun, nach der Art desjenigen, der unser zweiter Stammvater ist, wie der natürlichen Menschen böse Thaten nach der Unart des alten und ersten Adams geschehen. Wer also dafür halten will, es sei nicht nöthig, daß der Mensch nunmehr rechtschaffene Früchte der Gerechtigkeit aus der empfangenen Gnade und Gabe bringe, sondern er möge doch wol Christi theilhaftig sein, wenn er auch diese nicht bringen wollte, oder wer solches Leben für unmöglich hält, der schmälert die göttliche Gnade, und macht, daß auch auf solche Weise die Verderbniß Adams viel kräftiger wäre, als die seligmachende Gnade Christi ist, wogegen die ganze apostolische Rede streitet.

Wir sehen nun noch einige Lebensregeln. 1) Daß wir bei jeglichem Exempel des Todes uns der Sünde erinnern sollen, als deren Frucht aller Tod ist.

2) Daß wir aus dem Gesetz die Sünde erkennen, und je mehr uns der Wille Gottes offenbaret ist, alle Sünde dawider für so viel schwerer halten, und daher auch um so viel fleißiger uns davor hüten sollen.

3) Daß wir, gleichwie sich die fleischliche Abkunft von Adam in

wirklichen Sünden, die wir von ihm geerbt haben, hervorthut, also auch in der That beweisen, daß wir von Christo herkommen und seiner theilhaftig seien, indem wir, wie Er seinem Vater gehorsam worden war, wodurch er uns die Gerechtigkeit gebracht hat, uns gleichfalls des wirklichen Gehorsams befleißigen.

Das sechste Kapitel.

Wir haben bisher von dem Apostel aus den fünf ersten Kapiteln gelernt, wie der Mensch, der für sich nicht aus seinem eigenen Thun vor Gott bestehen könne, allein aus der Gnade Christi und aus dem Glauben müsse selig werden, und wie herrliche, tröstliche Früchte aus der Gerechtigkeit des Glaubens folgen. Jetzt zeigt er uns im 6. Kapitel vortrefflich, wie auch die Früchte des Lebens und eines heiligen Wandels folgen müssen. Und dies ist wol ein ganz nothwendiges Kapitel, dessen ganze Summe wir in diese Glaubenspunkte einschließen:

Von des rechtschaffenen, fruchtbaren Christenthums Nothwendigkeit, Möglichkeit und herrlichem Nutzen, wovon durch und durch gehandelt wird. Der Apostel macht sogleich den Eingang:

(V. 1.) Was wollen wir hierzu sagen? Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?

Hiermit antwortet Paulus auf den Einwurf sicherer Leute, womit sie die Lehre in Verdacht zogen oder wider Gottes und des Apostels Meinung mißbrauchten, weil die Gnade Gottes so viel mächtiger worden sei, wo die Sünde mächtig worden, daß man nun deswegen nur ohne Scheu darauf hin sündigen solle, damit Gott um so mehr Stoff finde, zu vergeben, und also seine Ehre an uns um so mehr gepriesen werde. Es ist die gewöhnliche Bosheit des Teufels, daß er aus der heiligsten Lehre des Evangeliums Böses zu ziehen suchet, entweder einige dadurch wahrhaftig zur Sicherheit zu verführen, oder solche Lehre bei andern verdächtig zu machen. Daher haben wir, wo noch heutzutage gleiche Einwürfe geschehen, uns desto weniger zu verwundern, aber sollen desto freudiger uns solcher Verführung widersetzen, wie Paulus hier thut.

(V. 2.) Das sei ferne! Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?

Das sei ferne! sagt der Apostel. Denn die Größe der Gnade soll vielmehr ein heilig Leben fördern, daß man der Gnade um so dankbarer werde und sie allezeit behalten möge. Es stehet geschrieben: „Bei dir ist die Vergebung," nicht daß man der Bosheit nachhänge, sondern — „daß man dich fürchte!" *) Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind? Wem man einmal abgestorben ist, dem muß man ja nicht weiter leben. Denn sonst, warum bin ich gestorben, wo ich ihm weiter leben wollte? So wäre ja das vorige Leben vergebens. Unser Heiland ist gestorben um der Sünde willen, und zwar für uns; also, was er für uns gethan hat, das haben wir auch in ihm gethan, und sind also in ihm der Sünde abgestorben. Da haben wir uns in seinen Tod begeben, demjenigen wahrhaftig todt zu sein und an dem einen Ekel zu haben, dem er gestorben ist. Sind wir denn also gestorben und haben uns einmal erkläret, der Sünde todt zu sein, auch angefangen unsere Begierden und Lüste zu kreuzigen, damit nichts in uns der Sünde lebe, wie sollten wir uns denn wiederum zu der Sünde wenden, ihr aufs neue zu leben, und damit zeigen, es reue uns, einmal in das Christenthum getreten zu sein, dessen Namen wir gleichwol noch äußerlich führen und seiner uns rühmen? So ist's ja nöthig, daß wir nicht den Sünden leben, weil wir sonst den ersten Anfang unsers Christenthums umstoßen. Ja es ist auch möglich, daß wir uns der Sünde enthalten können, oder wir wären sonst niemals der Sünde wirklich abgestorben. Der Apostel fähret nun weiter fort, und erinnert die Christen ihrer Taufe:

(V. 3.) Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?

Er redet in diesen Worten ohne Zweifel von dem Sakrament der heiligen Taufe, welches von Christo den Aposteln befohlen und als der gewöhnliche Eingang in das völlige Recht der christlichen Kirche schon bald in den ersten Zeiten gehalten worden ist. Und zwar war es die damalige Gewohnheit, daß der Mensch ganz unter das Wasser untergetaucht wurde, ein so viel schöneres Bild der Sache, die hier gezeigt wird, daß nehmlich damit angedeutet würde, wie der alte Mensch sterbe und ersaufe, ja, so zu reden, unter das Wasser begraben würde, und wie hingegen nachmals ein neuer Mensch aufstehe oder herauskäme. Es wird uns auch gezeigt der Ursprung solcher Tugend oder Kraft der Taufe.

*) Ps. 130, 4.

Dieser ist nehmlich der Tod, das Begräbniß und die Auferstehung Jesu Christi. Denn wir werden in seinen Tod getauft. Wir werden mit ihm begraben. Wir werden sammt ihm gepflanzet zu gleichem Tod. Vgl. V. 4. Also ist denn alle Kraft und aller Nutzen des Todes und der Auferstehung Christi in die Taufe gelegt, daß wir sie darinnen erlangen. Und daher kommt es, daß sie so große Kraft hat, nehmlich ob wol das Wasser zu geistlichen, himmlischen Wirkungen nicht kräftig wäre, so ist doch der Tod und die Auferstehung Christi kräftig genug. Dessen erinnert nun der Apostel die Leser mit den Worten: Wisset ihr nicht? Ihr wisset es ja wol, als denen solches sogleich bei ihrer Taufe deutlich angezeigt worden ist, was die Kraft und Pflicht der Taufe sei, wie euer Heiland Christus gestorben sei und damit euch die Vergebung der Sünden erworben habe, aber auch, daß ihr nun derselben eben so wol absterben müsset, als euer Heiland den Tod ausgestanden hat. Christen, die auf den getödteten Heiland sich taufen lassen, entschließen sich wahrhaftig zu einem immerwährenden Tod, der so lange bei ihnen währet, als etwas zu tödten an ihnen übrig ist. Und so viel werden sie auch des Lebens Christi fähig, so viel sie seinen Tod in sich haben kräftig sein lassen. Lutheri Randglosse hierzu lautet: „In seinen Tod, daß wir auch, wie er, sterben; denn wir sterben der Sünde nicht gar ab, das Fleisch sterbe denn auch leiblich.“ Also hat der Tod Christi seine Kraft bei uns angefangen, aber er setzt sie so lange fort, bis alles nun weg sei, was da sterben soll.

(V. 4.) So sind wir je*) mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod; auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.

So sind wir also — heißt es — mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod. So hat die Taufe nicht nur das Bild und die Kraft des Todes, sondern auch des Begräbnisses Christi, daß, wie der Herr, als er begraben war, damit den Fluch, welcher auf ihm lag, abgethan hatte,**) auch wir seines Begräbnisses theilhaftig würden, wann wir nun unter das Wasser als in ein Grab gestoßen und damit bedecket werden, daß, wie wir der Sünde abgestorben sind, also auch der Fluch von dem Angesicht Gottes weggethan würde, ja daß die Sünde, der wir abgestorben sind, nun in dem versiegelten Grabe bleibe und nimmermehr wieder hervorkomme. Auf daß, gleichwie Christus ist auferwekket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, durch

*) je, d. i. also. **) Vgl. 5 Mos. 21, 23.

seine herrliche Kraft und zu seiner Ehre, *) also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Es ist Christus wieder aufgestanden, hat aber die Sünde, die er gebüßet und die er gleichsam, wie vorher an das Kreuz mit sich gehängt, so auch in das Grab mit sich genommen hatte, im Grabe zurückgelassen, ja er ist nicht wieder in das vorige natürliche, irdische, sondern sobald in ein geistliches, himmlisches Leben eingetreten. Eben so soll es bei uns auch sein. Wir lassen die Sünde und das vorige sündliche Leben zurück in der Taufe, als darinnen begraben, oder so oft es wiederum den Kopf hervorstrecken will, stoßen wir es wiederum hinab; hingegen stehen wir auf aus Kraft der Taufe und nach dem Exempel derselben, da der gleichsam ersäufte Mensch wieder aufs Neue in die Luft kommt zu einem neuen Leben, das nun ein geistliches Leben ist, bis es in der offenbaren Himmelfahrt nun vollkommen himmlisch werde, nach Ablegung aller sterblichen Last. Hierzu weihet uns also die Taufe. Wollen wir nun nicht der Sünde abgestorben in einem neuen Leben wandeln, so machen wir, so viel an uns ist, die Taufe und Kraft Christi allerdings zu nichte. Ja, wo wir solches für unmöglich halten wollen, so schänden wir die Kraft Christi, die uns dazu in der Taufe gegeben ist, daß, was wir nicht aus der fleischlichen Geburt haben, uns in der Wiedergeburt geschenkt sein solle; es sei denn, daß nicht nur wir schwach seien, sondern Christus selber an uns schwach und unvermöglich worden wäre, — welches auch nur zu denken von uns fern sein möge.

(V. 5.) **Denn so wir sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein.**

Er vergleichet unsere Vereinigung mit Christo einem Einpflanzen oder Pfropfen eines Zweiges in einen Stamm, welcher nachmals von diesem allen Saft und alle Kraft zeucht. Also sind wir Christo eingepflanzt und eingepfropfet, daß wir also nothwendig seines Todes theilhaftig sind, so mögen wir denn auch in dem Leben und in der Auferstehung von ihm nicht getrennt oder abgesondert werden. Wie der Apostel sagt: **So werden wir auch der Auferstehung gleich sein**, und derselben Kraft von ihm genießen. Denn die Auferstehung kann ja nicht von geringerer Kraft, als der Tod, zu unserer Gemeinschaft sein.

(V. 6.) **Dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch**

*) **Durch die Herrlichkeit**, d. i. durch die Majestät, die ganze Fülle seiner göttlichen Vollkommenheiten. Denn nirgends hat sich die Majestät Gottes so herrlich offenbaret, als in dem Erlösungswerke, und namentlich im Tode und in der Auferstehung Jesu.

sammt ihm gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen.

Also sind wir denn der Sünde gestorben, daß wir ihr so wenig dienen wollen, oder auch, so lange wir in der Wiedergeburt stehen bleiben, so wenig dienen können, als ein Todter nicht thut, was man von ihm fordert, wenn man ihn auch mit guten oder bösen Worten oder einigem Zwang zu etwas nöthigen wollte. Solches alles wird an ihm vergebens sein, denn er ist todt. Also auch, welche der Sünde abgestorben sind, sind so beschaffen, daß sie weder mit List noch Gewalt sich lassen in den Dienst der Sünde ziehen, ihr gehorsam zu werden. Aber unser alter Mensch — oder die böse Natur, die wir alle von Adam her erben, die also alt genug ist, — der ist doch noch nicht gestorben, sondern weil er gleichwol noch einig Leben in sich hat, so wird er gekreuzigt, man nagelt ihm, wie einem Uebelthäter, welcher gekreuzigt werden soll, gleichsam Hände und Füße an, daß er nichts mehr schaden kann, wenn auch sein böses Gemüth zu schaden noch da wäre, den bösen Willen zu erfüllen, wenn ihn die Anheftung nicht abhielte. Also wird der alte Mensch gekreuzigt, daß ihm alle seine Kraft entzogen wird, ob er wol seine Art nicht lassen kann und deswegen das Fleisch fortfähret, wider den Geist zu gelüsten, daß er doch nicht ausbrechen darf in die Sünde, sondern der Geist die That und Einwilligung in dieselbe zurück hält, daß die Sünde und der Tod nicht geboren werden. *) Darum heißet es alsdann: daß der sündliche Leib aufhöre oder unkräftig, untüchtig gemacht und ihm seine Gewalt genommen werde, wie die Kraft des griech. Wortes καταργεῖται mit sich bringt. Und solches wird ferner erklärt: daß wir hinfort der Sünde, die wir noch nicht ganz vertreiben können, aufs wenigste nicht mehr dienen, sondern sie unterdrücken und ihr entgegen leben.

(V. 7.) Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde.

Wer einmal gestorben ist, der hat damit die Sünde abgeleget, und die Sünde kann ihn hinfort nicht mehr zwingen, daß er ihr noch weiter dienen müßte, wie vorhin, da er noch gelebt hatte. Daher auch, wer der Sünde abgestorben ist, der ist von derselben auch gerechtfertigt, daß sie ihm nichts mehr anhaben, oder auch die Schuld derselben ihn nicht mehr drücken kann.

(V. 8.) Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden.

Sind wir mit Christo gestorben, das ist, sind wir in der

*) Jakob. 1, 15.

Kraft seines Todes der Sünde abgestorben, so glauben wir auch, daß wir mit ihm leben werden, so wird die Kraft seiner Auferstehung eben so wohl bei uns wirken, daß wir nicht müßig seien zum Guten, sondern dasselbe wahrhaftig und mit Ernst verrichten; denn unser Christenthum erfordert nicht blos die Unterlassung des Bösen, sondern auch den Fleiß im Guten, und zwar einen solchen Fleiß, daß man nicht wieder davon ablasse; wie es weiter heißt:

(V. 9.) Und wissen, daß Christus, von den Todten erwecket, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen.

Und wissen — sagt der Apostel — nehmlich aus unsers Glaubens bekannter und allgemeiner Lehre, daß Christus — — der Tod wird über ihn nicht herrschen. Zwar hat er niemals über ihn geherrscht. Denn eben darin hat der Herr seinen Sieg über den Tod, der über ihn herrschen wollte, erwiesen, daß er wieder auferstanden ist und also die Bande zerrissen hat, mit denen der Tod ihn meinte zu halten. Denn „es war unmöglich, daß er sollte von dem Tode gehalten werden.“ *) Aber doch gewann es das Ansehn, als wäre er von dem Tode beherrscht. Aber auch solches sollte fernerhin nicht geschehen.

(V. 10.) Denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu Einem Mal. Das er aber lebet, das lebet er Gott.

Er ist um keiner andern Ursache willen gestorben, als weil er für die Sünde genug thun sollte. Nun hat er aber mit einem einmaligen Opfer alle solche Schuld unserer Sünden gebüßet und aufgehoben. Daher hat er mit der Sünde und dem Tode nichts weiter zu schaffen, daß er noch mehrmals sterben müßte. Das er aber lebet, das lebet er Gott. Er ist auch nach seinem Tod durch die Auferstehung nicht wieder in das vorige Leben getreten, daß er wiederum einige Sünde auf sich tragen müßte, oder auch, daß er nach dem Willen der Menschen lebte, sondern er lebet Gott, zur Herrlichkeit seines Vaters in einem ewigen, unsterblichen und herrlichen Leben, nach welchem kein Tod mehr zu fürchten ist. Nun dieses seines Lebens Kraft ist uns auch mitgetheilt. Daher heißt es ferner:

(V. 11.) Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn.

Also auch ihr, haltet euch dafür, d. h. ihr habt also zu schlie-

*) Apostelgesch. 2, 24.

ßen, wenn ihr anders zeigen wollt, daß ihr das göttliche Geheimniß, was es haben wolle, recht verstehet, daß ihr der Sünde gestorben seid, daß ihr euch nicht nur dazu verbunden habet, der Sünde abzusterben, sondern auch die Kraft aus dem Tode Christi zu empfangen, daß, gleichwie sein Tod für euch auch giltig ist im göttlichen Gericht, — „sintemal wir halten, daß, so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben;" *) denn sein Tod ist ihnen allen zugerechnet — also ihr vermöget, mehr und mehr der Sünde abzusterben und alles nach und nach an euch zu tödten, was der Sünde noch leben will, ja aber nimmermehr wiederum in die vorige Sünde zu fallen. Aber damit müßt ihr dann nicht müßig bleiben, sondern es heißt: Und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn, ihr lebet nun wahrhaftig und verrichtet Werke des Lebens, aber nicht mehr nur blos eines menschlichen und natürlichen, sondern wahrhaft göttlichen und geistlichen Lebens, so daß, während es vorher euer natürliches Leben war, daß ihr euch selbst, euerm eigenen Nutzen, eurer eigenen Ehre und Lust und eigenem Willen gelebt habet, worin das Leben des alten Menschen besteht, — ihr nicht mehr ferner also, sondern Gott lebt, indem ihr all euer Thun und Lassen allein zu Gottes Ehre richtet, und solches — in Christo Jesu, unserm Herrn, der euch nicht nur das Exempel eines solchen Lebens an sich selbst gezeigt, sondern auch durch seinen Tod und Auferstehung Kraft dazu verliehen hat.

Also ist hieraus klar, daß demnach so nothwendig als möglich sein müsse ein solches Leben, in welchem der Mensch als ein der Sünde Abgestorbener ihr eben so wenig mehr dienet, als ein Todter es thut; hingegen wahrhaftig und von Grund des Herzens Gott lebet, daß dieser der Zweck seines Lebens sei. Denn dahin eben gehet die Absicht des Todes und der Auferstehung Christi; und wir können weder derselben theilhaftig bleiben ohne solchen Tod und ohne solches Leben, als welche ja die Früchte des Todes und der Auferstehung Christi sind, noch können wir die Möglichkeit eines solchen Todes und Lebens ableugnen, wir wollten denn zugleich den Tod und die Auferstehung Christi ihrer Kraft berauben. Wir sehen auch, wie dann das wahre Christenthum nicht darin besteht, daß keine Sünde mehr bei uns sei, sondern darin, daß man ihren Reizungen todt bleibe und sich nicht zum Gehorsam derselben nöthigen lasse. Dieses verbietet nun der Apostel ferner unter dem Namen des Herrschens.

(V. 12.) So lasset nun die Sünde nicht herrschen in

*) 2 Kor. 5, 14.

eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten.

Da hören wir zuvörderst, die Sünde sei noch da, wie Lutherus fein glossiret: „Merke, die Heiligen haben noch böse Lüste im Fleisch, denen sie nicht folgen.“ Denn wo weder Sünde noch deren Lüste mehr bei den Gläubigen übrig wären, bedürfte es ja der Vermahnung nicht, daß sie sie nicht sollten herrschen lassen. Sondern darin besteht eben das ernstliche wahre Christenthum, daß, obwol die Sünde da ist, solche nicht herrschet. Alsdann aber herrscht die Sünde, wenn der Mensch anfängt darein zu willigen in solche Sünde; läßt sich's gefallen, daß er dieselbige thun will, und thut sie wirklich. Damit herrscht die Sünde. Zum Exempel: Es ist auch noch bei Gläubigen ein solches sündliches Fleisch, daß ihnen etwa einige unzüchtige Gedanken und Gelüste einkommen. Das ist die Lust des Fleisches. Lässet der Mensch sich solches alsobald leid sein, betrübt sich darüber, daß ihm dergleichen Dinge in die Gedanken kommen, widersteht der Lust und vollbringt sie nicht, so hat er der Lust die Herrschaft abgenommen. Wo er aber solchen Gedanken nachhängt, hat sein Wohlgefallen daran, sucht sie ins Werk zu setzen, trachtet nach Gelegenheit dazu, da ist's nicht mehr eine bloße Lust, sondern da herrschet sie, und dies bestehet dann nicht mit dem wahren Christenthum. Ferner: Es begibt sich eine Gelegenheit, mit Unrecht etwas an sich zu ziehen. Es steigt dem Menschen die böse Lust auf, solches, das ihm nicht gehört, gern zu haben. Das ist die Fleischeslust. Läßt er sich dadurch bewegen, daß er denkt: ja, ich will sehen, wie ich's machen kann, daß ich es mit Gewalt oder List an mich bringe! — sucht er Gelegenheit, es wirklich zu thun, und wo nur solche Gelegenheit kommt, benutzt er dieselbe, daß er das fremde Gut an sich bringe, — da ist der Geiz nunmehr Meister, der herrschet, — und das ist wider das wahre Christenthum. Und wer solches thut, der ist kein wahrer Christ, oder höret auf, ein solcher zu sein. Wol aber bleibet er es, wo er solchen Begierden widerstehet und sie nicht verrichtet. Jedoch muß ferner noch dieses beobachtet werden, daß es noch nicht genug zu dem wahren Christenthum ist, wenn man schon mit seinen äußerlichen Gliedern das Böse nicht thut, denn davon können manchen andere weltliche Ursachen abhalten; sondern wir müssen auch in der Seele die böse Lust nicht herrschen lassen, daß man in seinem Herzen solche nicht hege, noch sich damit kitzle oder doch sie ohne Widerstand bei sich leide. Wir müssen das Feuer nicht nur nicht äußerlich in Flammen ausschlagen lassen, sondern auch inwendig nach Vermögen auszulöschen suchen. Denn inwendig kann eben so wol eine Herrschaft sein. Zum Exempel: Mancher Leichtfertige, obwol er zur Ver-

meidung äußerlicher Schande mit seinem Leibe nicht Unzucht treibt, hat doch Wohlgefallen an seinen innerlichen bösen Begierden, hängt ihnen nach und ergötzt sich damit. Bei diesem herrscht die Sünde schon im Herzen. Eben so bei einem, der dem andern feind ist, und obwol er ihm kein Leid zu thun vermag oder es zu thun sich fürchtet, doch dem Hasse im Herzen mit Willen nachhängt, — bei diesem herrscht der Haß im Herzen auch ohne die äußerliche That, und schließt den Menschen von der göttlichen Gnade aus. So möge man also recht verstehen, was die Herrschaft der Sünde sei. Denn wir müssen die Sünde nicht nur im Herzen verbergen, sondern sie wahrhaftig tödten und abschaffen. Also hat Paulus gezeigt, daß die Sünde sonst natürlicher Weise bei uns herrscht, nicht anders als wie ein König über seine Unterthanen, und obwol sie gewaltthätig genug ist, so ist doch dieses das allererbärmlichste, daß die Menschen selbst Wohlgefallen an solcher Dienstbarkeit haben, und sobald die Lüste da sind, auch der Mensch, denselben zu gehorsamen, willig ist. So soll's aber nicht sein, sondern um so viel mehr sollen wir solcher Dienstbarkeit uns entbrechen, weil unser Leib sterblich ist, und wir nicht wissen, wie bald wir vor das Gericht müssen. Der Apostel führt dieses nun noch weiter aus:

(V. 13.) Auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit; sondern begebet euch selbst Gott, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit.

Sonst gehet es so, wo die Sünde erstlich die Seele und den Willen eingenommen hat, da bedient sie sich sogleich der äußeren Glieder des Leibes, als der Waffen zur Verrichtung derjenigen bösen Werke und Ungerechtigkeit, die sie zu thun sich vorgenommen hat. Das soll nun wiederum nicht sein; sondern, weil auch unsere Glieder Gottes Eigenthum sind, dürfen wir sie nicht wider ihn mißbrauchen; sondern begebet euch selbst, mit Seele und mit den innersten Kräften der Seele, worinnen das Vornehmste bestehet, Gott, als der nunmehr euer Herr und König ist, dem ihr gehorsamen sollt, und, solches zu thun, auch vermöget, als die nicht mehr todt sind, sondern als die aus den Todten lebendig sind, die Gott dazu auferwecket hat, daß ihr nun tüchtig seid, seinen Befehl anzunehmen und demselben nachzuleben. Und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit. Da ihr euch Gott selbst aufgeopfert und dargestellt habt, nun unter diesem neuen König zu leben und zu streiten, so müssen nun auch die Glieder eures Leibes sich zu Waffen der Gerechtigkeit brauchen lassen, so willig das Gute zu thun, als ihr vorhin willig und fertig gewesen seid, das Böse zu verrichten. Also ist

wiederum dieses nothwendig, daß wir Gott uns darstellen zu einem völligen Gehorsam, und solches erfordert, daß wir denn auch nicht mehr der Sünde gehorsam werden. Es muß aber solches mögli ch sein, denn wozu taugte sonst solche Vermahnung? So dürfen wir nur uns Gott darstellen, der wird solches alles selber in uns wirken. Er führet uns die Hand, und so wir uns ihm überlassen, vermögen wir nachmals alles, was er durch uns wirken will.

Es fähret der Apostel fort:

(V. 14.) Denn die Sünde wird nicht herrschen können über euch; sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade.

Lutherus glossiret dies also: „So lange die Gnade regiret, bleibet das Gewissen frei und zwingt die Sünde im Fleisch; aber ohne Gnade regiret sie, und das Gesetz verdammt das Gewissen." Des Apostels Meinung mag diese sein, daß er sagen will: sie haben jetzt um so fleißiger der Herrschaft der Sünde sich zu widersetzen, weil solcher Fleiß nicht werde vergebens sein, sondern sie nun der Sündenherrschaft sich zu erwehren vermögen. Denn sie seien nicht mehr unter dem Gesetz, welches nicht konnte lebendig machen, *) sondern allein den Gehorsam forderte, aber die Kraft zum Vollbringen nicht gab, vielmehr uns vergebens sorgen ließ, wo wir sie erhalten möchten. Jetzt aber seien sie unter der Gnade, die ihnen die Vergebung der Sünden schenke und damit den Glauben erwecke und stärke, in dessen Kraft sie durch die Gnade des heil. Geistes, der ihnen geschenkt ist, sich der Sünde immer nachdrücklicher zu widersetzen vermöchten, und werde also ihr Fleiß, den sie darau wendeten, nicht umsonst oder vergeblich angewendet sein. Also fordere Gott nicht nur nach seinen Rechten, was wir nicht zu thun vermöchten, sondern er gebe uns auch die Kraft, Gnade und Geist dazu, der alles Gute in uns wirke.

Hier möchten einige sein, die dem Apostel einen neuen Einwurf machten:

(V. 15.) Wie nun? Sollen wir sündigen, dieweil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind? Das sei ferne!

Hier will abermals die menschliche Bosheit die göttliche Gnade mißbrauchen. Weil wir nicht unter dem Gesetz seien, — will sie einwenden, — so hätten wir uns also keiner Strafe und keines Fluches mehr zu versehen, sondern lauter Gnade und Barmherzigkeit zu hoffen; deshalb

*) Vgl. Gal. 3, 21.

möge man wol ungescheut der Sünde dienen, weil wir doch nichts daher fürchten dürften. Aber das sei ferne! In ein christliches Gemüth soll solcher Gedanke nicht kommen, oder nicht darin gehegt werden.

(V. 16.) Wisset ihr nicht, welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, deß Knechte seid ihr, dem ihr gehorsam seid; es sei der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit?

Wisset ihr nicht, es lehret euch solches alles die gesunde Vernunft, und also könnet ihr es wohl wissen, wo ihr nur wollet, welchem ihr euch begebet ꝛc. Es gilt hier Freiheit oder Dienstbarkeit, und solche nicht nach dem Namen, sondern nach der That. Wo ihr euch nun jemandem begebet zum Gehorsam, so seid ihr seine Knechte, wie viel Freiheit ihr euch dabei einbildet; es sei nun der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit. Es muß gleichwol eines unter beiden sein. Entweder müsset ihr der Sünde dienen. Wie schädlich aber ist solcher Dienst, und lohnet endlich mit dem Tode! Oder, wo ihr der Gerechtigkeit euch in den Gehorsam begebet, so ist solcher Dienst eine rechte Freiheit und führet zum Leben. Hieraus folgt abermal, daß es nothwendig sei, der Sünden Dienst sich zu entschlagen, denn anders sind wir nicht Gottes Knechte. Was wollen wir denn von Gott erwarten, oder wessen uns getrösten? Denn der muß uns lohnen, welchem wir dienen. Ja, lohnet der Dienst der Sünde mit dem Tode, wer wollte leugnen, daß derselben sich zu entschlagen schlechterdings nothwendig sei?

(V. 17.) Gott sei aber Dank, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seid, aber nun gehorsam worden von Herzen dem Vorbild der Lehre, welchem ihr ergeben seid.

Gott sei Dank, daß ihr Knechte der Sünde nicht mehr jetzo, sondern nur vormals gewesen seid, daß ihr euch solches Dienstes entbrochen habet, aber nun gehorsam worden seid — dem Vorbilde der Lehre ꝛc. So ist also die Lehre des Evangelii in euch kräftig gewesen, euch des Dienstes der Sünden zu befreien und hingegen in euch einen Gehorsam zu wirken nach derjenigen Lehre, die euch vorgetragen worden ist und euch sowol die Heiligkeit des Exempels Jesu, als auch dessen heilige Regeln vorgehalten hat, welche gleichsam ein Modell und eine Form ist, darein ihr gegossen worden seid und die ihr an euch haben müßt. Und dieses ist denn die Kraft des Evangelii an euch, und wol werth der Danksagung. Also sehen wir, daß demnach Christen wahrhaftig nicht mehr Knechte der Sünden seien, wie sie alle diejenigen dazu machen, welche lehren, daß es nicht möglich wäre, in der That Christo gehorsam zu werden und seinen Geboten nachzuleben. Ein Mensch, der mit Ketten

und Fesseln gebunden ist, kann vieles nicht thun. Wo ihm aber die Ketten und Fesseln abgenommen werden, so kann er's alsdann. Also, wo Christus nicht der Sünde und dem Teufel die Macht hätte genommen, wo nicht göttliche Gnade uns von solchen Fesseln und Ketten frei gemacht hätte, so könnten wir nicht anders, als als Gefangene der Sünde dienen, wie sie uns führen würde. Aber da solche Bande weggenommen sind, so können wir Gott recht dienen. Jedoch ist solches alles auch nicht unser Werk, sondern Gottes gnädige Wirkung, weil Gott deswegen Dank gebühret.

(V. 18.) Denn nun ihr frei worden seid von der Sünde, seid ihr Knechte worden der Gerechtigkeit.

Da ihr nun nicht mehr in der Herrschaft der Sünde stehet, wie alle Menschen von Natur unter solcher Tyrannei stehen, sondern der Erlösung Christi auch in diesem thätlich theilhaftig worden seid, seid ihr Knechte worden der Gerechtigkeit. Ihr seid damit nicht frei des Dienstes Gottes, noch möget ihr nach euern Lüsten leben, als worinnen eben der Dienst der Sünde bestehet, unter dem falschen Namen der Freiheit; sondern ihr seid wahrhaftig Knechte der Gerechtigkeit, welcher ihr so fleißig dienen müsset, als ihr vorhin der Sünde mit Eifer gedient habet.

(V. 19.) Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habet zu Dienst der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern; also begebet nun auch eure Glieder zu Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden.

Ich muß menschlich davon reden ꝛc. sagt der Apostel. Weil die menschliche Vernunft göttliche Dinge nicht fassen kann, so ist's zuweilen nöthig, mit menschlichen Gleichnissen, wie es in dem menschlichen Leben herzugehen pflegt, die Sache vorzustellen, dadurch sie leicht überzeugt wird, daß sie alsdann hierin nicht verwerfen kann, was sie in andern Stücken zu billigen pflegt. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zu Dienst der Unreinigkeit, in Befleckung eures eigenen Leibes und in unzüchtigen Lüsten, dazu die fleischliche Unart euch reizte, und von einer Ungerechtigkeit zur andern, in allerhand ungerechten Handlungen gegen den Nächsten, und so, daß immer eine Ungerechtigkeit der andern die Hand bietet oder Gelegenheit dazu gibt, daß man stetig darein sinkt, — wie dieses die Art der Sünde ist, daß sie den Menschen immerfort treibt, daß er dabei nicht bleibt, was er etwa zuerst mag vorgehabt haben; — also begebet nun auch eure Glieder zu

Dienst der Gerechtigkeit, es ist ja nichts billiger, als daß ihr eben den Fleiß anwendet in diesem neuen Leben zum Dienst Gottes, als ihr vorhin zum Dienst der Sünden und des Teufels angewendet habet. Und das um so viel mehr, weil ihr davon so großen Nutzen habet, daß sie heilig werden; daß also, je mehr ihr eure Glieder Gott zu ehren gebrauchet, so viel mehr dieselben von aller Unreinigkeit gereinigt und zu Gottes Dienst tüchtiger, dahero weiter geheiligt werden. Was ist aber herrlicher, als heilig zu werden und also wiederum dazu zu gelangen, wozu wir zuerst erschaffen waren?

(V. 20.) Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit.

Da ihr der Sünde Knechte waret, wie ihr wahrhaftig vorhin gewesen zu sein wohl erkennet, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit, da hatte dieselbe keine Gewalt über euch. Aber ach, eine schlechte Freiheit!

(V. 21.) Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet. Denn das Ende derselben ist der Tod.

Damals zwar hattet ihr eure Freude daran, ja suchtet wol gar einige Ehre darinnen. Aber nachdem ihr die Sache recht habt erkennen lernen, so könnt ihr euch eures Lebens nicht erinnern, daß ihr euch nicht in eurem Gewissen darüber schämen müßtet. Denn es lohnet solches Leben nicht anders als mit dem zeitlichen so wol als ewigen Tod.

(V. 22.) Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte worden, habet ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben.

Nun ihr seid — Gottes Knechte worden durch die Bekehrung, in dem Glauben an Christum und dessen Früchten, nun habet ihr eure Frucht ꝛc. So gehet es in der Ordnung der Seligkeit her: Wir werden erstlich von der Sünde frei, das ist, von der Herrschaft derselben, daß sie uns nicht mehr zum Gehorsam zwingen kann, sondern wir nunmehr über die Sünde und ihre Lüste herrschen können. Darauf folget zweitens: daß wir Gottes Knechte werden, wir haben nun so wol den Willen, Gott allein zu dienen, als auch die dazu nöthige Gnade; darauf geschieht es, daß wir immer in der Heiligung zunehmen, daß das Böse immer mehr geschwächt und wir davon gereinigt werden, hingegen das Gute wächst und zunimmt; darnach folgt das ewige Leben, welches hier anfängt und dort herrlich, das ist, in offenbarer Glorie fortgesetzt wird. Hingegen ist das Elend derer, welche verloren gehen, sehr groß. Denn sie sind frei von der Gerechtigkeit, es ist keine Gerech-

tigkeit in ihnen und sie lassen sich von ihr nicht regiren. Dagegen sind sie der Sünde und also in der Sünde des Teufels Knechte, der sie an seinen Stricken gefangen führt, daß sie sich der Sünde auch nicht entbrechen können; wie wir auch manchmal Leute hören sagen: sie wollten gern die eine und die andere Sünde lassen, aber sie könnten es nicht. Und das ist gewiß die allerelendeste Dienstbarkeit, gegen welche alle türkische und tartarische Sklaverei für lauter Spiel zu achten ist. Darauf folgen Früchte, deren man sich schämen muß, und endlich der Tod.

(V. 23.) Denn der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserem Herrn.

Der Tod, der zeitliche und ewige, ist der Sünden Sold, also, daß man so eigentlich denselben mit der Sünde verdient, als immer ein Soldat um seinen Sold streitet und krieget; wie denn auch gewiß viele mit saurer Mühe in ihrem Sündendienst arbeiten um solch einen erbärmlichen und elenden Lohn. Und da darf man nicht denken: Es ist zwar der Tod der Sünden Sold, aber Christus hat uns von dem Tode erlöset, also schadet es uns endlich doch nicht. Denn Christi Erlösung hilft uns nichts, wenn wir ihm nicht gehorsam werden wollen. Er hat uns erlöset erstlich von Sünden, und nachmals von dem Tode. Nehmen wir nun die Erlösung von Sünden nicht an, sondern wollen noch stets der Sünden Knechte bleiben, so bleiben wir auch noch stets des Todes Knechte, der sich von der Sünde nicht trennen läßt. Aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu. Also ist es nicht Verdienst; und daher sind der Gehorsam, den die Erlöseten Gott leisten, die Heiligung, in welcher sie wandeln, nicht die Ursache ihres ewigen Lebens, sondern nur der Weg, auf welchem sie dazu haben wandeln müssen. Es bleibt allein eine Gabe, ein Gnadengeschenk. *)

* * *

Also sehen wir aus diesem ganzen Kapitel des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit. Denn sollte nicht nothwendig sein, wo wir Christen sein und des Lebens Hoffnung haben wollen, ein von allen herrschenden Sünden freies Leben zu führen? wozu wir uns doch einmal verstanden haben, da wir der Sünde abgestorben sind, — wozu wir in der Taufe die Kraft des Todes und der Auferstehung Christi empfangen haben, — ohne welches wir der Sünde, und

*) *Χάρισμα.*

nicht Gottes Knechte sein würden, und auf dessen Gegentheil der Tod gewiß folgen müßte, als von welchem uns Christus nicht retten könnte, da wir ihn ja stets mit dem Sündendienst von uns stießen? Aber auch die Möglichkeit ist klar, damit man nicht sage: es sollte wol so sein, aber wir können es nicht wegen unserer Schwachheit. Denn wir sind ja der Sünde gestorben. Kann sich denn ein Todter nicht enthalten, etwas zu thun? Der alte Mensch ist gekreuziget. Nun so kann uns so ein todter, ein am Kreuze angenagelter Feind nicht mehr schaden oder uns überwinden. Man fürchtet ja den grausamsten Mörder nicht, wenn er auf dem Rade liegt, obschon er noch lebt; denn er kann sich ja nicht mehr regen. Sollte ein von herrschenden Sünden freies Leben unmöglich sein, so müßte ja die Kraft der Taufe und in derselben die Kraft des Todes und der Auferstehung Christi vergeblich sein. Auch thun wir's nicht selbst, sondern in Christo. Sind wir schwach, so ist Er doch stark; und Gott ist's, der es in uns wirken will. Ferner, wir sind nun unter der Gnade, welche die Kraft gibt zu dem, was sie von uns fordert. Auch haben wir die Gnade empfangen, daß wir nicht mehr Knechte sind. Wie sollten wir uns denn des Dienstes, von welchem wir befreiet sind, nicht enthalten können?

Es bleibt also dieses so fest stehen, daß wir entweder solche Wahrheit bekennen, oder dem Apostel seine ganze Lehre über den Haufen werfen und die Kraft Gottes, die Kraft der Taufe, die Kraft der Gnade und der Erlösung leugnen müssen.

Wir betrachten zuletzt nun noch einige Lebensregeln:

1) Daß wir ja nicht sollen die göttliche Gnade und die Freiheit vom Gesetze zur Sünde mißbrauchen, wie dies deutlich in V. 1. und 15. stehet. Dies ist wol eine sehr nöthige Regel. Wie viel sind derer, die da meinen, weil wir evangelisch seien und glauben, daß wir durch den Glauben allein selig werden, so sei nicht nöthig, daß wir uns eines ernstlichen heiligen Lebens befleißigten! Wir seien ja nicht unter dem päbstischen Gesetze, sondern unter der evangelischen Gnade. Sie mißbrauchen also die Gnade zum Sündigen. Davor warnet uns aber Paulus treulich.

2) Daß wir den alten Menschen immer mehr kreuzigen sollen. Denn das Kreuzigen hat zwar in der Taufe angefangen, worin wir uns dazu verbunden haben; aber es muß das ganze Leben hindurch fortgesetzt werden. Und weil Gott auch das Kreuz dazu braucht, daß es unsern fleischlichen Willen brechen soll, welches ein treffliches Mittel ist, den alten Adam zu kreuzigen, so sollen wir auch das Kreuz als eine solche nützliche Sache mit Geduld aufnehmen.

3) Daß wir auch ein neues Leben führen sollen, und also nicht

blos des Bösen uns entschlagen, sondern auch des Guten uns befleißigen.

4) Daß wir auch, wenn man uns glauben soll, daß wir in dem neuen Leben stehen, solches im ganzen Leben äußerlich mit der That und in dem Werke erweisen. Vgl. V. 4. 11. 19. Sonst wenn wir gleich uns hoch rühmen, wir seien frei von Sünden, wir lebeten Gott, und die äußerlichen Werke zeigen das gerade Gegentheil, so glaubt man uns billig nicht, sondern hält uns für Lügner. Und an solcher Frucht kann man also einen Wiedergeborenen und Unwiedergeborenen prüfen und auch äußerlich erkennen.

Nun, wir haben hier eine wichtige Lektion gehabt. Ein jeder gehe nun in sich und prüfe sich, in welchem Stande er sich befinde, ob er im Dienst der Sünden oder im Dienst der Gerechtigkeit stehe, und also ob er zum Tod oder zum Leben gehe, nach dem, was Paulus hier von beidem saget.

Das siebente Kapitel.

In dem vorigen Kapitel hatte der Apostel gezeigt, wie die Rechtfertigung eine ernstliche und thätliche Gottseligkeit wirken müsse, da nunmehr der Mensch, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit lebe. Von dieser Materie fähret er nun fort, auch Kap. 7. und 8. zu handeln. Im 7. Kap. haben wir zuerst zu erwägen zwei Glaubens- oder Lehrpunkte, 1) von dem Gesetze, V. 1—13. — 2) von der Beschaffenheit des Fleisches bei den Gläubigen. V. 14—25.

I. Von dem Gesetze. V. 1—13.

Von dem Gesetze wird Verschiedenes gezeigt. Zuvörderst, wie wir in Christo von dem Gesetze frei werden, nicht also, daß wir nicht mehr nach demselben leben dürften, sondern daß es uns nicht mehr zu nöthigen Ursach hat. Dieses zeigt der Apostel mit einem Gleichniß:

(V. 1.) Wisset ihr nicht, lieben Brüder (denn ich rede mit denen, die das Gesetz wissen), daß das Gesetz herrschet über den Menschen, so lange er lebet?

Der Apostel will sonderlich mit den Juden reden, die das Gesetz

und dessen Natur verstunden, um ihnen aus demselben selbst zu zeigen, was er sie lehren wollte. Er zeigt aber, daß das Gesetz nicht länger den Menschen könne unter seiner Gewalt haben, als er lebet. Stirbt der Mensch, so ist er nicht nur frei vom Gesetz, sondern lässet auch diejenigen in ihrer Freiheit, die ihm das Gesetz sonst unterworfen hatte.

(V. 2. und 3.) Denn ein Weib, das unter dem Manne ist, dieweil der Mann lebet, ist sie gebunden an das Gesetz. So aber der Mann stirbt, so ist sie los vom Gesetz, das den Mann betrifft. Wo sie nun bei einem andern Manne ist, weil der Mann lebet, wird sie eine Ehebrecherin geheißen,

und wo sie sich mit einem andern verheirathen wollte während des vorigen Mannes Leben, würde es nicht für eine rechtmäßige Ehe zu halten sein, sondern für einen Ehebruch;

so aber der Mann stirbt, ist sie frei vom Gesetz, daß sie nicht eine Ehebrecherin ist, wo sie bei einem andern Manne ist,

und also sich an einen andern verehelicht. Dieses ist nun das Gleichniß selbst von einer Sache, welche unstreitig im gemeinen Leben also gehalten wird. Was nun die Anwendung anlangt, so lautet es:

(V. 4.) Also auch, meine Brüder, ihr seid getödtet dem Gesetz durch den Leib Christi, daß ihr bei einem andern seid, nehmlich bei dem, der von den Todten auferwecket ist, auf daß wir Gott Frucht bringen.

Unser lieber Lutherus macht die Anwendung also: „Der alte Mensch hat das Gewissen mit Sünden zu eigen, wie ein Mann sein Weib. Aber wenn der alte Mensch stirbt durch die Gnade, wird das Gewissen frei von Sünde, daß ihm auch das Gesetz nicht mehr die Sünden aufrücken und den alten Menschen unterthänig machen kann.“ Die Meinung wäre diese, daß Luther unser Gewissen einem Weibe vergleiche, den alten Adam aber dem Manne. So lange also der alte Adam noch bei uns lebt, daß er nicht angefangen hat, in Christo zu sterben, so sind wir unter dem Gesetz, welches gegeben ist, den alten Adam zu zwingen, und welches aus Schuld desselben nur noch mehr Sünde bei uns erregt. Denn das Gesetz ist gegeben nicht den Gerechten, sondern denen, die frech in Sünden leben. *) Wenn aber der alte Adam gestorben ist, wenn wir ihn durch Wegnehmung seiner Herrschaft getödtet haben, so sind wir frei von dem Gesetz, und mögen alsdann Christum zum Mann bekommen, wo

*) 1 Tim. 1, 9.

wir nun ein anderes Gesetz bekommen, nicht mehr das Gesetz des Buchstabens, sondern das des Geistes. Es mag aber etwa einfältiger sein, daß das Gesetz selbst der Mann heiße, so über uns mit seinem Fluch und Zwang zu herrschen hatte, wir aber und unser Gewissen sind das Weib. Da ist aber solches Gesetz gestorben, oder wir sind demselben abgestorben durch den Leib Christi, da durch dessen Leiden und Sterben das Gesetz, was seinen Fluch und Zwang anlangt, abgeschafft und getödtet worden ist, so daß uns diese so wenig mehr angehen, als ein todter Mann diejenige, welche vorher sein Weib gewesen war. Aber uns stehet nicht frei, ohne Mann zu leben; sondern nachdem dieser gestorben ist, müssen wir einem andern wieder vermählt werden, Christo, und zwar, wie er von den Todten auferstanden uns die neue Kraft gibt, daß wir von ihm als unserm jetzigen Mann aus seinem himmlischen Samen bessere Früchte bringen. *)

(V. 5.) Denn da wir im Fleische waren, da waren die sündlichen Lüste, welche durch das Gesetz sich erregten, kräftig in unsern Gliedern, dem Tode Frucht zu bringen.

Hier wird gemeldet, daß aus der vorigen Ehe, (da wir im Fleische waren, da wir noch in der Sünde und die Sünde in uns lebte,

---

*) Einfacher und vorzüglicher ist doch wol die oben von Luther gegebene Deutung des Gleichnisses, als die von Spener. Denn wenn das Gesetz der Mann sein soll, so ist es 1) unpassend zu sagen, das Gesetz sei gestorben, da ja das Gesetz stets in Kraft bleibt und nie aufgehoben werden kann, sondern nur die Stellung, das Verhältniß desselben zum Menschen eine andere geworden ist, sobald dieser den alten Menschen abgelegt und den neuen angezogen hat; 2) müßte dann V. 4. angenommen werden, der Apostel habe das Gleichniß nicht richtig ausgeführt. Statt daß man hätte erwarten sollen: „Das Gesetz ist für euch todt" stehet da: ihr seid getödtet dem Gesetz. Einfacher ist es ohne Zweifel unter dem Mann den alten Menschen zu verstehen, unter dem Weibe das Ich, das eigentliche Selbst, das Innerste, das Gewissen des Menschen, wie Luther. Deutlicher als in der obigen Glosse gibt Luther die Deutung des Gleichnisses in seiner Vorrede zum Brief an die Römer. Er sagt: „Als wenn ein Mann stirbet, so ist die Frau auch ledig, und ist also eins des andern los und abe, nicht also, daß die Frau nicht möge oder solle einen andern Mann nehmen, sondern vielmehr, daß sie nun allererst recht frei ist, einen andern zu nehmen, das sie vorhin nicht konnte thun, ehe sie jenes Mannes abe war. Also ist unser Gewissen verbunden dem Gesetz unter dem sündlichen alten Menschen; wenn der getödtet wird durch den Geist, so ist das Gewissen frei und eines des andern los. Nicht, daß das Gewissen solle nichts thun, sondern nun allererst recht an Christo, dem andern Manne hangen, und Frucht bringen des Lebens."

ehe wir noch ihr abgestorben waren), auch Früchte gebracht worden sind, aber durch unglückselige Geburt zum Tod und Verdammniß, das ist, allerhand Sünde und Schande, die dahergekommen sind von den sündlichen Lüsten, welche in unsern Gliedern herrschten und solche Früchte gebaren. Und dazu hat das Gesetz noch geholfen, weil sich durch dasselbe die Sünden erregeten. Dies ist aber nicht also zu verstehen, daß das Gesetz an und für sich selbst die Lüste errege, denn es verbietet ja dieselben; sondern es gehet damit also zu: Wir haben diese verkehrte Art, daß, wo uns etwas verboten ist, so haben wir so viel mehr Lust dazu. Wie wir dies oft an den Kindern sehen, daß sie an etwas weniger gedacht und es also nicht zu thun begehrt haben; wenn es ihnen aber verboten wird, haben sie nur desto mehr Lust dazu. Also auch, da uns das Gesetz dies und jenes verbietet, so bekommen wir aus unserer bösen Unart mehr Lust darnach. Und also wird die Sünde aus Gelegenheit des Gesetzes nur so viel mehr durch die Bosheit des Menschen vermehrt. Sonderlich aber mag Paulus dahin sehen: Wo der Mensch recht anfängt, das Gesetz Gottes zu erkennen, wie es dergleichen Dinge von ihm fordert, welche er findet, daß sie ihm von selbst unmöglich sind, und er dennoch Gottes ernstlichen Zorn darüber höret, daß er um seiner Sünde willen verdammt sein solle, — daß daher geschehe, wo er da nichts von der Gnade Christi weiß, dadurch er wiederum mag erlöset werden, sondern noch allein unter dem Gesetze stehet, daß darzu allerhand schwere Sünden erfolgen. Er wird Gott darüber in seinem Herzen feind, gleichwie ein Uebelthäter, der den Tod verwirket hat, demjenigen feind wird, in dessen Gericht er liegt. Und je mehr er den Zorn Gottes in dem Gewissen fühlet, desto mehr nimmt der innerliche Haß in der Seele zu. Er will wol ein und anderes versuchen, ob er dies und jenes, was das Gesetz fordert, thun könne; er thut's aber mit Unwillen, und es ist eine lautere Heuchelei. Sobald ihm aber sein Gewissen sagt, er könne damit auch vor Gott nicht bestehen, so wird er noch unwilliger und der Haß gegen Gott nimmt je länger je mehr zu. So geschieht es also, daß ein solcher Mensch mit solchem Haß und in solchem Haß gegen Gott mehr sündiget, nachdem das Gewissen durch das Gesetz erregt worden ist, als er sonst würde gesündiget haben, wo er nichts gewußt hätte und in seinen Lüsten sicher dahin gegangen wäre; wie eben auch deswegen alle Sünden eines solchen Menschen so viel schwerer sind nur darum, daß er das Bessere gewußt und nicht darnach gelebt, daher in der Sünde wider den Trieb seines Gewissens gethan hat.

(V. 6.) Nun aber sind wir von dem Gesetze los und ihm abgestorben, das uns gefangen hielt, also daß wir

dienen sollen im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstaben.

Wir sind nun vom Gesetze los und ihm abgestorben, weil wir mit Christo in seinem Tode gestorben sind, und das Gesetz durch seinen Tod abgethan ist; das Gesetz, das uns gefangen hielt, und also nicht, wie es uns nur eine Anzeigung dessen ist, was wir thun und lassen sollen, sondern wie es uns in einer Gefängniß und Sklaverei hält, also daß wir dienen sollen im neuen Wesen ꝛc. Also sind wir nun nicht so frei, daß wir keinem mehr dienen sollten, sondern die Art des Dienens ist allein verschieden. Vormals war's gezwungen, jetzt geschiehet es mit freudigem Willen. Dort war es Buchstabe, jetzo Geist. Nicht zwar, als wäre in der Sache selbst ein anderes Gesetz Christi, ein anderes aber das vorhin durch Mosen gegebene; sondern eben das Gesetz Christi, welches ein Gesetz des Geistes ist, weil es denen, die mit Christo durch den Glauben vermählet worden, den Geist und also die Kraft, nach dem Gesetze Gott zu gehorsamen, mitbringt und gibt, ist auch das Gesetz des Buchstaben denen, die noch außer Christo sind. Da bleibet es Buchstabe, und nicht Geist, weil es, wie es da mit Buchstaben beschrieben stehet, nur von dem Menschen fordert aber ihm keinen Geist und Kraft gibt. Also sehen wir, daß der Mensch in Christo von dem Gesetz befreiet werde, weil durch den Tod Christi das Band gebrochen ist; und dabei auch, worin solche Freiheit bestehe, nehmlich nicht, daß wir nun ohne Gesetz wären, sondern daß es uns nun den Geist gibt, dadurch wir ohne Zwang, freiwillig und mit Liebe thun, was es sonst außer Christo mit Zwang erfordert hatte, damit wir also Gott Frucht bringen.

Hier möchte nun jemand einwenden, das sei wider die Ehre und Würde des Gesetzes geredet. Daher kommt Paulus zuvor und spricht:

(V. 7.) Was sollen wir nun sagen? Ist das Gesetz Sünde? Das sei ferne! Aber die Sünde erkannte ich nicht, ohne durchs Gesetz. Denn ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten!

Ist das Gesetz Sünde, oder wirket es die Sünde, — wie es scheint zu folgen, wenn es die sündlichen Lüste mehr erreget? Das sei ferne! Solches ist weder Pauli Meinung, noch folget es aus seiner Lehre. Aber die Sünde erkannte ich nicht, ohne durchs Gesetz. So sagte er auch oben *): „durchs Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde." Es ist die Sünde nichts anderes, als eine Uebertretung des Gesetzes. Soll man daher die Uebertretung erkennen, so müssen wir die

*) S. oben Kap. 3. V. 20.

Regel auch wissen und verstehen. Denn ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten! Gott hat das Gesetz vollkommen in die Herzen der Menschen bei der Schöpfung eingeschrieben, als welches nichts anderes war, als ein Strahl der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit. Es ist aber bei dem Falle alles Gute also verdorben worden, daß davon allein eine unvollkommene Erkenntniß von dem Guten und Bösen übrig geblieben ist, meistens aber nur, was sich im Aeußerlichen zeigt oder auf dasselbe hinauslaufen will. Daher war nöthig, daß Gott sein Gesetz mit klaren Worten ausdrücken und publiciren ließe, woraus ersetzt würde, was man aus der natürlichen Erkenntniß nicht mehr übrig hatte. Also stehet hier das Verbot der Lust, und ist zu sehen, daß dadurch nicht nur diejenige Lust müsse verboten sein, die in wirkliche Berathschlagung fortgehet, sondern auch selbst die ersten Bewegungen der bösen Lust, ohne daß und ehe der Mensch einiges wirkliche Wohlgefallen daran hat und nur noch dazu gereizt wird. Daraus sehen wir, daß also auch diejenige Lust Sünde sein müsse, welche der Mensch aus seiner Vernunft nicht als Sünde anerkennen und verstehen könnte. Nun, daß diejenigen bösen Gelüste, an denen der Mensch Wohlgefallen hat, die er heget und darein er williget, Sünde seien, das haben auch die Heiden erkannt, wo wir von Paulo nicht zu denken haben, daß er unverständiger, als diese, gewesen sei. Aber daß auch die Lust Sünde sei, welche bei dem Menschen nur sich reget, und darein der Mensch nicht williget, sondern der er wol gar widerstehet, das verstehet die Vernunft nicht, sondern hält dieses für falsch, weil wir es ja nicht ändern könnten, indem sie nicht begreifen kann, daß wir durch dasjenige schuldig würden, was nicht in unserer Macht stehet. Und das ists denn, was das Gesetz verbietet. Es soll auch keine solche reizende Lust in uns sein, das ist, es soll keine böse Unart in unserer Seele sich finden. Wir sollen nicht nur wirklich der Lust nicht nachhängen, sondern wir sollen uns auch nicht zur Lust selbst reizen und solche Bewegungen bei uns haben, welche dasselbe thun; das ist die Kraft des göttlichen Gebotes. Solcher Nachdruck ist uns aber von Natur nicht mehr bekannt, aber desto deutlicher ausgedrücket. Also weiset freilich das geschriebene Gesetz ein und anderes, was wir sonst nicht mehr wüßten.

Nun, solches Gesetz aber, das uns Gutes lehrt, bringt dieses darum doch nicht bei uns zuwege, sondern es heißt ferner:

(V. 8.) Da nahm aber die Sünde Ursach am Gebot und erregte in mir allerlei Lust. Denn ohne das Gesetz war die Sünde todt.

Wir haben die Unart, daß wir zu nichts mehr Lust haben, als was

verboten ist. Da nun das Gebot uns auch die Lüste verbeut, so entstehen mehrere derselben, an die wir sonst weniger gedacht hätten. Denn ohne das Gesetz war die Sünde todt. Sie ist ruhiger in dem Herzen, man merket ihre Heftigkeit nicht so sehr, als sie thut, wo ihr das göttliche Gesetz etwas verbieten und sie solches nicht leiden will, daß sie dann nur so viel mehr wüthet und sich nicht will die Freiheit nehmen lassen.

(V. 9.) Ich lebte aber etwa *) ohne Gesetz. Da aber das Gebot kam, ward die Sünde lebendig.

Ich lebte einst ohne das Gesetz. Weil ich das Gesetz in seiner Vollkommenheit nicht verstand, so lebte ich — „vermessen und sicher, wußte von keiner Sünde noch Gottes Zorn. Aber da das Gesetz kam und mein Herz traf, da ward die Sünde lebendig, daß ich erst begunnte Gottes Zorn zu fühlen und ich also starb, das ist, in Zittern, Angst und Zorn kam, welches ich nicht ertragen konnte, und hätte müssen darinnen untergehen und des ewigen Todes sein, wenn mir nicht wieder geholfen wäre;" — wie unser lieber Lutherus redet. **) Das ist der Stand, da der Mensch noch ohne Gesetz ist und dessen Verstand nicht recht einsieht. Da aber das Gebot kam, als ich durch göttliche Gnade das Gesetz recht erkannte, wie es eine vollkommene Heiligkeit fordere und mit dem äußerlichen Gehorsam nicht zufrieden wäre, wie ich vorhin in meinem Pharisäischen Wahn dafür gehalten und mich selbst in meiner Sicherheit gestärkt hatte, da ward die Sünde wieder lebendig, ***) da fühlte ich erst, was dieselbe wäre und wie ein schrecklicher Gräuel sie vor dem Angesicht Gottes sei, daß dadurch nur größerer Widerwillen und heimlicher Haß gegen Gott gewirkt wurde.

(V. 10.) Ich aber starb; und es fand sich, daß das Gebot mir zum Tode gereichte, das mir doch zum Leben gegeben war.

Ich starb, ich wurde des Todes in mir gewahr, in welchem ich steckte in lauter Verzweifelung, †) und es befand sich, daß das Gebot mir zum Tode gereichte, und ich also nicht nur meinen Tod daraus erkannte, sondern auch noch tiefer dadurch hinein fiel, weil meine verderbte Natur solche Heiligkeit des Gesetzes nicht leiden konnte, das

---

*) Richtiger: einst. **) s. Luthers Kirchenpostille, im Sommertheile, Blatt 79. ***) eigentlich: sie lebte auf, sie wachte aus ihrem Schlummer auf und ward nun rege und geschäftig. †) ich starb, mein früheres vermeintliches, scheinbar glückliches Leben (V. 10.) war nun aus, ich fühlte nun meinen geistlichen Tod, meine Trostlosigkeit, meine tiefe Sündhaftigkeit und meine Verdammniß.

mir doch zum Leben gegeben war, indem Gottes Absicht in dem Gebot heilig und gut ist.

(V. 11.) Denn die Sünde nahm Ursach am Gebot, und betrog mich und tödtete mich durch dasselbige Gebot.

Die Sünde nahm Ursach am Gebot; also ist die Schuld nicht des Gebotes selbst, welches gut ist und uns von den Sünden lieber abziehen wollte, sondern sie ist an der Sünde, die nur Gelegenheit am Gebot nahm, und betrog mich auf allerhand listige Weise, mir die bösen Thaten so viel angenehmer zu machen, als das Gesetz sie verbot; woraus entstanden ist, daß ich sie begangen habe, und tödtete mich ꝛc. Wenn dann die Sünde begangen war, so fühlte ich aus dem Gesetze den Fluch und die Verdammniß desselben und wurde in den Tod gestürzt.

Also ist keine Schuld bei dem Gesetze selbst.

(V. 12.) Das Gesetz ist je *) heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut.

Das Gebot, sonderlich das von der Lust, als ein Stück des Gesetzes, ist heilig ꝛc. Beides, Gesetz und Gebot, ist von dem heiligen Gott, also ist's ganz heilig und seinem Willen gemäß. Es ist recht und gerecht, welches niemandem Unrecht thut, noch zum Unrecht treibt. So ist's auch gut und nützlich, als welches zum Leben gegeben ist. Also, wo denn etwas Verkleinerndes vom Gesetz gesagt wird, ist's nicht des Gesetzes Schuld, sondern unserer Untüchtigkeit. Es ist eher zu heilig, als daß es unheilig sein sollte.

(V. 13.) Ist denn, das da gut ist, mir ein Tod worden? Das sei ferne! Aber die Sünde, **) auf daß sie erscheine, wie sie Sünde ist, hat sie mir durch das Gute den Tod gewirket, auf daß die Sünde würde überaus sündig durch's Gebot.

Ist denn, das da gut ist, mir ein Tod geworden? Wie

---

*) Richtiger: also. **) Genauer nach dem Griech.: Aber die (mir inwohnende) Sünde, — nehmlich ist mir ein Tod geworden, — auf daß sie erscheine als Sünde, — auf daß sie in ihrer geheimen, versteckten bösen Natur als eine Feindschaft wider Gott recht offenbar würde, — indem sie mir durch das (an sich) Gute — nehmlich das Gesetz — den Tod wirkte, auf daß die Sünde überaus sündig würde durch das Gebot, d. i. auf daß sie hierdurch in ihrer ganzen Abscheulichkeit, als über alle Maßen sündlich sich erweise vermittelst des Gebotes, indem sie dasselbe dem Menschen zum Verderben mißbrauchet und in ihrem Widerstreben gegen dasselbe sich noch mehret und steigert.

kommt es denn, daß er gleichwol vorhin gesagt hat, daß er durch das Gesetz in den Tod gefallen sei? Das sei ferne! So sollen wir von dem Gesetz weder reden noch denken. Aber die Sünde, auf daß sie erscheine, wie sie Sünde ist, hat sie mir durch das Gute den Tod gewirkt; also ist die Schuld nicht des Gesetzes selbst, *) sondern der Sünde, die so böse ist und eben ihre Bosheit darin zeigt, daß sie sich des Guten mißbrauchet, daraus den Tod zu wirken. Das muß ja böse sein, welches auch durch das Gute so Böses wirket. Auf daß die Sünde würde überaus sündig durch das Gesetz, und also nicht nur der Gräuel derselben so viel kundbarer würde, sondern auch die innerste Sünde des Murrens und Hasses gegen Gott sich so viel mehr vermehrte, als das Gesetz uns über die Dinge drohete, die wir erkennen, daß wir sie von selbst nicht lassen oder ändern können.

II. Von der Beschaffenheit des Fleisches bei den Gläubigen. V. 14—25.

Zum Andern sehen wir den Zustand der Gläubigen, wie sie noch in diesem Leben sind und das Fleisch an sich haben. Da heißet es:

(V. 14.) Denn wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft.

Wir wissen, nachdem wir aus Gottes Gnade den rechten Verstand des Gesetzes erkannt haben, daß das Gesetz geistlich ist, das ist, es erfordert nicht nur den äußerlichen Gehorsam, daß man eben dasjenige mit dem äußerlichen Werke leiste, was das Gesetz gebeut, sondern daß auch unsere Seele und unser Herz in seinem innersten Grund also beschaffen sei, wie die That aus dem Gesetze ist, also daß, was der Mensch thut, nicht wider Willen, aus Zwang des Gesetzes thue, sondern daß er selbst Lust dazu habe und begehre nichts anderes zu thun, weil er, was das Gesetz sagt, auch innerlich in sich hat. Und das ist eben die Hauptursache, daß wir das Gesetz nicht halten können, weil nehmlich dasselbe das Herz selber willig haben will, daß es anders geartet und genaturet sei, nicht nur, daß wir anders thun sollen.

Vom Fleisch aber will nicht heraus der Geist,
Vom Gesetz erfordert allermeist,
Es ist mit uns verloren. **)

Das ist wol das allervornehmste, so uns zur rechten Erkenntniß des Gesetzes und der Sünde vonnöthen ist, daß wir seine geistliche Art recht

*) Vgl. V. 7. **) Worte eines alten Kirchenliedes.

verstehen. So lange wir aber solches noch nicht recht verstehen, sondern das Gesetz nur ansehen wie ein anderes weltliches Gesetz, welches nur das Aeußerliche fordert oder verbietet, oder wie die natürliche Philosophie, die den Menschen nicht weiter treibt, als zur Unterlassung dessen, was er aus eigener Kraft wol unterlassen kann, so wird der Mensch nimmer zur rechten Erkenntniß seiner selbst gebracht, noch demüthigt er sich vor Gott, wie sichs geziemet, und hält auch solches nicht für nöthig. Und daher kommt, daß viele sich einbilden, das ganze Gesetz vollkömmlich zu halten, weil sie dessen Vollkommenheit und geistliche Höhe nicht erkennen, und also die Schuld zu bezahlen damit möglich machen wollen, daß sie das vornehmste Stück der Schuld leugnen. Nun so vollkommen das Gesetz ist, weil es geistlich ist, so schwach sind hingegen wir, wie Paulus im Namen aller Menschen sagt: Ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. Also sind auch die Gläubigen, wie Paulus damals war, fleischlich, jedoch nicht in dem Verstand, wie Kap. 8. V. 5. ff. stehet, „daß die Fleischlichen Gott nicht mögen gefallen.“ Das sind die Fleischlichen, die nicht nur das Fleisch an sich haben, sondern auch dasselbe bei sich lassen Meister sein. Aber hier heißen Fleischliche, die noch Fleisch an sich haben, und solches noch nicht ganz von sich ablegen können, sondern sich damit schleppen müssen, bei denen also das Fleisch noch wider den Geist gelüstet. Also sind sie unter die Sünde verkauft, daß, obwol sie der Sünde nicht dienen oder durch ihre Tyrannei sich zu solchem Dienst zwingen lassen, sie gleichwol die Fesseln, die die Sünde ihnen angelegt hat und sie noch hindern, nicht aller Dinge von sich abschütteln können.

(V. 15.) Denn ich weiß nicht, was ich thue. Denn ich thue nicht, was ich will, sondern das ich hasse, das thue ich.

Ich weiß nicht, was ich thue. Es entstehen nicht nur allerhand böse Regungen, ehe ich michs versehe, das ich die Tiefe der angeborenen Bosheit nicht ergründen kann, sondern wo ich etwas Gutes thun will oder thue, weiß ich fast nicht, ob ich es gut oder bös nennen soll. Denn ich thue nicht, was ich will, sondern das ich nicht will, das thue ich. Da ist das nicht die Meinung, daß dann Paulus dasjenige zu thun unterlasse, — so viel als er zu thun vermag — was ihm sein Gewissen heißet und das er thun will, oder als thäte er wirklich das Böse, wozu er gereizt wird; sondern das ist die Meinung, es wolle der Gläubige gern nicht nur Gutes thun, — denn solches thut er auch ungehindert von seinem Fleische oder vielmehr wider den Willen seines Fleisches, aus der beiwohnenden göttlichen Gnade; — sondern er wolle

das Gute gern ganz vollkommen und also thun, daß auch nichts Mangelhaftes an solchem Thun erfunden würde, damit es recht gut wäre, daß er ohne Widerstreben des Fleisches, mit lauter Freude und Willigkeit es thun könne. Wo er aber siehet, daß er etwas Gutes gethan und all sein Vermögen angewendet hat, und hält nun dagegen, wie es sein sollte und wie er selbst verlangt, so findet er, daß er solches Gute nicht so gethan habe, wie es sein sollte, sondern daß es geringer sei. Denn eben weil sein Fleisch dazu träge und widerspenstig gewesen ist, und er also sich dazu hat nöthigen und gleichsam zwingen müssen, so ist's schon nicht das Gute, das er gewollt, denn er hatte ein vollkommen Gutes gewollt. So mangelt es aber sowol an dem Guten, das sie thun wollen, daß es nehmlich nicht in der Vollkommenheit, wie sie es verlangten, geschieht, als auch thun sie das Böse, das sie nicht wollen. Nicht, daß es auf äußerliche, muthwillige Sünden hinausliefe, — denn die lassen sie nicht von sich sagen, — sondern daß die Lüste, Begierden, Gedanken wider ihren Willen ihnen aufsteigen und sie also solches innerliche Böse thun, das sie nicht wollen. Es geschiehet aber wol, daß aus Uebersehen auch etwa einiges äußerlich gesündigt wird, so sie nicht gewollt hätten.

(V. 16.) So ich aber das thue, das ich nicht will, so willige ich, daß das Gesetz gut sei.

So ich das thue, das ich nicht will, das ich nicht hindern kann, daß nicht das Fleisch wider den Geist gelüste, wie sehr auch hingegen der Geist wider das Fleisch gelüstet, so willige ich, daß das Gesetz gut sei, so bezeugt mir das Gewissen und noch mehr die geschenkte Gnade Gottes, daß das Gesetz heilig und gut sei, dieweil ich gern demselben nachleben wollte.

(V. 17.) So thue nun ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet.

So bin ichs also nicht ganz, der die Sünde thut, dieweil nunmehro Gott dasjenige an mir gewirket hat, was nicht begehrt das Böse zu thun, sondern ein Mißfallen daran hat, sondern die Sünde, die in mir wohnet; es ist also noch die böse Natur, die bei mir übrig und deren Unart noch nicht ganz überwunden ist, als die, obwol ihr die Meisterschaft nicht mehr gelassen wird, jedennoch ihre Wohnung bei mir hat.

(V. 18.) Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wol, aber vollbringen das Gute finde ich nicht.

Ich weiß sowol aus Gottes Wort als aus eigenem Gefühl und eigener Erfahrung, daß in mir, das ist in meinem Fleische, im alten Menschen, wohnet nichts Gutes. Es ist zwar der heil. Geist

und die neue Kreatur in mir, aber diese wohnet nicht in dem Fleisch, sondern ist neben demselben in mir, als welche so viel bei mir zunimmt, als das Fleisch abnimmt. Und dieses fühlet der Gläubige gar eigentlich. Wollen habe ich wol, zwar nicht aus dem alten Menschen, sondern es ist solches die neue Kreatur, in welche der heilige Geist sein Gesetz zu schreiben angefangen hat, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Wenn es zu dem rechten Vollbringen kommen soll, bei dem nun alle meine Kräfte, das ganze Herz, die ganze Seele, das ganze Gemüth mitwirken soll, an denen aber noch so viel von dem Fleisch übrig ist, da will's nicht fort, sondern was ich nach allem Vermögen thue, ist endlich wol etwas, welches Gott in Gnaden als gut ansiehet, aber es ist doch auch nicht das rechte schuldige Gute, welches ich gern wollte.

(V. 19.) Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich.

Das Gute, das ich will auf das allervollkommenste und recht, wie die geistliche Art des Gesetzes es mit sich bringt und erfordert, das thue ich nicht, in solcher verlangten Vollkommenheit, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Hier erkläret unser Lutherus die Sache gar fein: *) „Thun heißt hie nicht das Werk vollbringen, sondern die Lüste fühlen, daß sie sich regen. Vollbringen aber **) ist, ohne Lust leben, ganz rein; das geschieht nicht in diesem Leben." Und es sollte doch nach der Strenge des Gesetzes sein.

(V. 20.) So ich aber thue, das ich nicht will, so thue Ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet.

So ich aber thue, das ich nicht will, muß es also in mir mit höchstem Mißfallen geschehen lassen, und vermag das Aufsteigen der Lüste nicht zu hinterhalten, so thue Ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet, weil es zwar in mir geschiehet, aber mit Mißfallen der höhern Kraft in der Seele, die von Gott gewirkt ist, daß also nicht mehr alles an mir in der Sünde wirket. Also was für Sünde denn die Gläubigen thun, so wird man, wo man die Sache recht erwägt, finden, daß sie nicht mit Willen gethan ist; sondern entweder sind es innerliche Gelüste des Fleisches gewesen, denen sie nicht vollkommen wehren können, daß nicht etwa zuweilen einige aufsteigen, oder, sind's andere Sünden, so wird sich bald zeigen, daß sie aus Unwissenheit, Unbedachtsamkeit, Uebereilung geschehen sind, an denen der Mensch, sobald er sich erholt, solch Mißfallen hat und sich ins künftige so davor hütet, daß man klar erkennt, wo er dies Mal sich auch so bald hätte besinnen

*) In einer Randglosse. **) Nehmlich das Gute.

mögen, würde er sie nicht gethan haben. Daher ist sein Wille nicht dabei gewesen; sondern es ist eine Frucht der Sünde gewesen, die in ihm noch stecket und ihn plaget.

(V. 21.) So finde ich in mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget.

Es ist stets ein böser Trieb innerlich aus meinem Fleisch in mir, daß, ob ich wol das Gute aus Gottes Wirkung thun will, (und mich also auch dessen mit äußerstem Fleiß bemühe, ohne welches es ja kein rechtschaffenes Wollen, sondern nur ein Gespötte sein würde,) daß mir das Böse anhanget, und also alles, was ich mich zu thun unterstehe, sogleich verderbet.

(V. 22.) Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen.

Hierzu bemerke man abermals Lutheri Randglosse: „Inwendiger Mensch heißet hie der Geist aus Gnaden geboren, welcher hie in den Heiligen streitet wider den äußerlichen, das ist, wider Vernunft, Sinn und alles, was Natur am Menschen ist.“ Also ist der neue Mensch nicht nur dem Gesetz nicht mehr zuwider, sondern er hat recht eine Freude an ihm, als der in sich die Art desselben hat, nachdem das Gesetz von dem heiligen Geist in sein Herz geschrieben ist. Indeß ist damit noch nicht alles ausgemacht, sondern es heißt ferner:

(V. 23.) Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.

Es ist die böse und sündliche Unart in mir nichts anderes, als eben sowol ein anderes böses Gesetz, welches noch mit mehr Gewalt, weil es mir angeboren ist, mich zum Bösen hinreißt, als jenes göttliche Gesetz zum Guten treibet. Und also, will der Mensch etwas Gutes thun nach Anregen des Gesetzes in dem Gemüth, nach dem Trieb des heiligen Geistes, so widerstrebt das Gesetz in den Gliedern, der alte Adam ist träge dazu, und meinet: was wir uns denn wollten die Mühe aufladen, es sei nicht nöthig, nicht möglich. Will der Mensch des Bösen, dazu ihm Gelegenheit aufstößet und dazu er in sich selbst einen Trieb fühlet, sich enthalten, so kommt das Fleisch und sucht ihm die Sache annehmlich zu machen. Das ist eben das, was Paulus auch an die Galat. 5, 17. ff. sagt von dem Kampfe zwischen Fleisch und Geist. So hält sich's mit dem Fleisch bei den Gläubigen. Es läßt seine Art nicht; es bleibt ein Wolf, und bisse gern, blöcket auch die Zähne und schnappet um sich; aber es hat

doch eine tödtliche Wunde empfangen, und ist dabei gebunden und kann also nicht schaden, wo nur die Gläubigen sich seiner hüten wollen.

Nun diese Betrachtung bringt endlich den Apostel zu einer wehmüthigen Klage:

(V. 24.) Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?

Luther sagt hier in einer Randglosse: „Tod heißet er hie den Jammer und die Mühe in dem Streit mit der Sünde, wie 2 Mos. 10, 17. Pharao spricht: Nimm diesen Tod (das waren die Heuschrecken) von mir." Also hat Paulo die Last der Sünden diese Klage ausgepreßt. Und so ist's auch. Es ist gewißlich den frommen Christen kein größer Kreuz in der Welt, als eben dieses, daß sie noch das Fleisch an sich tragen müssen, und wie ernstlich sie sich auch befleißigen, ihrem Gott zu dienen, und welche Vollkommenheit sie erlangen mögen, gleichwol noch nicht wie sie wollten, zu der Vollkommenheit kommen können, daß gar nichts Böses mehr an ihnen wäre. Sie wollten lieber alles andere Elend der Welt leiden, Verfolgung, Schmerzen, Armuth, Verachtung und dgl., wo sie nur möchten von solchem Sündenjammer befreit sein; wie wir denn sehen, daß Paulus, der in allen Verfolgungen fröhlich gewesen ist, allein über dieses Sündenelend geklagt und so ängstlich darüber gejammert hat. Daher verlangen sie, daß sie Gott möge endlich gar aus diesem Elend wegnehmen, damit sie in jenem Leben ohne einigen Makel ihm möchten dienen können, in der höchsten Vollkommenheit. Nicht aber klagt Paulus nur, sondern er richtet sich auch wieder auf:

(V. 25.) Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn. So diene ich nun mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünden.

Zuerst danksaget Paulus, weil er in Christo denjenigen hat, der ihn erlöset hat und noch ferner vollkommen von allem Uebel erlösen werde und ihm aushelfen zu seinem himmlischen Reiche. Endlich schließt er: So diene ich nun mit dem Gemüthe, mit dem innern Menschen, dem Gesetz Gottes, an dem ich Gefallen habe, und thue das Wenige, was ich zu thun vermag, aus Kraft des Geistes mit willigem Herzen; aber mit dem Fleisch, welches noch die alte Unart an sich hat, dem Gesetz der Sünden, dessen ich mich noch nicht entbrechen kann. Also ist's freilich so, daß das Fleisch noch bei den Gläubigen übrig ist und sie zum Gehorsam nöthigen will, auch sie noch ferner hindert an der Vollbringung des Guten. Aber gleichwol dienen sie wahrhaftig mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes, so daß, wo man auf das Acht gibt, was ihnen recht eigentlich angelegen und worum es ihnen zu thun ist, man

erkennen muß, daß sie dem Gesetze Gottes dienen, als die mit allem Ernst und Eifer alles thun, nach dem Maß der Gnade Gottes, die ihnen gegeben ist.

Aus allem diesem erhellet nun, daß diejenigen gar unrecht thun und sich dieses Kapitels mißbrauchen, welche sich damit entschuldigen wollen, wo sie nichts Gutes thun, ja gar, wo sie oft Böses thun: „es gehe ihnen wie Paulo, sie wollten wol das Gute thun, aber das Böse hange ihnen an; indessen seien sie gleichwol wahre Christen und würden nichts desto weniger selig werden, wie sie an Paulo solches sähen." Denn auf solche Weise stärken viele durch solchen falschen Verstand dieser Stelle ihre Sicherheit sehr, aber aus ihrer eigenen Schuld. Da haben wir nun zu merken, welche sich dieses Paulinischen Exempels gebrauchen können oder nicht. Nehmlich diejenigen, welche sich mit allem Ernst befleißigen, Gutes zu thun; die nicht nur der Sünde nicht mehr dienen, sondern in einem neuen Leben wandeln in Christo; die ihre Glieder Gott begeben zu Waffen der Gerechtigkeit und darin viel Früchte bringen, auch stetig verlangen, daß sie doch noch mehr Gutes möchten thun können, ja, daß das Gute, welches sie thun, so vollkommen sein möchte, wie es sollte; aber bei solchem allem sehen, daß sie nicht alles Gute so vollkommen zu thun vermögen, wie sie gern wollten, sondern wie noch dem Guten manche Schwachheit wider ihren Willen anklebe und noch bald hie, bald da sich zeige, wie sie die Sünde an sich fühlen. Diese mögen sich alsdann mit Paulo trösten, daß sie nichts desto weniger in einem seligen Stand seien, und daß es ihnen auch gehe, wie Paulo, daß, da sie das Gute thun wollen, ihnen das Böse anklebe; gleichwie ein Hinkender, obwol er mit Fleiß und geschwind nach allem Vermögen davon läuft, gleichwol in solchem Laufen hinket wider seinen Willen, indessen aber dennoch auf dem Wege fortkommet. Diejenigen aber, welche sich nicht mit allem Ernst des Guten befleißigen, sondern öfters noch mit Willen der Sünde dienen, die mögen sich Pauli Rede nicht gebrauchen, denn sie sind seinem Exempel nicht gemäß. Und obwol sie vorgeben: „ja, sie wollten das Gute," — ist's doch nicht wahr, sondern sie betrügen sich und andere mit der Einbildung, als ob sie es wollten. Denn wer von Herzen will, derselbe wird nie einen ganz unfruchtbaren Willen haben, sondern der Wille wird allezeit, obwol nicht vollkommen nach Wunsch, doch in vielem erfüllet werden. Geschiehet es gar nicht, so mangelt es auch gewiß an dem rechten ernstlichen Willen. Und gleichwie die Gläubigen mit Paulo sagen können, was noch von ihnen Böses geschiehet, das thäten nicht sie, sondern die Sünde, die in ihnen wohne, — weil sie der Sünde nicht gehorchen, und ein anderer neuer Mensch in ihnen ist, der wahrhaf-

tig ganz anders gesinnet ist; — so können solche muthwillige Sünder dasselbe nicht sagen. Denn nicht nur die Sünde in ihnen thut das Böse, sondern sie selbst, denn sie sind ganz der Sünde Knechte. Sie haben keinen Geist, sondern sind lauter Fleisch. *) Dies ist eine Sache, welche wohl zu merken ist, damit sich niemand zu seinem Schaden betrüge. Will man kurz eine Probe haben, so nehme man auch diese: Es muß sich keiner aus diesem Kapitel etwas zum Troste anmaßen, wovon das Gegentheil in dem 6. oder 8. Kapitel stehet, sondern diese drei Kapitel müssen einstimmen. **)

* * *

Nun vorausgesetzt dessen, was das rechte Christenthum sei und erfordere, so sehen wir die Nothwendigkeit des thätigen Christenthums schon daraus: Weil alle diejenigen, welche nicht gehorchen

---

*) Vgl. Jud. 19. **) Noch muß hier der sehr wichtigen Frage Erwähnung gethan werden, ob in der zweiten Hälfte des 7. Kap., namentlich von V. 14. an nicht vielmehr der Zustand derer, die noch unter dem Gesetze, also noch unwiedergeboren sind, geschildert werde, statt, wie Spener mit Augustin und mit allen älteren Theologen der evangelischen Kirche in seiner obigen Auslegung angenommen hat, der Zustand der Wiedergeborenen, Gläubigen, die noch mit der ihnen anklebenden Sünde kämpfen müssen. Dr. Spener hat selbst auf eine an ihn ergangene Anfrage hierüber seine Meinung abgegeben und die vornehmsten Gründe, die man für die entgegengesetzte Ansicht von unserer Stelle anführt, hinreichend beantwortet. Er sagt in seinen theol. Bedenken Bd. 1. S. 167. ff. hierüber Folgendes: „Die Meinung, (daß die obige Stelle von Unwiedergeborenen handle) wird nicht allein von Lehrern anderer Kirchen getrieben, sondern es finden sich auch unter den Alten manche derselben zugethan. Die Unsrigen aber bleiben gern beim Ersten (daß diese Stelle nehmlich von Wiedergeborenen handle), und wir haben nicht Ursache, davon abzuweichen, obwol einige, weil beide Erklärungen ihre Schwierigkeit haben, fast lieber eine mittlere haben wählen wollen, indem sie dafür halten: Paulus rede weder von einem blos Unwiedergeborenen, noch auch von einem bereits Wiedergeborenen, sondern von dem Zustande eines, an dessen Bekehrung die Gnade Gottes arbeitet, bis der völlige Durchbruch geschehen sei; — welcher Erklärung ich gleichwol mich nicht heftig widersetzen will. Jedoch ist, wie ich gedacht, nicht nöthig, die bisherige Gemeinlehre und Erklärung zu verlassen, und es läßt sich auf die von jemand eingeworfenen Skrupel wol antworten." Gegen die Richtigkeit der eben gegebenen Erklärung hatte man eingewendet:

1) Daß ein Wiedergeborener nicht das thue, was er haßt. Vgl. V. 15.

dem Gesetz des Gemüths, d. i. dem heiligen Geiste, der sie zum Guten antreibt, nicht mehr Pauli Art sind. Denn ein solcher ist lauter Fleisch, kann sich also nicht entschuldigen oder die Schuld der Sünde von sich

---

Denn ein Knecht Gottes und Diener Christi ist befreit worden von der Sünde, gleichwie ein Knecht der Sünde befreit ist von der Gerechtigkeit. Röm. 6, 20. Niemand aber kann zween Herren dienen. Matth. 6, 24. Hierauf antwortet Spener:

Es besteht die ganze Kraft dieses Einwurfs auf falscher Erklärung dessen, was Paulus V. 15. 16. 19. 20. spricht. Da bekenne ich, wo das Thun in dem Verstand genommen würde, wie es steht 1 Joh. 3, 9. Joh. 8, 34., so kommt es keinem Wiedergeborenen zu. Es erklärt aber unser Lutherus solches sehr schön in der Rangloffe. (Man sehe oben zu V. 19.) Also gesteht man gern ein: Ein Wiedergeborener thut die Sünde nicht, daß er sie vollbrächte oder sie mit Willen thäte. Daher dienet er ihr auch nicht, sondern ist von ihrem Dienste befreit. Hingegen dient er allein Einem Herrn, seinem Gott. Hingegen thut er, was er haßt, also, daß er wider seinen Willen die aufsteigenden Lüste, die auch ein Thun des Bösen nach dem geistlichen Gesetze sind, leiden muß. Ja solche Sünde, die in ihm wohnet, wirkt noch manche wirkliche Schwachheitfehler, die doch nicht ihm, sondern der ihm inwohnenden Sünde zugeschrieben werden, weil er nach dem Theil, das bei ihm herrscht, nicht darein williget.

2) Einwurf: Ein jeglicher Wiedergeborener hat den Geist Christi, Röm. 8, 8. Wo aber der Geist Gottes ist, da ist Freiheit. 2 Kor. 3, 17. So ist bei einem Wiedergebornen kein Sündendienst, denn er wandelt nicht nach dem Fleisch.

Antwort: Es ist alles Angeführte wahr. Ein Wiedergeborener hat den Geist Christi; was man eben daraus sieht, daß er das Gute will, und das Böse nicht will und am Gesetze Gottes nach dem inwendigen Menschen Lust hat; welches alles ohne den heiligen Geist nicht geschehen kann. So findet sich auch ferner bei ihm in seinem Geiste Freiheit, daraus er das Gute nicht aus Zwang, sondern mit willigem Herzen thut. Es ist kein Sündendienst bei ihm, noch wandelt er nach dem Fleisch. Indeß ist er doch noch wider seinen Willen gefangen unter der Sünde Gesetz, daß er derselben zwar nicht dient, aber doch ihre Tyrannei wider seinen Willen in seinen Gliedern leiden muß. Sein Fleisch aber wird nimmer frei und will allezeit der Sünde dienen; aber er befleißigt sich, solchen Dienst ihm auch nicht frei zu gestatten.

3) Einwurf: Ein Wiedergeborener ist nicht unter dem Gesetz. Gal. 5, 1.

Antwort: Er ist nicht unter demselben, weder seinem Fluch noch seinem Zwang nach. Denn er hat aus dem Glauben Vergebung der Sünden und auch den freudigen Willen, das Gute zu thun. Aber das Fleisch ist noch immer unter dem Gesetz, und weil er dasselbe noch an sich trägt, hat es in so fern noch einige Macht über ihn, daß es an ihm dasjenige straft. was von dem Fleische ihm anklebt, obwol er geistig frei bleibet.

auf das Fleisch werfen, denn er ist ohne Geist. Und so hat er auch nichts anderes, als den Tod zu erwarten, wie es im vorigen Kapitel geheißen hat, und auch hier V. 5. stehet von denen, die nach dem Fleische wan=

---

4) Einwurf: Ein Wiedergeborener tödtet die Werke des Fleisches. Röm. 8, 13. Phil. 2, 13. — Antwort: Auch dies ist wahr; es ist aber ein mühsames und immerwährendes Tödten. Also ist an ihm das Fleisch und die Sünde nicht todt, sondern lebendig und zu Werken kräftig. Der Geist aber widerstehet solchen Werken, und ist in steter Arbeit, sie zu tödten; dagegen wehren sich diese auch stark und machen das Tödten sauer, ja schlagen manchmal selbst einige Wunden.

5) Einwurf: In einem Wiedergeborenen wohnt der Geist Gottes. Joh. 14, 23. Röm. 8, 11. 2 Kor. 6, 6. Eph. 3, 17. 2 Tim. 1, 14. In dem Unwiedergeborenen ist Sünde. Röm. 7, 20. 6, 11. 14. Antwort: Es wohnt freilich der Geist Gottes in den Wiedergeborenen; aber dem ist nicht zuwider, daß zugleich in ihrem Fleische, was St. Paulus nicht vergebens ausdrückt, die Sünde wohne; mit dem Unterschiede, daß der heilige Geist also in den Gläubigen wohnet, daß er bei ihnen herrscht, die Sünde aber als ein unbändiger Geist, der oft die angelegte Fessel zerreißt.

6) Einwurf: Ein Wiedergeborener wird nie ein fleischlicher Mensch genannt, wie hier V. 14., sondern geistlich, Röm. 8, 7—9. wo sie gar einander entgegengesetzt werden. Antwort: Es heißen entweder Fleischliche die, bei welchen das Fleisch herrscht, und also kommt der Name allein den Unwiedergeborenen zu; oder es heißen also diejenigen, bei welchen das Fleisch noch ziemliche Kraft hat, obwol der Geist die Herrschaft noch hat. Diese sind gleichwol Wiedergeborene, und so nennt Paulus 1 Kor. 3, 1. ff. diejenigen Fleischliche, die er doch für junge Kinder in Christo erkennt.

7) Einwurf: Hier wird ein solcher beschrieben, den das Gesetz seiner Glieder gar gefangen nimmt unter der Sünde Gesetz. V. 23. Ein Wiedergeborener aber ist ein solcher, den das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, vom Gesetz des Todes und der Sünden frei gemacht hat. Röm. 8, 2. — Antwort: Es nimmt ihn das Gesetz der Glieder gefangen unter der Sünde Gesetz, daß er sich dessen nicht genug erwehren kann, ob er wol demselben nicht dienen will noch sich dazu bringen läßt. Indessen ist er auch frei gemacht vom Gesetz der Sünden, daß es ihn gleichwol nicht, wie einen Unwiedergeborenen, zur Sünde zwingen kann; daher er nicht in den Tod fällt.

8) Einwurf: Der Apostel gebraucht von dem, von welchem er redet, Redensarten, die Ahab, dem gottlosen Könige zugeeignet werden. 2 Kön. 27, 20. Ein Wiedergeborener aber ist nicht mehr ein solcher Knecht der Sünde. Röm. 6, 18. In dem ganzen folgenden 8. Kapitel lehnt der Apostel von den Wiedergeborenen ab, was er von den Unwiedergeborenen, die theils ohne, theils unter dem Gesetz lebten oder gelebt hatten, gesagt hatte.

Antwort: 1) Obwol Paulus hier die Redensart braucht, die an einem

deln, daß sie dem Tode Frucht bringen. Also ist solches Christenthum nöthig, wenn wir nicht wollen im Tode bleiben. Die Möglichkeit desselben erhellt auch daraus, daß wir durch Christum erlöset sind von der

---

andern Orte auch dem Ahab zugeschrieben wird, so folget doch nicht, daß sie deswegen an beiden Orten Einen Verstand habe. Denn auch diejenigen Ausleger, welche allhier einen Unwiedergeborenen verstanden haben wollen, verstehen ihn so, wie die Unwiedergeborenen von Natur sind, unter denen gleichwol nicht bei allen ein solcher Grad von Bosheit, als bei Ahab, sich findet. Also ist auch ein großer Unterschied sowol unter der hier erwähnten Gefangenschaft, als auch unter der Sünde selbst, welche alle, die geringste auch, der geistlichen Freiheit entgegen ist. 2) Im 8. Kapitel wird nicht von einem andern Subjekt, als im siebenten, gehandelt, sondern dasselbe nur in einer andern Gestalt vorgestellt; nehmlich erstlich im siebenten nach dem, was dem Wiedergeborenen noch wegen des Fleisches anklebt; im achten Kap., was er aus der Kraft des Geistes und der Wiedergeburt ist, hat und thut. Indessen ist's Einer und derselbe.

9. Einwurf. Die meiste Schwierigkeit macht noch das Wörtchen Nun V. 25., so daß Paulus als ein Wiedergeborener doch noch sagen solle: Mit dem Fleische diene er dem Gesetz der Sünde. Antwort: Das Wörtchen nun ist nicht etwa mißzudeuten für jetzt, zu der Zeit, sondern es heißt s. V. 1. deswegen, und ist also ein Bindungs- und Folgewörtlein, so daß also die letzten Worte des 7. Kap. der Schluß der ganzen Materie sind, wie es eine Bewandniß habe mit dem Zustand der Wiedergeborenen, sofern sie nach dem Fleisch, das sie noch an sich haben, betrachtet werden; worauf Kap. 8, 1. der Apostel fortfährt und zeigt, wie solches sie nicht von der Seligkeit ausschließen könne. Es darf aber dieses keine Schwierigkeit machen, daß Paulus als ein Wiedergeborener sagt, „er diene mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde;" denn solches kommt freilich dem Paulus zu, nicht als einem Wiedergeborenen, sondern als einem, der zwar wiedergeboren sei, aber an hiesiger Stelle betrachtet werde nach dem anklebenden Fleische. Hiermit ist nun alle vermeintliche Schwierigkeit gehoben." Auf ähnliche Weise widerlegt Spener in den letzten theol. Bedenken Th. 1. S. 191. Einwendungen gegen die Erklärung unserer Stelle von den Wiedergeborenen, die daher gemacht wurden, daß ein Wiedergeborener nicht sagen könne: ich bin fleischlich V. 14., daß bei den Gläubigen keine sündlichen Lüste mehr seien, daß in den Wiedergeborenen kein Streit mehr sei, daß sie das Fleisch sammt den Lüsten und Begierden schon gekreuzigt hätten, daß, wäre bei Paulo fleischliche Lust gewesen, er Gottes Feind und des Todes gewesen sein müsse. — Auf diese übertriebenen, irrigen Ansichten antwortete Spener: Paulus war fleischlich und nicht fleischlich, je nachdem das Wort genommen werde. Es sei der Schrift entgegen, daß bei den Gläubigen keine sündlichen Lüste mehr seien, daß die Wiedergeborenen das Fleisch schon gekreuzigt hätten. Wol aber sage die heilige Schrift, daß sie es kreuzigen, also in einem steten

Knechtschaft der Sünde. V. 25. Wo er vorher gesagt hatte: „O ich elender Mensch! Wer erlöset mich ꝛc.?" da setzt er gleich hinzu: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn;" als wollte er sagen: Was ich verlange, das hat Gott schon angefangen zu thun, durch Jesum Christum, und wird es vollends zu seiner Zeit thun. Nun wer denn solcher Erlösung Christi theilhaftig ist, der muß auch vermögen, das zu thun, was den Erlöseten zukommt. V. 25. „Ich diene mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes." Der Apostel sagt nicht: Ich sollte wol mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes dienen, sondern: ich diene ihm. Also geschiehet es; so ist's nun auch möglich. Wiederum kommt hinzu, daß ja Christus bei ihnen ist, wie es heißt V. 4: „Ihr seid bei einem andern, nehmlich Christo, der von den Todten auferwecket ist, daß ihr Gott Frucht bringet." Wo aber Christus mit seiner Auferstehung ist, da ist er nicht unkräftig, sondern kräftig und mächtig.

Die Lebensregeln aus diesem Kapitel:

1) Daß wir sollen Mißfallen an den Sünden haben. V. 15. — 2) Daß wir den Gräuel und die Verderbniß unsers Herzens erkennen sollen. V. 17. — 3) Mit Ernst das Gute wollen, V. 18. welches niemals ohne Frucht bleiben wird. — 4) Daß wir Lust haben sollen am

---

Kreuzigen stehen, daher die Lüste noch ein Leben hätten, an dem getödtet werden müsse. Sie tödteten wol des Fleisches Geschäfte, nicht aber seien diese in solchem Stande, daß sie alle todt wären und keines Tödtens mehr bedürften. Indeß bleibe es doch wahr, daß der neugeborene Mensch im Gemüth und Werk geistlich sei, sodann, daß das Werk des Fleisches und Geistes nicht beisammen zu sein vermögen, wohl aber, daß in einem Menschen der Geist wider das Fleisch, und das Fleisch wider den Geist gelüste. Falsch sei es, wenn man behaupte, daß die Lust, welcher der Mensch widerstrebt, ihn verdamme; denn bei denen, die in Christo sind, ist keine Verdammung. Falsch sei es, daß, wo bei Paulus fleischliche Lust gewesen, er Gottes Feind und des Todes gewesen sein müsse; denn keines von diesen folge aus den Lüsten, denen man nicht dient, sondern nur aus denen, welchen man dient. Falsch sei es, anzunehmen, daß der alte und der neue Mensch nicht sollten beisammen sein; denn in der heiligen Schrift werde gerade von Heiligen und Geliebten Gottes, also Wiedergeborenen gefordert, daß sie immer mehr und mehr den alten Menschen ablegen und den neuen anziehen sollten. Also haben sie auch im Stande der Wiedergeburt noch viel vom alten Menschen an sich, das Fleisch sammt den Lüsten und Begierden ist noch nicht also gekreuzigt, daß es todt sei, sondern man hat an diesem Gekreuzigten noch immer zu tödten u. s. w." Uebrigens vergleiche der Leser über die hier besprochene Frage die trefflichen Bemerkungen von Joh. Arndt über Röm. 7, 14. ff. in seinem wahren Christenthum, 1 Buch. Kap. 16.

Gesetze Gottes, V. 21. und also daran fleißig denken und nach demselben trachten das Leben einzurichten. — 5) Daß wir sollen über unsere Verderbniß seufzen und von Herzen betrübt sein. V. 24. — 6) Die Gnade Gottes in Christo Jesu dankbar erkennen, die uns von der Sünde erlöset. V. 25. — 7) Dem Gesetze Gottes dienen.

Jeglicher prüfe sich hiernach, so wird er finden, was er von sich zu urtheilen habe, ob er im Fleische, oder im Geiste lebe, und also, ob er auf dem Wege der Seligkeit oder der Verdammniß stehe.

Das achte Kapitel.

Obwol die ganze Epistel voll der trefflichsten Lehren steckt, so mögen wir doch dieses 8. Kapitel als das Herz und den Kern derselben ansehen; *) daher wir es, weil es ohnehin etwas länger ist, nicht auf einmal vornehmen, sondern in zwei Stücke theilen, von denen das erste Stück bis auf V. 17. reichet.

Erste Hälfte. V. 1—17.

Wir haben hierin Acht zu geben zuvörderst auf die darin liegenden Lehrpunkte, deren wir sonderlich drei merken mögen. 1) Die Befreiung der Gläubigen von der Verdammniß. V. 1—2. — 2) Die Ordnung unsers Heils. V. 3—4. — 3) Die Wirkungen des heiligen Geistes. V. 5—17.

1. Die Befreiung der Gläubigen von der Verdammniß. V. 1—2.

Hievon handelt sogleich der 1. Vers:

(V. 1.) So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.

*) Aehnlich sagt Spener in einem Briefe: Si scripturam sacram annulo comparemus, epistolam Pauli ad Romanos gemmam credo, cuius summum fastigium in octavo capite exsurgit. Vgl. Consil. theol. lat. P. III. p. 595.

Das Fundament, worauf diese Freiheit stehet, ist, weil sie in Christo Jesu sind, weil sie durch den Glauben mit ihm vereinigt der Gnade seines Vaters theilhaftig und seine Glieder geworden sind. Denn Gott hat in seinem Sohne allein den Bund mit uns Menschen gemacht, und also, wenn wir nun in denselben versetzt werden, — welches von Gottes Seiten in Kraft seines Wortes und der heiligen Sakramente, von unserer Seite durch den Glauben geschiehet, — so werden wir seiner Gnade fähig. Denn er ist der neue Stamm voll Lebens, Segens und Friedens, in welchen wir eingepfropft werden, nachdem wir aus unserm alten verderbten Stamme Adams ausgehoben sind, so daß, wie wir vorhin aus diesem Stammvater Sünde, Fluch und Tod geerbt hatten, wir nun von und aus diesem alle Gnade, Gerechtigkeit und Seligkeit nicht weniger, noch mit geringerer Kraft empfangen; denn wie sollte die geistliche und göttliche Geburt nicht eben so kräftig und kräftiger noch sein, als die natürliche, fleischliche und sündliche? Die Sache selbst heißt: es sei nichts Verdammliches an ihnen, eigentlicher in dem Griechischen: keine Verdammniß. Es ist zwar freilich noch einiges an den Gläubigen, das wol an sich selbst, in seiner Natur verdammlich wäre. Denn sie haben noch das Fleisch an sich, und ein solches Fleisch, welches auch Geschäfte hat, *) wodurch es sie unter sich zu bringen trachtet; da ist das Fleisch an sich selbst verdammlich und der Verdammniß unterworfen. Aber an ihnen, den Gläubigen, ist's um Christi willen nicht verdammlich, und also ist keine Verdammung an ihnen, weil Christus mit seiner Gnade und Vergebung das Gift an ihnen unschädlich gemacht hat. Woran aber kenne ich solche Leute? Daran, daß sie nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist, die zwar das Fleisch noch an sich haben, aber seinem Triebe nicht folgen, wozu es sie gern verleiten wollte. Hingegen folgen sie dem Triebe des Geistes Christi, der ihnen geschenket ist. Damit zeigen sie, daß sie der Verdammniß entgangen seien.

Ja, möchte aber jemand sagen: Das Gesetz verdammt gleichwol die Sünde, und sie haben noch Sünde an sich. Aber darauf antwortet Paulus, und gibt die Ursache an, warum keine Verdammung mehr bei ihnen sei, — weil sie nehmlich auch von dem Gesetz befreit seien.

(V. 2.) Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.

Der Apostel nennt das Gesetz des Geistes das Evangelium von

*) Siehe unten V. 13.

der geistlichen Gnade und dem Glauben, der daraus gewirkt wird. Es heißt aber solches Evangelium ein Gesetz nach der hebräischen Art zu reden, wo alle Lehre ein Gesetz heißt. Auch mag es ein Gesetz heißen, weil es die Regel ist, nach welcher uns nachmals unser Gott beurtheilen und richten will. Es ist aber ein Gesetz, das da lebendig macht, d. i. das selbst in uns wirkt, was es fordert, und uns also aus Todten lebendig macht, da es hingegen von dem Gesetze Mosis geheißen hat: „Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz." *) Es macht uns aber frei von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Einige verstehen dieses Gesetz der Sünden und des Todes von der sündlichen Unart oder von dem Gesetz der Sünde, so in unsern Gliedern ist und dem Gesetz im Gemüthe widerstrebt, welches die Sünde viel kräftiger wirkt, als immer ein Gesetz diejenigen treiben und nöthigen kann, denen es vorgeschrieben ist. So ist's ein Gesetz der Sünden, indem es selbst sündlich ist und lauter Sünde wirket, aber auch ein Gesetz des Todes, aus dem wir den Tod zu erwarten haben. Von solchem Gesetz befreiet uns aber das Evangelium und in demselben die Gnade Christi, daß es uns nicht solle zur Verdammniß zugerechnet werden, noch ferner über uns die Herrschaft behalten. Wir mögen es aber auch verstehen von dem heiligen göttlichen Gesetz, obwol ohne dessen Verkleinerung, so daß wir diese Art zu reden erklären aus Kap. 7., wo wir sehen, daß das Gesetz mag ein Gesetz der Sünden heißen, dieweil die Sünde durchs Gesetz nur angezeigt und immer mehr vermehret wird, nicht aus des Gesetzes, sondern aus unserer Unart Schuld. So heißet es auch ein Gesetz des Todes, weil es uns das Leben oder die Kraft nicht gibt, daß wir thun könnten, was es von uns haben will, sondern will nur haben, wir sollen es thun, wir mögen nun die Kräfte dazu hernehmen, woher wir wollen. Weil wir sie aber nicht bekommen, und also auch, was es fordert, nicht thun können, so verdammt es uns nur, es tödtet uns, und ist also, „das zum Leben gegeben war, ein Tod worden." **) Nun von solchem Gesetz hat uns die Gnade des Evangelii und der Glaube frei gemacht, nicht daß wir nicht nach demselben leben sollten, — denn eben, wo wir durch das Gesetz des Geistes lebendig gemacht werden, so wirkt dasselbe ferner eine eifrige Begierde bei uns, nach solchem Gesetz oder nach dem Willen Gottes zu leben, — sondern also befreit es uns, daß es uns nicht mehr verdammen möge, weil wir die Vergebung erlangt haben. Und also folget nun gewiß, weil

*) Galat. 3, 21.
**) Siehe Röm. 7, 10.

diejenigen, die in Christo Jesu sind, nicht mehr unter des Gesetzes Gewalt und Fluch liegen, so kann keine Verdammung an ihnen sein.

II. Die Ordnung unsers Heils. V. 3—4.

Hier sehen wir, 1) wie das Gesetz uns nicht selig machen könne. Denn da heißt es:

(V. 3.) Denn das dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward, das that Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde.

Das dem Gesetz unmöglich war, heißt es. Was war ihm denn unmöglich? „daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde.“ *) Das konnte das Gesetz nicht zuwege bringen. Wie, möchte man nun aber sagen, hat denn Gott ein solch unvermöglich Gesetz gegeben, daß es dasjenige nicht konnte ausrichten, wozu es gleichwol gegeben war? Nein, sondern die Ursache ist, sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward, weil das Fleisch, die sündliche Unart, alles Vermögen bei uns wegnimmt, daß wir dasjenige nicht thun können, was das Gesetz von uns fordert, und also das Gesetz bei uns nichts ausrichten kann. Damit wird das Gesetz geschwächt. Es mag mit darauf gesehen werden, daß das Gesetz uns in unserm Herzen eingeschrieben und anerschaffen war, als ein Stück des göttlichen Ebenbildes, daß wir also von Natur gottselig, heilig, gerecht und fromm gesinnet gewesen wären, wie das Gesetz fordert. Da war nun das Gesetz stark, weil es die Kraft der Erfüllung bei sich hatte. Nachdem aber der Mensch gefallen und solches Gesetz oder anerschaffene Gerechtigkeit verloren worden ist, so daß es nur noch im Buche und in den steinernen Tafeln übrig ist, hingegen bei dem Menschen eine widerstrebende Neigung sich findet, so ist das Gesetz dadurch geschwächt; denn es findet keine Kraft an uns, und kann uns dagegen doch auch nicht selbst lebendig machen, wie wir aus Gal. 3, 21. gehört haben. Ob es auch mit Fluch und Drohen den Menschen schreckt, daß er aus Furcht etwas Gutes thun will, so ist doch damit das Gesetz noch nicht erfüllt, welches nicht solch einen erzwungenen, sondern einen freiwilligen Gehorsam haben will, der aber bei dem Fleisch nicht sein kann. So bleibt also das Gesetz um so schwächer, uns zu helfen, je vollkommener es an sich selbst ist.

*) Siehe Vers 4.

Darauf folgt nun 2) göttliche Gnade: — das that Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches. Er wollte nun auf eine andere Weise ersetzen und bei uns ausrichten, was durch das Gesetz nicht hat geschehen können. Er sandte seinen Sohn, nehmlich hier in dieses menschliche Elend, und zwar in der Gestalt des sündlichen Fleisches. Er sandte ihn also, daß er freilich auch Fleisch an sich hatte, denn das Wort ist nicht blos dem Ansehn nach, sondern wahrhaftig und in der That Fleisch geworden. *) Aber solch Fleisch war an ihm nicht sündlich, sondern es war nur in der Gestalt oder Gleichförmigkeit des sündlichen Fleisches, daß, wer es äußerlich gesehen, es für eben solch sündliches Fleisch angesehen hätte, als das unsrige ist. Was aber hat Christus gethan? — Auf daß er im Fleisch die Sünde verdammte durch Sünde. Es hat der himmlische Vater seinem Sohne unsere Sünde aufgelegt und ihn zur Sünde gemacht. **) Durch solche Sünde an Christo, das ist, durch diejenige Sünde, welche Christus ihm selbst hat lassen zurechnen vor göttlichem Gericht, — da er dieselbe büßte für uns an dem Holze als das rechte Versöhnopfer, — hat Gott die Sünde an uns verdammt oder verurtheilt, daß sie auch an uns keine Macht haben oder uns schaden sollte. Aehnlich sagt Paulus auch anderwärts: „er habe ausgetilgt die Handschrift, die wider uns war — und habe sie aus dem Mittel gethan und ans Kreuz geheftet," — und Petrus: „Welcher unsre Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze, ***) woraus etlicher Maßen dieses Verdammen der Sünde durch Sünde verstanden werden mag, wie er durch die ihm zugerechnete und gebüßte Sünde die unsrige verdammt habe. †) Daraus ist nun die Frucht:

---

*) Joh. 1, 14. **) 2 Kor. 5, 21.

***) S. 1 Kor. 2, 14. — 1 Petr. 2, 23. †) Luther's Uebersetzung ist V. 3. eine verfehlte. Genauer nach dem Grundtexte muß es heißen: „Denn das dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward, das that Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und um der Sünde willen (oder bestimmter noch: für die Sünde, d. h. um die Sünde zu sühnen, als Sühnopfer für die Sünde) und verdammte die Sünde im Fleisch, d. i. verurtheilte die Sünde am Fleische, in der menschlichen Natur Christi, und brach dadurch die Gewalt der Sünde an allem Fleische. Von einem Verdammen der Sünde durch Sünde, eine sehr dunkle Redensart, ist im Grundtexte nicht die Rede. Der Gedanke, der darin ausgesprochen sein müßte und wie er in Dr. Speners Erklärung dargelegt worden ist, liegt übrigens in der richtigen Uebersetzung noch deutlicher.

(V. 4.) Auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde, die wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste.

Die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, konnte nicht in uns erfüllet werden, wir hatten das Vermögen nicht, dieselbe zu erfüllen, also mußte sie in uns erfüllt werden durch den Glauben, der aus Christi Geschenk die Vergebung der Sünden und also die Gerechtigkeit erlangt, sodann durch des heiligen Geistes Kraft, welcher, da er uns geschenkt ist, nachmals in uns wirket, was wir selbst zu thun nicht vermögen. Und obwol dieser Gehorsam das Gesetz nicht erfüllt, sondern mangelhaft ist, so wird er doch von der göttlichen Gnade um Christi willen für gut aufgenommen, die im göttlichen Gerichte nicht nur den Mangel desselben nicht strafen, sondern sogar das schwache Gute noch dazu belohnen will, ob es gleich nicht unser eigen Werk, sondern Gottes Wirkung in uns ist, nichts weiter aber daran wahrhaftig unser eigen ist, als der anklebende Mangel. Aus solchem folget endlich, was die Worte sagen: die wir nicht mehr nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Lutheri Randglosse lautet hier also: „Obwol noch Sünde im Fleisch wüthet, so verdammt es doch nicht, darum daß der Geist gerecht ist und darwider streitet. Wo derselbige nicht ist, da wird das Gesetz vom Fleisch geschwächt und übertreten, daß unmöglich ist, daß dem Menschen das Gesetz helfen sollte, denn nur zur Sünde und zum Tode. Darum sandte Gott seinen Sohn, und lud auf ihn unsere Sünde, und half uns also das Gesetz erfüllen durch seinen Geist." Es gehet demnach so nacheinander: Das Gesetz versucht es, aber kann uns nicht helfen, weil wir es nicht halten können. Gott erbarmt sich unser und schenkt uns seinen Sohn. Dieser sein Sohn büßet unsere Sünde. Damit wird uns die Gerechtigkeit geschenkt, und wirkt nun der heilige Geist in uns, was wir nicht vermögen. Und so folgt dann das gottselige Leben.

III. Die Wirkungen des heiligen Geistes. V. 5—17.

Wir wollen nun auch die vortrefflichen Wirkungen des heiligen Geistes aus diesem Kapitel kennen lernen, und die erste Wirkung, von der wir vernehmen, ist, daß uns der Geist macht geistlich gesinnet sein.

(V. 5.) Denn die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnet; die aber geistlich sind, die sind geistlich gesinnet.

Die da fleischlich sind, die noch unter des Fleisches Herrschaft

leben, die sind fleischlich gesinnet, nicht nur ihr äußerliches Leben, sondern das Innerste in ihnen ist alles fleischlich und auf das, was dem vergänglichen Fleisch anmuthig ist, gerichtet. Die aber geistlich sind, die sind geistlich gesinnet, und also, wie der heilige Geist, aus dem wir wiedergeboren sind, gesinnet ist, also sind auch die Geistlichen oder die von ihm Geborenen auch gesinnet. Daraus sehen wir, daß also nicht nur zum Christenthum gehöret, daß wir das Gute thun und also geistliche Werke verrichten, sondern daß wir auch nicht fleischlich, sondern geistlich gesinnet seien, daß wir von Herzen auch so gesinnet seien, wie wir's thun, daß wir nicht nur nach Reichthum, Ehre und Wollüsten äußerlich nicht streben, — weil wir etwa sehen, daß wir doch nichts erlangen würden, — damit wir dennoch möchten ein Ansehn haben und Lob erhalten oder was andere dergleichen fleischliche Absichten sind, sondern daß es aus einem geistlichen Sinne geschehe, daß wir erkennen, wie unanständig es uns Christen sein würde, wie wahrhaftig solche irdische und zeitliche Dinge nicht die rechten Güter seien, sondern manchmal nur Hindernisse der wahren Güter, und wie hingegen die geistlichen und ewigen Güter allein würdig seien, darnach zu trachten. So sind wir denn geistlich gesinnt.

(V. 6.) Aber fleischlich gesinnet sein ist der Tod; und geistlich gesinnet sein ist Leben und Friede.

Fleischlich gesinnet sein, erkläret Luther, „ist, daß man nichts nach Gott fraget oder sein nicht achtet und nichts davon verstehet." Wir mögen aber auch mit begreifen alles, worinnen der Mensch an dem Fleische hängt, und dessen Güter für die rechten Güter, darinnen die Seligkeit bestehe, halten will. Fleischlich gesinnet sein ist der Tod, auf solches folget gewiß der Tod, der dem Fleische gebühret und auf den fället, welcher fleischlich gesinnet ist. Und geistlich gesinnet sein, wo wir nach dem heiligen Geiste gesinnet sind, wie er uns lehret und treibt, das ist Leben und Friede, es ist bei solchen das rechte Leben, so hier anfängt im Geist und dort ewig in Glorie fortgesetzt wird; und also auch der Friede, daß das Gewissen vor dem Anklagen des göttlichen Zornes Friede hat und davon befreit ist. Man darf sich aber nicht verwundern, daß der fleischliche Sinn den Tod bringet:

(V. 7.) Denn fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetze Gottes nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht.

Der fleischliche Sinn ist dem Herrn und seinem Willen schnurstracks zuwider. Da kann keine Freundschaft zwischen uns und Gott gemacht werden, es weiche denn einer dem andern. Wie nun die göttliche Gerech-

tigkeit sich unsertwegen nicht ändern kann, sondern billig fordert, daß wir uns nach ihr richten sollen, — so will auch das Fleisch seine Unart nicht lassen, und wo es denn hört, daß es sterben solle, so wird es Gott nur so viel feinder, und fährt entweder zum Trotz auch mit äußerlichen Worten und Werken heraus, daß man die Feindschaft merken kann, oder behält doch den Haß im Herzen, und wollte lieber, daß weder Gott noch Gerechtigkeit wäre, als daß es sterben sollte; sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht. Es ist die Bosheit so tief eingesessen, daß es nicht anders kann, als dem göttlichen Gesetz entgegen zu sein, daher es sterben muß, da es seine Natur nicht ändern mag.

(V. 8.) Die aber fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen.

Sie sind Gott feind, und Gottes Gesetz gefällt ihnen nicht, so ist Gott ihnen wiederum entgegen und hat kein Gefallen an ihnen, daher nichts anders folgen kann als Verderben und Tod.

Die andere Wirkung oder vielmehr aller Wirkungen Grund ist, daß der heilige Geist in uns wohnet.

(V. 9.) Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet.

So ist also der heilige Geist nicht nur einmal in der Taufe also gegeben, daß er darnach wieder von uns weiche und wir ohne ihn im Guten beharren könnten, sondern er soll in den Gläubigen wohnen, und zwar nicht etwa als in einer Herberge, darin er fremd wäre, sondern als in einer solchen Wohnung, wo er daheim und also Herr im Hause ist, der im Hause thut, was ihm gefällig ist, und alles schaffet, wie auch 1 Kor. 3, 16. Paulus solche Wohnung Gottes in uns lehret. Und davon sind wir geistlich, weil der heilige Geist stets bei uns wohnet und die Herrschaft bei uns führt; nicht wie der Geist zuweilen eine gute Bewegung erreget, wie auch die Bösen wider ihren Willen öfters dergleichen bei sich fühlen, aber dennoch fleischlich bleiben, indem sie demselben widerstreben, oder wenn sie auch einige Male etwas Folge leisten, doch gewöhnlich und insgemein nach dem Trieb ihres Fleisches ihr Leben führen.

Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.

Wo denn Christi Geist nicht also ist, daß er in einem Menschen wohnet und ihn dem Herrn gleichförmig gesinnet macht, der ist auch nicht sein, nehmlich sein absonderliches Eigenthum, der sich der Güter Christi und Christi selbst anmaßen oder getrösten könnte, und so gehen ihn also in solchem Stande die Verheißungen Christi nichts an. Es ist

der heilige Geist das Pfand unsers Erbes, ja das Merkmal, mit welchem Christus seine Miterben gezeichnet hat, daß der heilige Geist, welcher sein Geist ist, welcher von ihm und vom Vater ausgehet und mit welchem er und seine Gläubigen, obwol auf verschiedene Weise, gesalbt sind, in den Seinigen sich nothwendig finden muß, die als die Seinigen sollen erkannt werden. Wo dieses innerliche Zeichen nicht ist, — was sich in den äußerlichen Merkmalen des Lebens, das aus dem Sinne Christi und nicht der Welt geführt werden muß, kräftig hervorthut, — da ist ein Mensch auch Christi nicht.

Jetzt folgt die dritte Wirkung. Der heilige Geist ist das Leben in sich selber. Also, wie er allen Geschöpfen in der ersten Schöpfung das Leben gegeben hat, so gibt er auch in der andern Schöpfung und Wiedergeburt nochmals das Leben, welches wir das geistliche nennen, daß wir aus Todten geistlich Lebendige werden. Und dieses geistliche Leben wird auch der Geist genannt: „Was vom Geiste geboren ist, das ist Geist.“ *) Davon sagt nun der Apostel:

(V. 10.) So aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist Leben um der Gerechtigkeit willen.

So aber Christus in euch ist, wo ihr in der Gemeinschaft Christi seid, daß er selbst und sein Geist in euch durch den Glauben wohnet und euch nun zu neuen Kreaturen gemacht hat, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, d. i. es hat der Leib und der ganze äußerliche Mensch wegen der anklebenden sündlichen Verderbniß viel Todtes an sich, daß er noch nicht in allen Dingen so geschickt zum Guten, sondern in Vielem noch todt ist; auch ist er noch deswegen dem Tode und allerhand Leiden, welches insgesammt pflegt Tod genannt zu werden, unterworfen, ja er wird seine Verdammniß und allerhand Beschwerde nicht eher los, bis daß das Fleisch ganz getödtet ist und sein Urtheil ausgestanden hat; wie denn auch der Apostel oben **) „vom Leibe dieses Todes“ erlöset zu werden gewünscht hat und alle gottseligen Herzen schmerzlich solchen Tod an sich fühlen und deswegen die letzte Auflösung für eine besondere Wohlthat achten, daß sie endlich durch den Tod des Todes ganz frei werden. Also ist das Leben noch nicht völlig in uns; aber der Geist, dasjenige Geistliche, was der heilige Geist in uns gewirkt hat, der neue oder innere Mensch, ist das Leben um der Gerechtigkeit willen, derselbe ist wahrhaftig eine lebendige Kraft, durch die der Mensch in Gott lebet und zum Guten tüchtig gemacht wird. Also

*) Joh. 3, 6. **) Kap. 7. V. 24.

bestehet der Mensch aus zweien Stücken. Was den alten natürlichen Menschen, sonderlich seinen Leib anlangt, da ist noch viel Todtes daran und hindert die lebendigen Werke des Geistes. Aber der neue geistliche Mensch, der in jenem steckt, nicht als ein anderes Wesen, sondern als das erste, wieder zu seiner Heiligkeit gebrachte Wesen ist lauter Leben, und hat seine Kraft, die auch immer zunimmt und stärker wird. Also alles Gute, das von dem Menschen geschiehet, das geschieht von diesem neuen Menschen; was hingegen an solchem Guten mangelt, das ist von jenem Alten. Soll aber der Leib und was zum natürlichen Menschen gehöret, allezeit so todt bleiben? Nein! Sondern

(V. 11.) So nun der Geist deß, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um deß willen, daß sein Geist in euch wohnet.

Weil sie gleichwol Tempel und Wohnungen des heiligen Geistes allhier gewesen sind, so soll es dermaleins auch dahin kommen, daß eben dieser hier noch sterbliche Leib aufhöre, sterblich und mit Sünden befleckt zu sein, und soll vollkommen lebendig werden an jenem Tage. Und wie könnte es anders sein, da der heilige Geist ihnen schon das geistliche Leben mitzutheilen angefangen hat, da noch die Sünde, eine stete Ursache des Todes, bei ihnen übrig war, und sie an derselben immerfort zu tödten hatten, daß er nicht vielmehr nun, nachdem die Sünde ganz getödtet, und deren Wohnhaus, dieses natürliche Leben, zerstört worden ist, auch sobald die Glieder wieder erwecke zu jenem herrlichen Leben. Denn wo dieser Geist wohnt, kann er nicht anders als Leben wirken, und solches so viel völliger, je weniger Hindernisse mehr vorhanden sind, die allein von der Sünde kommen. Indeß so lange wir hier noch das Fleisch, und also die Sünde an uns tragen, so arbeitet der heilige Geist nicht nur an unserer Lebendigmachung nach dem Geist, sondern wirket auch in uns zum Vierten die Tödtung der Geschäfte des Fleisches, davon er sagt:

(V. 12.) So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleische leben.

Also sind wir gleichwol Schuldner und daher nicht frei, zu thun, was wir wollen, aber darum nicht dem Fleisch. Denn obwol wir in so fern daran gebunden sind, daß wir hier in diesem Leben dessen nicht ganz los zu werden vermögen, so sind wir doch schuldig, nicht darnach zu leben, und zwar um unsers eignen Besten willen.

(V. 13.) Denn wo ihr nach dem Fleische lebet, so wer-

det ihr sterben müssen. Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben.

Es ist dem Fleische sein Tod bestimmt, und das Urtheil längst über dasselbe ausgesprochen. Leben wir nun nach demselben und ergeben uns seinem Dienst, so haben wir nichts anderes zu erwarten, als daß wir mit in das Verderben gestürzt werden; und davon kann nichts uns befreien. Denn wem wir gedienet haben, von dem müssen wir den Lohn annehmen. Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. Also will Gott nach seiner Barmherzigkeit uns nicht im Tode stecken lassen, sondern wir sollen leben. Er will uns sowol noch hier in der Zeit lebendig machen, daß wir, die wir vorhin todt in Sünden und Uebertretung gewesen waren, wiederum leben, als auch dort in das offenbare, herrliche Leben uns einführen. Aber soll das geschehen, so müssen wir die Ursache des Todes bei uns selbst tödten, nehmlich das Fleisch. Zwar das Fleisch selbst können wir hier noch nicht so ganz tödten, daß es nicht mehr kräftig wäre, uns zum Bösen zu reizen und darnach zu gelüsten; daher sollen wir nur seine Geschäfte tödten, wo es in wirkliche Sünden ausbrechen will. Wir müssen dem alten Stamm des alten Adams, den wir noch nicht mit der Wurzel aus der Erde herausbringen können, alle seine Ausschläge, wo er bei uns bald diese, bald jene sündlichen Lüste heraustreiben und Früchte bringen will, fein ehe sie erstarken, abbrechen und abreißen, damit denn des alten Stockes Kraft selbst mehr und mehr schwach wird, und allgemach erstirbt. Woher aber haben wir dazu die Kraft? Es muß geschehen durch den Geist; der wird es in uns wirken, daß wir die Reizungen des Fleisches überwinden, unterdrücken und dämpfen, und sie nicht zu Werk richten. Das heißt alsdann sie tödten.

Die fünfte Wirkung ist nun der innerliche Antrieb zum Guten.

(V. 14.) Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.

Wir sind gesetzt nicht allein dazu, daß wir nicht sollen Böses thun, sondern auch dazu, daß wir wirklich das Gute vollbringen. Dazu treibet denn der heilige Geist die Gläubigen, gibt ihnen Kraft, solches zu thun, und auch einen innerlichen Antrieb. Wie etwa gottselige Herzen dergleichen bei sich gewahr werden, wie sie zuweilen einen innerlichen Trieb, Gutes zu thun, bei sich fühlen, dem sie aber auch gehorsamen und sich treiben lassen müssen. Denn der heilige Geist gibt manchmal auch gottlosen Menschen Gutes ein, wo er sie allgemach von der Welt abziehen und zu Gott führen will. Aber diese sind darum noch nicht Gottes Kinder; werden es auch nicht, wo sie nicht folgen, ja es ist ihnen dieses

eine Ursache desto schwerern Gerichts; sondern diejenigen allein sind Gottes Kinder, die sich treiben lassen und gehorsamen. Die sechste Wirkung ist, daß der heilige Geist bei den Gläubigen eine kindliche Zuversicht wirkt.

(V. 15.) Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!

Wir haben einen solchen Geist empfangen, der uns ein Vertrauen macht, daß wir uns zu Gott alles versehen, dessen sich Kinder gegen ihre Eltern versehen mögen. Also haben wir empfangen den heiligen Geist, nicht wie derselbe uns nur durch das Gesetz schreckt, so daß wir nur als Knechte aus Furcht gehorsamten, sondern einen kindlichen Geist, indem der heilige Geist, welcher uns durch die Gnade des Evangelii geschenket ist, von der großen Gnade zeugt, welche uns der Vater in Christo geschenkt hat, daß wir, gleichwie wir ein kindlich Vertrauen zu ihm haben, also auch aus solcher kindlichen Liebe und solchen Geistes Antrieb ihm unsern Gehorsam leisten.

Auf diese folgt die siebente Wirkung, der Trieb zum Gebet, indem es heißt: Durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! So lange wir diesen Geist nicht haben, so dürfen wir Gott nicht anrufen, oder doch nicht anders, als die Knechte von ihrem Herrn etwas bitten, wo es nicht ohne Furcht und Schrecken abgehet. Hier aber bedarf es dessen nicht; sondern wir tragen aus kindlichem Vertrauen all unser Anliegen getrost ihm vor, und suchen seine Hilfe von ihm in derselben Einfalt, wie Kinder von ihrem leiblichen Vater solches zu thun pflegen.

Die achte und letzte Wirkung ist endlich das innere Zeugniß des heiligen Geistes.

(V. 16.) Derselbige Geist gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind.

Eben derselbe heilige Geist, der uns geschenkt ist, und zwar der Geist nicht der Welt, sondern der Geist aus Gott, — daß wir wissen, was uns von Gott geschenkt, und wie hoch wir von ihm begnadiget sind, *) — ist derjenige, der solches Zeugniß uns gibt. Daher können wir solchem Zeugniß wol Glauben zustellen, da dieser Geist des himmlischen Vaters, dessen Geist er ja ist, Herz und Sinn gegen uns aufs tiefste einsiehet und völlig erkennt, daher er uns davon wol unterrichten und zeugen kann. Und solches Zeugniß ist so herrlich, als nöthig. Denn es

*) 1 Kor. 2, 12.

scheint wol äußerlich nicht, und man siehet es uns nicht an, daß wir sollten Gottes Kinder sein, sonderlich wegen der uns noch anklebenden sündlichen Schwachheiten und wegen allerhand Elendes und Jammers, so wir unter dem Kreuz in der Welt ausstehen müssen. Das scheinet nun gar der Herrlichkeit der Kinder Gottes nicht gemäß zu sein. Aber gleichwol gibt der heilige Geist dem Gläubigen in seinem Herzen das Zeugniß, daß er, ungeachtet dessen, wodurch der äußerliche Schein oder sein Herz sonst noch ihm dieses zweifelhaft machen könnte, dennoch Gottes Kind sei. Und dieses Zeugniß ist ihm denn das Fundament des höchsten Trostes. Aber hievon kann wenig geredet werden; denn niemand verstehet es, als wer es fühlt. Es ist „ein neuer Name, welchen niemand kennt, denn der ihn empfähet." *)

Dieß sind also die hier beschriebenen Wirkungen des heil. Geistes.

* * *

Nun haben wir zu sehen des lebendigen thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit, welche beide aufs herrlichste hier gezeigt werden. Die Nothwendigkeit leuchtet aller Orten klar hinaus. 1) So ziehet Paulus deutlich die Wohlthaten, die den Gläubigen bestimmt sind, auf diejenigen, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist. Vgl. V. 1. „Es ist nichts Verdammliches an denen, die nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln." Also, die nicht nach dem Geist, sondern nach dem Fleische wandeln, an denen ist nur allzu viel Verdammliches, ja alles ist verdammlich an ihnen. Ferner V. 4: „Die Gerechtigkeit wird erfüllt in denen, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist." Also in denen, die nach dem Fleische wandeln, wird die Gerechtigkeit nicht erfüllet. Also lehret Paulus ausdrücklich, daß wir nicht wandeln dürfen nach dem Fleisch, nach dem, was das Fleisch uns eingibt, nach unsern Lüsten und Begierden, daß wir thun wollten, was uns allemal gelüstet. Denn da wird die natürliche Begierde stets dahin gehen, daß wir nach Reichthum, nach Ehre, nach Wollüsten, als den Götzen dieser Welt, Begierde haben. Also auch nicht nach demjenigen dürfen wir wandeln, was das Fleisch der Welt eingibt, das ist, wie die Welt lebt; denn in ihr sehen wir ja auch nichts anders, als ein solches Leben, das nach Ehre, Reichthum und Wollust stehet. Dagegen leben die Gläubigen nach dem Geist, nach dem guten Trieb des heiligen Geistes in ih-

*) Offenb. Joh. 2, 17.

rem Herzen, der sie stets dazu antreibt, was er ihnen in der Schrift vorgeleget, und wie sie leben sollen, befohlen hat. Das heißt nach dem Fleisch und nach dem Geist leben. Und wir sehen also, daß das Christenthum sich nicht richte nach dem, was wir selbst wollen oder nach der Welt Exempel, sondern nach dem Willen Gottes, den derselbe uns in der Schrift geoffenbaret hat. Und es erfordert demnach eine fleißige Untersuchung, was des Geistes sei, daß wir aus der Schrift lernen, was Gottes Wille ist. Wie nun dieses die Art des thätigen Christenthums ist, so sehen wir, daß Paulus solche Art ganz nothwendig macht und sie von allen fordert, die da glauben wollen, daß nichts Verdammliches an ihnen sei und die Gerechtigkeit an ihnen erfüllt werde. Also was für eine Einbildung sich die Leute von Christi Gerechtigkeit machen, und wie sie meinen, daß an ihnen nichts Verdammliches sei, die doch nach dem Fleische und nach der gemeinen Weise der Welt leben, das ist alles falsch und Lüge. Denn der heilige Geist umschränkt selber sein Wort durchaus deutlich. — 2) Der Apostel sagt: „Fleischlich gesinnet sein ist der Tod." V. 6. Dabei bleibet es. Bist du fleischlich gesinnt, und meinest, damit wäre dir wohl, wo du nur Geld und Gut genug hättest, in Ansehen lebetest und der Welt genießen könntest, — denn solches heißt ein fleischlicher Sinn, — so ist solches der Tod, und in einem solchen Stande selig zu werden hilft dir Christus nicht. — 3) Der Apostel sagt ferner: „Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott." V. 7. Ein solcher Mensch, obwol ers nicht meint, sondern wol bei sich selbst gedenken will, er möge noch dabei Gott, dem Herrn dienen, ist gleichwol wirklich Gottes Feind, da er ja seinem Willen freventlich widerstrebt. Wie soll aber einer selig werden können, welcher Gottes Feind ist und bleibet? — 4) Es heißt weiter: „Die fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen." V. 8. Also, wer ein solches Christenthum führt, wie oben beschrieben worden ist, der mag Gott nicht gefallen, und so wird ihn ja Gott nicht selig machen. — 5) der Apostel sagt: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." V. 9. Nun alle diejenigen haben Christi Geist nicht, nach der eigenen Auslegung des Apostels selber, welche nicht geistlich sind. (Wir hören also, es sollen nicht blos die Prediger, sondern alle Christen geistlich sein, und es gilt demnach die Entschuldigung nicht: Ich bin kein Geistlicher, kein Pfarrer, deswegen wird nicht ein so heilig Leben von mir verlangt.) Alle diejenigen aber sind nicht geistlich, sondern fleischlich, welche nicht nach dem Geist, d. i. nach des heiligen Geistes gutem Trieb, sondern nach des Fleisches Eingeben und nach der Weise der Welt leben. Folglich sind solche alle nicht Christi. Daher folgt, wer nicht ein solches von der Welt abgesondertes Christenthum führen, sondern

nur so oben hin leben will, wie es in der Welt Brauch ist, der ist nicht Christi. Nun wird keiner selig, der nicht Christi ist, denn außer Christo ist kein Heil, und sollte einer tausend Mal getauft sein, zehntausend Mal die Predigt hören, absolviret werden und das heilige Abendmahl empfangen. Hier stehet, er sei nicht Christi. 6) Der Apostel sagt endlich: „Wir sind Schuldner, nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben.“ V. 12. Es ist uns nicht frei noch in unsere Willkühr gestellt, sondern wir sind schuldig, nicht nach dem Fleisch zu leben. Und zwar dermaßen: daß, „wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen.“ V. 13. Wo wir den fleischlichen Sündendienst nicht ablegen, so ist kein Mittel dagegen, wir müssen sterben, nehmlich ewig. Da mag uns nichts dagegen schützen. Denn Christi Verdienst gehet allein diejenigen an, daß sie dessen wirklich genießen, die in Christo durch den Glauben sind. Also sehen wir die Nothwendigkeit des wahren Christenthums sonnenklar gezeigt. Die Möglichkeit desselben anlangend, daß man nicht etwa sage: Ja, es wäre wol gut, wo man so lebte, aber man kann es nicht thun! — so sehen wir solche Möglichkeit 1) daraus, weil der Apostel zweimal sagt, V. 1. und 4.: „die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist.“ Also ist es möglich; denn er redet von solchen, die es wirklich thun. Was nun damals möglich gewesen, ist auch jetzt noch möglich, denn wir haben keinen andern Gott noch heiligen Geist, als die alten Christen gehabt haben. — 2) Weil das, was dem Gesetze zwar unmöglich gewesen ist, da es durch das Fleisch geschwächet ward, doch Gott gethan hat, daß er die Gerechtigkeit in uns erfüllete. V. 3. 4. Also muß es dennoch nicht unmöglich sein. — 3) Weil die Gläubigen geistlich sind. V. 9. Welche fleischlich sind, die können es freilich nicht thun; Fleisch und Blut ist's unmöglich. Aber welche geistlich sind, die können es. Und warum sollten sie geistlich sein, wo sie solches nicht vermöchten und nichts mehr könnten, als andere Fleischliche? Willst du also dich mit der Unmöglichkeit entschuldigen, so mußt du bekennen, daß du den Geist nicht empfangen hast, und also nicht Christi bist. — 4) Weil der heilige Geist bei den Gläubigen wohnt, und so, daß er sie lebendig macht. V. 14. So lange sie allein sind, so vermögen sie es freilich nicht. Aber der heilige Geist vermag alles in ihnen. Wer also leugnet, daß wahres, thätiges Christenthum möglich sei, der schmähet den heiligen Geist und will ihn unkräftig machen. — 5) Weil sie der Geist Gottes treibt. V. 14. Dieser Trieb hat Kraft bei sich. Also, wo sie nur dem Triebe bei sich Raum lassen wollen, so vermögen sie mehr, als sie geglaubet hätten.

Nun hätten wir noch die aus diesem Abschnitte zu entnehmenden

Lebensregeln zu erwägen. Sie sind aber bereits in dem Bisherigen ziemlich erwogen worden:

1) Christen sollen nicht wandeln nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist. V. 4.

2) Sie sollen nicht fleischlich, sondern geistlich gesinnet sein. V. 5.

3) Sie sollen die Geschäfte des Fleisches tödten. V. 13.

4) Sie sollen Acht geben bei sich selbst auf den göttlichen Finger, d. i. des heiligen Geistes Zeugniß und Trieb in ihrem Herzen.

Zweite Hälfte. V. 17—39.

In dieser zweiten Hälfte können wir alles in diesen einigen Lehrpunkt zusammenfassen: Welches die rechten Trostgründe seien, damit wir uns gegen alles Kreuz aufrichten mögen. Denn darinnen bestehet hier die vornehmste Absicht des Apostels. Es sind nun zwar derselben sehr viele; wir mögen sie aber, so viel derselben hier erzählt werden, in folgende acht eintheilen:

Zuerst ist dieser Trost, daß das Kreuz der Weg sei, auf welchem wir Christo folgen, und also zur Herrlichkeit eingehen, ja es sei gleichsam ein Stück unserer Erbschaft, die wir mit Christo gemein haben. Davon sagt der Apostel:

(V. 17.) Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nehmlich Gottes Erben und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

Paulus hatte vorher gesagt, daß der heilige Geist unserem Geiste Zeugniß gebe, daß wir Gottes Kinder seien. Jetzo folgert er daraus, was uns solche Kindschaft nütze, nehmlich, wo das Kindesrecht sei, da sei auch die Erbschaft davon unzertrennlich. Es ist aber eine Erbschaft Gottes, und also aller der Herrlichkeit Gottes, deren eine Kreatur fähig werden kann. Weil nun Christus Gottes eingeborner Sohn und auch wiederum der Erstgeborne unter vielen Brüdern ist, so ist er der Erbe seines Vaters; aber weil wir Brüder worden sind, sind wir nun seine Miterben, als die er aus Liebe dazu angenommen und eingesetzt, ja denen er seine Herrlichkeit gegeben hat, die ihm der Vater gegeben hatte. *) Wol eine große Würde, Gottes Erbe zu sein und mit Christo gleichsam zu gleichen Rechten zu stehen! Denn es ist eine Erbschaft eines ewigen Gottes und besteht also auch aus ewigen Gütern. Gleichwol hat

*) Vgl. Joh. 17, 22.

solche Erbschaft auch wieder ihre gewisse Bedingung, daß, wie der Vater unserem Heiland Christo das Reich und Erbe also beschieden hat, daß das Leiden vor der Herrlichkeit vorhergehe, auch wir uns über solche Ordnung nicht beschweren. Es ist in der Welt also bewandt: Wenn einige mit einander in Gemeinschaft erben sollen, so leidet man nicht, daß einer wollte allein allen Vortheil für sich nehmen und sich der Last der Erbschaft, den Schulden und andern Beschwerden, die dabei sein möchten, entziehen, sondern wer in einem will erben, der muß in dem andern auch erben. Also, weil wir Gottes Kinder und Christi Brüder, und daher auch Miterben sind, so müssen wir also miterben, daß wir uns der Last, welche bei der Erbschaft ist, nicht entziehen, sondern gleichwie wir in der Herrlichkeit verlangen mit Christo gleiches Erbe zu haben, also auch zufrieden sein, daß unser Theil Kreuz, welches eben so wol mit zum Erbe gehöret, uns zugetheilt werde. Wir müssen Christo nachfolgen. Er aber ist durch Leiden in seine Herrlichkeit eingegangen, *) also haben auch wir keinen andern Weg. Schon dieses ist ein großer Trost, wo wir unser Leiden also ansehen können als einen Theil der himmlischen Erbschaft oder doch als etwas, das an derselben hängt, und als einen Weg der Nachfolge Christi, die uns eine große Ehre ist. Der andere Trost ist:

(V. 18.) Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden.

Der Apostel sagt aber: er halte es dafür, nicht aus einer betrüglichen Vermuthung, sondern nachdem er die Sache recht gegen einander gerechnet, **) und wie eines gegen das andere sich halte, genau überlegt habe. Sodann nennt er alles Leiden dieser Welt, es mag so viel und so groß sein, als es wolle. Und zwar wußte Paulus aus eigener Erfahrung viel von großen Leiden, daß man nicht sagen möchte, er halte das Leiden so gering, weil er's nicht erfahren hätte; und dennoch achtet er auch sein Leiden gering. Um so mehr haben wir denn von unserem Kreuz ein jeglicher zu glauben, daß es nicht werth sei, mit jener Herrlichkeit nur in Vergleich zu kommen, da unser Leiden dem Leiden Pauli gar nicht gleichkommt. Was würde nicht ein Soldat leiden, wo er wüßte, daß er gewiß ein General werden sollte? Hier ist aber eine solche Herrlichkeit, die auf das Leiden folget, gegen welche alle Herrlichkeit der größten Kaiser und Könige nur Schatten ist. Daher ist sie ja mehr als würdig, etwas, ja alles dafür zu leiden. Zudem sagt der Apostel:

---

*) Vgl. Luk. 24, 26.

**) Wie das im Grundtext befindliche Wort λογίζομαι eigentlich bedeutet.

die an uns soll offenbaret werden. Er sagt nicht, die uns erst soll gegeben werden, sondern Gott hat sie uns schon gegeben. Denn daß uns Gott zu Kindern nicht nur anzunehmen versprochen, sondern wirklich angenommen hat, ist ja bereits die allergrößte Herrlichkeit, aus welcher die andern alle fließen. Aber solche Herrlichkeit — sagt er — soll erst offenbaret werden, weil wir sie jetzo selbst noch nicht sehen, und viel weniger die Welt sie sehen kann. Denn „unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, so werden wir auch mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit.“ *) Wie sollten wir also nicht geduldig sein im Kreuz und uns dessen freuen, da wir hören, daß die Herrlichkeit, zu der wir auf dem Wege im Kreuz stehen, schon unser sei und zu unsern größten Ehren noch vor der ganzen Welt soll offenbaret werden? „Wir sind schon Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ **)

Drittens tröstet uns auch dies, daß wir nicht allein leiden, sondern daß alle Kreatur in der Welt mit leiden muß.

(V. 19.) Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes.

Er redet von allen Kreaturen insgesammt, und stellt uns dieselben vor, daß sie mit Verlangen erwarten, bis die Zeit komme, daß die Kinder Gottes, die jetzo ganz verborgen sind, offenbaret, ja an ihnen die Herlichkeit, die ihnen versprochen ist, offenbaret werde.

(V. 20.) Sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um des willen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung.

Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, ist vieler Eitelkeit unterworfen, daß vieles gar in anderer Unordnung hergehet, als der Schöpfer in einer solchen herrlichen Ordnung alles erschaffen hat. Sonderlich aber müssen die Kreaturen in so vielen Stücken sich von den Menschen zu allerlei Sünden mißbrauchen lassen, und wider ihren Willen denen dienen, die damit ihren Schöpfer verunehren, da sie aber, wo es bei ihnen stünde, lieber ihrem Gott dienen, als sich dermaßen mißbrauchen lassen wollten. Daher thut es der Kreatur wehe, und obwol sie auch darin Gott gehorsam ist, daß sie mit sich umgehen läßt, wie derselbe will, so wäre sie doch lieber des Sündendienstes entübrigt, dem sie jedoch unter-

*) Kol. 3, 3. 4.
**) 1 Joh. 3, 2.

worfen ist auf Hoffnung, und also, daß es in solchem Zustande nicht ewig währen soll.

(V. 21.) Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Also verlangt die Kreatur deswegen, daß die Zeit komme, daß es Gott hier mit dieser Welt ein Ende mache, entweder sie wieder in ihr Nichts fallen zu lassen, oder wie der sel. Herr Lutherus es zu erklären pflegte, daß in dem neuen Himmel und auf der neuen Erde auch die Kreaturen viel herrlicher sein würden, als sie hier gewesen, und also auch der Freiheit der Kinder Gottes mit genießen würden. *) Und diese Freiheit mag wol eine herrliche Freiheit genannt werden, da es eine Freiheit ist wie von aller Sünde, so auch von der Gewalt des Teufels, der Welt, des Todes, von aller Eitelkeit und allem vergänglichen Wesen.

(V. 22.) Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar.

Luther setzt in der Randglosse hinzu: „wie ein Weib in Kindes-Nöthen. **) Wie diese Schmerzen und Verlangen hat, ihre Geburt zur Welt zu bringen, so verlangt die Kreatur nach solcher Freiheit und Erlösung von dem Dienst, der ihr beschwerlicher ist, als einem schwangeren Weibe ihre Bürde. Daher folgt nun, weil alle Kreaturen leiden müssen, und zwar um unserer Sünde willen, warum sollten wir uns über das

---

*) Luther, Kirchenpostille, Epistelpredigt., Predigt am 4. Sonntage nach Trinit. (Erlang. Ausg. der Werke Luthers 9r Bd. S. 110. f.) sagt: „St. Paulus weiset die ganze Kreatur in ein ander Leben, und sagt, sie sei dieses Lebens eben so müde, als wir, und denke mit uns auf ein neues Wesen und Leben. Denn das heißet er das ängstliche Harren der Kreatur, daß sie nicht gedenket also zu bleiben, wie sie jetzt ist, sondern siehet mit uns hinauf gen Himmel, und hoffet aus diesem schändlichen Leben in ein besseres zu kommen; da sie denn auch frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens." — Und anderwärts sagt Luther: „Gott wird nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel viel schöner machen. Dieses (das jetzige) ist sein Werkelkleid, hernach wird er einen Osterrock und ein Pfingstkleid anziehen." S. Luthers Werke, Altenb. Ausg. 9r Bd. S. 1415.

**) Das im griech. Texte dafür stehende Wort *συνωδίνειν* bezeichnet den Schmerz einer Gebärerin, mit welchem Schmerz zugleich die geheime Wonne vermischt ist, daß bald ein Mensch zur Welt geboren werden soll. Vgl. Joh. 16, 21. So ist hier von der Angst, von den Geburtswehen der Kreatur die Rede, mit denen doch der Trost vermischt, daß unter diesen Schmerzen endlich eine schönere Welt zum Dasein kommen wird.

Leiden beschweren wollen, die wir ja mit Sünden dazu Ursache gegeben haben? Es trifft uns ja nichts anderes, als was die ganze Natur trifft, die doch nicht in Gottes Zorn liegt, als welchen sie nicht verschuldet hat.

(V. 23.) Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung.

Nicht allein aber sie, die übrigen Kreaturen, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, die wir den Geist empfangen haben, aber noch nicht in dem Maße daß unsere Herrlichkeit der ganzen Welt offenbar würde, sondern allein dessen Erstlinge, daß wir daraus, als aus dem Pfand unsers Erbes, des gewissen Erfolgs desselben versichert würden, *) sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, daß dieselbe offenbar, kund und wir in den völligen Gebrauch derselben gesetzt werden, und warten auf unsers Leibes Erlösung, weil wir in dem Leibe dieses Todes, wie in einem Gefängnisse verschlossen sind und nicht eher von der Sünde völlig loskommen können, bis wir aus diesem Leibe ausgehen und völlig frei werden. Also sehen wir, daß die Christen sich nicht etwa so fürchten vor dem Zerbrechen dieser ihrer irdischen Hütte, daß sie nicht noch sehnlicher verlangen sollten in den Bau einzugehen, der nicht mit Händen gemacht ist, in den Bau droben im Himmel. **) Sie freuen sich, wenn die Ewigkeit einbrechen soll, sie, die ja auch in der Zeit keine Güter hoch gehalten haben als die ihnen gleichsam aus der Ewigkeit zugesandten, die himmlischen.

Der vierte Trost ist, daß wir zwar selig seien, aber in der Hoffnung.

---

*) Unpassend verstehen einige Ausleger unter denen, die des Geistes Erstlinge haben, die Apostel und die ersten Gläubigen, die mit besonderen Geisteskräften und namentlich am ersten christl. Pfingstfest ausgerüstet worden waren. Weder die griechischen Worte, noch der Zusammenhang sprechen für diese Erklärung. Letzterer zeigt deutlich, daß von allen Gläubigen ohne Ausnahme die Rede sei. Einen fremdartigen Sinn legen auch die Ausleger in die Worte, welche erklären: „die wir die vorzüglichsten Gaben des heiligen Geistes empfangen haben." Das Richtige und in den Zusammenhang Passendste ist ohne Zweifel dieses: „die wir haben den Geist (vgl. V. 15.) als die Erstlinge, den Anfang und zugleich Unterpfand der zukünftigen Verherrlichung" oder wie Spener erklärt: „die Erstlinge, die Anfänge des Geistes und des von ihm ausgehenden neuen Lebens," den Geist noch nicht in seiner Fülle, so daß eine immer vollkommnere Geistesmittheilung, eine große Geisteserntе noch zu hoffen ist.

**) Siehe 2 Kor. 5, 1.

Nun was ich hoffe, darüber darf ich mich nicht beschweren oder mich verdrießen lassen, da auf seine Erfüllung zu warten. Und solches Warten erfordert allezeit Geduld.

(V. 24.) Denn wir sind wol selig, doch in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man siehet, ist nicht Hoffnung. Denn wie kann man deß hoffen, das man siehet?

Wir sind wol selig, „denn Gott, unser Heiland nach seiner Barmherzigkeit macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heil. Geistes." *)

Wir sind selig gemacht, indem wir von allem Uebel befreiet sind, daß nichts mehr, ob es gleich böse ist, uns böse sein oder schaden kann, hingegen alles Gute uns bereits geschenkt ist, als da sind göttliche Kindschaft, Christi Gerechtigkeit, des heiligen Geistes kräftige Inwohnung und Wirkung, und was für andere Schätze in diesen mit enthalten sind, die uns alle, was das Recht dazu anlangt, längst geschenkt sind, doch in der Hoffnung, daß also der völlige Genuß solcher in dieser Zeit doch noch nicht gegeben wird, sondern verspart bleibt bis auf jenen Erlösungstag, auf welchen und demnach auf die völlige Einsetzung in die Seligkeit wir jetzt noch hoffen. Die Hoffnung aber, die man siehet, ist nicht Hoffnung. Denn wie kann man das hoffen, das man siehet? Denn was man bereits vor Augen und in Händen, daher gegenwärtig hat, darf man ja nicht erst hoffen, indem die Hoffnung es mit abwesenden und künftigen Dingen zu thun hat.

(V. 25.) So wir aber deß hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld.

Es bedarf der Geduld dazu, weil es eine Zeit lang währet, ehe wir zum Genuß solcher gehofften Güter kommen, und indessen vielerlei zu leiden ist, welches alles wir zu ertragen willig sein müssen, weil wir nicht auf andere Weise dazu zu kommen vermögen, und die Herrlichkeit solcher Güter des geduldigen Wartens und Leidens darüber ja wol werth ist.

Der fünfte Trost ist, daß der heilige Geist für uns bittet und uns vertritt.

(V. 26.) Desselbigen gleichen auch der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir bitten sollen, wie sich's gebühret; sondern der Geist selbst vertritt uns auf das beste mit unaussprechlichem Seufzen.

Der Geist hilft unserer Schwachheit auf, und wo uns also die Last zu schwer sein würde, greift er selbst mit dazu und hilft es uns

*) Tit. 3, 5.

tragen. Denn wir wissen nicht, was wir bitten sollen, wie sich's gebühret. Wir verstehen nicht, was uns jedes Mal nützlich ist, und würden also in eigener Wahl oft bitten, was uns eher schädlich als nützlich sein möchte. Wir verstehen auch nicht, wie das Gebet am allerbesten und erhörlichsten formiret sein soll, sonderlich wo zu Zeiten die Noth groß und das Gemüth bestürzet ist, sondern der Geist selbst vertritt uns auf das beste mit unaussprechlichem Seufzen. Das ist wiederum ein großer Trost, daß der Geist unserer Schwachheit aufhilft, daraus wir versichert sind, daß wir also niemals zu schwach sein werden, das Kreuz zu ertragen, denn Er wird uns helfen und die Last mit angreifen. Und zwar, weil unsere vornehmste Hilfe von Gott zu erwarten ist, wir aber dieselbe von ihm auch erbitten sollen, und doch zu beten nicht allemal vermögen so, daß es Gott gefallen möchte, so ist hier das Versprechen gegeben, daß der heilige Geist uns in das Herz geben und gleichsam in den Mund legen werde, was wir zu bitten haben; ja er werde selbst die Seufzer in uns wirken und seine unaussprechlichen Seufzer*) hinzusetzen. Dies ist ein großer Trost, weil wir oft sorgen, ach, unser armes Gebet sei unserer Sünden wegen Gott nicht angenehm, und wir finden auch, daß es eben nicht mit solcher Andacht geschiehet, daß wir nicht selbst schon sollten Mangel daran finden. So hören wir nun, der heilige Geist setze auch seine Fürbitte dazu; und weil unsere Seufzer von ihm selbst gewirkt werden, so gefallen sie Gott, insofern sie ja von ihm kommen, als sein eigen Werk. Es ist auch hierin der Trost, der in solchem unaussprechlichen Seufzen des heiligen Geistes steckt, so groß, daß wir wissen, ob es wol mit uns etwa, wie es zuweilen geschieht dahin kommen kann, daß wir sebst nicht mehr zu beten wissen, — wenn etwa Verstand, Gedächtniß, Sprache und alles, was zum äußerlichen Menschen gehöret, weg ist, — daß gleichwol noch im Innern der heilige Geist uns mit unaussprechlichen Seufzern vertrete, die, je göttlicher sie sind und je weniger sie Menschliches an sich haben, desto kräftiger sind.

(V. 27.) Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt.

---

*) Unaussprechliche Seufzer d. i. Seufzer, die weder in Worten sich aussprechen lassen, noch auch überhaupt sich aus dem Innern hervorwagen, jenes innere Sehnen, jenes geheime „so wehmüthige als zuversichtliche Verlangen nach Gottes Gnade" — wie Dr. Spener zu V. 27. es nennt, wobei der Geist wohl weiß, daß ihm etwas fehlet, aber nicht, was ihm fehlet, seines besonderen Anliegens sich nicht bewußt ist.

Wir, in denen solche Seufzer sind, verstehen oft selbst nicht, was wir beten, indem die Angst des Herzens so groß ist, daß sie nichts anderes zulässet, als ein so wehmüthiges als zuversichtliches Verlangen nach der Gnade unseres Gottes, in welchem das übrige Gebet von dem heiligen Geiste formiret und vor Gottes Thron gebracht wird. Dieser Geist forschet unsere Herzen, und erkennt, was unsere Schwachheit und seine Wirkung sei, und siehet diese gnädig an. Denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt. *) Was die Gläubigen des Herrn, die durch den Glauben geheiligt sind, nicht vermögen, vor Gott vorzutragen, das wirket er allein und setzt seine Fürbitte dazu auf eine solche Art, wie es Gott am gefälligsten ist, welches sie selbst nicht also verstehen könnten, wie er es in ihnen wirket, auf daß sie beten „nach seinem Willen," **) und also erhöret werden.

Der sechste Trost ist dieser, daß denen, die Gott lieben, alles müsse zum Besten dienen.

(V. 28.) Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind.

Wir wissen aber, als eine ganz unzweifelhafte Sache, die Gottes Wort uns lehrt und der heilige Geist auch in unsern Herzen bezeuget, wozu auch noch so vieler anderer Heiligen Exempel und unsere eigene Erfahrung kommen, daß denen, die Gott lieben, und also in des Vaters Gnade durch den Glauben stehen, daß sie nunmehr ihn lieben können, und daher auch solche Gnade in sich kräftig sein lassen, alle Dinge zum Besten dienen, also dann nicht allein dasjenige, woran die Welt selbst eine Wohlthat erkennt, sondern auch das, worinnen sie eher Schaden als Nutzen vermuthen möchte, also auch alles Leiden und Kreuz, ja alle die Gefahr, welche ihnen zustößet und sie umzustoßen drohet, alle Anfechtungen ihrer Seele, ja auch ihre eigenen Schwachheiten müssen aus dem gnädigen Rath Gottes ihr Heil ***) vielmehr befördern, als daß sie etwas stürzen sollten. Und dieses zeigt eine unaussprechliche Weisheit und Güte Gottes, daß er alles insgesammt, wie bös es auch scheinen mag, zum Besten zu richten weiß und wirklich richtet, während hingegen den Gottlosen alles, auch das Beste, aus ihrer Schuld zum Schaden aus-

---

*) Wörtlich nach dem Griech.: er vertritt die Heiligen auf göttliche oder gottgefällige Weise. **) Vgl. 1 Joh. 5, 14. ***) Denn das ist das Beste, zu dem alle Dinge den Gläubigen dienen oder genauer nach dem Griech. mitwirken müssen, nehmlich das wahre Heil in Christo, die ewige Seligkeit und Verherrlichung.

schlägt, — denen, die nach dem Vorsatz berufen sind, indem Gottes Vorsehung nicht trügen kann, und also, welche der Herr nach seiner heiligen Vorsehung ihres beharrlichen Glaubens erwählet hat, denen muß denn nothwendig nachmal alles durch seine Güte, Weisheit und Allmacht dahin gerichtet werden, daß sein Rathschluß, seine Gläubigen wirklich zur Seligkeit zu bringen, möge vollstrecket werden.

(V. 29.) Denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern.

Denn welche er zuvor versehen hat. Hier kann dieses nicht verstanden werden: welche er insgemein vorher gesehen habe, daß sie leben würden. Denn dann müßte folgen, daß alle auserwählet und zum ewigen Leben verordnet seien, welches bekanntlich falsch ist. Sondern das heißet absonderlich zuvor versehen, von welchen Gott zuvor gesehen, daß sie sich in seine Ordnung schicken und sich derselben nicht boshaft entziehen, sondern der Gnade Platz bei sich lassen würden, — die hat er auch verordnet, und diesen Schluß über sie gemacht, daß solche ihnen wirklich widerfahren solle, und zwar in solcher Ordnung, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbild seines Sohnes, und solches nicht nur dermaleins in der Herrlichkeit, und hier in der Heiligung, in seiner Nachfolge und Annehmung seines Sinnes, sondern auch in dem Kreuz, durch Einen Leidensweg mit ihm in die Glorie einzugehn, — auf daß derselbige sei der Erstgeborne unter vielen Brüdern, daß er ihnen also einerlei Erbe mit sich gebe, ausgenommen daß ihm, als dem Erstgebornen, in allem ein großer Vorzug gebühret, und wie also seine Herrlichkeit größer sein wird als die seiner Brüder, so hat er auch das Schwerste in dem Kreuz getragen vor allen andern. Hierauf beschreibt nun der Apostel die ganze Ordnung der Wohlthaten unsers Heils.

(V. 30.) Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht, welche er aber gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.

Das Erste war das zuvor versehen oder die ewige Vorsehung derjenigen, welche die göttliche Gnade nicht muthwillig und beharrlich von sich stoßen würden. Auf dieses folgt die zweite Staffel, die Verordnung. Diese Verordnung ist recht die Gnadenwahl, daß nehmlich Gott diejenigen, welche er vorher gesehen hat, daß sie in der Fülle der Zeit würden seine Gnadenmittel, die er ihnen geben wollte, kräftig sein lassen, darzu aus Gnaden erwählet hat, daß sie seinem Sohne gleich sein, mit

ihm das Kindesrecht genießen und mit ihm Erben Gottes sein sollten, damit also der Herr Christus viele Brüder und Miterben hätte, aber, wie schon gesaget, der Vornehmste und Erstgeborne unter allen wäre. Das ist also, daß uns Gott erwählet habe in Christo. *) Auf dieses folgt drittens der Beruf. Welche also erwählet sind von Ewigkeit, an denen erfüllt Gott auch in der Zeit, was er in Ewigkeit beschlossen hat, daß er sie nehmlich berufet zum wirklichen Genuß seiner Gnadengüter, daß sie also der Kirche Glieder und Mitgenossen werden, auf daß, wo sie dann dem Berufe folgen, geschehe, wie es viertens heißt: Welche er berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht, daß sie durch den Glauben an seinen Sohn seiner Gerechtigkeit theilhaftig worden sind und damit auch angefangen haben, in heiligem und gerechtem Wandel ihren Gott zu preisen. Darauf folgt das Fünfte und Letzte: Die hat er auch herrlich gemacht, diese sollen auch in die vollkommene Herrlichkeit aufgenommen werden. Es heißt aber: sie seien schon herrlich gemacht, weil es so gewiß ist, als wäre es in der That schon geschehen. Das ist die Ordnung der göttlichen Wohlthaten, indem das Vorversehen und Verordnen in der Ewigkeit geschehen ist, aber das Berufen, Gerecht- und Herrlichmachen in der Zeit. Unter andern ist nun aus diesem Texte klar, daß die Gnadenwahl nicht geschehen sei aus bloßem Rathschluß, **) sondern aus dem Vorsehen, wie Gott gesehen habe, wie ein jeglicher Mensch sich der Gnade Gottes widersetzen oder folgen würde. Nicht zwar, als wenn dann unser Heil an uns und nicht an göttlicher Gnade gelegen wäre, — denn dabei bleibt es einmal, es ist eine Gnadenwahl, nicht eine Wahl aus eigener Würdigkeit, die in uns wäre, vielmehr kommt alle unsere Würdigkeit allein von ihm her; und wir vermögen weder die Gnade zu verdienen, noch auch aus eigener Kraft sie anzunehmen, sondern auch die Kraft solches Annehmens ist eine göttliche Wirkung. Es bleibt also das allein übrig, daß der Mensch, der für sich nichts anders, als Böses zu thun vermag, sich, wo die göttliche Gnade in ihm wirken und ihm die Kraft, sie anzunehmen, geben will, sie entweder noch boshaft zu verstoßen, oder ihr Platz bei sich zu geben vermag. Hierbei verbleibt gleichwol alle Kraft und Ehre der göttlichen Gnade, von welcher sich der Mensch überwinden und alsdann Gutes bei sich wirken läßt. Verflucht aber sei alle Lehre, die den menschlichen Kräften etwas zuschreibt und die Gnadenwahl auf einiges Gute gründet, das noch vor der göttlichen Wirkung sich schon bei dem Menschen gefunden habe. Mit diesem Irrthum ***)

*) Vgl. Eph. 1, 4. **) Wie die Calvinisten meinen.
***) Der Römisch-Katholischen.

hat unsere Lehre durchaus nichts gemein, indem wir die Erwählung aus der Vorsehung mit dem Apostel Paulus glauben, und der Gnade eine göttliche, aber ordentliche, und nicht bloßerdings unwiderstrebliche Kraft zuschreiben, auf daß wir also weder dem Menschen etwas beilegen, das ihm nicht gehört, noch der göttlichen Wahrheit, Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit Gewalt anthun.

Der siebente Trost im Kreuz mag sein der unaussprechliche Reichthum der göttlichen Gnade gegen uns im Geistlichen, daß wir immer gedenken mögen: Gibt mir Gott auch im Leiblichen und Zeitlichen nicht, was ich verlangen möchte, sondern läßt mir darin alles widrig ergehen, so ist es genug, daß er in den so theuern geistlichen und himmlischen Gütern mir so reiche Gnade erwiesen hat, die Paulus V. 31. f. erzählet.

(V. 31.) Was wollen wir denn hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Was wollen wir denn weiter sagen, das uns alles des vorigen versichern möchte? Ist Gott für uns, wer mag ꝛc. Also ist Gott für uns, d. i. er ist mit uns versöhnt, daß er es nun mit uns hält. Da heißt's denn: So kann nichts wider uns sein! Es mag wol das Ansehn haben, daß es wider uns sei, aber in der That wird es nicht wider uns sein. So muß denn das Kreuz nicht wider uns, sondern für uns und uns nützlich sein. Es kann nichts stärker sein, uns zu schaden oder uns zu überwinden, als des Herrn Gnade ist, uns zu schützen.

(V. 32.) Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollt' er uns mit ihm nicht alles schenken?

Hat uns denn Gott so herzlich geliebt, daß er sein Edelstes, nehmlich seinen eigenen Sohn für uns gegeben hat, nehmlich in das Leiden und in den Tod, welches also eine unaussprechliche Liebe gegen uns beweiset, so wird er es ja nicht mangeln lassen, auch alles zu geben, was uns zur Ertragung des Kreuzes und fernerer Erhaltung unserer Seligkeit von seiner Seite nöthig ist. Der das Größte zu geben kein Bedenken gehabt hat, wird auch an dem Kleinen gegen uns nicht karg werden.

(V. 33.) Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht.

Zwar wäre vieles, das uns beschuldigen könnte; wie uns denn das Gesetz unserer Sünden überweiset; unser Gewissen zeugt wider uns, und der Teufel verklagt uns Tag und Nacht. Aber so stark kann die Beschuldigung nicht sein, daß wir unterliegen müßten. Gott ist hier, der gerecht macht. Gott spricht uns los, und schenkt uns aus Gnaden die Gerechtigkeit, also derjenige, dessen Gesetz es ist, der größer ist, als unser

Herz, und der den Teufel von seiner Gnade abweisen kann. So ist nun dieses ein großer Trost, daß wir also unser Kreuz nicht ansehen dürfen als eine Strafe unserer Sünden, sondern als eine väterliche Heimsuchung, die allerdings zu unserm Besten gemeint ist.

(V. 34.) Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns?

Wer will verdammen? Es findet zwar das Gesetz an uns vieles, das an sich der Verdammniß schuldig wäre, und der Fluch ist längst über alle Uebertreter gesprochen. Aber wir haben einen, der uns von des Gesetzes Fluch erlöset und denselben aufgehoben hat, Christus ist hier, der gestorben ist. So hat er mit seinem Leiden und Tod allen Fluch und alle Verdammniß aufgehoben, da er ein Fluch für uns geworden ist; ja er hat auch unser Leiden geheiliget, daß es uns nicht schädlich sei. Aber es stehet ferner: Ja vielmehr, der auch auferwecket ist, und also uns damit zeigt, daß, gleichwie er durch seinen Tod in ein neues herrliches Leben eingegangen ist, so hätten wir auch eben solches von unsern Leiden zu hoffen. Wiederum, daß wir also einen solchen Heiland haben, welcher nicht mehr todt, sondern lebendig ist, und daher uns helfen kann und wird. Darum stehet noch weiter: Welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns. Sitzet der Herr zur Rechten Gottes, das ist, regiret er mit seinem himmlischen Vater in einem göttlichen Reich, so ist er dann mächtig genug, uns in allem Kreuz also zu helfen und beizustehen, wie er erkennt, daß es uns nützlich und selig sei. Da mag uns kein Feind gegen ihn zu stark sein. Also auch, er vertritt uns, das ist, er bittet für uns, und also, nachdem er als der treue Hohepriester in das Allerheiligste eingegangen ist, erscheint er für uns vor seinem Vater, und trägt eben so wohl unsere Noth ihm vor, als wir sie vortragen mögen unter unserem Leiden, ja er ersetzt, was unserem Gebet mangeln möchte, und macht es seinem himmlischen Vater gefällig. Das sind die vortrefflichen geistlichen Gnadengaben und Güter, welche Paulus hier erzählet, und welche einen so herrlichen Trost gegen alles Kreuz geben, daß wir, nachdem wir solche theure Seligkeit erlangt haben, das Kreuz nichts mehr achten oder uns darüber beschweren sollten. Und das vielmehr, weil jegliche solcher Wohlthaten auch für sich selbst besondern Trost gibt, wie wir gehört haben.

Der achte und letzte Trost ist die immerwährende Liebe Gottes, welche alles überwindet. Nichts — sagt der Apostel — vermöge das Kreuz gefährlich zu machen, als wenn wir besorgen müßten, daß dessen Heftig-

keit uns endlich von Gott und seiner Liebe abdringen möchte. Dieses aber sei nicht zu besorgen:

(V. 35.) Was will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert?

Der Apostel nennt hier die vornehmsten Arten des innerlichen und äußerlichen Leidens und der Gefahr, die uns betreffen möchte, darin alle anderen mit begriffen sind. Aber es bleibt dabei, daß keines unter allen uns von der Liebe Gottes vermöge abzuscheiden.

(V. 36.) Wie geschrieben stehet: *) Um deinet willen werden wir getödtet den ganzen Tag, und wir sind geachtet wie Schlachtschafe.

Wenn es auch dahin kommen sollte, daß wir in täglicher, ja stündlicher Todesgefahr wären, gleichwie Schlachtschafe, welche, als dazu bestimmt und abgezählet, nun stündlich zu erwarten haben, daß man eines nach dem andern abthue. Und so stehet es auch wirklich zuweilen mit den Christen, daß, was die alte Kirche zu klagen hatte, sie so viel mehr Ursache finden zu klagen. **) Aber deswegen sollen sie doch den Muth nicht sinken lassen, denn es heißt doch:

(V. 37.) Aber in dem allen überwinden wir weit um deß willen, der uns geliebet hat.

In dem allen überwinden wir weit, nicht aus eigener Kraft; sondern um der Liebe des himmlischen Vaters willen und der uns ertheilten Kraft derselben können wir nicht nur solches alles ausstehen, sondern wir überwinden weit über alles, daß kein herrlicherer Triumph sein könnte, als der, den wir davon tragen. Daher schließt er endlich:

(V. 38.) Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserem Herrn.

Kein Kreuz, sagt der Apostel, soll uns von der Liebe Gottes scheiden, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, damit man nicht gedenke, es sei nur ein Trost in dem Gegenwärtigen, aber es müsse sich etwa eine Gefahr noch künftig zeigen, die zu schwer wäre, und die wir jetzt eben noch nicht voraussehen könnten. Also solle denn auch kein

---

*) S. Ps. 44, 23. **) Die Drangsale, die Märtyrerleiden der Gläubigen des A. B. (s. die angef. Stelle Ps. 44, 23.) waren ein Vorspiel der Drangsale der gläubigen Christen.

Kreuz, wie groß, schwer oder lang es sei, uns jemals von der göttlichen Liebe abscheiden, daß der himmlische Vater und Christus uns nicht mehr lieben und seine Liebe zu unserer Erhaltung an uns nicht kräftig sein und daher auch nicht stets eine Liebe gegen sich in unsern Herzen erhalten sollte, sondern nur um so viel mehr werde er uns lieben, als wir im Leiden seiner Liebe bedürftig seien. Dieses sind die Trostgründe gegen alles Kreuz.

* * *

Wir sehen nun noch des Christenthums und dessen lebendiger Uebung Nothwendigkeit und Möglichkeit. Die Nothwendigkeit desselben hat Paulus in der ersten Hälfte des Kapitels also gezeigt und getrieben, daß in dieser andern Hälfte wenig davon anzutreffen ist. Indeß mag doch dieses gewissermaßen dahin gezogen werden, daß der Apostel lehret, die Christen sollen Christo gleich sein, und sie seien dazu verordnet worden. V. 29. Sie sollten aber Christo gleich werden, wie in der Herrlichkeit und vorhin in dem Leiden, also auch in der Heiligkeit, — und also sind sie nun auch schuldig, ihm und seinem heiligen Exempel zu folgen. Dies ist eben das, was Paulus sagt Ephes. 1, 4: „Gott hat uns erwählet durch Christum, ehe der Welt Grund geleget ward, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe."

Wir sehen auch die Möglichkeit des thätigen Christenthums, wo Paulus die Gläubigen nennt Heilige. V. 27. Wir sollen also nicht blos Heilige sein, sondern Paulus sagt, die Gläubigen seien Heilige. Ferner, wo er sagt V. 32., daß der Vater in Christo uns alles schenken werde. Also wird er uns denn um so mehr vor allem anderen das schenken, was alle haben sollen, welche in Christo Jesu sein sollen, nehmlich daß diese nicht sollen nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. Hat uns der Vater seinen Sohn Jesum Christ geschenkt und uns gegeben, daß wir in ihm seien, so wird er uns eben so wohl auch dieses geben, daß wir nun auch können nach dem Geiste wandeln und nicht nach dem Fleische. Denn dieses ist eben dazu nöthig, daß wir auch in Christo Jesu bleiben. Es heißt auch V. 37.: „Wir überwinden weit in allem um deß willen, der uns geliebet hat." Ob nun wol solches vornehmlich von den Leiden und Trübsalen zu verstehen ist, in welchen die Gläubigen um Christi willen weit überwinden, so mögen wir doch auch aus derselben Ursache sagen, daß sie auch die Sünde überwinden und ihr ihre Herrschaft nehmen um deß willen, der sie geliebt hat. Denn so nothwendig den Gläubigen die Ueberwindung der Trübsale ist, so nothwendig ist ih-

nen auch die Ueberwindung der Sünde. Ist nun die Liebe Gottes gegen sie so gütig gesinnt, daß sie ihnen in jenen den Sieg gibt, so wird sie ihnen vielmehr auch den Sieg geben im Kampf gegen die Sünde. Also, vermöchtest du dich der Sünden nicht zu erwehren aus eigener Macht, — wie es dir freilich zu schwer sein mag, — so mußt du es vermögen aus der Kraft der Liebe deines Heilandes, der dir solches zu erkennen geben wird. V. 38. und 39. stehet: „Es soll uns nichts mehr scheiden von der Liebe Gottes." Nun, wo wir in Sünden immerdar fortfahren wollten, würde uns solches wahrhaftig von Christo absondern. Also müssen wir uns denn der Sünden und ihrer Herrschaft entbrechen und durch göttliche Gnade davor hüten können, weil wir versichert sein können, daß uns nichts von Gottes Liebe abscheiden könne.

Wir sehen endlich einige Lebensregeln hieraus:

1) Daß wir uns nicht beschweren sollen über das Leiden, welches uns Gott begegnen lasse, weil es ein Theil des Erbes sei, so wir mit Christo gemein haben, und deswegen mit dem Nutzen des Erbes auch die Beschwerden desselben gern tragen sollen.

2) Daß wir uns sollen sehnen nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung, V. 23., welches allen denen gemein ist, die des Geistes Erstlinge empfangen haben. Die Ursache ist diese: Wie die Kreaturen, die der Eitelkeit wider ihren Willen unterworfen sind, sich müssen vielmals zur Sünde mißbrauchen lassen, und daher davon frei zu werden verlangen, also finden auch die Gläubigen bei sich, daß sie nicht genug vermögen sich von allem Dienst der Sünden so loszubrechen, daß nicht ihr alter Adam sie wider ihren Willen zu einigen Sünden mißbrauche; daher verlangen sie erlöset zu werden von allen solchen Banden zu der ihnen versprochenen Freiheit, wo sie gar von allem sollen los sein und ihrer Kindschaft völlig genießen. Wer daher so ganz ungern sterben will, und lieber wollte immerfort in diesem fleischlichen Leben bleiben, derselbe zeigt diese Eigenschaft nicht an sich, und liebt gewiß die Sünde mit dem Leben, oder hasset doch die Sünde nicht ernstlich.

3) Daß wir, was Gott uns versprochen und wir bereits in der Hoffnung haben, nehmlich die Seligkeit, in Geduld behalten und dero Vollstreckung erwarten sollen.

4) Daß wir auch, weil uns Gott so hoch geliebet und uns so theure geistliche Wohlthaten erzeiget hat, wie wir oben gesehen haben, ihn auch wiederum herzlich lieben sollen. Denn solche theure Liebe ist ja der Gegenliebe werth, wie es auch heißt V. 28: „die Gott lieben."

Nun hiermit ist das 8. Kapitel beendigt, und es hat nun jeglicher in sich selbst zu gehen, und sich zu prüfen, gleichwie bei der ersten

Hälfte: ob und wie er die Eigenschaften der Gläubigen an sich habe, wie er geistlich oder fleischlich gesinnet sei, — also auch nach der zweiten Hälfte: wie er den Trost gegen das Kreuz und die herrlichen Wohlthaten seines Gottes erkannt habe und sich darzu schicke, sich dankbar oder undankbar beweise? Es sei aber ein jeglicher gewiß: wer nicht nach dem ersten Theil aufgehört hat fleischlich zu sein und angefangen, recht nach dem Geist und nach dem Trieb des Geistes Gottes zu wandeln, derselbe hat in dem andern Theil mit dem Trost des Kreuzes und mit den Wohlthaten Gottes nichts zu thun, noch sich derselben anzumaßen.

Das neunte Kapitel.

Wir sind nunmehr an das 9. Kapitel gekommen, von dem man oft reden höret und welches viele als einen Anstoß ansehen, daß sie sich nicht wohl wissen darein zu schicken, nachdem es viele von den Reformirten zur Behauptung ihres absoluti decreti oder der bloßen (unbedingten) Wahl und Verwerfung angezogen haben, und also die meisten gleich anfangs dieses in Gedanken haben, als würde in diesem Kapitel von der ewigen Gnadenwahl der Menschen zum ewigen Leben geredet, welche Meinung, wo sie einmal irrig gesetzt wird, nachmals vieles in dem Kapitel sehr schwer macht, daß man sich nicht in die Sache zu richten weiß. Wir wollen bei der Einfalt und unserer gewöhnlichen Methode bleiben, aber dennoch die Sache hoffentlich also treiben, daß niemand Ursache haben möge, weitere Skrupel in solchem Kapitel zu suchen.

Wir merken aber nur einen einigen Lehrpunkt, der durch das ganze Kapitel tractirt wird, nehmlich: Wie die ungläubigen Juden, oder derjenige größte Theil des Volks unter den Juden, welche sich zu Christo nicht haben bekehren lassen, von Gott verworfen seien, daß sie nicht mehr das Volk Gottes seien, und hingegen wir, die Christen, so theils aus bekehrten Juden, theils Heiden bestünden, nunmehro Gottes Volk seien. Paulus und andere Apostel hatten öfters zu thun mit den Juden, welche in der Einbildung standen, nachdem sie Gott einmal zu seinem Volk erwählet habe, so müßten sie solches auch immer bleiben, und könnte Gott kein an-

deres Volk annehmen, und sie verstoßen. Wenn dann die Apostel sie vermahneten, daß sie sich zu dem Glauben Christi verfügen sollten, widersetzten sie sich und blieben dabei, sie seien bereits das Volk Gottes, denn sie kämen von Abraham her, bedürften also keiner andern Bekehrung, die Christen aber seien abtrünnige Leute. Damit wurde ihre Bekehrung gehindert; die Christen hingegen mochten dadurch geärgert werden. Daher achtet Paulus für nöthig, solche irrige Meinung zu widerlegen, welches er Kap. 9., 10. und 11. thut, worin er zeigt, daß sie, das jüdische Volk nicht mehr das Volk Gottes seien; wiewol er ihnen Kap. 11. aufs künftige wiederum eine herrliche Wiederkehr verspricht.

Nun diese Materie tractirt er auf dreierlei Art. Zuerst gesteht er ihnen zu: Ja, sie seien vor langer Zeit her Gottes Volk gewesen und hätten den Vorzug gehabt; aber er kommt in dieser ganzen, den Juden so verdrießlichen Materie allem Verdacht zuvor, daß es nicht etwa scheine, als sei er seinem Volke feind und rede aus dieser Ursache so ungleich von ihnen, indem er seine Liebe, die er gegen sie trage, sonderlich bezeuget:

(V. 1.) Ich sage die Wahrheit in Christo *) und lüge nicht, daß mir Zeugniß gibt mein Gewissen in dem heiligen Geist,

Er wollte von der Beschaffenheit seines Herzens reden, in welches niemand einsehen kann, sondern Gott allein siehet es; daher beruft er sich auf das Zeugniß seines Gewissens und auf den heiligen Geist, welcher sein Gewissen erleuchtet habe. Er zeigt also, daß in wichtigen Dingen, da es göttliche Ehre und des Nächsten Bestes betrifft, zu schwören oder mit Betheuerung etwas zu bezeugen dem Christenthum nicht entgegen sei, als welches er mit seinem eigenen Exempel uns in dieser Sache weiset, wo daran gelegen war, daß die Juden glaubten, daß er nicht ihrem Volke zuwider (feindlich) sei, sondern daß, wo er von seiner Liebe gegen sie rede, solches von Grund der Seelen gehe.

(V. 2.) daß ich große Traurigkeit und Schmerzen ohn Unterlaß in meinem Herzen habe.

Er habe so gar keine Freude an der Verstoßung seines Volks, daß er vielmehr darüber herzlich betrübt sei, so oft er daran gedenke; wie wir natürlich allezeit uns zu betrüben pflegen, wenn wir sehen, daß es denjenigen übel ergehet, welche wir lieben. Und so ist auch allezeit das Herz treuer Lehrer bewandt, daß sie, wenn sie vor sich sehen, wie ihre Zuhörer von selbst in das Verderben laufen, darüber inniglich betrübt werden und

*) In Christo, d. i. vermöge meiner Vereinigung mit Christo, inden Christus in mir wohnt, und sein Geist mich treibt.

gern einiges von den Leiden der Ihrigen auf sich nehmen wollten, wenn sie dieselben damit loskaufen könnten, wie dies der Apostel weiter sagt:

(V. 3.) Ich habe gewünscht verbannet zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundte sind nach dem Fleisch;

Er redet hier von einer unmöglichen Sache. Denn es kann niemand von Christo ausgeschlossen werden, der solches nicht selbst sonderbar verschuldet hat, nicht aber einer für den andern. Er beweist aber damit seine Liebe, daß, wo es möglich wäre, er lieber selbst der Gnade Christi und der Seligkeit, die er in ihm und von ihm haben sollte, ermangeln wollte, als daß seine Brüder davon ausgeschlossen wären. Also ist seine Liebe gegen Christum und seine Brüder so groß, daß, weil er erkennet, es werde Christi Ehre mehr gepriesen an so vielen, als an ihm, dem einen, er lieber mit seinem Verlust der andern Heil erkaufen wollte. Er folgt also dem Mose, der für sein Volk aus dem Buche der Lebendigen ausgetilgt zu werden sich erboten hatte. *) Höher kann keine Liebe gehen, als sein eigen Heil der Seligkeit der anderen nachsetzen, wie hier diese heroische Liebe thut, mit der ihn der heilige Geist erfüllt hatte. Er wollte aber solches thun für seine Gefreundte nach dem Fleisch, jedoch nicht aus einer blos natürlichen, fleischlichen Zuneigung, sondern vielmehr wegen der theuern Gnadengüter, mit welchen Gott sein Volk beseliget und damit eine so große, besondere Liebe gegen sie bezeuget habe, die er nun beschreibt:

(V. 4. und 5.) die da sind von Israel, welchen gehöret die Kindschaft, und die Herrlichkeit, und der Bund, und das Gesetz, und der Gottesdienst, und die Verheißung. Welcher auch sind die Väter, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit. Amen.

Das ist ja fürwahr ein großer Vorzug der Juden, daraus sie auch so stolz wurden; weshalb aber der Apostel lieber selbst verloren zu werden wünschte, als daß diese so hochbegnadigten Leute sollten verstoßen werden. Er sagt, ihnen gehöre die Kindschaft. Gott hatte das Volk Israel zu seinem erstgebornen Sohn angenommen, **) daß er sie als seine Kinder, die Heiden aber nur als seine Knechte behandelte. Sie waren das Volk, aus denen er ordentlicher Weise seine Kinder hernahm. — Es gehörte ihnen die Herrlichkeit, womit wir verstehen mögen, daß sie vor allen andern Völkern von Gott nach so vielen herrlichen Of-

*) Vgl. 2 Mos. 32, 32. **) Vgl. 2 Mos. 4, 22. 23. 5 Mos. 14, 1.

fenbarungen und Wunderwerken zu seinem Eigenthum und zu einem königlichen Priesterthum gemacht worden waren, *) unter welchen Gott, die Herrlichkeit Gottes, die Schechinah wohnete. **) Das konnte man wiederum von den Heiden nicht sagen, vor welchen allen er sein Volk herrlich gemacht hat. — Es war ihrer der Bund, daß Gott zuerst in Abraham, darnach durch Mosen einen Bund mit ihnen gemacht hatte unter herrlichen Verheißungen, wie er stets ihr Gott bleiben wolle, wenn auch sie darinnen bleiben würden, welchen Bund er mit vielen Zeugnissen bestätigt hatte. ***) — Es war ihrer das Gesetz, denn Gott hatte ihnen dasselbe mit so großer Majestät gegeben vor allen Heiden. „So thut er keinen Heiden, noch lässet sie wissen seine Rechte." †) Es gehört ihnen der Gottesdienst, wie denn Gott die Art seines Dienstes ihnen durch Mosen ausführlich vorgeschrieben hatte, und abermals kein Volk gewesen war, das er dessen gewürdiget hätte, sondern wo die Heiden wollten einen Gott gefälligen öffentlichen Gottesdienst verrichten, mußten sie ebenfalls nach Jerusalem, und also zu den Juden sich verfügen. — Ferner war auch der Juden die Verheißung. Alle Verheißungen, sonderlich von dem Messias, der Welt Heiland, gehörten nur den Juden. Die Heiden hatten keine besonderen Verheißungen, sondern mußten gleichsam mit den Bröcklein zufrieden sein, die von der Juden Tische fielen, und sollten selig werden in dem gesegneten Samen, der den Juden verheißen war. — Es waren ferner der Juden die Väter, jene so vortrefflichen Leute, welche Gott selbst in vielen Dingen geehret hat. Sie waren der heilige Same, aus welchem Gott seinen Sohn wollte lassen geboren werden, wie es auch heißt bei dem Apostel: daß Christus aus ihnen hergekommen sei nach dem Fleisch. Er ist ein geborener Jude, nicht ein Heide gewesen, und „da das Wort ist Fleisch geworden," ††) hat er solches Fleisch aus den Juden angenommen, so daß sich also die Juden allein, nicht aber die Heiden der nahen Blutsfreundschaft des Herrn Messias rühmen konnten. Hierbei ist zu merken, daß bei diesen Worten Paulus ein schönes Zeugniß gibt von der ewigen Gottheit Christi, indem er dazu setzt: der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit. Amen. Hieraus sehen wir, daß Paulus zwei Naturen in Christo bemerket, die eine, nach welcher er aus den Vätern nach dem Fleisch ist, und die andere, nach welcher Gott ist hochgelobet in Ewigkeit, obwol eben derselbe, der aus den Vätern ist, derselbe auch Gott ist, so daß

---

*) Vgl. 2 Mos. 19, 5. 6. 5 Mos. 7, 6. **) Vgl. 2 Mos. 40, 34. 35. 3 Mos. 9, 6. 23. ***) Vgl. 2 Mos. 19, 5. 6. 3 Mos. 26, 42. 5 Mos. 29, 1.
†) Ps. 147, 20. ††) Joh. 1, 14.

wir also nicht die zwei unterschiedenen Naturen allein, sondern auch die Einigkeit der Person aus diesem Ort erkennen mögen.

Das war nun der große Vorzug der Juden, den ihnen Paulus zugestehet, und um welches willen er lieber verbannt sein wollte, als daß sie verstoßen würden. Ja, es war derselbe Vorzug, auf den sie sich beriefen, und meinten, es könne ihnen nun nicht fehlen, sie müßten Gottes Volk sein und bleiben.

Hierauf sehen wir, wie der Apostel zweitens zeigt, daß sie gleichwol jetzo Gottes Volk nicht mehr und also von solcher Würde nunmehr verworfen seien, nehmlich was den größten Theil von ihnen anlangt. Dies hatte er gleich V. 3. mit verdeckten Worten angedeutet, wo er sagte, er wünschte verbannet zu sein von Christo für seine Brüder, die seine Gefreundte seien nach dem Fleisch. Denn dieses Wunsches hätte es nicht bedurft, wo sie noch in ihrer vorigen Bundesgnade gestanden wären. Sie waren also nunmehr von Christo und dem Gnadenbunde entfernt. Wie aber solches den Juden als unmöglich vorkam, daß sie nicht sollten das Volk Gottes noch sein, so beantwortet Paulus noch ferner ihre Einwürfe. Da war nun der erste Einwurf: Gott habe sie zu seinem Volk angenommen und erwählet; so müßte also Gottes Wort aus sein, wenn sie es nicht mehr wären. So wenig aber als nun Gottes Wort zunichte werden möchte, so wenig könnten auch sie solche Würde verlieren, daß sie nicht Gottes Volk wären. Denn Gott sei einmal ein Gott Israel, und solches allezeit, da er unveränderlich sei. Hierauf antwortet Paulus V. 6.

(V. 6.) Aber nicht sage ich solches, daß Gottes Wort darum aus sei. Denn es sind nicht alle Israeliter, die von Israel sind.

Er will sagen: Gottes Wort bleibt wahr, und Gott bleibt der Gott Israel. Aber da müßt ihr wohl Acht darauf geben, welche das Israel sind. Denn das habt ihr nicht allein aus der fleischlichen Geburt zu schließen, als wenn allezeit diejenigen das Volk Israel wären, die fleischlicher Weise von Israel herkommen; sondern ihr müßt erst untersuchen, wen Gott zu jeder Zeit für das Israel erkenne. Solches aber liegt nicht an der fleischlichen Geburt, sondern an der göttlichen Verheißung. Dawider möchte jemand einwenden: Das werde vergebens von Paulo so gesagt, denn es könne ja kein anderes Volk Israel sein, als welches von Israel herkomme; also alle diejenigen, welche von Israel geboren sein, müßten nothwendig das Volk Israel sein. Da antwortet ihnen Paulus, und zeigt, daß dies nicht folge:

(V. 7.) Auch nicht alle, die Abrahams Samen sind.

sind darum auch Kinder; sondern: In Isaak soll dir der Same genannt sein! *)

Er will sagen: Sie hätten das Exempel, daß es nicht an der fleischlichen Geburt gelegen sei, ganz klar selbst in dem Hause Abrahams. Denn Abraham habe zween Söhne gehabt, den Ismael und den Isaak, die beide nach dem Fleisch von ihm geboren worden seien. Indeß sei nur Isaak derjenige gewesen, auf welchen die Verheißung und die Gnade des Bundes beruhet habe, wie denn die Verheißung allein auf ihn gerichtet gewesen sei. Daher seien Ismaels Nachkommen nicht das Volk Gottes gewesen, sondern allein Isaaks Nachkommen. Dieses führet er weiter aus im Folgenden und erklärt das Gesagte:

(V. 8. und 9.) Das ist, nicht sind das Kinder, die nach dem Fleische Kinder sind, sondern die Kinder der Verheißung werden für Samen gerechnet. Denn dies ist ein Wort der Verheißung, da er spricht: **) Um diese Zeit will ich kommen, und Sarah soll einen Sohn haben.

Nicht sind das Kinder, daß sie sich der Gnadenkindschaft getrösten könnten, die nach dem Fleische sind, sondern die Kinder der Verheißung. Also ist Isaak allein nach der Verheißung geboren, und solches über die Natur in dem hohen Alter, damit kund würde, es sei nicht die Kraft der Natur, sondern die Kraft der göttlichen Verheißung, daraus jener geboren worden sei. Ismael aber ist allein nach dem Fleisch geboren ohne solche Verheißung. Wie nun in Isaak vorgebildet werden diejenigen, die allein aus dem Glauben der Verheißung die Seligkeit suchen, also bildet Ismael diejenigen ab, welche sich auf die fleischliche Geburt und dann auf die Werke der eigenen Kräfte verlassen, und daraus Gottes Kinder sein wollen.

Mit dieser Instanz hatte Paulus genug gezeigt, daß es also mit der leiblichen Geburt nicht ausgemacht sei, und daß also auch unter den Nachkommen Israels nicht alle nothwendig das Volk des Bundes sein müßten. Dieweil man aber hätte sagen mögen: Ismael ist von der Magd geboren, und hat mit seinem bösen Leben, da er ein Spötter war, solche Würde verloren, — so fährt Paulus fort, und zeigt an dem Exempel Esau und Jakob's, daß es in Gottes freier Willkühr stehe, welchen er gewisse Vorzüge und Wohlthaten im Geistlichen oder Leiblichen erweisen wolle, worin er nicht sehe auf die Werke. Er sagt:

(V. 10.) Nicht allein aber ist's mit dem also, son-

*) S. 1 Mos. 21, 12.
**) S. 1 Mos. 18, 10.

dern auch, da Rebekka von dem einigen Isaak, unserem Vater, schwanger war;

Esau und Jakob haben Einen Vater und Eine Mutter gehabt, und gleichwol, ehe noch einer Gutes oder Böses gethan hatte, so hatte Gott den Jakob dazu erkoren, daß aus ihm sollte das Volk Gottes herkommen, und er großen Vorzug vor seinem ältesten Bruder haben. Esau aber sollte die Ehre nicht haben, daß aus ihm das Volk Gottes entstünde, und sollte des Jakobs Nachkömmlingen unterworfen werden, damit man also ja sehe, daß es nicht allemal nur an der fleischlichen Geburt gelegen sei und die den Eltern gegebene Ehre allezeit aller Kinder ohne Unterschied bleibe, indem Isaak ein Vater des Volkes Gottes sein sollte; aber diese Ehre stammte nur auf einen Sohn, auf den Jakob, nicht auf Esau, weil es Gott so gefiel. Solches erweiset er V. 11.:

(V. 11. und 12.) ehe die Kinder geboren waren, und weder Gutes noch Böses gethan hatten, auf daß der Vorsatz Gottes nach der Wahl bestünde, nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnaden des Berufers, ward zu ihr gesagt: *) Der Größere soll dienstbar werden dem Kleinen.

Der Größere, d. i. Esau, nehmlich in seinen Nachkommen, also das Volk Edom, sollte dienstbar werden dem Kleinen, dem Jakob, d. i. seinen Nachkommen, dem Volk Israel. Wie denn geschehen ist, daß David das Volk Edom unter sich gebracht und bezwungen hat, **) so daß sie auf hundert und funfzig Jahre unter der Juden Herrschaft gewesen sind, bis sie von Joram wieder abfielen. ***) Also siehet man, daß der Vorzug eines Volkes vor einem andern, daß Gott einem mehr, als dem andern gebe, allein von Gottes Wohlgefallen herkomme. Solches Wohlgefallen aber kommt nicht her aus den Werken, weil Gott schon einen solchen Unterschied gemacht hatte unter den Kindern, die weder Gutes noch Böses gethan hatten, sondern es kommt aus der Gnade des Berufers, zu was für einer Gnade vor andern er jeglichen berufen habe. Der Apostel bekräftiget solches weiter aus Maleach. 1, 3.:

(V. 13.) Wie denn geschrieben stehet: Jakob habe ich geliebet, aber Esau habe ich gehasset.

Bei dem Prophet lautet es also: †) „Ich habe euch lieb, spricht der Herr. So sprecht ihr: Womit hast du uns lieb? Ist nicht Esau Jakobs Bruder? spricht der Herr; noch habe ich Jakob lieb, und hasse

---

*) S. 1 Mos. 25, 23.
**) Vgl. 2 Sam. 8, 14.
***) Vgl. 2 Kön. 8.
†) Vers 2—5.

Esau, und habe sein Gebirge öde gemacht, und sein Erbe den Drachen zur Wüste. Und ob Edom sprechen würde: Wir sind verderbet, aber wir wollen das Wüste wieder bauen! — so spricht der Herr Zebaoth also: Werden sie bauen, so will ich abbrechen, und soll heißen die verdammte Grenze und ein Volk, über das der Herr zürnet ewiglich. Das sollen eure Augen sehen, und ihr werdet sagen: Der Herr ist herrlich in den Grenzen Israel!" — in welchen Worten Gott den undankbaren Juden, die wieder aus der Babylonischen Gefängniß gekommen waren, und, da es ihnen nicht nach ihrem Wunsche ging, gegen Gott murreten, als liebete er sie nicht, sagen läßt: Ja, er habe sie lieb. Das sollten sie daraus sehen, wie viel mehr er sich ihrer annehme, als ihrer Nachbarn, der Edomiter, die doch von Esau, Jakobs Bruder, herkämen. Er habe sie wiederum in ihr gutes Land gesetzt, und wolle sie mehr und mehr bauen, daß der Herr solle herrlich erkannt werden in den Grenzen Israel. Aber Esau, d. i. das Volk Edom, habe er gehasset. Wie denn? „Er habe sein Gebirge öde gemacht, und sein Erbe den Drachen zur Wüste." Er habe ihnen ein verstörtes Land gegeben, und wie sehr sie sich bemühen würden, es wiederum aufzubringen, so sollten sie es nicht können; denn wenn sie würden bauen wollen, so wolle er es abbrechen, sie sollten einmal nicht wiederum in Flor kommen, sondern sie sollten ein Volk sein, über welches Gott ewiglich, das ist, immer zürne, daß er mit seinen Strafen nicht nachlassen werde. Das war also eine große Liebe, daß, nachdem die Juden und Edomiten beide von den Babyloniern verstört worden waren, er die Juden sich wiederum erholen ließ, aber die Edomiten nicht. Mit diesen Exempeln hat also Paulus den Juden erwiesen, daß es nicht folge, wo einer fleischlicher Weise von gewissen Voreltern herkommt, daß er deswegen auch aller Würde, die Gott denselben gegeben habe, müsse theilhaftig sein; sondern es stehe Gott frei, unter den Kindern von einerlei Eltern dem einen die Ehre oder eine andere Wohlthat, die den Eltern versprochen war, zu geben, und den andern eben dieselbe Ehre nicht zu geben; und also, daß nun nicht eben alle diejenigen Israel seien, die von Israel herkommen, sondern Gott könne, welche er wolle, unter den Nachkommen darzu machen, daß sie sollen das Israel sein, dessen Gott er sein wolle. Denn wie dieses Exempel von Jakob und Esau in blos zeitlichen Gütern klar vor Augen liegt, so ist nicht weniger dergleichen auch anzutreffen in der Würde, da er ein Volk vor dem andern zu seinem absonderlichen Volke machet, dem er mehr Gnade erzeigen will. Hierauf möchten die Juden sagen: Das sei aber Gottes Gerechtigkeit entgegen:

(V. 14. und 15.) Was wollen wir denn hie sagen? Ist denn Gott ungerecht? Das sei ferne! Denn er spricht zu

Mose: *) Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, deß erbarme ich mich.

Der Einwurf war dieser: Es sei gleichwol ungerecht, wo Gott den Theil von den Juden, die sich zu Christo verfügt hätten, für sein Volk halten wollte, und sie, die anderen, die bei ihrem Mose blieben, nicht; sonderlich, da er noch die Heiden mit zu seinem Volk ziehen wolle, indem die, welche er zu seinem Volk erwähle, in nichts besser wären, als sie auch, denn sie wären von einerlei Vätern, auch hätten sie einerlei Sünde begangen. Sie hingegen, die verstoßen sein sollten, wären auch nicht böser, als jene, und könnte also Gott nicht ohne Ungerechtigkeit einem mehr Gnade erweisen, als dem andern. Daher könnte man nicht sagen, daß sie es mit ihren Sünden verschuldet hätten, daß sie von dem Bunde verstoßen wären. Denn jene, die jetzt das Volk Gottes zu sein vorgegeben würden, seien eben dieselben Sünder, die sie auch wären, so wol die Juden, ihre Brüder, als auch die Heiden, die so bös gelebet hätten. Warum denn Gott sich dieser erbarmt hätte, und nicht ihrer? Hierauf antwortet Paulus: da hätten sie Gott nicht vorzuschreiben, wem er eine besondere Gnade erweisen solle, — und zeiget es aus den Exempeln der Israeliten und des Pharao. Die Israeliten waren von Gott abgefallen, da sie so viele Wohlthaten von Gott vorhin empfangen, und doch das goldene Kalb sich gemacht und angebetet hatten. **) Das war eine grausame Sünde, so daß sie wol verdient hätten, daß Gott sie vertilgte und ausrottete, wie er dies auch thun wollte, aber auf Mosis Fürbitte zu seinem Volk behielt. Da hatte er sich derjenigen erbarmt, die er sogleich in ihren Sünden hätte lassen untergehen können, und damit wider seine Gerechtigkeit nicht gesündigt hätte. Ja, da sie die Gnade noch nicht suchten, sondern in ihrer Sünde feststanden, so schonte der Herr ihrer doch und gab ihnen noch ferner Frist zur Buße und Bekehrung.

(V. 16.) So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.

Wir vermögen mit unsern Werken, Arbeiten und Bemühen Gott seine Gnade nicht abzunöthigen, sondern Gottes Erbarmen muß es thun, daß der Mensch nicht sobald in dem Gericht hingerissen werde, sondern Zeit und Gnade zur Buße empfange, sowie es hingegen Gott wiederum frei stehet, an anderen seine Gerechtigkeit also zu erzeigen, daß er ihnen bald den verdienten Lohn ihrer Sünden gebe.

(V. 17.) Denn die Schrift sagt zu Pharao: ***) Eben darum habe ich dich erwecket, daß ich an dir meine Macht

*) S. 2 Mos. 33, 19. **) 2 Mos. 32. ***) S. 2 Mos. 9, 15. 16.

erzeige, auf daß mein Name verkündiget werde in allen Landen.

Pharao hatte sich auch schwer an Gott versündiget, da er sagte: *) Wer ist der Herr, daß ich sein Volk lassen müßte? Damit hatte er auch Gottes Zorn verschuldet und verdient, ausgerottet zu werden. Aber Gott erbarmt sich diesmal des Pharao nicht, und reisset ihn in seinem Gerichte dahin, daß er die Gnade, die er von sich einmal verstoßen hatte, auch nicht wiederum bekommen sollte, sondern ließ ihn in der Verstokkung untergehen. Und zwar erweckete er ihn, oder eigentlicher, er richtete ihn auf und erhielt ihn, d. i. er machte es nicht auf einmal mit ihm aus, wie er ihn hätte mit Donner und Blitz niederschlagen können, sondern erhielt ihn immer in den ersten Plagen, daß er, da jener fortfuhr zu sündigen, noch mehr seine Wunder an ihm erzeigte, und ihn endlich in dem Meer versenkte. Damit that er denn dem Pharao nicht Unrecht, daß er ihm widerfahren ließ, was seine Thaten werth waren, und brauchte seine Bosheit zur Verherrlichung seiner Gerechtigkeit und zum Schrekken für andere, die ihm nachfolgen würden. Aber was die Israeliten anlangt, obwol sie dergleichen auch verschuldet hatten, deren erbarmt er sich doch, und vertilgte sie noch nicht wegen ihrer Sünde. Damit zeigt der Apostel, es stehe Gott frei, daß er einigen vor anderen Gnade erzeige, ob sie wol Gleiches verdient hätten, und daß er also jetzo sich erbarme derjenigen unter den Juden und Heiden, die seine Gnade annähmen, obwol sie für sich selbst nicht besser seien, als andere auch, hingegen, daß er aus gerechtem Gericht, gleichwie vordem den Pharao, jetzt diejenigen unter den Juden verstoße und verstockt werden lasse, die zwar wol rennen und laufen, und mit ihren Werken die göttliche Gnade erlangen wollen, aber sich an die Gnadenverheißung nicht halten, da er doch nur dieser allein sich erbarmen wolle. Also liege es nicht an jemandes Rennen und Laufen, sondern an seinem Erbarmen. Wer dasselbe in seiner Ordnung annehme, der habe es; die andern würden verstockt. Wie er endlich schließet:

(V. 18.) So erbarmt er sich nun, welches er will, und verstockt, welchen er will.

Er ist seine Gnade niemandem schuldig. Daher, wo einerlei Sünder sind, so erbarmt er sich derjenigen, welcher er will, an deren Erbarmung er nehmlich findet, daß seine Ehre mehr befördert werde, die noch inskünftige dieselbe an sich werden kräftig sein lassen. Er verstockt aber auch, durch gerichtliche Entziehung seiner Gnade und Uebergebung in

*) 2 Mos. 5, 2.

des Satans Macht und Gewalt, welche er will, an deren Bestrafung er seiner Gerechtigkeit Preis erkennet und vorhersiehet, daß auch die mehrere Gnade nichts bei ihnen fruchten würde. Also stehet Gottes Willen ganz frei und ungebunden an einiges Werk, und er hat Macht, sich zu erbarmen oder nicht zu erbarmen, wie er will, ohne daß wir des Unterschiedes genugsame Ursache finden könnten, obwol er selbst, als der weise und heilige Gott, nichts ohne heilige Ursache thut, so daß auch seine freieste Macht, was sie will und thut, also will und thut, wie es seine Weisheit zu seinem Preis vorträglich erkennet. Denn da die Menschen, welche Verstand haben, sich ihrer Freiheit nicht dumm und unbedachtsam gebrauchen, sondern alles mit Bedacht und vernünftiger Wahl thun, auch wo sie in der unbeschränktesten Freiheit stehen, wie sollten wir denken, daß der weiseste Gott ohne ganz heilige Ursachen erbarme und verstocke, anders als es seiner Güte, Gerechtigkeit und Majestät gemäß, aber über unsern Verstand ist? Daher soll es uns genug sein: Der Herr, der Heilige und Gerechte, der nichts Böses wollen kann, der will es also.

Darüber entstand eine neue Klage unter den Juden:

(V. 19.) So sagest du zu mir: Was schuldiget er uns denn? Wer kann seinem Willen widerstehen?

Da war das die Meinung: Wenn das so sei, so könne Gott sich nicht über sie beschweren, sondern er sei selbst Schuld daran, weil er sich ihrer nicht also erbarmet habe, daß er sie zu seinem Volk behalten hätte. Denn wir Menschen seien ja nicht so stark und mächtig, etwas wider Gott zu thun, oder hingegen auch etwas anderes zu thun, als wozu er uns die Gnade gebe. So sei es aber unbillig, einen über dasjenige zu beschuldigen, was in seiner Kraft nicht bestanden hätte. Darauf antwortet der Apostel ernstlich, daß er die Vermessenheit strafet, göttliche Gerichte also zu syndiciren.

(V. 20.) Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst?

Als wollte er sagen: Gott ist der Höchste, Heiligste und Gerechteste. Uns stehet nicht zu, daß wir seine Gerichte tadeln. Und wo wir uns nicht darein richten können, sollen wir vielmehr die Hand auf den Mund legen und erkennen, daß seine Weisheit und Gerechtigkeit uns unerforschlich sei, als daß wir, weil wir sie nicht fassen können, ihn einer Ungerechtigkeit beschuldigen wollten. Darnach erklärt er die Sache weiter mit dem Gleichniß:

(V. 21.) Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machest du mich also? Hat nicht ein Töpfer Macht

über den Thon, aus Einem Klumpen zu machen ein Gefäß zu Ehren, und das andere zu Unehren?

So groß nun die Macht des Töpfers ist über den Thon, mit dem er umgehet, weil derselbe in seiner Hand ist, so groß oder noch größer ist die Macht Gottes über die Menschen, die ganz und gar seine Geschöpfe sind.

(V. 22. und 23.) Derohalben, da Gott wollte Zorn erzeigen und kund thun seine Macht, hat er mit großer Geduld getragen die Gefäße des Zornes, die da zugerichtet sind zur Verdammniß. Auf daß er kund thäte den Reichthum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er bereitet hat zur Seligkeit.

Da ist das die Meinung nicht: gleichwie ein Töpfer nach seinem bloßen Willen Gefäße zu Ehren und Unehren macht, also machte auch Gott selbst einige zu Gefäßen seiner Gnaden, andere zu Gefäßen seines Zorns, als welches der Liebe und Barmherzigkeit Gottes, die an andern Orten überall gepriesen wird, entgegen streitet. Sondern also ist die Folge: Hat ein Töpfer Macht, Gefäße der Ehren und Unehren zu machen, wie viel mehr hat Gott Macht, da sie alle seiner Hände Werk sind, daß er zwar den Reichthum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen seiner Barmherzigkeit kund thäte, hingegen, daß er auch mit großer Geduld trage die Gefäße seines Zorns? daß er ihnen lange zusehe, und sie ihr Maß der Sünden fein erfüllen lasse, da er sie sonst bald hinreißen könnte, und endlich um so augenscheinlicher seinen Zorn und seine Macht an ihnen erzeige. Und hierbei ist dieses sehr merkwürdig: Von den Gefäßen der Barmherzigkeit sagt der Apostel, daß Gott sie bereitet habe zur Herrlichkeit. Er ist nicht nur sonst ihr Schöpfer, sondern auch, daß sie Gefäße seien seiner Barmherzigkeit, das ist sein Bereiten. Aber von den Gefäßen des Zorns sagt er nicht, die Gott bereitet hat zur Verdammniß, sondern die da zugerichtet sind zur Verdammniß, die sich selbst dazu zugerichtet und verderbt haben, auch vom Teufel sich dazu haben zurichten und verderben lassen, daß also ihre Verderbniß nicht von Gott komme, sondern allein, daß er ihnen mit Geduld lange zusehe, wie dem Pharao, und sie endlich um so heftiger strafe. Damit wird seine Herrlichkeit, Macht, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit offenbar, ohne daß eines wider das andere streite.

Hierauf fährt der Apostel fort und zeigt, daß also dies Mal das Israel, welches von Gott zu seinem Volke erwählt sei, nicht nur diejenigen allein, die aus Israel dem Fleisch nach hergekommen sind, sich aber zu Christo bekehrt haben, sondern daß auch die Heiden mit dazu gezogen und Israel geworden seien, indem er sagt V. 24.:

(V. 24.) Welche er berufen hat, nehmlich uns, nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden.

Daß also die göttliche Verheißung nicht nur an den fleischlichen Nachkommen Israels haften bleibe, sondern auch den Heiden mitgetheilt werde. Und daß dieses schon längst sei verkündiget worden, erweiset der Apostel aus Hos. 1. und 2., indem er schreibt:

(V. 25.) Wie er denn auch durch Hoseam spricht: Ich will das mein Volk heißen, das nicht mein Volk war, und meine Liebe, die nicht die Liebe war.

Also waren die Heiden vorhin nicht Gottes Volk, als welche Ehre allein den Juden bestimmt gewesen war; es sollte aber dazu kommen, daß sie sein Volk würden. Und da der Herr solch eine besondere Liebe zu ihnen bis dahin nicht bezeuget hatte, sondern jegliche ihren Weg gehen ließ, so sollte abermal geschehen, daß er solche Wohlthaten ihnen erweise, aus denen kund würde, daß er sie eben so wol herzlich liebe und zu seiner Braut annehme.

(V. 26.) Und soll geschehen an dem Ort, da zu ihnen gesagt ward: ihr seid nicht mein Volk! sollen sie Kinder des lebendigen Gottes genannt werden. *)

Es solle nicht nöthig sein, daß die Heiden, um Gottes Volk zu werden, sich in das jüdische Land verfügen und dem jüdischen Volke sich beigesellen müßten, sondern die Gnade des göttlichen Bundes solle in der ganzen Welt ausgebreitet und also auch denjenigen zu Theil werden, die vorher keinen Theil daran gehabt hatten und an ihren Orten nicht Gottes Volk waren. Aber sie sollen es also werden, daß sie des lebendigen Gottes Kinder heißen und sein sollen. Und solches geschieht durch das Wort, die gnadenreiche Predigt des Evangelii, da ihm erst dadurch Kinder geboren werden, daß er sie sein Volk und seine Kinder heißet. Er ziehet aber auch Jesaiam an.

(V. 27.) Jesaias aber rufet für Israel: **) Wenn die Zahl der Kinder Israel würde sein, wie der Sand am Meer, so wird doch das Uebrige selig werden.

Jesaias hat es längst, nicht insgeheim nur gesagt, sondern wie mit heller Stimme ausgerufen, daß es dermaleins also ergehen werde. Nehmlich, ob wol das fleischliche Israel an Zahl sein werde, wie der Sand am Meer, so werden sie doch nicht alle, sondern allein das Uebrige, das die Gnade annimmt, erhalten werden, woraus man also sehe, daß nicht die Geburt, sondern die Gnade den Unterschied mache, und ge-

*) S. Hos. 1, 10. **) S. Jes. 10, 22. 23.

wöhnlich nicht die größte, sondern die geringste Zahl zur Seligkeit gelange.

(V. 28.) Denn es wird ein Verderben und Steuern geschehen zur Gerechtigkeit, denn der Herr wird ein Steuern thun auf Erden.

Unser Lutherus glossiret dieses also: „Obwol das mehrere Theil dahinfället und ungläubig bleibet, wird er sie doch nicht alle lassen dahinfallen, sondern die Uebrigen erhalten und durch sie sein Wort und seine Gnade desto reichlicher ausbreiten, dadurch sie gerecht und herrlich werden.“ Gott wird, so zu reden, gleichsam ein Feuer lassen durch sein Volk hingehen daß alles mit Flammen angezündet, aber nur hie und da einige erhalten werden.

(V. 29.) Und wie Jesaias zuvor saget: *) Wenn uns nicht der Herr Zebaoth hätte lassen Samen übrig bleiben, so wären wir wie Sodoma worden und gleichwie Gomorra.

Also betrifft das Strafgericht den großen Theil des Volks, und bleibt nichts übrig, als ein geringer Samen, welcher etwa vor Menschen nicht scheinbar ist, so daß auch öfters ein Elias meinen mag, als wäre er allein übrig geblieben, ob ihm wol der Herr nicht ermangelt hat, einen guten Samen zu erhalten. Demnach sei es nicht eine völlige Ausrottung, wie dergleichen vordem die verfluchten Städte Sodom und Gomorra betroffen hat.

Endlich zeigt der Apostel auch die Ursache an, warum die Heiden solche Gerechtigkeit erlangt haben, daß sie unter das Volk Gottes gekommen seien, hingegen so viele von Israel solches nicht erlangt haben. Solches lehrt er im letzten Stück des Kapitels: — Weil nehmlich Israel die Gerechtigkeit wollte aus den Werken, nicht aber, wie es Gott verordnet hatte, allein aus seiner Gnade und aus dem Glauben suchen. Daher haben sich die werkheiligen Juden gestoßen an den Felsen des Anstoßes, Christus ist ihnen zum Aergerniß und Anstoß geworden, der ihnen doch zum Heile gegeben war. Hiermit widerlegt Paulus eben auch dieses, daß auch — wie man etwa sagen möchte — solche Erwählung des Christenvolks und Verwerfung der ungläubigen Juden aus bloßem Willen Gottes, ohne einige Rücksicht auf den Glauben oder Unglauben geschehen wäre. Sondern eben deswegen sind die aus den Juden und Heiden bekehrten Christen jetzo Gottes Volk und dazu erwählet, daß sie nunmehr das Israel wären, dessen Gott er nach seiner Verheißung sei, weil sie sich

*) S. Jes. 1, 9.

in die göttliche Ordnung schicken und mit Glauben sich an den Fels Christum halten. Hingegen sind jene von der Ehre verstoßen, daß sie nicht mehr Gottes Volk oder für Israel gerechnet sind, weil sie sich nicht an die Verheißung der göttlichen Gnade in Christo durch den Glauben halten, sondern mit ihren Werken Gott alles abverdienen wollen.

(V. 30.) Was wollen wir nun hie sagen? Das wollen wir sagen: die Heiden, die nicht haben nach der Gerechtigkeit gestanden, *) haben die Gerechtigkeit erlanget. Ich sage aber von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt.

Was wollen wir nun hie sagen? Wie können wir die göttliche Gerechtigkeit von allem Einwurf retten? Das wollen wir sagen: Die Heiden, die der Gerechtigkeit nicht nachgejagt haben, — denn Gott hatte ihnen seine Sitten und Rechte nicht gegeben, — sondern sie sind in Unwissenheit und Blindheit sicher dahin gegangen, aber sie sind gleichwol durch Gottes Gnade zur Gerechtigkeit gelangt, nehmlich zu der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, da sie durch den Glauben an Christum die Vergebung der Sünden erlangt haben und dadurch in einen Stand gesetzt worden sind, in welchem sie möchten Gott in Gerechtigkeit künftig dienen.

(V. 31.) Israel aber hat dem Gesetz der Gerechtigkeit nachgestanden, und hat das Gesetz der Gerechtigkeit nicht überkommen.

Israel hat dem Gesetz der Gerechtigkeit, so ihnen von Gott gegeben war, nachgestanden oder nachgejaget, und allen Fleiß und Eifer angewendet, nach demselben einher zu gehen, in festem Vertrauen, daß sie dadurch die Seligkeit erlangen würden, und hat das Gesetz der Gerechtigkeit nicht überkommen, sie haben mit allem ihrem Fleiße die Gerechtigkeit nicht erhalten, sondern haben des rechten Weges verfehlt, den die Heiden gefunden haben. **)

---

*) Nach der Gerechtigkeit gestanden, d. i. ihr nachgetrachtet, nachgejagt haben. Das Bild ist von der Jagd hergenommen.

**) Der Sinn von V. 31. ist: Bei allem Eifer, mit welchem die Israeliten dem Gesetz der Gerechtigkeit, d. i. dem Gesetz, das die Gerechtigkeit ihnen bewirken sollte, nachstrebten, haben sie doch ihr Ziel nicht erreicht, nehmlich das Gesetz der Gerechtigkeit, sind in seine Tiefen nicht eingedrungen, nehmlich weil sie fleischlich waren und den lebendigmachenden Geist nicht hatten, und in ihrem Wahne der Werkheiligkeit das einzige Mittel, durch welches der Sünder in das Gesetz der Gerechtigkeit eindringen kann, den Glauben, verschmäheten. Man vergl. Kap. 7, 10. 13. 14. 8, 7. 8. 3, 26. 27.

(V. 32.) Warum das? Darum, daß sie es nicht aus dem Glauben, sondern als aus den Werken des Gesetzes suchen. Denn sie haben sich gestoßen an den Stein des Anlaufens.

Warum das? Es sollte ja wunderlich scheinen, daß diejenigen, welche sich der Sache befleißigen, sie nicht bekommen, während die anderen dahin ohne Mühe gelangen. Aber die Ursache ist ganz gerecht. Darum, daß sie es nicht aus dem Glauben, sondern als aus den Werken suchen, also die Gerechtigkeit suchen, wo sie jetzo nicht zu suchen ist und daher auch nicht gefunden werden mag. Sie haben den rechten Zweck des Gesetzes in diesem Zustand der menschlichen Verderbniß nicht erkannt, und also lauter vergebliche Arbeit gethan, ja sich durch ihr Vertrauen darauf zum Heil immer untüchtiger gemacht. Denn sie haben sich gestoßen an den Stein des Anlaufens. Lutherus glossiret dies: „Christus macht ohne Werk gerecht. Dem glauben sie nicht. Also stoßen sie sich an ihn, und ärgern sich." Es bleibt nicht dabei, daß sie vergebens arbeiten und keinen Lohn empfangen, sondern sie murren noch dazu gegen die göttliche Gerechtigkeit, und wollen recht haben. Hingegen kommt es ihnen ganz ärgerlich vor, daß uns Gott ohne eigen Verdienst, allein durch die Gnade seines Sohnes soll selig machen. Diese Weisheit ist ihnen eine lautere Thorheit. Aber so war es längst vorhergesagt.

(V. 33.) Wie geschrieben stehet: *) Siehe da, ich lege in Zion einen Stein des Anlaufens und einen Fels der Aergerniß, und wer an ihn glaubet, soll nicht zu Schanden werden.

Es legte Gott einen solchen Stein in Zion, der an sich selbst ein Stein der Hilfe wäre, an dem die Gefallenen sich aufrichten könnten und sollten, einen auserwählten köstlichen Eckstein. Aber der Menschen Bosheit, welche alles nicht nach göttlicher, sondern ihrer Vernunft Regel messen, und haben wollen, daß sich Gott nach ihnen, nicht aber sie nach Gott sich richten müßten, verursacht es, daß viele sich daran stoßen und viel gefährlicher fallen, als wenn solcher Stein nicht da gelegen wäre. Jedoch muß der heilsame Rath Gottes nicht bei allen umsonst sein, sondern es gibt auch wiederum andere, welche sich an diesen Fels halten und an ihn glauben. Diese werden dann in ihrer Hoffnung nicht betrogen noch zu Schanden, indem sie, was sie gehofft haben, auch davon ertragen, nehmlich die Seligkeit.

Dies ist also die kurze und einfältige Erklärung des 9. Kapitels,

*) Vgl. Jes. 28, 16. 8, 14. 28, 16.

und des darin vorgehabten Lehrpunktes, woraus ich hoffe, daß jeder, der mit Andacht es betrachtet hat, wird erkannt haben, daß wir blos bei der Einfalt und Meinung des Apostels, wie es seine eigenen Worte selbst zeigen, geblieben sind. So mag man also daraus erkennen, daß die Meinung der Reformirten, die sich vornehmlich auf dieses Kapitel berufen, darin nicht gegründet sei, weil solche darinnen bestehet: Daß Gott ohne Ansehen des künftigen Glaubens oder Unglaubens, nach seinem bloßen Willen und Rathschluß, einige Menschen zum ewigen Leben erwählet, andere aber zu der ewigen Verdammniß von Ewigkeit her verworfen habe; daher diese Verworfenen nachmals in der Zeit nicht anders könnten, als daß sie müßten ungläubig bleiben, indem ihnen Gott den Glauben nicht geben wolle, worüber sie endlich verdammt würden und nicht hätten selig werden können; die Auserwählten aber könnten nicht anders, als daß sie müßten nothwendig gläubig und selig werden, indem Gott den Glauben in ihnen wirke, dem sie nicht vermöchten sich zu widersetzen. Dies ist so gewiß die gemeinste Lehre ihrer Lehrer, daß ich nicht hoffe, daß einer von ihnen daran, wie ich sie jetzt vortrage und nicht weiter auf die unter ihnen selbst streitigen Punkte eingehe, Mangel haben oder sie nicht für die seinige erkennen werde. Wie nun aber solche Lehre den Grund des Glaubens überhaupt sehr gefährlich angreift und die Gewißheit des Heils verletzt, also ist sie nicht einmal in diesem Kapitel gegründet, wie ich meine durch die einfältige Erklärung desselben gezeigt zu haben. Dabei ist noch sonderlich dieses in Acht zu nehmen, daß, wo in der Bibel von einer Erwählung geschrieben stehet, darum nicht eben sobald die Erwählung zu dem ewigen Leben verstanden werde, indem so viele Orte von der Erwählung sich finden, wo eine ganz andere Erwählung gemeldet wird; als Ps. 78, 67. 68.: „Er verwarf die Hütten Josephs, und erwählet nicht den Stamm Ephraim, sondern erwählet den Stamm Juda, den Berg Zion, welchen er liebet," — wo ja nicht gemeint wird, daß die von Ephraim und Joseph sollten verdammt, und hingegen die von Juda alle selig werden, sondern, daß nicht Ephraim, sondern Juda sollte das Regiment führen, und daß die Hütte des Stifts nicht mehr zu Silob unter Ephraim, sondern zu Jerusalem sollte sein. Also, wo man in der Schrift von der Erwählung oder Wahl liest, da muß gar genau Acht gegeben werden, ob von der Erwählung zum ewigen Leben, oder sonst zu einem andern Gnadenwerk geredet wird.

Ferner ist auch aus allem kund, — und ich hoffe nicht, daß verständige Leute auf dem Gegentheil beharren werden, — daß hier die Rede sein muß nicht von den einzelnen Personen des Jakob und Esau, sondern von den ganzen Völkern und Nationen, von dem Volk Israel

und dem Volk Edom, welches ja der ganze Text, und auch die Erfüllung gibt. Denn Esau in seiner Person hat Jakob nicht gedient, wie gleichwol die göttliche Weissagung lautet, vielmehr hat Jakob sich vor Esau demüthigen müssen; sondern das Volk Esau, seine Nachkömmlinge, haben Jakobs Nachkömmlingen gedienet. Und also wird von den Völkern geredet. Malach. 1, 3., wo es heißet: „Jakob habe ich geliebet, und Esau gehasset," ist klar, daß abermals von den Völkern geredet werde, wie sie damals zu den Zeiten Malachiä waren, so lange nach beider Väter Tode. Daher ist

Drittens unhintertreiblich, daß, weil von ganzen Völkern gehandelt wird, der Apostel nicht handle von der Gnadenwahl zum ewigen Leben oder von der Verwerfung zum ewigen Tod. Denn es ist kein einziges Volk also erwählet, daß dasselbe ganze Volk selig werde, oder so verworfen, daß das ganze Volk verdammt werde, wie die Reformirten selbst nicht behaupten werden. Indeß müßte doch gewiß folgen, daß, wenn hier von der Gnadenwahl zum ewigen Leben gehandelt würde, nicht nur Jakob, sondern auch alle seine Nachkömmlinge, alle Juden, zum ewigen Leben erwählt seien; was sie selbst nicht sagen, und was doch folgen würde, wenn die Worte: „Jakob habe ich geliebet" so viel heißen sollten, als: Jakob habe ich zum ewigen Leben erwählt. Hingegen müßten nicht nur Esau, sondern auch alle seine Nachkömmlinge, das ganze Edomitische Volk, verworfen sein, da wir doch nicht nur von Esau die Versicherung der Schrift nicht haben, daß er gewiß verdammt worden wäre, und es daher auch nicht für gewiß sagen können, sondern viel weniger sich jemand erkühnen wird zu sagen, daß kein Mensch aus Edoms Nachkommen, — unter welchen gleichwol Job, der heilige und von Gott hochgepriesene Mann war, wie dafür genugsame Gründe da sind, — sollte selig worden sein; was aber doch der Fall sein müßte, wo hier davon gehandelt würde, und die Worte: „Esau habe ich gehasset," soviel hießen, als: ich habe ihn verworfen zum ewigen Tod. Also bleibt es dabei, daß nicht gehandelt werde von der Erwählung zur Seligkeit oder Verdammniß, sondern von der Erwählung zu der Ehre, Gottes Volk zu sein, oder nicht zu sein, da hingegen unter denen, die Gottes Volk waren, viele verdammt werden konnten, ob sie gleich äußerlich zu solchem Volke gehörten; wie bekannt ist, daß gleichwol unter den Juden zu der Zeit, da sie Gottes Volk waren, viele verdammt worden sind. Hingegen konnten auch von den Völkern und Heiden, die Gottes Volk nicht waren, einige selig werden; wie jetzo noch in der wahren Kirche, die also das äußerliche Volk Gottes ist, viele verloren, und hingegen außer der wahren Kirche, unter den Falschgläubigen, andere selig werden.

Indessen hat die wahre Kirche oder dasjenige Volk, welches Gottes Volk ist, den Vortheil, daß es die Mittel des Heils leichter, reichlicher und überflüssiger hat, als andere, die nicht Gottes Volk sind oder die Kirche bei sich haben. Und da bekennen wir gern: daß Gott diesem oder jenem Volke sein Wort klar und hell gegeben hat, daß es so viel leichter zur Seligkeit hat kommen können, anderen aber weniger klar und hell, daß ihnen also die Seligkeit schwerer wird, dies kommt allein aus Gottes freiem Wohlgefallen und streitet nicht wider seine Gerechtigkeit und Güttigkeit, wie es dagegen streiten würde, wo er, da er allen die Gnade zugesagt hat, nur etlichen sie erweisen, den anderen aber durchaus versagen wollte, daß sie nimmermehr vermöchten dazu zu gelangen. Neben dem ist wohl zu merken, daß die angezogenen Sprüche. 1 Mos. 25. und Malach. 1. ausdrücklich, wie wir gesehen haben, von solcher Liebe Gottes handeln, die sich in leiblichen Wohlthaten erzeiget hat; daß also nichts mehr aus dem ganzen Kapitel geschlossen werden kann, als daß, was das Leibliche anlangt, sodann die Würde, in Gottes Bund zu stehen, — in so fern dieselbe ein Volk hat, das andere aber sie nicht hat, — Gott nach seinem Willen zu thun habe und zu thun pflege. Dieses gestehen wir gern zu und bekennen, daß in dieser Materie vieles unserer Vernunft Unerforschliche stecke, dabei wir mit Demuth die göttliche Gerechtigkeit anzubeten, und sie nicht zu examiniren haben; gleichwol aber auch nicht zulassen sollen, daß ihr etwas angedichtet werde, welches wider die übrige in der Schrift gepriesene allgemeine Barmherzigkeit stritte.

Ich wünsche von Herzen, daß die Reformirten insgesammt die Sache mit fleißigem Gebet und Andacht überlegeten, um zu erkennen, wie ihrer Lehrer „schreckliche Lehre" — ich brauche das Wort, so sie selbst davon gebraucht haben *) — hier so gar nicht gegründet sei. Gewißlich, sollten sie hierin die einfältige Wahrheit erkennen, und dieser Stein des Anstoßes weggehoben sein, so würde das Uebrige zwischen uns vollends leichter zur Einigkeit und Brüderschaft gebracht werden können, zu der wir gewißlich, wie es ohne Verletzung der göttlichen Wahrheit geschehen mag, eben so geneigt sind, als sie immer sich geneigt zu sein bezeugen mögen. Und wie sollten wir anders gegen diejenigen gesinnet sein, die wir nicht nur ihrer Person wegen, sondern auch wegen anderes Guten, so wir an ihnen aus Gottes Gnade sehen, herzlich lieben? Der Herr, — dem wir indessen auch für diese Wohlthat danken, daß er nicht zugibt, daß ihre Lehrer von diesem Artikel viel und oft vor der Gemeinde lehren

*) Horribile decretum nach Calvin.

und deswegen ein großer Theil der Reformirten Gemeinden von solchem Irrthum für sich frei sind, ja, wo sie solchen erkennen sollten, selbst einen Ekel an ihrer Religion haben würden, — der Herr gebe denen, welche bisher wirklich mit diesem Irrthum behaftet gewesen sind, seinen Geist, auch hierinnen die Wahrheit ohne der Menschen vorgefaßtes Urtheil zu erkennen.

* * *

Was nun noch die Nothwendigkeit und Möglichkeit des ernstlichen und lebendigen Christenthums anlangt, so wird hier wenig davon gehandelt. Gleichwol mögen wir einiges andeuten V. 30—32. haben wir zu sehen, daß wir vor Gott einmal eine Gerechtigkeit haben müssen, die daselbst des Glaubens Gerechtigkeit genannt wird, und also die Gerechtigkeit Christi ist, von welcher aber aus andern Orten der Schrift gewiesen werden kann, daß sie niemals unfruchtbar sei. Sodann V. 6. sehen wir, daß nicht alle Israel sind, die von Israel fleischlich geboren werden. So mögen wir auch sagen: es sind nicht alle Christen, noch werden alle von Gott dafür erkannt, daß sie selig werden sollen als solche, die in der äußerlichen Versammlung und im Volk der Christen sind, sondern sie müssen es auch inwendig sein. — Die Möglichkeit sehen wir aus V. 23., wo gesagt wird, daß die Gefäße der Barmherzigkeit von Gott bereitet werden; also wirket er selbst in ihnen, so haben wir demnach in der Heiligung nicht nur auf unsere Schwachheit, sondern auch auf Gottes kräftige Wirkung zu sehen, welcher nichts unmöglich ist.

Die Lebensregeln betreffend, so ziehen wir sie nur kurz an:

1) Daß wir in allem, was wir reden, die Wahrheit, und also reden sollen, daß uns unser Gewissen in dem heiligen Geist Zeugniß gebe, daß wir nicht lügen. Daß wir also nicht nur nicht frevelhafter Weise lügen, sondern auch nicht vermessene Dinge reden sollen, davon wir nicht, so viel sonst von jeglichen Dingen geschehen kann, versichert sind und wo uns das Gewissen widerspricht. Vgl. V. 1.

2) Daß wir von Herzen betrübt sein sollen, wenn wir andere in Gefahr der Verdammniß stehen sehen; daher wir auch für sie so viel eifriger zu beten und zu sorgen haben. Vgl. V. 2.

3) Daß wir uns nicht sollen vergnügen an dem äußerlichen Titel, wie jene, daß sie von Israel, also wir, daß wir getaufte Christen seien, weil wir sehen, daß es damit vor Gott nicht ausgemacht ist. Vgl. V. 6. f.

4) Daß wir göttlichen Gerichten, wo sie auch schon hart scheinen, nicht widersprechen, noch uns die Macht nehmen sollen, sie gleichsam zu syndiciren. Vgl. V. 20. f.

5) Daß wir nicht aus den Werken, sondern aus dem Glauben, der hernach die Werke wirket, die Seligkeit suchen sollen. V. 30. ff.

Das zehnte Kapitel.

Nachdem wir im 9. Kapitel gesehen haben, wie Paulus bezeuge, daß das jüdische Volk, so viele aus demselben ungläubig geblieben sind und sich nicht haben zu Christo bekehren lassen, von Gott verworfen sei, daß solche dem Fleische nach geborene Juden in ihrem ungläubigen Stande, ohne Ansehen ihrer leiblichen Abkunft von Israel, nicht Gottes Volk noch das wahre Israel seien; hingegen das wahre Israel, wo Gott ein Gott Israel heiße, nunmehr sei das Christenvolk, die theils aus den bekehrten Juden, theils Heiden bestünden; so folgt nun das 10. Kapitel, worinnen er diese Materie auf gewisse Weise fortsetzet. Wir merken darin nur den einigen Lehrpunkt, welcher sich durch das ganze Kapitel austheilet, nehmlich: Woher die wahre Gerechtigkeit und Seligkeit komme, ob sie aus dem Gesetz oder dem Evangelio erlangt werde?

Da zeigt er zuerst, daß sie nicht aus dem Gesetz komme, V. 1—5., wo wir sehen, wie die Juden sich derselben beflissen haben und getrachtet, durch dieselbe selig zu werden. Voran stehet, wie der Apostel den Verdacht von sich abzulehnen sucht, als ob er etwa, weil er von der Verstoßung seines Volks rede, demselben sonst feind sein und also aus Haß reden möge.

(V. 1.) Lieben Brüder, meines Herzens Wunsch ist und flehe auch zu Gott für Israel, daß sie selig werden.

Also, was er bisher von Gottes Ungnade gegen sie geredet, das müsse er reden, wie die Sache ist, aus dringender Noth der Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes, die sich von Menschen nicht ändern lasse. Für seine Person aber gönne er ihnen nicht allein die Seligkeit wohl, sondern er bete zu Gott noch immer, daß, so viel ohne Verletzung seiner herrlichen Gerechtigkeit, wider welche niemand zu beten befugt ist, geschehen könne, ihnen die Seligkeit widerfahre und das Gericht wieder von ihnen abge-

than würde. Und solches so viel mehr, weil er sehe, daß es nicht eine bloße Bosheit sei, aus der sie sich der Wahrheit widersetzeten, und solche Leute allezeit mehrerer Erbarmung würdig seien.

(V. 2.) Denn ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand.

Wie er sie kenne, und nicht nur unter ihnen erzogen sei und gelebt habe, daher aus seinem eigenen vormaligen Sinn wisse, wie ihnen zu Muth sei, sondern auch bisher, um sie zu bekehren, viel mit ihnen gehandelt und also, was an ihnen sei, gründlich eingesehen habe, also möge er wol von ihnen Zeugniß zu einiger Entschuldigung für sie geben, nehmlich: daß sie eifern um Gott. Sie bildeten sich ein, es sei dieses ihrem Mosi, und also Gott, dem Herrn selbst, der ihnen denselben, seinen Propheten, und durch ihn das Gesetz gegeben habe, ganz schimpflich, daß man nicht aus des Gesetzes Werken selig werden solle; gerade, als wäre dasselbe nicht heilig genug, da es doch von dem heiligsten Gott gegeben worden sei. Also wurden sie dem Herrn und seiner Lehre feind, von der sie meinten, daß sie dem Gesetz, das unzweifelhaft göttlich wäre, nachtheilig sei. Daher hielten sie dafür, daß sie sich um Gott und seine Ehre wohl verdient machten, wenn sie tapfer wider Christi Lehre stritten, ja wol gar, die derselben anhingen oder sie ausbreiteten, verfolgeten und hinrichteten; — wie denn der Herr vorhergesagt hatte: „Es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran." *) Und also werden sie es aus Eifer thun. Wie es aber dabei stehet: **) „Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen!" — also heißt es auch hier: aber (sie eifern) mit Unverstand. Sie fehlen darinnen, daß sie für gut halten, was böse ist, und für böse, was gut ist; und da sie den rechten Zweck des Gesetzes nicht fassen, so kann es nicht fehlen, daß nicht ihr Eifer, je brünstiger er ist, desto schädlicher sei. Daraus sehen wir zugleich, daß nicht aller Eifer und gute Meinung eine Sache gut und Gott gefällig mache. Wie denn bei den Juden ein feuriger Eifer war, und sie es für Sünde geachtet hätten, wenn sie anders gethan hätten; und so kam auch ihre Widersetzlichkeit aus einer guten Meinung, für Gottes Ehre zu streiten, und war doch von Gott so gar nicht entschuldiget, daß sie darüber von der Ehre, Gottes Volk zu sein, verstoßen wurden. So viel liegt daran, in der wahren Erkenntniß zu stehen, daß wir auch im Eifer mögen Gott gefällig sein können. Der Apostel beschreibt aber ihren Unverstand:

*) S. Joh. 16, 2. **) Ebendas. V. 3.

(V. 3.) Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan.

Sie erkennen nicht die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die Paulus droben mit mehrerem beschrieben hat, daß sie aus dem Glauben an Christum komme, damit sie allein vor Gott bestehen können. Und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, sie halten Jesum von Nazareth viel zu gering, daß sie sollten mit seiner Gerechtigkeit zufrieden sein und sich indessen wollen alles Ruhmes ihrer eigenen Gerechtigkeit begeben, ja sie ärgern sich vielmehr an ihm, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Sie sind viel zu hochmüthig dazu, daß sie sollten ihren eigenen Ruhm fahren lassen, und weil die göttliche Gerechtigkeit alle, welche sie selig macht, vorher verdammet, daß sie in Demuth sich aller Seligkeit unwürdig erkennen und nur aus Gnaden und Barmherzigkeit dieselbe suchen müssen, so wollen sie sich vor Gott nicht niederwerfen, sondern auf ihrer eigenen Gerechtigkeit also bestehen, daß ihnen Gott die Seligkeit aus schuldigem Verdienst geben müsse, und heben also die Gerechtigkeit Gottes auf. Und solches kommt daher, weil sie das Gesetz gar anders ansehen, als sich's geziemt, indem sie dafür halten, daß es gegeben sei, daß der Mensch daraus möge selig werden, da es sich doch anders verhält.

(V. 4.) Denn Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht.

Weil nehmlich das Gesetz „unser Zuchtmeister auf Christum" ist, *) und von Gott, der unser Unvermögen wohl kennt, wie wir es in dem Stande dieser Verderbniß zu erfüllen nicht Kraft haben, durch Mosen eben deswegen wiederholt worden ist, daß wir, obwol wir es nicht halten noch aus dem Halten desselben selig werden können, dadurch zur Erkenntniß unserer Sünden gebracht und zu Christo getrieben würden, so ist also Christus des Gesetzes Ende, weil Gott in demselben auf Christum zielet, uns zu ihm zu bringen, ferner auch, weil Christus dasselbe in allen seinen Forderungen erfüllt hat, und wir in ihm erst frei von dem Gesetz werden. Denn wenn wir in Christo sind, so hört damit die Macht des Gesetzes über uns auf, daß es uns unserer Sünden wegen nicht mehr verdammen kann. Daher heißt es nicht mehr: wer das Gesetz erfüllt, wird selig! sondern: wer an den, Christum, glaubt, ist gerecht. Nun aber kommt der Glaube an Christum nicht aus dem

*) S. Gal. 3, 24.

Gesetz, sondern aus dem Evangelio. Demnach steckt also in diesen Worten eben dieses, es sei nicht das Gesetz, sondern das Evangelium dasjenige, woraus wir die Gerechtigkeit hernehmen müssen. So zeigte der Apostel, daß also die Juden sehr fehlten in dem rechten Verstand des Gesetzes, dessen sie sich doch rühmeten. Weil sie sich aber auf Mosen berufen, so kommt er auch solchem Einwurf zuvor.

(V 5.) Moses aber schreibt wol von der Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt: Welcher Mensch dies thut, der wird darinnen leben. *)

Luther glossirt dieses also: „Das ist, er meidet durch äußerliche Werke die äußerliche Strafe des Gesetzes. Aber das ist nichts vor Gott." Es mag die Meinung des Apostels vornehmlich diese sein: Es sei freilich die Seligkeit aus dem Gesetz zu erlangen, nehmlich, wo man es erfüllt, und zwar so, wie es einen vollkommenen Gehorsam nicht nur im Aeußerlichen, sondern auch eine völlige Reinheit des Herzens in seiner größten Strenge haben will. Aber daran mangle es. Also sei das Gesetz nicht selbst Schuld daran, als welches diejenigen selig mache, die es vollkommen halten und erfüllen; sondern es sei unsere Schuld, weil wir es nicht halten können. Daß also die Juden gegen ihn über die Heiligkeit des Gesetzes nicht zu eifern hätten, die er gern zugestehe; aber er zeige allein, daß um unsers Unvermögens willen nicht möglich sei, daraus selig zu werden. Also verkleinere er das Gesetz gar nicht, noch beschuldige er es einer Unvollkommenheit, sondern er erkenne seine Hoheit und beschuldige unser Unvermögen, um deswillen wir anderwärts Hilfe her haben müßten.

Hierauf zeigt der Apostel die Beschaffenheit des Evangelii weiter, und weiset erstlich, wie dasselbe so gewiß und klar geoffenbart sei, daß niemand sich deswegen beschweren könne, indem er also sagt:

(V. 6. und 7.) Aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben spricht also: „Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren?" Das ist nichts anderes, denn Christum herabholen. Oder: „Wer will hinab in die Tiefe fahren?" Das ist nichts anderes, denn Christum von den Todten holen. Aber was saget sie? „Das Wort ist dir nahe, nehmlich in deinem Munde und in deinem Herzen."

Es könnte das Ansehen haben, als berufe sich Paulus hiermit auf Mosen, 5 Mos. 30, 12. ff., wo fast eben dieselben Worte stehen. Es wird

*) S. 3 Mos. 18, 5.

auch wol kein Zweifel sein, daß Paulus dahin ziele, aber nicht, daß er aus Mose diese seine Lehre hier bekräftigen wolle, indem Moses von etwas anderem redet, sondern daß er die Worte Mosis nachahmet und sagen will: Hat Moses von dem Gesetz, das gleichwol so hell und klar noch nicht gewesen ist, also reden können: „Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist nicht zu ferne" ꝛc. ꝛc., so möge denn die Gerechtigkeit des Glaubens oder das Evangelium, worinnen dieselbe geoffenbaret wird, noch vielmehr also sagen. So nimmt die Sache auch Luther. Er sagt: *) „Paulus hat mit Fleiß Mosen nit wollen von Wort zu Wort anführen, sonderlich im vördern Theil, sondern hat aus überflüssigem Geist Ursach genommen, wider die Werkheiligen gleich einen neuen eigenen Text zu machen. Darum so hat er das Stück ausgelassen, das zweimal im Mose steht (daß er's zu uns bringe, daß wir's hören und thun). Dazu spricht er nicht, daß so geschrieben sei, sondern daß die Gerechtigkeit des Glaubens also rede. Darnach aber, da er Mosen von Wort zu Wort anzeucht, spricht er: Was sagt aber die Schrift? Auf daß er anzeige, daß seines Geistes und nicht Mosis Wort sei, was er der Gerechtigkeit des Glaubens zugibt, wiewol fast eine Gleichheit unter ihnen ist. So stimmet nun Mose und Paulus nach einfältigem Sinn im letzten Theil überein. Denn Paulus will, daß durch die Worte: Das Wort ist nahe ꝛc. gelehret werde, daß man mit dem Herzen glaube zur Gerechtigkeit durchs Wort des Glaubens, welches Mose auch will, da er befiehlt, daß sein Gebot erfüllt werde, das ist, dieweil es geliebet wird, durch den Glauben geschiehet." Diese Erklärung gibt uns hier ein fein Licht. Es heißt aber: Sprich nicht in deinem Herzen, d. i. gedenke nicht bei dir selbst: Wer will hinauf gen Himmel fahren? Dies ist eine Redensart, die die Kraft hat, als hieße es: Ach, daß jemand gen Himmel fahren könnte und daselbst herab wiederkommen, und uns die Seligkeit brächte! Da sagt der Apostel, dieses Wunsches bedürfe er nicht: Das wäre nichts anders, denn Christum herabholen, als wollte man leugnen, daß Christus gen Himmel gefahren wäre und uns die Seligkeit erworben hätte. Lutheri Glosse ist hierbei wiederum fein: „Wer nicht glaubt, daß Christus gestorben und auferstanden ist, uns von Sünden gerecht zu machen, der spricht: Wer ist gen Himmel gefahren und in die Tiefe gefahren? Das thun aber die, so mit Werken, und nicht mit Glauben wollen gerecht werden, ob sie wol mit dem Munde auch also sagen, aber nicht im Herzen. Der Nachdruck stehet in diesen Worten: im Herzen." Also ferner: Oder, wer will hinab in

*) S. Luth. W W. Altenb. Ausg. 5 Th. fol. 1125.

die Tiefe fahren? Ist so viel als: ach! daß doch jemand diese tiefe, verborgene Wahrheit und Seligkeit aus der Tiefe uns könnte hervorbringen! Das — sagt der Apostel — bedürfe es auch nicht zu sagen. Denn das ist nichts anderes, denn Christum von den Todten holen, oder die Kraft seines Todes oder seiner Höllenfahrt leugnen oder in Zweifel ziehen. Darum sagt der Apostel ferner:

(V. 8.) Aber was sagt sie? Das Wort ist dir nahe, nehmlich in deinem Munde und deinem Herzen. Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen.

Das Wort, heißt es, sei uns nahe, nehmlich es sei uns ja verkündiget, daß wir es in den Herzen haben, worein es der heilige Geist eingedrückt habe, und in dem Munde, mit welchem wir es verkündigen. Also ist's nicht eine Sache, die droben im Himmel oder in der Tiefe verborgen wäre, sondern wir haben es bei uns und in uns. Ja wir mögen sagen, daß das Wort nicht nur das Wort selbst bedeute, sondern auch die Güter, die das Wort vorzutragen pflegt, Christum mit allen seinen Schätzen des Evangelii. Christus, sein Verdienst, Gnade, Geist, Leben sind uns nicht fern, und dürfen nicht erst vom Himmel herab oder aus der Tiefe geholt werden; es bedarf nicht erst, sie zu erlangen, sondern sie sind uns nahe, und wo wir sie annehmen wollen, in Mund und Herz. Also, obwol vordem im Alten Testament es noch nicht also lautete, indem die Erkenntniß der Gnade geringer, dunkler, und schwerer dazu zu gelangen war, so sei sie gleichwol jetzo so nahe aus dem so weit größeren und kräftigeren Maß der Gnade, die uns jetzo verkündiget werde.

Hierauf erzählt der Apostel die ganze Summa solches Evangelii V. 9—13. Er fordert aber 1) den Glauben, und 2) das Bekenntniß.

(V. 9. und 10.) Denn so du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig. Denn so man von Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig.

Wir müssen von Herzen glauben und also in der Seele versichert sein, daß Gott Jesum von den Todten auferwecket und damit erwiesen habe, er nehme die Erlösung, die er in seinem Tod verrichtet, als genugsam an, und gebe ihn damit der Kirche zum Herrn und Haupt, von dem sie Gnade, Kraft, Geist und alles haben und ihm unterthan sein solle, als die seines Lebens mit theilhaftig sei. Das muß zuvörderst im Herzen wahrhaftig geglaubt und Christus für einen solchen, wie er sich in der

Schrift uns darstellen lässet, angesehen und angenommen werden. Dazu — sagt der Apostel — müsse noch kommen das Bekenntniß des Mundes. Wir müssen nicht denken, daß es genug sei, daß wir es mit dem Herzen glauben, und nachmal vor der Welt, um ihren Haß und Verfolgung zu meiden, es leugnen wollten; sondern unser Glaube muß so ernstlich sein, daß wir Jesum für einen solchen Herrn und uns ihm so verpflichtet erkennen, daß wir auch alles darauf setzen, und ihn freudig vor der Welt bekennen. Denn er hat gesagt: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ *) Wo solches Bekenntniß nicht ist, da ist auch der Glaube nicht rechtschaffen, wie er sein sollte. Daß aber der Glaube solches wirke und den Menschen selig mache, erweiset der Apostel ferner:

(V. 11.) Denn die Schrift spricht: **) Wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden.

Hier heißt es nicht mehr nach dem alten Spruch: Wer das Gesetz vollkommen hält, — sondern: wer da glaubet an den, welcher seine Gnade den Sündern anbeut, wird nicht zu Schanden werden, weder sonst noch dermaleins vor dem göttlichen Gericht, wo alle auf ewig zu Schanden werden, welche da nicht bestehen, und wo gleichwol niemand mit einer geringeren, als der göttlichen Gerechtigkeit bestehen kann.

Wo nun Glaube und Bekenntniß ist, da folgt von selbst 3) das Anrufen oder das Gebet, als Frucht des Glaubens.

(V. 12. und 13.) Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen; es ist aller zumal Ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen. Denn wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden. ***)

Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen, daß die einen auf andere Art als die andern selig werden müßten, denn es ist aller zumal Ein Herr, welcher also gegen alle, die gleichermaßen seine Unterthanen sind, mit gleicher Liebe gesinnet ist, und zwar reich über alle, die ihn anrufen, und nicht nur über die Juden, denen er seine besondere Offenbarung und sein Gesetz gegeben hat, sondern über alle, die zu ihm fliehen. Und solches bezeugt selbst die Schrift: Denn wer den Namen des Herrn ꝛc. Wir sehen hier, daß unserem Heiland Jesu die Ehre zugeschrieben wird, daß er solle angerufen werden, womit ihm Zeugniß gegeben wird, daß er wahrer Gott sei; denn wir haben niemand anzurufen, als allein Gott, denjenigen, der der

*) Matth. 10, 30. **) S. Jesaia 28, 16. ***) S. Joel 2, 32.

wahre Gott ist. Daß aber von unserm Heilande Jesu geredet werde, sehen wir schon aus V. 9., wo es heißt, daß er der Herr und derjenige sei, von dem die Apostel predigten. Dies sind also die drei Pflichten: Glauben, Bekennen, Anrufen. Darauf verspricht er, wer diese erfülle, der solle selig werden. Er wird in Christo, der seinem Glauben sich selbst schenket, die Seligkeit hier in dem Reich der Gnade und dort in der Herrlichkeit geschenkt erlangen, und solches ohne Ansehn der Person, er sei sonst, wer er wolle, und also auch ohne des Gesetzes Werke. Hierauf zeigt der Apostel die Ordnung, wie uns Gott zu solcher Seligkeit bringt. V. 14. 15.

(V. 14.) Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben stehet: Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen! *)

Da ist, von der Ordnung selbst zu reden, die erste Wohlthat, daß Gott Prediger sendet. Wie sollen sie predigen, da sie nicht gesandt werden? Es gehört göttlicher Beruf und Sendung dazu, wo man im göttlichen Namen handeln soll, und ist also dieses die erste Wohlthat: daß Gott, seine Gnade den Leuten kund zu thun, Propheten aussendet, durch welche er dieselbe hat lassen verkündigen, und noch immer Leute sendet und ausrüstet, die solche Botschaft fortsetzen. Wie denn geschrieben steht bei Jesaias: Wie lieblich sind die Füße derer, u. s. w. welche Worte auch die Juden selbst von den Zeiten des Messias verstehen, und ja nicht von denjenigen, welche das Zornwirkende Gesetz predigen, genommen werden müssen, sondern von der lieblichen Predigt des Evangelii. Auf solche Wohlthat folgt die andere, daß solche Gesandte auch kraft ihres empfangenen Befehls predigen, daß sie göttliche Gnade anzeigen. Wie sollen sie hören ohne Prediger? Also predigen denn die Gesandten Gottes denjenigen, zu welchen sie gesandt sind, und predigen öffentlich und absonderlich, also daß es nicht eine bloße Menschenstimme sei, sondern daß göttliche Kraft mit dabei sei, daß ihr Wort und Predigt den heiligen Geist mitbringe, in denen zu wirken, die solche Kraft annehmen wollen. Aber es muß eine Predigt des göttlichen Wortes sein, daß solche Leute nicht ihre eigenen Einfälle, sondern das göttliche Wort predigen. Auf das Predigen folgt der

*) S. Jesaia 52, 7.

dritte Grad, das Hören: Wie sollen sie glauben, von dem sie nicht gehöret haben? Es mögen die Prediger lange predigen, — wo sie niemand höret oder aber auf ihr Wort Achtung gibt, so folgt weder Glaube noch Seligkeit. Also muß das Hören dazu kommen, daß man auch die Predigten höre, höre von den Dingen, die man nicht sehen noch anders als durch das Hören zu deren Erkenntniß kommen kann, und dazu hören nicht allein mit den äußerlichen Ohren, sondern auch mit dem Herzen, daß man Acht gebe und bereit sei, der göttlichen Wirkung in sich Platz zu geben. Daher klagt der Apostel:

(V. 16.) Aber sie sind nicht alle dem Evangelio gehorsam. Denn Jesaias spricht: *) Herr, wer glaubt unserm Predigen?

Es gehe zwar, — sagt der Apostel — die Predigt auf alle Menschen, aber sie wollen sie nicht hören, verachten sie entweder, ehe sie etwas davon hören, oder hören doch alles mit widersetzlichem Gemüth und mit dem Vorsatz, es nicht anzunehmen. Daher bleibt der Glaube aus und also auch die Seligkeit, nicht aus Schuld Gottes, sondern des Menschen, der den vorigen Gutthaten Gottes, der Sendung seiner Boten und der Predigt bei sich nicht Platz gelassen hat. Wo sie es aber hören und annehmen, so folgt der vierte Grad, so glauben sie: Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? Es ist unmöglich, daß man recht mit Ernst denjenigen anrufen möchte, den man nicht für Gott erkennt und sich nicht von ihm versichert, daß er vermöglich und willig sei, uns alles zu geben, was wir von ihm bedürfen und bitten. Und

(V. 17.) So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.

Wo man das göttliche Wort predigen hört und entzieht sich nicht selbst der göttlichen Gnadenwirkung, so folgt gewiß der Glaube, **) daß der heilige Geist damit das Herz überzeuge, und wie es in dem Glauben nöthig ist, es ganz und gar ändere. Das Predigen aber kommt durch das Wort Gottes, indem sonst Menschenwort und Tand solche göttliche Kraft nicht haben kann, den Glauben und seine Frucht zu wirken. Endlich der letzte und fünfte Grad ist, daß sie ihn dann aus solchem Glauben anrufen. Also, wie sie Paulus von diesem an zählet, folgen sie so: 1) Sie müssen Christum anrufen, wollen sie selig werden. Sollen sie ihn aber anrufen, so müssen sie 2) an ihn glauben. Sollen sie an ihn glauben, so müssen sie 3) das Wort hören. Sollen

---

*) S. Jesaia 53, 1.

**) Nehml. der gerecht- und seligmachende Glaube.

sie aber hören, so muß 4) das Wort ihnen geprediget werden. Sollen sie aber Prediger haben, so müssen 5) ihnen Leute dazu gesandt werden. Das ist die Kette der göttlichen Wohlthaten nach einander. Hierbei haben wir sonderlich diesen Lehrpunkt in Acht zu nehmen, daß der Glaube aus dem göttlichen Wort herkomme, nicht wie es uns etwa unmittelbar eingegeben werde, oder daß besondere Offenbarungen außer dem Wort geschehen müßten, sondern wie wir dasselbe hören predigen, es sei nun, daß wir's aus dem Munde der Prediger und aus der lebendigen Stimme derselben auch mit dem äußerlichen Ohr hören, oder so, wie wir es aus dem Munde der Propheten und Apostel, wie sie noch nach ihrem Tode in ihren Schriften reden und predigen, in Lesung der Schrift hören, d. i. vernehmen und lernen. Woraus wir also sehen, wir seien auf das göttliche Wort, wie es geschrieben, vorgeleget oder geprediget wird, gewiesen und daran gebunden, und haben uns nicht unmittelbarer Erleuchtungen oder Offenbarungen zu versehen. Die Predigt des Wortes bleibt das kräftige Mittel des Glaubens. Hierauf zeigt Paulus, wie solche Offenbarung des Evangelii allen geschehen sei, daß, da Gott das Gesetz nur den Juden gegeben habe, die Predigt des Evangelii dagegen Juden und Heiden geschehen sei. Er sagt insgemein:

(V. 18.) Ich sage aber: Haben sie es nicht gehört? Zwar es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und an der Welt Enden ihre Worte.

Ist die Schuld, daß nicht alle dem Evangelio gehorsam sind, bei Gott, daß er's ihnen nicht habe kund gemacht? Nein. Sondern er erweiset es aus Ps. 19, 5.: Zwar es ist je in alle Lande ꝛc., wie er auch Coloss. 1, 23. sagt, daß es damals also geschehen sei. Er spricht aber bezeichnend von ihrem Schall und Wort, daß zwar nicht aller Orten die Apostel in eigener Person hingekommen sind, aber ihr Gerücht, Wort, Schriften und also genugsame Mittel von ihnen haben aller Orten also durchgedrungen, daß niemand entschuldiget ist, der sich mit der Unwissenheit zu entschuldigen unterstehen wollte.

So folgt ferner auch nicht, daß allen das Wort nicht genug müßte verkündiget sein, welche im Unglauben bleiben. Denn

(V. 19.) Ich sage aber: Hat es Israel nicht erkannt? Der erste Moses spricht: *) Ich will euch eifern machen über dem, das nicht ein Volk ist, **) über einem unverständigen Volk will ich euch erzürnen.

---

*) D. i. Zuerst (mit Beziehung auf das sogleich nachfolgende Citat) schon Moses spricht ꝛc. 5 Mos. 32, 21. **) Ueber dem, das nicht ein Volk

Hat es Israel nicht erkannt? Sollte es Israel nicht genug geoffenbaret sein worden? Der erste Moses spricht: Ich will euch eifern machen — über einem unverständigen Volk will ich euch erzürnen. Die Heiden waren nicht Gottes Volk von Ankunft her, so waren sie auch ein unverständig Volk, welche die Weise, Gebote und Satzungen, die Gott den Juden gegeben und wodurch er alles aufs verständigste bei ihnen angeordnet hatte, nicht empfangen hatten, sondern nach ihrer thörichten Vernunft lebten. Aber Gott läßt durch Mosen ihnen voraussagen, daß es mit ihnen dahin kommen sollte, daß die Juden zum Eifer gegen sie gereizt würden, wo sie sehen würden, daß diese ihnen in der Gnade vorkämen, aber da sie sich dadurch sollten bewegen lassen zu heiliger Nachfolge, würden sie sie auch beneiden und gegen sie Zorn fassen. Wie kann ihnen also solches verborgen sein, welches Moses zuerst und längst vor dem vorhergesagt hatte? Gott hat aber gleiches Zeugniß durch andere wiederholet:

(V. 20.) Jesaias aber darf gar sagen: Ich bin erfunden von denen, die mich nicht gesucht haben, und bin erschienen denen, die nicht nach mir gefragt haben.

Jesaias redet viel offenbarer und ohne Scheu von solcher Sache, als ob sie schon geschehen sei, da er Gott redend einführt: *) Ich bin erfunden von denen, die mich nicht gesucht haben, ꝛc. Das sind abermals die Heiden. Denn die Juden werden's nicht von sich sagen lassen, daß sie den Herrn nicht sollten gesucht oder nicht nach ihm gefragt haben. Weil sie ihn aber anders suchten und anders nach ihm fragten, als der Herr haben wollte, so gehet er den andern entgegen und läßt sich von diesen finden, daß sie zu der Gnade gelangen, daran sie nie gedacht hätten. So ist also diese Gnade längst vorher verkündigt, dagegen auch nicht verschwiegen worden, daß Israel verlieren würde, was es vorher gehabt habe.

(V. 21.) Zu Israel aber spricht er: **) Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volk, das ihm nicht sagen lässet, und widerspricht.

Also bezeugt der Herr sein liebreiches Herz gegen sein Volk, daß er sie ohne Unterlaß eingeladen und zur Buße gelockt habe, und solches aus herzlicher Liebe, wie wir von Gott niemals anders zu denken haben. Sie aber haben widersprochen aus Trotz und Bosheit. So ist also nicht

---

ist, d. i., welches nicht wie ein Volk geachtet ist, ein verachtetes Volk, nicht Gottes Volk.

*) S. Jesaia 65, 1. **) S. Jesaia 65, 2.

Gott, der Herr, Schuld an ihrem Verderben, daß er sie entweder nicht gerufen, oder ihnen unverwarneter Sache ein solches Aergerniß in der Bekehrung der Heiden vorgelegt hätte, daß sie nie etwas davon gehört hätten, sondern sie haben den göttlichen Rath über sich muthwillig verachtet. Also ist denn Israel, obwol das Evangelium ihm und der ganzen Welt ist verkündiget worden, dennoch zu der Gnade des Evangelii nicht gekommen, dieweil es sich derselben widersetzet und nur bei der Gerechtigkeit der Werke hat bleiben wollen.

* * *

Wir sehen nun auch hieraus des wahren, lebendigen, thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit. Was die Nothwendigkeit desselben anlangt, so sollte es zwar scheinen, als stünde derselben entgegen, daß hier gesagt wird: „wer da mit dem Herzen glaube, daß Jesus von den Todten auferwecket sei, und solches mit dem Munde bekenne, der werde schon selig;“ — so daß also alles auf den Glauben des Herzens und das Bekenntniß des Mundes ankomme. Das aber, hält man dafür, erfordere nicht viel. Und so wäre es freilich, wo man den Glauben nach Art der Weltchristen verstehen wollte, allein für die Wissenschaft von Christo und die Einbildung, die sie sich dabei machen, daß sein Verdienst uns selig mache bei allem Weltwesen. Aber gleichwie die Schrift gar anders von dem Christenthum redet, sonderlich wie wir Kap. 6. und 8. gehöret haben, also haben wir den Glauben auch allhier so zu verstehen, wie die Schrift denselben uns vorstellet, daß er alsbald den Gehorsam wirke und mit sich bringe. Wir müssen glauben, daß Jesus der Herr sei, und zwar unser Herr, unser König. Glauben wir dann wahrhaftig, daß er unser Herr ist, so müssen wir ihm auch gehorchen. Wir müssen glauben, daß er unser Hoherpriester sei, der uns von Sünden erlöset habe, und also nicht mehr zugeben wolle, daß wir in denselben wandeln sollen. Wir müssen glauben, daß er unser Prophet sei, den wir zu hören verbunden seien. Und das nicht nur in der Einbildung, sondern in der That. Nun kann ich wol sagen, derjenige glaube nicht wahrhaftig, daß Christus ihm solches alles sei, der mit dem ganzen Leben schnurstracks dagegen gehet, was sonst der Glaube würde mitbringen. Wir müssen glauben an Jesum, der also heißt, weil er sein Volk selig macht von ihren Sünden, *) nicht aber der uns in der Sünde und ihrer Dienstbarkeit stecken läßt. Also wo

*) S. Matth. 1, 21.

Christus seinen Jüngern befiehlt, daß sie den Glauben predigen sollen, und sagt: Wer glaube und getauft werde, solle selig werden, *) da heißt es auch: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe;" **) woraus wir sehen, daß also das Halten und der Gehorsam ganz genau mit dem Glauben müsse vereinigt sein und aus demselben fließen, ja unfehlbar daraus fließet, wo der Glaube wahr ist.

Daß aber solches auch möglich sei, sehen wir V. 6—8. angedeutet, wo gezeigt wird, daß das Wort und, wie wir gehört haben, zugleich alle Schätze des Evangelii, unter die auch der heilige Geist als der Geist der Wiedergeburt und Erneuerung gehört, nicht von weitem, vom Himmel herab oder aus der Tiefe hergeholt werden dürfen, sondern uns nahe seien in unserm Herzen und Munde. In solchen Schätzen aber vermögen wir alles.

Lebensregeln mögen diese sein: 1) Daß wir für anderer Leute Seligkeit, sonderlich derer, die wir verstockt sehen, fleißig und eifrig beten sollen, wie Paulus sagt V. 1., daß er für die von Israel thue. Wo solches nicht Statt findet, da ist keine Liebe zu Gott oder den Nebenmenschen da.

2) Daß wir zwar sollen eifrig sein, aber uns fleißig hüten vor dem Eifern aus Unverstand, welches großen Schaden thut. Ja, so nützlich es ist, daß rechtschaffene Christen einen ernstlichen Eifer haben, Gutes zu thun, so schädlich ist's, wenn unwissende Leute dabei eifrig sind; denn weil sie in ihrem Eifer das Gute für bös halten und das Böse für gut, so thun sie um so viel mehr Böses, so viel eifriger sie sind, und hindern hingegen das Gute. Daher kommen alle Verfolgungen, damit fromme Christen verfolgt worden sind und noch verfolgt werden, daß nehmlich diejenigen, welche die Wahrheit und die Lehre der Gottseligkeit nicht erkennen, die andern, die ihr anhangen, für falsche, böse Leute achten, und meinen, sie thuen Gott einen Dienst daran, wo sie sie verfolgen, ***) wodurch sie aber doch in Gottes Gericht sich stürzen und mit ihrem Irrthum keineswegs entschuldiget sind.

3) Daß wir an Christum glauben, ihn bekennen und ihn anrufen, weil daran alles, und das Heil gelegen ist.

4) Daß wir das Wort und dessen Predigt fleißig hören und nicht verachten, weil Paulus sagt, daß solches das Mittel des Glaubens sei, woraus er gefaßt werden müsse.

5) Daß wir uns hüten, uns nicht auch der göttlichen Hand zu widersetzen, wo sie sich gegen uns ausstrecket, d. i., daß wir nicht widerstre-

*) S. Mark. 16, 16. **) Matth. 28, 20. ***) Vgl. Joh. 16, 2.

ben, wo uns Gott seine Gnade anbeut, gleichwie die Kinder Israel sich widersetzt haben, aber damit in solches schreckliche Gericht gefallen sind.

Das eilfte Kapitel.

In den zwei letzten Kapiteln hat der Apostel gezeigt, wie das jüdische Volk seine vorige Würde verloren habe, daß es nicht mehr, wie ehemals, Gottes Volk sei, und zwar weil es die Gerechtigkeit nicht aus der Gnade und dem Glauben Jesu Christi, sondern aus den Werken des Gesetzes haben wollte; bei welcher Gelegenheit er denn sonderlich im 10. Kap. gezeiget, daß das Heil, die Gerechtigkeit und Seligkeit nicht aus dem Gesetz, sondern aus dem Evangelio kommen müsse. Im 11. Kap. führt er nun diese Materie mit mehrerem aus, was für eine Bewandtniß es mit der Verstoßung des Volks Israel habe, und wessen sich auch die Heiden dabei zu besinnen haben. Daher sehen wir zwei Lehrpunkte in diesem Kapitel: 1) Die Verstoßung der Juden. V. 1—32. — 2) Die Hoheit der göttlichen Majestät. V. 33—36.

Was der Juden Verstoßung anlangt, so zeigt er erstlich, daß nicht das ganze Volk verstoßen sei:

(V. 1.) So sage ich nun: Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne! Denn ich bin auch ein Israelite von dem Samen Abrahams, aus dem Stamm Benjamin.

Der Apostel zeigt also aus seinem Exempel, daß dies seine Meinung nicht sei, wie sie etwa von Uebelwollenden, die ihm den Haß des ganzen Volks zuziehen wollten, ihm mißdeutet wurde, als hätte Gott das ganze Volk, und was nur von Israel herkomme, verworfen, und die Heiden angenommen. Denn er sei ja selbst ein Israelit und der Gnade Christi theilhaftig; so müsse ja seine Meinung nicht sein, daß alle verworfen wären, denn sonst müßte ja er auch mit verworfen sein. Er erweiset es noch ferner:

(V. 2.) Gott hat sein Volk nicht verstoßen, welches er zuvor versehen hat. Oder wisset ihr nicht, was die Schrift sagt von Elia? Wie er tritt vor Gott wider Israel, und spricht: —

Also, welche Gott, der Herr vorgesehen habe, daß sie seine Gnade annehmen würden, die bleiben in der Würde, Gottes Volk zu sein, obwol der andere größte Theil verstoßen sei um ihres Unglaubens willen. Lutherus glossiret es hier so: „Es ist nicht alles Gottes Volk, was Gottes Volk heißt; darum wird's auch nicht alles verstoßen, ob der mehrere Theil auch verstoßen wird." Also kann es nicht aus einem bloßen Haß Gottes gegen sein Volk herkommen, als wäre er endlich desselben überdrüssig geworden und wollte es nicht mehr zu seinem Volk haben; denn so müßte die Verstoßung das ganze Volk treffen, da sie hingegen auf keine anderen gehet, als auf diejenigen allein, welche mit eigenem Verschulden diese Strafe auf sich gezogen haben. Er zeigt aber, daß es wol geschehen könne, daß man diejenigen äußerlich nicht so gewahr werde, welche an dem Herrn noch hangen, weil sie etwa an der Zahl weniger oder unter den andern verborgen sind. Das zeigt er durch das Exempel Eliä an: Oder wisset ihr nicht — — und spricht:

(V. 3.) Herr, sie haben deine Propheten getödtet, und haben deine Altäre ausgegraben, und ich bin allein übergeblieben, und sie stehen mir nach meinem Leben. *)

Das war so viel: Es sei zu den Zeiten des Propheten dahin gekommen, daß die Israelitische Kirche dermaßen verderbt gewesen, daß der liebe und erleuchtete Prophet nicht anders gedacht habe, als sei er ganz allein übrig geblieben, und sei also das ganze Volk abgefallen, und Gott habe demnach kein Volk mehr an Israel. Wie ja der theure Mann so ganz in dieser Meinung stand, daß er auch vor Gott tritt und seine Klage darüber ausschüttet, und uns eben damit zeigt, wie auch die hohe Erleuchtung den Menschen nicht befreie, daß er sich nicht in dem einen und andern noch verstoßen könne. Daher heißt es ferner:

(V. 4.) Aber was sagt ihm die göttliche Antwort: **) Ich habe mir lassen überbleiben siebentausend Mann, die nicht haben ihre Knie gebeugt vor dem Baal.

Die Stimme, welche aus der Höhle zu Elias geschah, unterrichtet ihn gar anders: Ich habe mir lassen überbleiben ꝛc. Also hatte zwar die Abgötterei des Baal das ganze Volk also überschwemmt, daß der Prophet selbst keine treuen Diener Gottes mehr erkannte. Gott aber siehet mit andern Augen, als die Menschen, und erkennt diejenigen, welche vor andern unkenntlich waren. Jedoch waren solche nicht aus eigener Kraft bestanden, sondern der Herr hatte sie lassen übrigbleiben. Seine Kraft war es, welche sie vor dem überhand genommenen Aerger-

*) S. 1 Kön. 19, 10. 14. **) S. 1 Kön. 19, 18.

niß erhalten hatte, sonst würden sie eben so wohl in das allgemeine Verderben mit eingeflochten worden sein. Darauf setzt der Apostel hinzu:

(V. 5.) Also gehet es auch jetzt zu dieser Zeit mit diesen Uebergebliebenen nach der Wahl der Gnade.

Man sehe — sagt er — zwar den größten Haufen der Juden im Unglauben beharren; aber Gott habe noch vorgesehen, daß einige seine Gnade annehmen würden, darum habe er sein Volk nicht ganz verstoßen, sondern in demselben erhalte er noch sein Volk. Wir sehen außerdem auch zugleich, wie es denn dahin kommen könne, daß die Kirche also verfalle, daß man kaum mehr Gläubige möge übrig sehen, ja daß auch erleuchtete Eiferer alles verloren achten, aufs wenigste, daß man nicht mehr ganze Gemeinden zeigen könne, die rechtschaffen an Gott halten. Indeß sei doch darum die unsichtbare Kirche noch nicht aus, sondern Gott erhalte allemal noch einige, die wenigstens ihm bekannt sind, in denen sein Volk bestehet, nach der Wahl der Gnade; auf daß wir also lernen uns nicht nur nicht ärgern an dem im Vergleich mit den Frommen so großen Haufen der Ungläubigen, vor welchem man jene nicht kennt, sondern auch, daß wir, ob noch etwas Gutes übrig sei, nicht unserem eigenen Wissen und unsern Augen trauen, welche oft nichts mehr übrig sehen, sondern auf der Verheißung Gottes fest bestehen, der allezeit einen heiligen Samen zu erhalten zugesagt hat, und weiß, wo derselbe ist, wenn wir gleich ihn nicht können erkennen. Denn es bleibt auch dieses ein Artikel des Glaubens, der nicht mit Augen muß gesehen werden, daß eine heilige christliche Kirche sei. Paulus hängt noch einen vortrefflichern Spruch hinan:

(V. 6.) Ist es aber aus Gnaden, so ist es nicht aus Verdienst der Werke, sonst würde Gnade nicht Gnade sein. Ist es aber aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts; sonst wäre Verdienst nicht Verdienst. *)

Womit schön gezeigt wird, daß wir nicht nur nicht aus den Werken allein vor Gott gerecht und selig werden, sondern daß es auch nicht geschehe aus Gnaden und den Werken zugleich; vielmehr, daß derjenige schon die Gnade verleugne, welcher derselben einiges Verdienst an die Seite setze; wie auch Augustin an einem Orte sagt: **Gratia est nullo modo, nisi quae est gratuita omni modo, d. h. „dasjenige ist gar nicht Gnade, was nicht allerdings lauter Gnade ohne Verdienst ist."**

*) Paulus will sagen: Ist es aus Gnade geschehen (nehmlich, daß etliche übrig geblieben sind), so ist es nicht aus Verdienst der Werke geschehen. Ist aber ihre Erhaltung aus Verdienst der Werke geschehen, so ꝛc.

Wir Menschen sind sonst von der Unart, daß wir, wo wir ja nicht so unverschämt sein wollen, daß wir der Gnade alles absprechen, doch gern mit ihr theilen wollen, und zwar etwa derselben den Anfang des Heils zumessen, das Uebrige aber nachmals unser eigen Werk sein lassen und wir es gethan haben wollen. Hier aber wird gezeigt, daß diese beiden nicht neben einander stehen, und daß es entweder lauter eigen Verdienst und eigene Würdigkeit, oder aber lauter Gnade sein müsse. Daraus folgt nun die gerechte Verstoßung der ungläubigen Juden, welche ihr eigen Verdienst der göttlichen Gnade aufdringen, und dieselbe nicht blos dahin mit Glauben annehmen wollten.

Nach diesem fährt Paulus fort und zeigt, daß die Verstoßung des größten Volks von Israel sei aus ihrer Verstockung.

(V. 7.) Wie nun? Das Israel suchet, das erlangt es nicht; die Wahl aber erlanget es; die Andern sind verstockt.

Sie haben wol die Gnade gesucht, aber nicht erlangt, ohne allein die Wahl, d. i. die Gott aus ihnen erwählet und von ihnen vorgesehen hatte, daß sie sich seiner Gnade überlassen würden, die sind's allein, die es erlangen. Die andern werden nur desto mehr verstockt, und gehen in ihrer Verstockung unter. Woher aber mag das kommen? Gönnt es etwa Gott nicht allen Menschen, sondern hat nur gewisse aus seinem Willen dazu erwählet, die andern aber aus einem bloßen Rathschluß verworfen, daß sie nicht dazu hätten kommen können? Nein, das sagt Paulus nicht; sondern er hat Kap. 9. V. 31. 32. Kap. 10. V. 3. deutlich gezeigt, daß die Ursache sei diese: weil Israel dem göttlichen Willen sich nicht bequemen wollte. Gott wollte, sie sollten das Heil suchen aus seiner Gnade, aus dem Evangelio, aus dem Glauben an Christum, den er dazu gesandt hatte. Israel aber ärgert sich an Christo, verstößt den Stein, daran sie sich aufrichten sollten, und will hingegen seine Gerechtigkeit allein aus dem Gesetz und den Werken haben, und also Gott abverdienen. Damit widersetzen sie sich Gott, ob sie gleich meinen, ihm zu dienen, und werden demnach mit allem Recht verstoßen und je länger je mehr verstockt, nicht aus Gottes Schuld, sondern aus eigener Widerspenstigkeit, die Gott endlich mit diesem Gericht nach seiner Gerechtigkeit straft. Und dieses habe — sagt Paulus — Gott auch längst vorher durch Jesaias und David weissagen lassen. Dieses sind wol schreckliche Beschreibungen der göttlichen Strafgerichte über die ungläubigen Israeliten und ihre Verstockung. Wie nun Paulus diese Stellen anführt:

(V. 8.) Wie geschrieben stehet: *) Gott hat ihnen gegeben einen erbitterten Geist, Augen, daß sie nicht sehen, und Ohren, daß sie nicht hören, bis auf den heutigen Tag.

Also — sagt der Apostel — sollte es den Juden nicht fremd und ungläubig vorkommen, daß der größte Theil des Volks sollte wegen des Unglaubens verstoßen werden können, weil sie höreten, daß der Herr solches längst durch den Propheten habe lassen vorhersagen: Sie würden haben einen erbitterten Geist, einen solchen Geist, daß sie wie ganz von Sinnen sein, wie in einem tiefen Schlafe liegen, und doch in demselben grausam wüthen würden, ohne daß sie wissen würden, was sie thäten, oder sich selbst erholen könnten; also sähen sie und sähen doch nicht; höreten und höreten doch nicht; würden des Lichts gewahr, aber ihre Augen thäten ihnen wehe davon, daher schlössen sie dieselben dagegen zu, sie fühleten des Geistes Bestrafung in den Herzen, aber sie kehreten sich nicht daran; — und solches, sagt Paulus, währe bis auf solchen Tag, daß sie in der Erfahrung alles also ansähen. Er gehet weiter:

(V. 9.) Und David spricht: **) Laß ihren Tisch ihnen zum Strick werden, und zur Berückung, und zum Aergerniß, und zur Vergeltung.

(V. 10.) Verblende ihre Augen, daß sie nicht sehen, und beugen ihren Rücken allezeit.

Dies war der Fluch Christi gegen sein ungehorsames Volk, der also mußte erfüllt werden. Es solle — heißt es — ihnen ihr Tisch, alles, wovon sie ihre Erquickung und ihr Heil hofften, alle ihre Geschäfte, Thun und Lassen zu lauter Aergerniß, Fall und Fluch werden, und worinnen sie also ihr Leben suchen, darinnen müssen sie das Verderben finden. Es müssen ihre Augen verblendet sein, daß sie das Licht nicht erkennen, nachdem sie einmal die Finsterniß demselben vorgezogen haben. Sie sollen keine Kraft haben, etwas zu thun oder von dem Fall sich aufzurichten, noch sich in die Höhe zu göttlichen Dingen zu erheben, nachdem sie einmal an die Erde sich angeheftet haben. Wie aber also diese verstoßen und aus gerechtem Gericht nur noch mehr verstocket werden, so sind hingegen die erwählet, welche Gott vorgesehen hat, daß sie den Gnadenrath Gottes über sich annehmen würden. Diese sind dazu erwählet, daß sie Gottes Volk bleiben, und zwar noch auf eine herrlichere Art in Christo, als vorhin.

Hierauf zeigt Paulus ferner, daß eben solche Verstockung eines großen Theils der Juden aus göttlicher Gnade eine Gelegenheit eines gro-

*) Vgl. Jes. 6, 10. 29, 10. **) Ps. 69, 23. 24.

ßen Guts geworden sei, nehmlich, daß die Heiden zu Gott bekehret worden.

(V. 11.) So sage ich nun: Sind sie darum angelaufen, daß sie fallen sollten? Das sei ferne! Sondern aus ihrem Fall ist den Heiden das Heil widerfahren, auf daß sie denen nacheifern sollten.

Wäre das jüdische Volk das Volk Gottes und in seiner äußerlichen Verfassung geblieben, wie es von den Heiden vorher abgesondert war, so würde es bei vielen Heiden ein großes Hinderniß ihrer Bekehrung gewesen sein, indem das jüdische Volk verachtet war, und sie also sich zu ihm zu verfügen mehr Bedenken gehabt hätten. Hingegen da die Juden verstoßen wurden, wurden die Heiden damit gereizt, die von jenen verstoßene Gnade anzunehmen. Aber da sagt gleichwol Paulus, es sei der Fall der Juden nicht eben eigentlich die Ursache der Bekehrung der anderen gewesen, — „denn so ihr Verlust der Welt Versöhnung ist, was wäre das anders, denn das Leben von den Todten nehmen?" — *) sondern es war nur ein Anlaß dazu. Und der Herr gab den Heiden so viel kräftigere Gnade, daß durch sie die Stelle wieder ersetzt würde, nachdem die Juden ihre Würde verlassen hatten. Und doch sollte auch solches wieder aufs neue zu gutem Ende dienen, nehmlich, daß, wenn endlich die Juden sähen, daß die Heiden an ihre Stelle angenommen wären, sie darnach um so mehr sich beeifern und zu dem verlassenen Gnadenbund sich wieder verfügen möchten.

(V. 12.) So aber ihr Fall der Welt Reichthum ist und ihr Schade ist der Heiden Reichthum, wie viel mehr, wenn ihre Zahl voll würde? **)

Wo die Heiden eine solche Gnade bei der Verstoßung jener empfangen haben, so wird, wenn nun diese durch die neue Gnade Gottes wieder zu Gnaden kommen und sich bekehren werden, solches den Heiden nicht eine Verstoßung wiederum bringen, sondern vielmehr die ihnen geschehene Gnade so viel herrlicher machen, daß die Erkenntniß des Herrn die ganze Erde erfülle.

(V. 13.) Denn mit euch Heiden rede ich. Dieweil ich der Heiden Apostel bin, will ich mein Amt preisen;

---

*) Vgl. V. 15. unten.

**) Sinn: Wenn schon der Fall, die Verstoßung der Juden der Welt, d. i. den übrigen Völkern, den Heiden Reichthum brachte, nehmlich die Erlösung, um wie viel mehr wird es der Welt zum Heil gereichen, wenn dereinst die volle Zahl der Juden sich bekehrt haben wird!

Mit euch Heiden rede ich — sagt der Apostel — damit sie nicht gedächten, er habe noch eine solche Liebe gegen sein Volk, aus welcher er sie, die Heiden, gering achte. Darum wolle er, als zum Apostel der Heiden berufen, *) sein Amt preisen, und rühmen die göttliche Gnade, die den Heiden widerfahren sei.

(V. 14.) ob ich möchte die, so mein Fleisch sind, zu eifern reizen, und ihrer etliche selig machen.

Ob diejenigen, die seine Anverwandten nach dem Fleisch seien, die Juden, denen er's ja nicht weniger als den Heiden gönne, die große den Heiden widerfahrene Gnade Gottes sich dazu dienen lassen möchten, daß sie sich nicht weniger beflissen, solcher Gnade gleichfalls wieder theilhaftig zu werden; die ihnen also nicht schlechterdings abgesprochen ist.

(V. 15.) Denn so ihr Verlust der Welt Versöhnung ist, was wäre das anders, denn das Leben von den Todten nehmen? **)

Lutherus glossiret dieses: „Von den Todten das Leben holen, ist nichts. Wie sollte denn der Heiden Leben daher kommen, daß die Juden gefallen und todt sind? Vielmehr sollen die todten Juden von der Heiden Predigt zum Leben gereizet werden."

Hierauf fährt Paulus noch weiter fort, zu zeigen, daß die Verstoßung der Juden auch nicht auf immerfort gemeinet sei, sondern daß es einst wiederum dazu kommen solle, daß die Juden Gottes Volk würden. Die Ursache ist zweierlei: 1) Die Heiligkeit ihres Geschlechts, 2) Gottes unwandelbarer Beruf. Von jenem sagt er:

(V. 16.) Ist der Anbruch heilig, so ist auch der Teig heilig; und so die Wurzel heilig ist, so sind auch die Zweige heilig.

Es ist dies ein doppeltes Gleichniß: Es wurde von dem Teige etwas, so der Apostel hier den Anbruch nennt, oder die Erstlinge Gott geheiligt. Hierdurch wurde der ganze Teig und das daraus gebackene Brot geheiliget. Eben so sagt er: wie die Wurzel heilig sei, so seien es auch die Zweige, womit er nun dieses meint: Weil Gott

*) Vgl. Apostelgesch. 9, 15. 13, 46. 47. 22, 21. Vgl. Gal. 2, 8. 9.

**) Richtiger nach dem Griech. ist zu übersetzen: Denn so ihr Verlust der Welt Versöhnung ist (d. i. so ihre Verwerfung eine Veranlassung zur Versöhnung der Heiden mit Gott in Christo ist), was wird ihre Wiederaufnahme anders sein, denn ein Leben von den Todten? d. i. wird dann nicht ihre Wiederannahme bei ihrer Bekehrung ein Leben von den Todten d. i. eine geistliche Auferstehung, eine allgemeine Vereinigung aller Welt mit Gott bewirken?

die Väter, von welchen das Volk Israel herkommt, in seiner Gnade und seinem Bund geheiligt hat, die als der Anbruch in dem Teig und die Wurzel an dem Baume sind, so haben damit alle Nachkommen auch eine Heiligkeit, d. i. das Recht, Gottes Volk zu sein, wo sie sich nehmlich in die göttliche Ordnung schicken. Und wenn sie also nicht wirklich und in der That heilig würden, sei es ihre Schuld, daß sie sich nicht nach dem erlangten Recht in die göttliche Ordnung geschickt hätten. Wo sie aber sich nur noch darein schicken wollten, so stehe ihnen ihr Recht noch offen, daß sie als ein heiliger Same angesehen würden. Hierauf fährt der Apostel fort, Hoffnung zu machen zur Wiederannehmung der Juden. Er nimmt aber Gelegenheit dazu von dem Stolze der Heiden. Denn wenn die Heiden von Paulo höreten und in der Erfahrung sahen, daß die Juden ihre Herrlichkeit, Gottes Volk zu sein, verloren hatten, bildeten sie sich vieles darüber ein und meineten, sie seien würdiger vor Gott, als jene, weil sie an jener Statt erwählt worden seien. Daher trotzten sie den Juden und brauchten Hochmuth gegen sie. Dem will nun Paulus hier zuvorkommen. Er sagt:

(V. 17.) Ob aber etliche von den Zweigen abgebrochen sind, und du, da du ein wilder Oelbaum warst, bist unter sie gepfropfet und theilhaftig geworden der Wurzel und des Saftes im Oelbaum: *)

Der Apostel sagt, daß nicht alle Zweige des zahmen Oelbaums gebrochen werden, sondern etliche, weil, wie wir gehört haben, gleichwol noch unterschiedliche waren bekehrt worden. So sagt er nicht, daß sie seien ausgehauen worden, sondern sie seien abgebrochen worden. Gott hat sie nicht aus sonderlichem Willen und Haß ausgehauen und verstoßen, da sie noch gesunde Zweige gewesen sind, sondern sie sind abgebrochen, sie haben sich von den Winden und Stürmen also herumreißen lassen, daß sie aus eigener Schuld gebrochen sind. Daher mußte man sie nunmehr von dem Baume, an dem sie nichts nutzten, vollends aushauen. Weil sich also die Heiden einbildeten, sie hätten Ursache, sich gegen die Juden zu rühmen, so antwortet ihnen Paulus:

(V. 18.) So rühme dich nicht wider die Zweige. Rühmest du dich aber wider sie, so sollst du wissen, daß nicht du die Wurzel trägst, sondern die Wurzel trägt dich.

Damit macht er ihren Stolz zu nichte. Es komme ja die Kirche

*) Man muß hierbei bemerken, daß im Morgenlande auch wilde Zweige auf einen edeln Baumstamm gepfropft werden, und vornehmlich geschieht dieses beim Oelbaume.

und das Volk Gottes nicht von den Heiden her, sondern von den Juden; diese seien der Stamm. Auch sei die Wurzel, Christus, — von dem alles den Saft haben muß, alle geistliche Kraft des geistlichen Lebens und der Seligkeit, den heiligen Geist und dessen Früchte, — nicht aus den Heiden, sondern aus den Juden. Also wäre es eine große Thorheit, sich gegen diejenigen zu rühmen, von denen man die Wohlthat hat, deren man sich rühmet. Hierauf folgt ein neuer Einwurf:

(V. 19.) So sprichst du: Die Zweige sind abgebrochen, daß ich hinein gepfropfet würde.

Es hätten die Heiden sich billig dieses ihres Vorzugs zu rühmen, weil Gott um ihretwillen die alten Zweige abgebrochen habe, um ihnen Platz zu machen, daher sie ja vor Gott in viel größerem Ansehn sein müßten, als jene, an deren Stelle er sie gesetzt habe. Hierauf antwortet der Apostel:

(V. 20.) Ist wohl geredet. Sie sind abgebrochen um ihres Unglaubens willen. Du aber stehest durch den Glauben. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich.

Sie sind abgebrochen um ihres Unglaubens willen, also nicht, weil Gott sonst ihrer nunmehr überdrüssig geworden wäre und seinen Willen geändert hätte. Du stehest aber durch den Glauben. Also, daß du in den Oelbaum eingepfropft bist, ist nicht Wirkung deiner Würdigkeit, sondern des Glaubens, den dir Gott gegeben hat. Dieser ist dasjenige, worin du, so lange du denselben behältst, stehest und erhalten wirst. Hieraus sehen wir, daß der Glaube das Mittel sei, durch welches wir nicht nur in Christum versetzt werden, sondern durch welches wir auch in ihm bleiben und erhalten werden. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich, heißt es ferner. Also haben die Heiden nicht Ursache, sich zu erheben wegen ihres Vorzugs, als hätte Gott an ihnen selbst etwas gesehen, was ihn dazu bewogen hätte, sondern es sei eine bloße unverdiente Gnade, welche sie mit tiefster Demuth zu erkennen hätten. Ja eben das Exempel der Juden sollte ihnen eine Furcht geben.

(V. 21.) Denn hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschonet, daß er vielleicht deiner auch nicht verschone.

Er will sagen: Du stehest nicht fester, als sie. Weil du also siehest, daß jene durch ihren Unglauben ihren natürlichen Vorzug verloren haben, so gedenke, du könnest eben so wohl auch den deinigen verlieren, wo du ihn mißbrauchen würdest, und zwar um so viel mehr, da die fremden Zweige weniger Recht als die natürlichen vorwenden können.

(V. 22.) Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber

an dir, so fern du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden.

Schaue, wie Gott nicht nur gütig, sondern auch in seiner Gerechtigkeit ernstlich sei. Den Ernst an denen, die gefallen sind, an den Juden, die ihren alten Vorzug verloren haben, weil sie ihn mißbrauchten, und ihr Heil von Gott nicht aus lauter Gnaden, sondern aus Verdienst der Werke haben wollten, daher sie Gott auch derjenigen Ehre entsetzt hat, die er ihnen vorher gegeben hatte. Die Güte aber an dir, indem dich Gott ohne dein Verdienst, und obwol du nicht aus dem heiligen Samen warst und daher auch solches dir nicht einbilden noch hoffen konntest, zum Glauben gebracht und damit an die Stelle seines verstoßenen Volks gesetzt hat. Nicht aber blos dahin und mit einer bloßen Freiheit, daß du dich halten möchtest, wie du wolltest, sondern du behältst solche Gnade und Ehre nicht anders, als so fern du an der Güte bleibest und also in dem Glauben stehest, daß du mit Demuth die empfangene Wohlthat erkennest und Gott dafür dankbar wirst. Sonst wirst du auch abgehauen werden, indem Gott nicht mehr Ursache hat, deiner zu schonen, als er gehabt hat gegen sein so lange geliebtes Volk. Hiermit wird uns gewiesen, wie wir alle Exempel anzusehen haben, sowol die der göttlichen Gnade als auch die Zorngerichte, nehmlich allemal mit der Anwendung auf uns, wie wir nach Maßgabe unsers Verhaltens dieses oder jenes von Gott eben so wohl zu erwarten haben. Hierauf zeigt der Apostel die Möglichkeit, wie die Juden wieder zu der vorigen Gnade gelangen können.

(V. 23.) Und jene, so sie nicht bleiben in dem Unglauben, werden sie eingepfropft werden. Gott kann sie wol wieder einpfropfen.

Indem ja ihre Verstoßung so wenig ohne Bedingung des Unglaubens geschehen ist, als sie vorher nicht ohne Bedingung des Glaubens die Bundesgnade genossen haben.

(V. 24.) Denn so du aus dem Oelbaum, der von Natur wild war, bist ausgehauen, und wider die Natur in den guten Oelbaum gepfropfet; wie vielmehr werden diese Natürlichen eingepfropfet werden in ihren eigenen Oelbaum?

Er will sagen: daß die Juden nicht mehr Gottes Volk sind, ist ihres Unglaubens Schuld. Aber es bedarf nur, daß sie wieder glauben und sich in die göttliche Gnade schicken, so ist's Gott eben so leicht, sie in ihren natürlichen Oelbaum wieder einzupfropfen, und ihnen die in den Vätern angeborene Würde wieder zu geben, als es ihm leicht gewesen ist, dich,

der du ein Heide, also ein wilder Zweig warest, in diesen Oelbaum einzupflanzen. Gottes Gerechtigkeit ändert sich nicht. Hat sie also die ungläubigen Juden gestraft und verstoßen, so wird sie es euch Heiden nicht besser machen, wo ihr wiederum in Unglauben fallet. Hat sie aber die Heiden um des Glaubens willen erhoben, so wird sie auch wiederum diejenigen erheben, die vorhin in Gnaden gewesen waren, aber sie wieder verloren hatten, — wenn sie sich in die Gnade schicken. Ja, möchte jemand sagen, ich lasse es gelten. Es ist wol möglich. Wird's aber auch wirklich geschehen? Denn vieles ist möglich, das darum doch nicht geschiehet. Da zeigt nun Paulus, ja, es werde noch dermaleins geschehen:

(V. 25.) Ich will euch nicht verhalten, lieben Brüder, dieses Geheimniß, auf daß ihr nicht stolz seid. Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde.

Der Apostel sagt ihnen solches als ein Geheimniß, welches sie sonst nicht gewußt hatten oder wissen konnten. Nun, daß möglich wäre, daß, wo Gott Gnade erzeigen wollte, er Israel wieder annehmen könnte, war eben kein solch Geheimniß, sondern die Betrachtung der göttlichen Barmherzigkeit konnte dieses schon jeglichem deutlich genug zeigen, der nur dieselbe erwägen wollte. So konnte auch das Geheimniß nicht sein die Blindheit der Juden vor sich selbst, denn auch diese sahe man vor Augen. Ja, daß auch noch einzelne von den Juden bekehrt werden würden, war eben auch nicht ein solches Geheimniß, denn die tägliche Erfahrung zeigte solches. Aber daß noch dereinst das jüdische Volk sämmtlich, das ist, ein so großer Theil desselben, daß man es mit dem Namen des ganzen Volks nennen mag, sollte bekehrt werden, das war nicht möglich zu wissen ohne göttliche Offenbarung, und also war es ein Geheimniß. Darum sagt der Apostel: Es sei Israel eines Theils Blindheit widerfahren, nicht dem ganzen Israel auf immer, sondern auf eine gewisse Zeit sollten sie in dem Gericht der Verstockung liegen bleiben, das sie sich mit ihrer Bosheit und mit der Verstoßung der göttlichen Gerechtigkeit über den Hals gezogen hatten; nehmlich: bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, bis Gott zu seiner Kirche diejenigen versammelt habe, welche er aus den Heiden dazu sammeln, und denen er also auch ihre gewisse Frist setzen würde. Wann solches geschehen, dann sollten die Juden des Gerichts der Blindheit, das ihres Unglaubens wegen auf ihnen gelegen, wiederum frei und bekehrt werden, vor welcher Zeit es nicht hat geschehen können. Das war der apostolische Satz. Den

erweiset er ferner damit, daß Gott schon in den Propheten dergleichen habe weissagen lassen.

(V. 26.) Wie geschrieben stehet: *) Es wird kommen aus Zion, der da erlöse, und abwende das gottlose Wesen von Jakob.

Es solle nehmlich das gottlose Wesen dereinst aus Jakob abgewendet und ihre Sünde weggenommen werden. Dieses darf nicht verstanden werden von der damaligen Erlösung Christi, da er die Vergebung der Sünden erworben, und einige, die bekehrt wurden, derselben theilhaftig gemacht hatte. Denn der Apostel redet von etwas, das noch künftig geschehen solle, wann die Fülle der Heiden eingegangen sei. Also ist es eine Weissagung von einer Sache, die um das Ende der Welt geschehen soll, wenn der Herr sein Volk wieder zur Bekehrung bringen und damit ihre Sünden von ihnen hinwegnehmen wird, welche, so lange sie im göttlichen Gericht noch gelegen, ihre Bekehrung gehindert hatten.

(V. 27.) Und dies ist mein Testament **) mit ihnen, wenn ich ihre Sünden werde wegnehmen. ***)

Nun durch die Zukunft Christi (ins Fleisch) sind ihre Sünden so gar nicht von ihnen weggenommen, daß sie vielmehr vermehrt worden sind, weil sie das ihnen gesandte Heil verstoßen haben, worüber ihr Gericht um so schwerer geworden ist. So muß aber dennoch eine Zeit sein, da wahrhaftig an Jakob solche Frucht des göttlichen Bundes erfüllt und ihre Sünde von ihnen hinweggenommen werde, welches nicht anders als durch ihre Bekehrung geschehen kann. Daher haben wir hier das klare Zeugniß, daß das arme, verstoßene Volk einst noch zu Gnaden wieder angenommen und zu seinem Erlöser bekehrt und die auch sonst in den Propheten hin und wieder ihnen gegebenen Verheißungen an ihnen erfüllt werden sollen. Dies ist in der christlichen Kirche von Anfang bis hieher von den theuersten Lehrern derselben aus diesem und andern Orten der Schrift Alten und Neuen Testaments gelehrt und geglaubt worden, und davon abzutreten oder mehr auf die Härtigkeit der Herzen, die da zu bekehren unmöglich scheinen, als auf Gottes Verheißung zu sehen, haben auch wir nicht Ursache. Indeß wann und auf welche Weise solches von Gott werde ins Werk gesetzt werden, überlassen wir sowol der göttlichen Weisheit, als wir der Sache selbst wegen mit Dank gegen die göttliche Gnade uns freuen, und wenn solche erfolget, einen um so viel gesegneteren Zustand der Kirche hoffen, indessen aber um die Erfüllung

---

*) Jes. 59, 20. 31. **) Testament, d. i. Bund.
***) Vgl. Jes. 27, 9. Jerem. 31, 33.

solcher Hoffnung herzlich beten. Hierauf zeigt der Apostel, daß er deswegen auch sein Volk noch lieb habe:

(V. 28.) Nach dem Evangelio halte ich sie zwar für Feinde, um euret willen; aber nach der Wahl habe ich sie lieb um der Väter willen.

In dem gegenwärtigen Stande kann ich sie nicht anders, denn als Feinde ansehen, die Gott zuwider sind, um euret willen, d. i. was aber zu eurem Besten ausgeschlagen ist, daß ihr um so leichter zu Gnaden kämet. Aber nach der Wahl ꝛc., wo ich gedenke, daß sie gleichwol von den heiligen Vätern herkommen, die Gott erwählet und denen er einen ewigen Bund verheißen hatte, und daß ihnen noch dereinst das Heil auch werden solle, so habe ich sie noch deswegen lieb. Hierauf setzt er die Ursache hinzu:

(V. 29.) Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen.

Lutherus erklärt dieses: „Sie sind unwandelbar, und er ändert sie nicht.“ Der Apostel will sagen: Weil Gott einmal Abraham, Isaak und Jakob und ihren Samen angenommen, sie zu seiner Gnade berufen und mit solcher Würde begabt habe, so sei Gott nicht ein Mensch, den etwas gereue, und wo er jemand zum Freunde angenommen habe, hernach seiner überdrüssig und ihm um so viel feinder werde, sondern Gott bleibe bei seinem Willen unveränderlich stehen. Und obwol die Juden selbst sich eine ziemlich lange Zeit solcher Gnaden verlustig gemacht hätten, so werde es doch selbst sich wieder dahin schicken, daß sie, aufs neue bekehret, zur vorigen Würde gelangen sollten. Was er gesagt, führt er darnach weiter aus:

(V. 30. und 31.) Denn gleicher Weise, wie auch ihr weiland nicht habet geglaubt an Gott, nun aber Barmherzigkeit überkommen über ihrem Unglauben: also auch jene haben jetzt nicht wollen glauben an die Barmherzigkeit, die euch widerfahren ist, auf daß sie auch Barmherzigkeit überkommen.

Sie hätten mögen sagen: ja, wo sie glauben, so möchten sie wol Gnade erlangen; aber nun sind sie ungläubig, so haben sie also keine Hoffnung. Aber da weiset Paulus die Heiden auf ihr eigen Exempel. Sie sollten nur gedenken, daß sie auch vor dem ungläubig gewesen seien. Gott habe sich aber dennoch ihrer erbarmt, daß er ihnen Gnade erzeigte und sie deswegen zum Glauben brächte. Also hätten zwar die Juden dies Mal auch in ihrem Unglauben die ihnen angebotene Gnade, die die Heiden wirklich erlangt, nicht wollen annehmen, aber sie würden auch

noch Barmherzigkeit erlangen. Wie Paulus deutlich sagt, damit schließend:

(V. 32.) Denn Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme.

Es kommt dahin, daß Juden und Heiden eine Zeitlang unter dem Unglauben sind, und also, daß sie beiderseits nur der Barmherzigkeit Gottes zu danken haben, daß ihnen Gnade widerfähret, damit also alle Ehre allein Gottes sei und alle Welt ihm schuldig bleibe, daß er alle Menschen durch das Gesetz von ihren Sünden überzeuget, damit sie diesen Weg ihres Heils allein übrig behalten, sich zu seiner Barmherzigkeit zu verfügen und von der zu erlangen, was sie bei sich selbst nicht haben. Lutherus redet sehr fein von diesen Worten: „Merke diesen Hauptspruch, der alle Werke und menschliche Gerechtigkeit verdammet und allein Gottes Barmherzigkeit suchet durch den Glauben zu erlangen."

II. Die Hoheit der göttlichen Majestät. V. 33—36.

Dies war nun bisher die erste Lehre dieses Kapitels. Die andere sehen wir nur mit Wenigem, wie er die göttliche Majestät aus Betrachtung der wunderbaren und heiligen Gerichte derselben hoch preiset. Er rühmet aber von Gott sonderlich sechserlei:

(V. 33.) O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Es ist eine Tiefe der Erkenntniß Gottes, daß Gott alles von Ewigkeit vorhersiehet, und in seinem Rath sich darnach richtet. Es ist eine Tiefe des Reichthums der Weisheit, daß er nach Erkenntniß alles am weislichsten anordnet und einrichtet, daß nichts wider seine Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte geschehe, sondern dieselben auf die Weise ungehindert neben einander stehen mögen, wie sie kein Mensch hätte also zusammenreimen können. Zweitens rühmt er die Unbegreiflichkeit seiner Gerichte und Wege. Es seien — sagt er — die Gerichte so hoch, daß die Vernunft deren Weisheit und Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht fassen könne, und wir sie also anbeten und mit Demuth verehren, nicht aber vorwitzig grübeln sollen. Drittens heißt es:

(V. 34.) Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?

Die Ursachen seines Gerichts, warum er's thut, sind uns zu hoch; daher sich's nicht ziemen will, daß wir davon mehr forschen, als er selbst geoffenbart hat. Viertens sagt der Apostel, daß Gott auch keines

Raths bedürfe: „Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?" Wo er uns Menschen in einigen Dingen um Rath fragen müßte, so müßte derjenige darnach davon wissen, der solchen Rath gegeben hätte. Aber so geschieht es nicht. Denn er thut nichts, als aus seiner eigenen Weisheit, zu welcher er niemandes bedarf. Fünftens ist es auch ein großes Stück seiner Majestät, daß er niemandem etwas schuldig ist.

(V. 35.) Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten?

Also, wem er gibt, dem gibt er aus freier Willkür und Liebe, und ist niemandem das Wenigste schuldig. Endlich ist sechstens dieses das Größte, daß er der Ursprung von allem ist und alles auf ihm und in ihm bestehet.

(V. 36.) Denn von ihm und durch ihn und in (zu) ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Er ist der erste Ursprung, von dem alles kommt; er ist auch derjenige, durch den und aus dessen Kraft alles geschieht, endlich in dem alles beruht und von dem alles erhalten wird. Er ist das Alles (τὸ πᾶν). In den Worten von, durch und in ihm haben gottselige Lehrer auch einen feinen Fußstapfen der drei Personen der Gottheit gesucht und gefunden. *)

* * *

Was nun die Nothwendigkeit und Möglichkeit des lebendigen thätigen Christenthums anlangt, wie die aus diesem Kapitel

---

*) Dr. Luther sagt zu dieser Stelle: Daß er also redet: „Von ihm, durch ihn und in ihm ist alles," das ist aufs einfältigste so viel gesagt: Anfang, Mittel und Ende ist alles Gottes, daß alle Kreaturen von ihm ihr Herkommen haben und auch ihr Zunehmen, wie groß, lang, breit und weit sie gehen sollen. —— Aber daß St. Paulus nicht schlecht spricht: „von ihm sind alle Dinge," sondern thut noch zwei dazu, machet ein Gedrittes, und doch alle drei Stück wieder zusammen bringet, und beschleußt in eines, da er saget: „Ihm sei Ehre ꝛc.", damit hat er ohne Zweifel diesen Artikel der dreien Personen des göttlichen Wesens unterschiedlich anzeigen wollen, ob er sie wol nicht mit Namen ausdrücket, als hier nicht noth gewesen; wie auch die alten Lehrer diesen Spruch als ein Zeugniß der heiligen Dreifaltigkeit angesehen, nehmlich also, daß alle Dinge von Gott, dem Vater und durch den Sohn geschaffen (wie er denn durch den Sohn alle Dinge thut) und in dem heiligen Geist durch Gottes Wohlgefallen erhalten werden; wie auch St. Paulus anderswo pflegt zu

ersichtlichen Lebensregeln, müssen wir es kurz fassen. Die Nothwendigkeit des thätigen Christenthums erhellt daraus, weil wir sehen, daß es nicht genug sei, in den Oelbaum eingepfropfet, zu dem Christenthum einmal gekommen zu sein, denn die Zweige können wieder daran zerbrochen und ausgehauen werden. Es muß also der Glaube sein, wodurch wir daran stehen bleiben. Die Schrift weiß aber von keinem andern Glauben, als der durch die Liebe thätig, und ein Ursprung des lebendigen Gehorsams ist. Die Möglichkeit aber zeigt sich daraus, weil wir verglichen werden den Zweigen im Oelbaum. Der Zweig für sich selbst könnte nicht wachsen noch etwas tragen, wo er den Saft von dem Stamme und der Wurzel nicht hätte; so lange er aber an dem Baum stehet und der Baum Saft hat, so mangelt es ihm auch nicht an Saft. Also, weil wir dem Oelbaum Christo eingepfropfet sind, so stehen wir an demselben, und also, ob wir für uns selbst nicht könnten Früchte bringen, so ziehen wir den Saft aus Christo so gewiß und genugsam, als ein Zweig aus dem Stamm und der Wurzel. Wer also sagt, es sei nicht möglich, ein rechtschaffenes, Gott gefälliges Leben zu führen, der leugnet, daß wir Zweige an solchem fruchtbaren Oelbaum sind, und schmähet also die Fruchtbarkeit Christi. Die Lebensregeln mögen folgende sein: 1) Daß wir uns hüten vor aller hartnäckigen Widersetzung gegen die göttliche Gnade, indem auf dieselbe gemeiniglich die Verstockung folget, wie wir an den Juden sehen. Sie wollten die angebotene Gnade nicht annehmen, sondern verstießen sie; also wurden sie wieder verstoßen und geriethen in Verstockung. An ihrem Exempel müssen wir uns spiegeln. 2) Daß wir uns sollen zum Eifer bewegen lassen, wo wir andere sehen Gutes thun. Wie Paulus sagt V. 11., daß die Juden eifern möchten, wo sie der Heiden Bekehrung sehen. Also, wo wir einige Leute sehen rechtschaffen Gott dienen und ein christlich Leben führen, sollen wir zu einem Eifer bewogen werden, nicht sie zu hassen, zu lästern, zu neiden, sondern ihnen nachzufolgen, und dergleichen zu thun. 3) Sollen wir nicht sicher werden wo

---

reden, als 1 Kor. 8, 6. Also lehret uns die Schrift, daß wol das Werk der Schaffung aller Kreaturen ist des einigen Gottes oder der ganzen Gottheit, und doch in dem einigen Wesen die drei Personen also unterschieden, daß man recht saget, daß alles herkommt, bestehet und bleibt vom Vater, als von der ersten Person, durch den Sohn, der vom Vater ist, und in dem heiligen Geist, von beiden, Vater und Sohn ausgehend, welche doch alle drei in einer unzertrennten Gottheit bleiben." Siehe Luthers Kirchenpostille, Epistelpred. Predigt am Feste Trinitatis. Erlang. Ausg. der sämmtlichen Werke, Bd. 9. Seite 18. ff.

wir große Gnade von Gott empfangen haben, sondern Gottes strenges Gericht fürchten, welches allezeit so viel schwerer auf diejenigen fällt, welche der Wohlthaten sich nicht zur Dankbarkeit gebrauchen. 4) Soll auch dies eine Regel sein, daß wir die Juden auch heut zu Tage nicht beleidigen, beschimpfen und unrecht mit ihnen umgehen, welches uns einmal hier verboten ist. Vgl. V. 18. 25. 28. Denn thun wir das, so sind wir stolz gegen sie, was uns ernstlich verboten ist. Zwar soll man ihnen nicht zu ihrem Bösen behilflich sein. Man mag ihnen auch zeigen, daß sie noch im göttlichen Gerichte liegen, und noch nicht ihrer vorigen Ehre würdig sind. Aber man soll sie allezeit ansehen auch mit Gedächtniß ihrer vorigen Würde, darinnen sie vor uns gestanden haben, wie sie einmal von Abkunft edler sind, als wir alle, wie edel einer von Geburt sich achten möchte. Man soll sie ansehen als Zeugnisse des göttlichen Gerichts; als solche, an denen oder an deren Nachkommen die göttlichen Gnadenverheißungen noch müssen in Erfüllung gehen. Und solche Betrachtungen werden uns gewiß bewegen, daß uns nicht gelüste, ihnen Leid zu thun, sondern vielmehr Liebe und Förderung zu ihrem Heil zu erweisen. 5) Sollen wir aus göttlichen Gerichten seine Majestät und Herrlichkeit erkennen, uns darüber verwundern, nicht aber vorwitzig forschen über das, was uns geoffenbaret ist.

Das zwölfte Kapitel.

Nachdem der Apostel in den ersten eilf Kapiteln hatte unterschiedliche Lehrpunkte abgehandelt — von der Verderbniß des menschlichen Geschlechts, beide bei Juden und Heiden, und wie sie also beiderseits vor Gott aus sich selbst nicht bestehen könnten; von der Gnade Gottes, wie dieselbe allein dasjenige sei, so uns durch den Glauben gerecht und selig mache, von der Wiedergeburt und Beschaffenheit des alten und neuen Menschen, auch dem Kreuz, welches sich bei den Christen zu finden pflege, sodann von dem gerechten Gerichte Gottes, welches die Juden wegen ihres Unglaubens der Ehre des Volkes Gottes entsetzt habe, an deren Stelle nunmehr die Christen solches Volk Gottes wären, — so fähret er

in den übrigen fünf Kapiteln fort und treibt die christlichen Vermahnungen.

Was nun das 12. Kapitel anlangt, sehen wir darin 1) die Nothwendigkeit und Möglichkeit des lebendigen thätigen Christenthums, V. 1. — 2) Einige Lehrpunkte, was die ganze Regel eines christlichen Lebens sei, oder wornach dasselbe eingerichtet werden müsse, — und von dem Unterschiede der Gaben und Aemter, V. 2—8. Darauf folgen 3) Lebensregeln. V. 9—21.

Des lebendigen und thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit sehen wir aus V. 1.

(V. 1.) Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.

Die Nothwendigkeit des lebendigen und thätigen Christenthums sehen wir daraus, weil Paulus fordert, daß sie sich selbst, ihre ganzen Leiber, nehmlich zusammt der Seele, die Gott zum vördersten gehört, sollten Gott zum Opfer dargeben. Also ist's nicht genug, ein und anderes Gute thun, ein und anderes Böse lassen; sondern ein Christ muß sich selbst ganz Gott aufopfern, daß er gar nicht mehr sein eigen sei, oder nach seinem Willen leben (wie es auch sonst also befohlen ist 2 Kor. 5, 25.), sondern mit allem, was in und an ihm ist, sich Gott überlassen wolle, welches solle sein ihr vernünftiger Gottesdienst. In dem Alten Testament opferten sie unvernünftiges Vieh, und waren in solchem Gottesdienst sehr fleißig. Hier aber sollen solche äußerliche unvernünftige Opfer, nachdem Christus sein Opfer geleistet hat, aufhören, und sie sollen sich selbst aufopfern, das ist denn ein vernünftiger Gottesdienst. Und solches Opfer soll sein lebendig, da die alten Opfer todt waren und zum Opfer mußten getödtet werden, heilig, durch den heiligen Geist geheiliget und also ohne Flecken (wie schon im Alten Testament an den Opfern erfordert wurde, daß sie, was das Leibliche anlangt, ohne Flecken oder Wandel sein mußten) und Gott wohlgefällig. Es kann ihm aber nichts anderes wohlgefällig sein, als was nach dem Willen Gottes ist, wie der folgende Vers lehret, wie auch Paulus sagt weiter unten (Kap. 15. V. 16.): auf daß die Heiden ein Opfer werden, Gott angenehm, geheiliget durch den heiligen Geist. Also sehen wir, wie Gott einen ernstlichen Gottesdienst fordere, nicht nur in die Kirche zu gehen und da zu hören, zu beten, zu singen, welches wir mit Unrecht allein den Gottesdienst zu nennen pflegen, da es doch nur ein Stück desselben ist. Aber der wahre Gottesdienst erfördert wei-

ter, sich ganz und gar Gott zu einem Opfer also zu übergeben und zu überlassen, daß wir auch Leib und Leben dabei willig seien aufzusetzen, wie die alten Opfer das Leben lassen mußten. Und zu diesem Opfer sind alle Christen Priester und dazu von Gott geheiliget und geweihet. Und hiezu vermahnet er sie durch die Barmherzigkeit Gottes und also, so lieb ihnen die göttliche Barmherzigkeit sei. Also ist derjenige der göttlichen Barmherzigkeit oder der Wohlthaten Christi nicht werth, der solches nicht thun will. Der Apostel mag sonderlich darauf sehen, weil er in dem vorigen Kap. gezeigt hatte, wie ihnen, den Heiden, sei Barmherzigkeit widerfahren, daß sie ohne Verdienst zu Gottes Volk durch den Glauben worden seien; so sollen sie denn dieselbe sich dahin bewegen lassen, die Frucht derselben zu bringen. Und so geziemt uns auch, uns so viel fleißiger Gott zu heiligen, je größer die göttliche Barmherzigkeit ist, die uns Gott mit oder vor andern erwiesen hat. — Die Möglichkeit des thätigen Christenthums zeiget uns dieses, daß Paulus dazu ermahnet. Er sagt nicht blos dahin: ihr seid es zu thun schuldig, das Gesetz fordert es von euch! — Denn das Gesetz fordert auch Dinge, die uns aus unserer Schuld nunmehr unmöglich worden sind, es fordert sie aber und dringt darauf, zu zeigen, was Gott für Recht an uns habe, damit wir zu Christo fliehen und bei ihm Gnade suchen. Aber das Vermahnen geschiehet weislich, niemals zu etwas, das unmöglich ist. Denn es wäre gar ungereimt, einen dazu vermahnen, welches bekanntlich ihm unmöglich ist. Hier aber vermahnt sie Paulus zu dieser Pflicht, als solche Leute, denen Barmherzigkeit widerfahren sei. Nun will die göttliche Gnade und Barmherzigkeit allezeit in uns wirken, was sie fordert.

Was anlangt die Regel des ganzen christlichen Lebens, so lautet es davon also:

(V. 2.) Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes; auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille.

Also sehen wir, daß erstlich die Regel nicht sei der Welt Gewohnheit oder Weise, daß, wie wir andere Leute leben sehen, wir uns darnach richten und allemal alles nachmachen wollten. Womit sogleich die allergemeinste Einbildung widerlegt wird, man solle leben, wie man siehet, daß andere vor uns gelebt haben und andere neben uns leben; wie man fast auch die Kinder von Jugend auf dazu gewöhnet, immer Acht zu geben, wie es andere Leute machen, also sollten sie es auch machen. Und ist wol dieses das allergefährlichste Prinzip, welches dem Guten entgegen stehet, daß man auf anderer Leute Exempel sehen solle, sonder-

lich derer, die etwa einen guten Namen haben; da hingegen alles das, was nicht bei andern üblich oder lange in Gewohnheit gewesen ist, schon um der Ursache willen verdächtig oder wol gar verworfen wird, daß es Neuerung oder etwas Sonderliches sei. Einmal müssen die Christen sich nicht der Welt gleich stellen; so müssen sie gegen dieselbe Sonderlinge sein, und sollte also solcher Name nicht so hoch aufgenommen oder verlästert werden. Ja es heißt, sie sollen der Welt nicht nur nicht gleich gesinnet sein, sondern sich auch ihr nicht gleich stellen, also daß auch das Aeußerliche an uns sich nicht der Welt nacharte. Womit auch sogleich die Ausflucht derjenigen widerlegt wird, welche meinen, man möchte wol in dem Aeußerlichen in der Welt mitmachen, wo nur der Sinn und das Herz anders sei. Aber es streitet solches nicht nur wider die allgemeine Regel Christi, daß wir ihn nicht nur nicht im Herzen, sondern auch nicht vor den Menschen verleugnen noch uns seiner schämen sollen, *) sondern es heißt auch hier, wir sollen der äußerlichen Gestalt **) der Welt nicht nachahmen, oder uns nach derselben so richten, daß wir gleichsam ihre Livree trügen; sondern wir müssen an dem ganzen Leben auch äußerlich bei uns sehen lassen, daß wir ihres Volks nicht seien noch dafür begehren angesehn zu werden, als worin wir uns sonst des Herrn zu schämen scheinen würden. Ferner ist auch die Regel nicht des Menschen eigener Wille und natürliche Zuneigung, daß man thun wolle, was einem jeglichen gelüste. Denn der Apostel sagt ausdrücklich: wir müssen unsern Sinn verneuern, und also muß derselbe nicht schon für sich selbst, wie er von Natur ist, gut sein, denn sonst bedürfte er keiner Erneuerung. Ja, wenn wir in Zweifel stehen, ob wir dieses oder jenes thun sollen, muß uns allezeit dasjenige das Verdächtigste sein, wozu wir von uns selbst Lust haben. Sondern dies ist die Regel: der gute, wohlgefällige und vollkommene Gottes-wille, wie Gott von uns fordert, daß wir leben sollen, welcher uns in der Schrift geoffenbaret ist. Er heißt aber ein guter Wille, da unsere eigene Neigung und der Welt Manier böse ist. Sodann ein wohlgefälliger Wille, daran Gott Gefallen hat wie an allen denen, die ihn thun. Zuletzt, ein vollkommener Wille, daß wir denselben in allen Dingen erkennen, der auch in allen Stücken vollkommen ist und uns zur Vollkommenheit leiten kann. Von solchem Willen sagt der Apostel nun: wir sollen ihn prüfen, wir sollen ihn erforschen, welches geschieht mit fleißiger Lesung und Untersuchung des göttlichen Wortes in der heiligen Schrift. Denn was wir in derselben finden, davon sind wir ver-

*) Vgl. Matth. 10, 32. 33. **) σχῆμα.

sichert, daß es Gottes Wille sei. Von allem anderen ist's aufs wenigste zweifelhaft. Aber alles Lesen und Untersuchen würde nichts ausrichten, wo uns nicht Gott selbst aus der Schrift solchen seinen Willen zu erkennen gäbe. Daher muß er durch seinen heiligen Geist selbst solche Erkenntniß in unsern Herzen wirken. Damit wir aber auch prüfen können, so heißt es: wir sollen unsern Sinn verneuern. Der alte Mensch, der noch seinen fleischlichen Lüsten nachhängt und dieselben nicht verlassen will, versteht den göttlichen Willen nicht. Also gehört zugleich dazu, daß wir unsere fleischliche Neigung anfangen zu bestreiten, oder wie Christus sagt, uns selbst verleugnen, damit wir darnach auch den göttlichen Willen erkennen können. Ja wir müssen uns auch der Welt nicht gleichstellen, sonst erkennen wir auch diesen Willen nicht. Je mehr wir aber uns der Welt entziehen werden, mit ihrem Bösen nichts zu schaffen haben, um so viel mehr werden wir auch in der Erkenntniß des göttlichen Willens zunehmen. Also wollen wir kurz wissen, wornach wir uns allein im Christenthum richten sollen, so ist's der göttliche Wille, und also das göttliche Wort. Was dieses verbietet, muß böse sein, sollte es auch die ganze Welt erlauben oder loben; was es gebietet, ist gut, und mißfiele es auch allen.

Ferner sehen wir nun den Unterschied der Gaben. Da ist nun die Ursache desselben, daß Gott seine Gaben in unterschiedenem Maße ausgetheilt hat.

(V. 3.) Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von sich halte, denn sich's gebühret zu halten, sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher, nach dem Gott ausgetheilt hat das Maß des Glaubens.

Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist. Der Apostel hatte nicht nur den Befehl zu lehren empfangen, sondern auch sonderbare Gnade erlangt, mit Verstand und Klugheit jedermann das Nöthige vorzuschreiben und das Beste zu rathen, — daß niemand weiter von ihm halte, denn sich's gebühret ꝛc. also verbeut er die hochmüthige Einbildung, welche den Menschen allen angeboren ist, daß, weil wir gern was Großes sind, wir uns auch leicht dergleichen einbilden zu sein, woraus sonst gemeiniglich entstehet, daß man dergleichen Dinge unternimmt, die uns zu hoch sind, woraus wir leicht in Schaden gerathen mögen, ja wodurch die Kirche leicht Schaden leidet und beunruhiget wird. Ein jeglicher, nach dem Gott ausgetheilt hat das Maß des Glaubens. Gott hat allen einerlei Glauben gegeben, was die Sache selbst anlanget. Daher sagt Petrus: „die mit uns eben

denselben *), gleich theuren Glauben empfangen haben." **) Aber das Maß desselben ist nicht einerlei, sondern bei dem einen größer und stärker, bei dem andern geringer und schwächer, indem Gott seine geheimen Ursachen hat, warum er findet zu seinen Ehren und zum Nutzen des gemeinen Besten, dem einen mehr, dem andern weniger zu geben. Daher haben wir uns unter einander als Glieder Eines Leibes anzusehen, wie der Apostel ferner sagt:

(V. 4. und 5.) Denn gleicher Weise, als wir an Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben, also sind wir viele Ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des andern Glied.

Es sind alle Christen zusammen nicht mehr als Ein Leib, und haben Christum zum Haupt. Es thut's aber nicht bei einem Leibe, daß derselbe nur einerlei Glieder habe, sondern er bedarf viele und vielerlei Glieder. Es thut's nicht, wo der ganze Leib lauter Herz wäre, lauter Magen, lauter Hände, lauter Füße u. s. f., sondern soll es einen rechten Leib geben, so müssen der Glieder unterschiedliche Arten sein. Aber sie müssen so durch die Liebe unter einander verbunden sein, daß eines des andern Bestes suche, und mit der Gabe, die ihm gegeben ist, solches befördere. Weil also die Verrichtungen der Glieder unterschiedlich sind, so müssen auch die Gaben unterschiedlich sein, daß jeder die Gabe habe, die zu seinem Werke nöthig ist. Darum sagt der Apostel ferner:

(V. 6.) Und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.

Es ist Eine Gnade, davon sie alle herkommen, oder wie 1 Kor. 12, 4. stehet: Ein Geist, der solche Gabe alle gibt, aber die Gabe stets nach der Weisheit Gottes unterschiedlich ausgetheilt hat. Daraus ziehet sich nun diese Pflicht erstlich insgemein, wie jetzt oben gelehrt worden ist, daß denn niemand weiter von ihm halte, denn sich's gebühret zu halten, sondern daß er von ihm mäßiglich halte. Also verbietet er hiermit den Stolz und den Vorwitz, daß eines Theils keiner sich viel einbilde über die Gaben, die ihm gegeben sind, und sich also Dinge unterfange, die ihm zu hoch und schwer sind, andern Theils, daß er nicht Vorwitz treibe und sich in Sachen mische, die ihm nicht zukommen; sondern daß ein jeglicher zwar mit Dank erkenne die Gaben, die ihm gegeben sind, damit er seinen Gott darum und darinnen preise, aber erkenne, er sei derselben nicht würdig, sondern es seien geschenkte Gaben, Charismata, daher er sie auch nicht anders und nicht

*) ἰσότιμον πίστιν. **) 2 Petr. 1, 1.

weiter zu gebrauchen habe, als zu Gottes, des Gebers Ehre und zum Nutzen des Nächsten. Siehet er, daß der Gebrauch seiner Gaben dazu dienlich sein werde, so gebrauche er dieselben. Sieht er aber, daß sie zu schwach sind oder daß er damit das verlangte Gute nicht schaffen könne, so unterlasse er's lieber und halte also mäßiglich von sich; in allem aber brauche er sie nicht zu seinen Ehren, oder wo man die Ehre ihm zumessen will, so lehne er sie von sich ab. Vorausgesetzt diese allgemeine Pflicht, zeigt der Apostel im Folgenden die Pflichten absonderlich in gewissen Verrichtungen und Aemtern.

(V. 7.) Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts Lehret jemand, so warte er der Lehre.

Hat jemand Weissagung, d. i. hat jemand die Gnade von Gott empfangen, die Schrift zu verstehen und zu erklären, so sei sie dem Glauben ähnlich, so sei sie so bewandt, daß sie nicht wider den allgemeinen Glauben streite. Denn was wider die allgemeinen Gründe des Glaubens streiten würde, solches wäre alsobald falsch, indem die göttliche Wahrheit einander nicht entgegen sein kann. Es ist aber solcher allgemeine Glaubensgrund dieser, daß wir ohne eigen Verdienst aus bloßer Gnade durch Christi Verdienst in dem Glauben gerecht und selig werden, und dann, daß wir aus solchem Verdienst ferner sollen geheiligt werden und uns eines heiligen Lebens befleißigen. Also, welche Lehre streitet wider diese Gnade des Verdienstes Christi und uns auf Werke zu trauen anweiset, oder wider die Heiligung und uns Erlaubniß gibt, der Sünde ferner zu dienen, die ist dem Glauben nicht ähnlich und also vielmehr eine Verkehrung als Auslegung der Schrift. Daher wo eine Lehre einen andern Ursprung des Heils, als die Gnade Gottes in Christo und den Glauben zeigt, oder einen andern Weg, auf dem wir dahin eingehen müssen, als die Heiligung, dichtet, die ist gewiß falsch, als welche dem Glauben nicht ähnlich ist, und davor hat sich ein jeder fleißig zu hüten. Lutheri Randglosse ist billig anzuführen: „Alle Weissagung, die auf Werke und nicht auf lauter Christum führet, als den einigen Trost, wie köstlich sie ist, so ist sie doch dem Glauben nicht ähnlich, als da sind die Offenbarungen der Poltergeister, die Messen, Wallfahrten, Fasten und Heiligen-Dienst suchen." — Ferner: Hat jemand ein Amt ꝛc. Es heißt eigentlich in der Sprache des Apostels eine Diakonia. Apostelgeschichte 6, 3. ff. sehen wir, daß, weil die Apostel wegen des Predigens nicht Zeit hatten, sich der Armen Nothdurft anzunehmen, dazu gewisse Leute als Almosenpfleger bestellt worden sind, die sich solches Geschäfts annehmen mußten. Diese wurden Diakonen genannt. Da sagt nun

der Apostel: wer ein solches Amt oder Diakonat hat, welcher auf die Armen bestellt ist, der warte desselbigen, nehmlich fleißig und mit Ernst, daß er sich nichts höher lasse angelegen sein, als Gott in solchem Geschäft zu dienen. Er denke, das sei ihm jetzt befohlen, und also, ob er schon sehen sollte, daß etwas anders wäre, da ihn sonst deuchtet, er könne etwas besseres thun, aber mit Hintansetzung seines ihm anbefohlenen Amtes, so bleibe er doch lieber bei demjenigen, was ihm aufgelegt ist, damit er das Glied bleibe, wozu ihn Gott gemacht hat. Ferner: lehret jemand, so warte er der Lehre. Wem von Gott das Amt in der Gemeinde zu lehren anbefohlen ist, der gedenke, er habe jetzt solches zu verwalten, und das sei nun sein Werk. Dessen warte er denn auch fleißig. Dahin gehört das Predigen und der katechetische Unterricht. Weiter heißt es:

(V. 8.) Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt jemand, so gebe er einfältiglich. Regirt jemand, so sei er sorgfältig. Uebt jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust.

Es hatten die Christen in der ersten Kirche außer den Lehrern, welche sie unterrichteten von den Dingen, die sie noch nicht verstunden, auch ihre Ermahner, welche öfters den Leuten zusprechen und sie dessen erinnern mußten, was sie gelernt hatten, damit sie es nicht nur behielten, sondern auch in Uebung brächten. Welches Amt sehr nothwendig ist, und daran es uns in unsern Tagen gewiß am meisten mangelt. Denn sehr nützlich wäre es, wenn aller Orten neben den Predigern gewisse Leute denselben zugeordnet wären, welche, weil jene wegen des öffentlichen Amtes nicht alles zu thun vermögen, die Leute öfters und fleißig besuchten, sie ihres Christenthums erinnerten und stetig aufmunterten, oder so sie säumig wären, sie bestraften. Dies ist zwar an einigen Orten mit ein Stück des Kirchenältesten- und Censorenamts; aber ach, daß solche Ordnung nicht nur aller Orten wäre, sondern wo dieselbe ist, nicht nur der Name der Ordnung, sondern auch die That sich wahrhaftig befände. Und es wäre gleichwol eine ganz leichte Sache, und es bedürfte dazu keiner gelehrten und studirten Leute. Denn es bedarf nicht, daß sie andere viel lehren, sondern nur zur Uebung des Erkannten ermahnen; vielmehr es wäre genug, wenn es nur gute Christen wären, die allein die vornehmsten Gründe des Christenthums verstünden und einen herzlichen Eifer hätten, ihren Nächsten mit sich zu Gott zu befördern. Wie sollte dadurch so vieles ausgerichtet und der Prediger Amt in so vielen Stükken fruchtbarer und kräftiger gemacht werden, da sie jetzt nicht alles allein ausrichten können! Nun wer solches zu thun hat, warte denn des

Ermahnens, und sei darin dem Herrn treu und dem Leibe, dessen Glied er ist, nützlich. Gibt jemand, so gebe er einfältiglich. Wem das Amt aufgetragen ist, daß er die Almosen unter die Armen austheilen solle, der thue es einfältiglich, das ist, aus Liebe und ohne Ansehn der Person, wie die Noth eines jeglichen erfordert, daß er nicht einigen, denen er wohl will, viel, und andern nicht genugsam zuwende und also nach seinen eigenen Affekten gehe, welches wider die Einfalt ist. Regiert jemand, so sei er sorgfältig. Es waren wiederum andere Leute, die auch auf die Kirche Acht gaben, daß die Disciplin (Zucht) wohl in Acht genommen würde, daß Lehrer und Zuhörer, jeglicher sein Amt thäten, daß nöthige Verordnungen in allen Dingen gemacht würden; die also gewissermaßen mit den Kirchen-Senioren an einigen Orten sich vergleichen lassen. Wem nun solches Amt vertraut ist, der solle es thun mit Sorgfalt, er sei sorgfältig, er lasse sich's angelegen sein, daß er nichts, so viel an ihm ist, versäume, weil Gott einst auch Rechenschaft für die, welche seiner Regierung unterworfen gewesen sind, von ihm fordern will. Endlich heißt es: Uebt jemand Barmherzigkeit, so thue er's mit Lust. Es waren wiederum andere dazu bestellt, daß sie sich der Werke der Barmherzigkeit annahmen gegen die Elenden, Betrübten, Kranken, Gefangenen u. dgl., daß sie dieselben pflegten, warteten, ihnen zur Hand gingen. Da befiehlt der Apostel, die sollen es mit Lust, das ist, fröhlich und willig thun, daß sie es nicht achteten, daß bei solcher Verrichtung vielerlei Verdrießlichkeit und Unlust sich befinde; sie aber solle die Betrachtung: sie seien die Glieder, denen solches anbefohlen, lustig zu allem solchen machen. Das sind nun die absonderlichen Pflichten, womit der Apostel also gezeigt hat, wie jeder allezeit über die allgemeine Christenpflicht auch sonderlich dasjenige fleißig thun solle, was ihm sonderlich anbefohlen ist. Und also, wem das Amt zu weissagen, zu lehren, zu vermahnen, zu regiren u. dgl. öffentlich anvertraut sei, der solle es denn auch fleißig thun. So viel aber auch ein jeglicher aus dem allgemeinen Recht aller Christen dabei zu thun vermag, absonderlich diesen und jenen zu vermahnen, zu trösten, zu lehren, Barmherzigkeit zu üben, so hat er auch allemal darauf bedacht zu sein, daß er auch solches mit Treue und Fleiß thue.

Der Lebensregeln in diesem Kapitel sind viel, indem der ganze andere Theil desselben in lauter Vermahnungen nach einander bestehet.

(V. 9.) Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an.

Die Liebe ist die Haupttugend, die Christus von seinen Jüngern erfordert. Von dieser sagt nun der Apostel: sie soll nicht falsch oder nicht

heuchlerisch sein, wie der Apostel Johannes sagt: „Lasset uns nicht lieben mit Worten oder mit der Zunge allein, sondern mit der That und mit der Wahrheit.“ *) Es ist sonst nichts gemeineres, als daß man die Liebe vorgibt mit Worten und mit der Zunge, und gehet doch nicht von Herzen. Dawider warnet nun Paulus. Es ist aber die falsche oder heuchlerische Liebe diejenige, wo man das Ansehen haben will bei andern, oder sich wol selbst dessen betrüglich überredet, man liebe seinen Nächsten; man thut ihm auch etwa manches Gute, aber es kommt gleichwol nicht aus reinem Herzen, sondern der Mensch liebt vielmehr sich selbst, sucht einen Ruhm oder Nutzen davon oder was dergleichen ist. Da ist nun die Liebe falsch, und kann daran erkannt werden, wenn wir uns prüfen, ob wir auch solche Werke dem Nächsten würden erweisen wollen, wo wir keinen Nutzen und Ehre, sondern etwa Schaden oder Schimpf davon haben würden. Damit verliert der Mensch allen vermeinten Lohn seiner Liebe, ja kann gar Gott zum Gräuel darin werden. Ferner heißt es: Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Damit meint der Apostel dieses: Ob ihr wol sollt euern Nächsten lieben, so hütet euch doch, daß ihr nicht deswegen jemandem zu Gefallen Böses thut und meint, die Liebe erstrecke sich so weit, auch in dem Bösen dem andern zu willfahren. Nein, sondern ihr müsset dabei das Böse hassen und allein dem Guten anhangen, daher auch an euerm Nächsten, den ihr liebet, das Böse nicht billigen, vielmehr demselben steuern und hingegen das Gute fördern. Ferner:

(V. 10.) Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.

Obwol ihr alle Menschen lieben sollet und müsset, so soll gleichwol die brüderliche Liebe herzlich sein, die Liebe unter euch Christen, die in der Gemeinschaft des Glaubens stehen und also aus der Wiedergeburt nicht weniger Einen Vater unter einander haben, als die leiblich von einerlei Eltern geboren sind. Und zwar so herzlich soll sie sein, wie die natürliche Liebe zwischen Eltern, Kindern und Brüdern **) ist, daß sie nicht lau, sondern eifrig sei. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Es erkenne jeglicher die Gabe, die Gott auch in seinen Nebenmenschen gelegt hat, und ehre ihn deswegen aufs wenigste, weil er der göttlichen Gnade theilhaftig ist und nicht weiß, zu was für einem theuern Gefäß einer höheren Gnade und Wirkung mehreres Guten ihn sein Gott noch machen werde. Also halte einer den andern höher als sich selbst, trachte also nicht darnach, von andern geehrt zu werden,

*) Vgl. 1 Joh. 3, 18. **) Die στοργή.

sondern thue lieber andern Ehre an. Denn dieses ist auch ein richtiges Kennzeichen wahrer Christen, daß sie nehmlich ihre Niedrigkeit erkennen, demüthig sind, glauben, daß sie nichts sind, und daß sie, wie große Gaben sie haben, derselben sich nicht zu überheben hätten, weil sie Gottes und nicht ihrer selbst seien. Daher ziehen sie sich niemandem vor, sind also willig, andere, die sonst geringer scheinen, als sie, zu ehren; denn sie halten dafür, daß jene etwa mögen ihrem Gott in dem Wenigeren, das sie empfangen hatten, getreuer gewesen sein, als sie in dem Größeren.

(V. 11.) Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit.

Es sind einige Leute so geartet, daß sie zwar nicht eben Böses thun, thun auch etwas Gutes, wo es sich eben ihnen ganz bequem zeigt; aber sind doch träge und schläfrig, und wo sie Gutes thun sollen, muß es ihnen gar wohl geschickt sein. Dawider sagt nun der Apostel: seid nicht träge, sondern brünstig im Geist. Lasset euch alles ein Ernst sein, daß ihr die Mühe und Verdrießlichkeit nicht scheuet, noch Zeit und Gelegenheit, die geschwind dahin gehen, leicht versäumet, sondern durch die Brunst des Geistes die Verdrießlichkeit, die etwa bei einem guten Werk ist, überwindet. Es ist der Geist Gottes ein heiliges Feuer, welcher die Herzen, wo er ist, brennend macht. Wo es also ganz schläfrig hergehet, ist zu sorgen, daß, weil kein Feuer, kein Eifer da sei, es auch kein Werk des Geistes, sondern der Natur sei. Jedoch soll es sein eine Brunst und ein Eifer des Geistes. Denn das Fleisch hat auch seinen blinden Eifer, der je größer, je gefährlicher ist. Schicket euch in die Zeit, das ist zwar nicht so, daß sie sich sollten in die Zeit schicken, mit zu machen mit der Welt, wie jegliche Zeit es mitbringe, welches der Apostel droben schon verboten hat,*) sich der Welt nicht gleich zu stellen, sondern sie sollen die Zeit, dieses und jenes Gute zu thun, die ihnen Gott jedes Mal vorkommen läßt, nicht versäumen, allezeit auf alle Umstände wohl Acht geben, was sich nach göttlicher Regel am besten jetzt schicke, und auch allemal Acht geben auf den Stand, worinnen sie stehen, daß sie demselben sich gemäß halten, wie es Gott jetzt von ihnen darinnen fordere.

(V. 12.) Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.

Seien sie im Wohlstand, — sagt der Apostel, — so sollen sie fröhlich sein in Hoffnung, es solle sie freuen nicht sowol ihr gegenwärtiger Wohlstand, als vielmehr die Hoffnung der künftigen Güter, die ihnen versprochen seien. Denn wo sie in solcher Hoffnung ernstlich sind, so

*) S. V. 2.

genießen sie damit schon gewissermaßen die ihnen verheißenen Güter, und weil sie dieselben nicht als etwas Ungewisses ansehen dürfen, wie sonst insgemein die Hoffnung etwas Ungewisses ist, so folgt die Freude so viel gründlicher. Hingegen in Trübsal seid geduldig. Eben aus solcher Hoffnung überwindet mit Geduld all euer Leiden. Haltet an am Gebet. In Glück und Unglück ist das Gebet das beste Mittel, uns zu erhalten. Also haltet stetig an. Werdet nicht müde, weder wenn euch Gott gegeben hat, was ihr gebeten hattet, daß ihr nun etwa aufhören wolltet; nein, ihr müsset immer fortfahren, daß euch Gott wolle in Erkenntniß seiner Gnade und Dankbarkeit erhalten; noch müßt ihr müde werden, wo in Leiden die Hilfe nicht bald kommen will, sondern immer anhalten mit dem Gebet, wie auch Christus befohlen hat, daß man immer beten, und nicht laß werden solle; *) und Paulus sagt: Betet ohne Unterlaß. **) Ferner sagt der Apostel:

(V. 13.) Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gern.

Damit werden ihnen anbefohlen alle Pflichten der Liebe gegen die nothdürftigen Glaubensbrüder, wozu zur Zeit des Apostels um so öftere Gelegenheit vorhanden war, weil wegen der Verfolgung von Juden und Heiden bald da bald dort einige Christen verjagt, vertrieben, beraubt, gefangen genommen wurden. Da bedurfte es, daß man denselben mit Rath, Trost, Hilfe, Vorschub an die Hand ging. Sonderlich aber war es nöthig, da die Vertriebenen in den allgemeinen Herbergen nicht so sicher waren, daß die fremden Vertriebenen von den andern Glaubensbrüdern auch aufgenommen und beherbergt und dadurch in etwas größerer Sicherheit erhalten wurden. Daher geschah es, daß ein Christ da, wo er hinreisete, nirgends als bei seinen Brüdern einkehren durfte, damit sie sich Liebe unter einander erwiesen und einander das Geistliche sowol mittheilten, sich einander zu erbauen, als auch das Leibliche, dessen die fremden Armen bedürftig wären. Wir sehen um solcher Ursache willen, wie fleißig die Apostel dieser Materie hin und wieder gedacht haben. Vgl. Hebr. 13, 2. 1 Tim. 5, 10. 1 Tim. 3, 2. Obwol nun jetzt nicht solche öffentliche Verfolgungen sind und die Beherbergung der Fremden nicht mit so großer Unbequemlichkeit auch in den öffentlichen Gasthäusern geschehen kann, so verbindet gleichwol diese Regel einen jeglichen, sich der Glaubensbrüder nach allem Vermögen mit Rath, That, Hilfe, Trost, und wo es nöthig wäre, mit Beherbergung anzunehmen. Ferner heißet es:

*) Luk. 18, 1. **) 1 Thess. 5, 17.

(V. 14.) Segnet, die euch verfolgen. Segnet und fluchet nicht.

Wo ihr also selbst verjagt und verfolgt werdet, oder von euern Brüdern, die die Zuflucht zu euch nehmen, dergleichen höret, so lasset euch ja dadurch gegen die Verfolger nicht zum Haß oder zur Ungeduld reizen, daß ihr ihnen fluchen wolltet. Nein, sondern seget vielmehr, wünschet ihnen alles Gute, als von deren Verfolgung ihr in eurem Geistlichen Nutzen habet. Betet, daß sie Gott bekehren und zu Gnaden annehmen wolle. Vgl. 1 Petr. 3, 9. Weiter sagt der Apostel:

(V. 15.) Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden.

Das ist auch eine Pflicht der Liebe. Ihr müsset einander so herzlich lieb haben, daß, was ihr sehet einem unter euch geschehen, ihr es ansehet, als wäre es euch selbst geschehen. Sehet ihr also einige, welche fröhlich sind über die Gnade Gottes, die er ihnen hat widerfahren lassen, so gedenket, die Wohlthat sei auch euch in ihnen widerfahren, ihr habet euch also derselben auch zu freuen. Sehet ihr jemand betrübt, so lasset euch dadurch zum Mitleid bewegen, wie den Schmerz eines Gliedes der ganze Leib zu fühlen pflegt. Damit bezeuget ihr, daß ihr wahre Glieder unter einander seid. Es muß aber die Theilnahme von Herzen gehen, daß ihr euch nicht blos fröhlich oder traurig stellet, sondern auch wahrhaftig euch des andern Freude oder Leid habet lassen zu Herzen gehen. Also sollt ihr ja niemanden neiden, weil Gott es ihm wohl gehen lässet, noch euch jemandes Unglücks freuen.

(V. 16.) Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen. Haltet euch nicht selbst für klug.

Der Apostel meint, damit ja die Liebe unter ihnen bestehen möge, so sollen sie sich der Einigkeit befleißigen, nicht mit einander zanken, sondern je einer dem andern wissen seinen Mangel zu gut zu halten, auch keiner sich selbst für klug halten, — wie auch Salomo sagt: „Dünke dich nicht weise zu sein“ *) — sondern ja einer gern dem andern weichen und gedenken, vielleicht habe er es nicht so wohl verstanden als jener, oder es sei die Sache nicht so viel werth, daß man des Streites wegen wolle die Einigkeit und Liebe aufheben. Wo aber einer allein sich dünkt gescheidt zu sein, so fehlet es nicht, er wird andere verachten und ihnen wol gar Unrecht thun. Damit aber dies nicht geschehen und man in Einigkeit bleiben könne, solle man nicht nach hohen Dingen, die über uns und

*) Sprichw. 3, 8.

unsern Stand sind, trachten, als wobei zanken nicht ausbleiben wird, sondern allemal zu den Niedrigen sich halten; wie denn die Demuth eine eben so große Bewahrerin der Einigkeit ist, als aus dem Hochmuth der Zank nothwendig folgen muß.

(V. 17., 18. und 19.) Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann. Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn. Denn es stehet geschrieben: *) Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.

Die Meinung des Apostels ist diese: die Christen sollen sich hüten, daß sich niemand an ihnen ärgern könne, daher sich nicht nur von allem Bösen, sondern auch vom Schein des Bösen enthalten, damit alles redlich hergehe, nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen, **) und dahin sehen, daß jedermann an ihrem sanftmüthigen und liebreichen Wandel erbauet werde, damit also auch der Friede mit allen Menschen möge gehalten werden, als welches auf diese Weise am besten geschieht. Indessen heißt es doch, ist's möglich, und so viel an euch ist, so daß wir also nach aller Möglichkeit darnach trachten sollen, ob es wol endlich zuweilen geschehen kann, daß wir mit einigen keinen Frieden haben, nicht zwar, daß wir mit ihnen Streit hätten, sondern nicht genug zu verwehren vermögen, daß sie nicht sollten mit uns Streit anfangen. Endlich sagt er: Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Rächet euch selber nicht ꝛc. Damit weiset er, daß es nicht genug sei, daß man eben niemandem muthwillig Unrecht thue, sondern daß man Liebe auch gegen die Feinde und Beleidiger üben solle, nehmlich, daß man ihnen nicht wiederum gleiches Böse vergelten, sondern gedenken solle, es sei die Rache eben so sehr verboten, als anderes Böses. Ja Gott habe sich die Rache vorbehalten, daß, wer sich selbst rächen wolle, wie sehr er auch an Habe, Gut, Ehre, Leib angegriffen worden wäre, der greife nun, wenn er sich räche, nicht mehr blos seinen Beleidiger an, sondern greife Gott in sein königliches Amt, das er sich sonderlich als sein Eigenthum vorbehalten habe, und versündige sich an demselben, ziehe aber eben damit den Zorn Gottes auf sich. Denn Gott will einmal der einige Richter sein. Ist nun etwas Strafwürdiges vorgegangen, das will er zu seiner Zeit strafen. Wer aber selbst seinen Nächsten strafen will, der beschuldiget Gott, als wäre er nicht gerecht genug, oder man dürfe sich doch nicht zu ihm versehen, daß er ein gerechter Richter sein werde. Und also macht

*) 5 Mos. 32, 35. **) Vgl. 2 Kor. 8, 21.

ein solcher Mensch, daß, da sonst Gott ihn würde in seiner gerechten Sache gegen seine Beleidiger geschützt haben, wo er seinem Zorn Platz gegeben hätte *), daß Gott vielmehr seinen Zorn von diesem ab und auf ihn wendet, ihn also nicht weiter vertheidigt, wie er sonst würde gethan haben. Aber es soll auch nicht dabei bleiben, daß Christen nicht Böses vergelten sollen, sondern sie sollen dem Feinde sogar Gutes thun.

(V. 20.) So nun deinen Feind hungert, so speise ihn. Dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. **)

Das ist, man soll dem Feinde liebreich Wohlthaten thun, daß ihm Kopf und Herz erwärmet werde ***) zu erkennen, wie unrecht er gethan, und wie christlich ihm begegnet worden sei, wie Lutheri Randglosse fein lautet: „Feuer auf das Haupt legen, ist, daß der Feind durch Wohlthat über sich selbst erzürnet, daß er uns so übel gethan hat." Und obwol unser Fleisch denken mag: das sei gar zu hart, man müsse einmal sich rächen und dem andern seine Bosheit vergelten, so solle es doch heißen:

(V. 21.) Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Es will keiner in der Welt gern den Namen haben, daß er in etwas sich überwinden lasse. Wo wir aber wiederum Böses gegen Böses thun, so hat uns das Böse unsers Feindes überwunden. Das soll nun nicht sein, sondern mit Geduld und Wohlthun überwinden wir das Böse, so daß sich endlich der Widersacher selbst schämen muß, oder, wo er nicht gewonnen wird, überwinden wir doch, weil wir bei Gott alsdann seine Hilfe gewiß haben. Und also ist's ganz umgekehrt gegen der Welt Urtheil. In der Welt heißt es: derjenige habe überwunden, der sich an seinem Feind gerochen, wol gar mit Degen und Pistolen ihn gejagt oder getödtet hat. Aber bei Gott heißt das: daß uns das Böse überwunden

---

*) Die Worte: gebet Raum dem Zorne erklären einige Ausleger falsch: gebet Raum, verschiebet den eigenen Zorn! oder: gehet dem Zorne des andern aus dem Wege! Der Zusammenhang und die sogleich folgenden Worte zeigen deutlich, daß nur vom Zorne Gottes die Rede ist, dem man soll Raum geben. Der Sinn ist: Verstattet der göttlichen Strafgerechtigkeit Zeit und Raum, über euren Beleidiger die gebührende Strafe zu verhängen.

**) Vgl. Sprüchw. 25, 21. 22.

***) Feurige Kohlen jemandem aufs Haupt legen heißt: ihm empfindliche Reueschmerzen verursachen, so daß dein Wohlthun dem Beleidiger auf der Seele brennt und ihm nicht Ruhe läßt, bis er in sich gehet.

habe. Hingegen in der Welt meint man, der sei überwunden, der sich muß lassen Unrecht thun und es leidet. Aber bei Gott heißt solches: er habe überwunden. Also lieber nach Gottes als der Welt Urtheil nach dem Siege getrachtet!

Das dreizehnte Kapitel.

In diesem Kapitel fährt der Apostel mit seinen Vermahnungen und Unterricht vom gottseligen Leben fort. Wir betrachten hier nach unserer Methode erstlich einige Lehrpunkte 1) Von dem Stande und den Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen. V. 1—7. 2) Von der Summe des Gesetzes. V. 8—10. 3) Von der Vergleichung des Alten und Neuen Testaments. V. 11—12. Hierauf des lebendigen und thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit und Lebensregeln.

Was das erste, den Stand der Obrigkeiten und Unterthanen anlangt, so tractiret Paulus diese Materie zwar nicht mit vielen Worten, aber doch gründlich, und zeigt erstlich: woher die Obrigkeit sei, nehmlich von Gott, und sei Gottes Ordnung.

(V. 1.) Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott. Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet.

Also ist die Obrigkeit nicht ein Menschen-Fund, daß unbilliger Weise sich ein Mensch über den andern erhebe, und die Menschen alle in dem gemeinen Leben sollten gleich sein und bleiben, wie sie von Natur gleich seien. Der Apostel sagt aber: es sei keine Obrigkeit ohne von Gott. Da sollte man sich aber wundern, indem ja nicht nur möglich ist, sondern auch so oft geschehen und geschiehet, daß gottlose Leute andere mit unrechter Gewalt bezwungen, unter sich gebracht, und nachmals ihre Obrigkeit geworden sind. Sollte denn solche tyrannische Gewalt von Gott sein? Ja freilich; es heißt auch von diesen: es sei keine Obrigkeit, ohne von Gott. Auch solche Tyrannen sind gewissermaßen von Gott. Denn Gott billigt zwar ihre Bosheit, ihren Ehrgeiz und Unersättlichkeit nicht, wenn sie sich widerrechtlich anderer Lande bemächtiget haben, aber es ist gleichwol sein heiliges Verhängniß dabei, daß er

ihnen zulässet, daß sie sich solcher Leute Meister machen, und alsdann sein Wille, daß um solches Verhängnisses willen ihre Unterthanen sie nachmals ehren müssen. Also ist ihre Gewalt nachmals von Gott, obwol die Art dazu zu gelangen nicht recht ist. Das Kleinod des Standes, das sie anhängen haben, die obrigkeitliche Würde, ist gut und Gottes Ordnung, ob sie es gleich gestohlen oder geraubt haben. Also heißet es mehrmals in der Schrift, daß Gott dem König von Babel, und diesen oder jenen Königen, andere in ihre Hände gegeben habe, wo es nicht allemal rechtmäßige Ursachen waren, warum solche Könige andere wiewol mit schweren Sünden beladene Völker überzogen, und wobei sie des göttlichen Gerichts Vollstrecker waren, ein heiliges Gericht mit ungerechtem Herzen zu Werke richteten, indem sie nicht wußten, wem sie darin dienten, während sie ganz andere und widrige Absichten hatten. *) Also bleibt die Gewalt an sich heilig und göttlich und ist daher von den Unterthanen zu ehren und der Verantwortung der Gewalthaber zu überlassen, mit welcherlei Gewissen sie dazu gelanget seien. Daher muß alles derselben unterthan sein und mag uns die Erlösung Christi und die Freiheit, darein er seine Christen gesetzt hat, von solchem Gehorsam nicht befreien. Daher haben sich auch die Apostel und die vornehmsten Diener des Reiches Christi nicht beschweret, solcher göttlichen Ordnung in dem weltlichen Reiche sich auch willig zu unterwerfen. Und zwar gehöret gegen alle Obrigkeiten solcher Gehorsam und also auch gegen diejenigen, welche ihre Gewalt mißbrauchen und anstatt Gutes den Unterthanen zu erweisen, vielmehr ihnen beschwerlich sind. Es seien also ungläubige oder gläubige, fromme oder böse, gerechte oder ungerechte, so ist's an ihnen ein großer Unterschied, was sie ihres Amtes wegen von Gott zu erwarten haben und wie sie es zu führen tüchtig seien; aber die Gewalt ist bei allen eine und dieselbe, und muß auch von den Gottseligen mit Gehorsam geehrt werden. Hiermit wird auch gezeigt, daß auch der Stand der Unterthanen eben so wohl eine göttliche Ordnung sei; derjenige demnach, welcher jenen so hoch gesetzet, hat diesen dem andern unterworfen, und ist sein Wille, daß solche Ordnung bleiben soll. Daher heißt es weiter:

(V. 2.) Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung. Die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen.

Wer sich wider die Obrigkeit setzet, es sei nun mit anderem Ungehorsam gegen ihre Gebote, als sonderlich, wo man sich solcher Schuldig-

*) S. Jesaia 10, 5—7.

keit gar entziehen und die Gewalt der Obrigkeit über sich nicht anerkennen will, — der widerstrebet nicht nur Menschen, sondern Gottes Ordnung, und greift also, obwol die obrigkeitlichen Personen selbst böse sein möchten, eben damit Gott dem Herrn in seine Regierung. Die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen, also, daß nicht nur solche Obrigkeiten selbst ihre Gewalt gegen sie behaupten werden, sondern Gottes Gericht und Urtheil wird dieselben selbst treffen, welche sein Bild an jenen entheiliget haben.

Hierauf wird zweitens das Amt der Obrigkeit gezeigt, daß es sei der Frommen Schutz und der Bösen Strafe.

(V. 3.) Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes; so wirst du Lob von derselbigen haben.

Also besteht diese Ordnung Gottes, daß er gewisse Obrigkeiten verordnet hat, nicht zum Schaden des menschlichen Geschlechts oder absonderlich der Kirche; denn die Absicht Gottes ist, damit dem Bösen zu steuren, nicht aber das Gute zu hindern. Geschiehet es anders, so ist es des menschlichen Mißbrauchs Schuld. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes; so wirst du Lob von derselbigen haben. Nicht nur, daß sie dich schütze gegen die Bösen, vor deren Muthwillen man, wo alles in Unordnung wäre, nicht leben oder bestehen könnte, sondern daß du auch von ihnen Lob und Beförderung zu erwarten hast, auf daß ja solche Ordnung als eine Wohlthat, nicht aber als eine Last angesehen werde. Und also gehört auch zu der Unterthanen Pflicht, daß sie Gutes thun, und nicht mit allerhand Bösem der Obrigkeit Mühe und Verdrießlichkeit machen.

(V. 4.) Denn sie ist Gottes Dienerin dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut.

Sie ist Gottes Dienerin dir zu gut. Also sind Obrigkeiten nicht für ihre Person allein anzusehen, sondern sie vertreten Gottes Stelle, daher auch, was sie befehlen, als ein Befehl Gottes anzusehen ist, wo sie sich nicht selbst gegen ihren Oberherrn empören. Thust du aber Böses, so fürchte dich. Denn das andere Amt der Obrigkeit ist, der Bösen Bosheit zu steuren. Denn sie trägt das Schwert nicht umsonst ꝛc. Also ist das Strafamt ihr anbefohlen, und zwar also, daß sie nicht nur zu strafen Macht, sondern auch Befehl hat, also gar, daß, wo sie nicht straft, da sie strafen sollte, der Herr es ihr zurechnet. Denn

sie straft ja nicht in eigenem, sondern in Gottes Namen, also hat sie ihrem Herrn nichts in seinem Amt zu begeben. Es erstrecket sich aber solche ihre Gewalt sogar auf Leben und Tod. Denn es heißt: sie trägt das Schwert nicht umsonst, und auch darinnen sei sie eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. Also ist ihr das Schwert von Gott nicht nur zum Gepränge, sondern dazu gegeben, daß sie in seinem Namen an den Schuldigen Rache üben soll, und also mag sie die Schuldigen an dem Leben strafen. Und dahin gehört auch das Kriegsrecht, so viel unter Christen erlaubt soll sein, daß nehmlich, gleichwie die Obrigkeit Macht hat, böse Leute, welche anderen Schaden thun und sie nicht in Ruhe lassen, mit dem Schwerte zu strafen und also die Ruhe und das Leben der andern damit zu erhalten, also auch, wo ein ganzer Haufen, eine ganze Armee kommt und widerrechtlich ein Land, Stadt u. dgl. angreifen und verunruhigen will, der Obrigkeit das Schwert von Gott gegeben ist, daß sie mag solchen Feinden sich mit dem Schwerte widersetzen, sie abtreiben und sie also strafen, gleichwie man andere einzelne Mörder und Räuber strafet. Das stecket in dem Amt des Schwertes, welches der Herr der Obrigkeit anvertrauet, welches sie aber auch recht nach seinem Willen zu verwalten hat, daß sie es nicht wider die Frommen und Unschuldigen, sondern wider die Bösen gebrauche. Thut sie anders, so wird derjenige, so ihr das Schwert anvertrauet, dessen Mißbrauch nicht ungestraft lassen. Sie versündiget sich aber um so schwerer, indem, weil sie das Amt in Gottes Namen führt, sie damit, so viel an ihr ist, Gott dieses Böse aufbürdet, womit sie die Unschuldigen unterdrückt. Außerdem aber hat Gott alle Rache sich allein vorbehalten, und allen andern verboten, aber in seinem Namen der Obrigkeit aufgetragen.

Wir sehen nun auch drittens, daß die Gewalt der Obrigkeit so groß ist, daß sie die Gewissen verbindet.

(V. 5.) So seid nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.

Es ist also schlechterdings nothwendig, solchen Gehorsam zu leisten. Aber nicht nur allein um der Strafe willen, da man also, wo man wüßte ungestraft zu bleiben oder das Joch von sich schütteln zu können, sich auch solchem Gehorsam entziehen wollte, sondern daß man erkenne, das Gewissen sei selbst an solche Ordnung gebunden. Luther glossiret es: „Weltliche Gewalt ist um zeitliches Friedens willen; darum ist das Gewissen aus pflichtiger Liebe schuldig, derselben unterthan zu sein.“ Es hat zwar Gott das unmittelbare Regiment des Gewissens sich selbst vor-

behalten; aber was die Dinge dieses Lebens anlanget, hat er deren Regiment der Obrigkeit also schlechterdings übergeben, daß er auch die Gewissen an den Befehl derselben gebunden haben will, und daß also alle Unterthanen gedenken sollen, wo sie gegen der Obrigkeit Gebot sündigen in Dingen, welche zu dieser Welt gehören und also derselben Herrschaft unterworfen sind, so sündigen sie damit wider ihr Gewissen und wider Gott, welcher ihnen die Obrigkeit an seiner Stelle zu ehren vorgesetzt hat. Und sollte also die Obrigkeit die Uebertretung ihrer Gebote nicht erfahren oder aus andern Ursachen sich nicht unterstehen dürfen zu strafen, so würde es Gott sein, der ihre Autorität rettete und rächete, als an dem sich solche Uebertreter selbst vergreifen. Hingegen hat auch die Obrigkeit von Gott die Macht und das Recht, daß sie solchen Ungehorsam strafen mag.

Hierauf folgt endlich unsere Pflicht:

(V. 6. und 7.) Derselben müsset ihr auch Schoß geben; denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret.

Es stehet erstlich die Billigkeit da, daß man solcherlei Pflicht abstatten soll, indem man ja ihres Schutzes genießet. Und da wir andern, die uns dienen, eine billige Vergeltung nicht weigern, warum sollten wir uns beschweren gegen diejenigen, welche gar Gottes Diener sind, zu unserem Besten? Lutheri Worte hierzu sind sehr nachdrücklich: „Sehet, wie gut es ist, Schoß geben und gehorchen, daß ihr damit helfet die Frommen schützen und die Bösen strafen. Darum lasset's euch nicht verdrießen.“ Der Apostel theilt aber solche äußerliche Pflichten in diese Stücke: Schoß, Zoll, Furcht, Ehre. Durch Schoß und Zoll mögen wir verstehen alles, was von der Obrigkeit ordentlich und außerordentlich zu Kriegs- und Friedenszeiten auferlegt wird. Solches sollen nun die Unterthanen abstatten, und sich darin weder widersetzen noch die Obrigkeit betrügen. Ja sogar, wo die Obrigkeit sie über die Maßen beschwerete, hätten sie nicht Macht, was sie mit Bitten, mit Güte oder Hilfe einer höhern Obrigkeit nicht abwenden können, dessen mit Gewalt sich zu weigern, sondern sie müßten auch solche Ungerechtigkeit der Obrigkeit mit Geduld leiden, womit zwar diese aufs heftigste sich versündigte und Gottes Gericht auf sich zöge, als durch einen öffentlichen Raub, so viel schwerer, weil es unter dem Scheine Rechtens geschähe. Ferner sind die Unterthanen den Obrigkeiten schuldig Furcht und

Ehre. Furcht ist der Gehorsam, den man der Obrigkeit leistet nicht nur aus Furcht der Strafe, sondern daß man sie nicht gern erzürnen oder ihnen ihr Amt schwerer machen wollte, daß man Gottes Strafe in ihnen fürchtet. Ehre ist, daß die Unterthanen sowol im Herzen ehrlich von ihnen halten, als von solchen Leuten, die Gottes Bild gleichsam an dem Halse tragen, als seines Reiches Amtleute, als auch mit äußerlicher Ehrerbietung solches bezeugen. Dieses ist also die Materie von der Obrigkeit und den Unterthanen, da wir sehen, wie die Natur jener vornehmlich darin stehet, daß sie Gottes Dienerin sei zum Besten der Unterthanen; daß also den Obrigkeiten nicht frei stehet zu thun, was sie wollen, sondern daß sie in allem gedenken, ob es auch dem Willen ihres obersten Herrn gemäß sei und sie es in seinem Namen thun mögen, sodann, daß sie sich stets vorstellen, wie sie nicht ihrer guten Tage willen in solches Amt gesetzt seien, sondern um des Besten der Unterthanen willen, welches nächst der göttlichen Ehre ihr Hauptzweck sein muß. Was aber die Unterthanen betrifft, so bestehet ihre Pflicht zusammen darin, daß sie die göttliche Ordnung über sich in der Obrigkeit erkennen, und so lange diese sich nicht wider den Herrn empöret, ihr gehorsam seien, als Gott selbst, als die da wissen sollen, daß aller Gehorsam und Ungehorsam, Verachtung oder Ehre der Obrigkeit erwiesen von Gott also angesehen werde, als ob es ihm selbst geschehen wäre. Wenn diese Regeln fleißig beobachtet werden, so wird es alles wohl stehen.

Zum Zweiten wird uns gezeigt die Summa und der Inhalt des ganzen Gesetzes, denn solches — sagt der Apostel — sei die Liebe. V. 8—10.

(V. 8.) Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllt.

Er sagt: Seid niemand nichts schuldig. Das ist, was ihr sonst auch in der Welt einer dem andern schuldig seid, das bleibet nicht schuldig, sondern bezahle ein jeglicher dasjenige, was er dem andern schuldig ist, sowol der Obrigkeit, was ich euch jetzt gesagt habe, daß ihr derselben schuldig seid, als auch anderen. Hiermit wird eben gezeigt, daß ein jeglicher, was er auch aus weltlichen Ursachen, aus Contrakten, Leihen, Versprechen, oder aus Dankbarkeit u. a. dgl. Ursachen schuldig worden ist, solle mit allem Fleiß suchen abzustatten und richtig zu machen, daß niemand mit Recht uns beschuldigen möge, wir hätten dieses oder jenes gegen ihn unterlassen in Sachen, da wir ihm verbunden gewesen wären. Von einem solchen, der seinem Nebenmenschen nicht nach Vermögen auch dasjenige abstattet, was er auch weltlicher Weise

ihm schuldig ist, ist um so weniger zu gedenken, daß er werde alle Liebespflicht gegen denselben erfüllen. Allein eines bleibt, das wir allen schuldig bleiben, einander zu lieben, das ist eine solche Schuld, daran wir täglich zahlen und zahlen sollen, und sie bleibt doch allezeit noch so groß, als sie gewesen ist. Solche Liebe, sagt der Apostel, sei des Gesetzes Erfüllung, nehmlich, so viel wir mit dem Nächsten zu thun haben, und also der andern Tafel des Gesetzes Erfüllung; ja auch gewissermaßen und insofern der ersten Tafel, als wir den Nächsten um Gottes willen und also zu lieben haben, daß die Liebe nicht auf ihm beruhe, sondern durch ihn weiter fort und auf Gott gehe; ja auch weil die Liebe Gottes erst solche Liebe wirken muß, daher keine rechte, beständige, reine und allgemeine Liebe des Nächsten vorhanden sein kann, wenn man nicht vorher Gott nach der ersten Tafel herzlich liebt. Es mag die Liebe zwischen uns und dem Nächsten nicht zur Gleichheit gebracht und so abgetheilt werden, wie sie soll, daß wir den Nächsten lieben als uns selbst, so lange die Eigenliebe, die uns angeboren ist, nicht gleichsam von ihrem Throne herabgerissen ist. Solches geschiehet aber allein, wo der Mensch angefangen hat, Gott über alles und über sich selbst zu lieben. So lange solche Liebe nicht ein höheres Objekt hat, und der Mensch Gott über sich liebet, so ist die Eigenliebe so stark, daß sie den Nebenmenschen immer geringer liebt, als sie sollte; ja wo es recht eigentlich betrachtet wird, liebt sie den Nächsten kaum anders, als um ihretwillen, und also vielmehr sich selbst, als den Nächsten. Wo daher die rechte ungefärbte Liebe des Nächsten ist, wie sie sein soll, da muß gewiß die Liebe Gottes vorher gegangen sein. Aber sonst ist die Liebe ganz eigentlich Erfüllung der zweiten Tafel des Gesetzes, das ist, alles, was die zweite Tafel fordert, daß wir gegen den Nächsten thun sollen, besteht in der Liebe oder fließet aus derselben. Wer seinen Nächsten liebt, der wird ihm sein Ehegemahl und ihn an demselben nicht verunehren, der wird ihm das seinige nicht nehmen u. s. f., wie der Inhalt der Gebote der zweiten Tafel ist. Wie der Apostel sagt:

(V. 9. und 10.) Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen! du sollst nicht stehlen! du sollst nicht falsch Zeugniß geben! dich soll nichts gelüsten! — und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Worte verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Daß also alle die absonderlichen Stücke, so in solchen Geboten enthalten sind, lauter Werke der Liebe sind, daher auch solche Gebote alle

nicht anders müssen verstanden werden, als aus der Liebe und nach der Regel der Liebe, welches sonderlich in Acht zu nehmen ist. Es scheint zuweilen eine Sache sonst verboten zu sein; wo es aber die Liebe erfordert, so ist solches nicht verboten, sondern vielmehr geboten, wie z. B. in Nothfällen, wo die Liebe vieles erlaubt machet, was sonst nicht erlaubt wäre. Zuweilen hingegen scheinet etwas geboten zu sein; wo es aber wider die Liebe streitet, so ist's nicht geboten. Denn die Liebe ist allein des Gesetzes Erfüllung. Also ist sie auch die Auslegerin des Gesetzes, und die Gebote müssen also verstanden werden, daß sie mit der Liebe übereinkommen. Wer also Gottes Gebot halten will, der gewöhne sich nur seinen Nächsten herzlich zu lieben, so hat er stets einen lebendigen Commentar und Ausleger des Gesetzes selbst in seinem Herzen.

Ferner wird auch gezeigt die Vergleichung des Alten und Neuen Testaments, wenn jenes Nacht, dieses Tag genannt wird, indem Paulus sagt:

(V. 11. und 12.) Und weil wir solches wissen, nehmlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlafe, — sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir's glaubten, *) — die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen: so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichts.

In dem Alten Testament war unter den Heiden nichts anderes, als stockfinstere Nacht der Unwissenheit von Gott und gräulicher Abgötterei. Bei den Juden war etwas Licht, weil sie das göttliche Wort hatten, nicht aber nur wegen der falschen Verkehrungen der Pharisäer, sondern auch im Vergleich gegen das helle Licht des Evangelii war es doch

*) Zu den Worten: Denn da wir's glaubten, setzt Dr. Spener als Glosse hinzu: „nehmlich noch etwas auf das Künftige versprochene." Eben so erklärt Luther (in der Predigt am 1. Advent in der Kirchenpostille, Epistelpredigten) die Worte: Unser Heil ist näher, denn da wir's glaubten, also: „Die Verheißung Gottes, zu Abraham geschehen, ist nun nicht mehr zukünftig zu warten; sie ist erfüllet, Christus ist kommen, das Evangelium ist aufgegangen und der Segen ist ausgetheilet in alle Welt, und ist nun alles da, was wir gewartet und geglaubet haben in der Verheißung." Richtiger aber verstehen wir mit den meisten Auslegern unter dem Heil die vollkommene Erlösung bei der Wiederkunft Christi, so daß der Sinn ist: Unsere völlige Erlösung von allem Uebel, das vollendete Heil, das mit der Wiederkunft Christi erscheint, auf welche ja gläubige Christen stets warten müssen, ist uns jetzt schon näher gerückt, als es damals war, da wir glaubten, d. i. da wir gläubig wurden oder an Christum zu glauben anfingen.

noch Nacht und Finsterniß. Wie denn auch von den Juden, zu denen Christus gekommen ist, gesagt ward: er sei gekommen zu denen, die in Finsterniß und Schatten des Todes saßen. *) Jetzo aber war es Licht. Es war der Tag oder das Licht des Evangelii den Heiden ganz klärlich erschienen, und viele derselben hatten sich erleuchten lassen. Und auch den Juden war das Licht aufgegangen. Daraus schließt nun der Apostel, daß nun nöthig sei, daß man die Gottseligkeit solcher Zeit auch wohl in Acht nehme und gebrauche. Sie hatten im Alten Testament das Gesetz, und zwar solches in seiner Vollkommenheit; aber sie hatten weder dasselbe so vollkommen zu verstehen, als uns Christus es nachmals erklärt hat, noch auch es also ins Werk zu richten, ein so reiches Maß der Gnaden und des heiligen Geistes, als wir jetzt haben. Daher ist auch manches ihnen nachgesehen worden, daß es Gott der Härtigkeit ihres Herzens zu gut hielt, was bei jetzigem größerem Lichte uns nicht so zu gut gehalten, sondern der Gebrauch des geschenkten Maßes der Gnaden von uns gefordert wird, also daß wir wohl sagen können, es werde von uns in allem mehr gefordert. Nicht daß wir ein neues und vollkommneres Gesetz an sich selbst von Christo empfangen hätten, denn dessen bedurfte es nicht, weil das Gesetz in seinem rechten Verstand und wie es den Menschen schon im Stande der Unschuld gegeben und in die Herzen geschrieben war, das allervollkommenste und eben eins mit Christi Gesetz ist; sondern daß uns größere Wohlthaten erwiesen worden sind, die so viel mehr Fleiß erfordern, und ein größeres Maß der Erkenntniß und des heiligen Geistes ist gegeben worden, damit wir mehr zu thun vermögen und also auch zu thun schuldig sind, gleich wie einem, der bei Tage fället, es weniger zu gut gehalten wird, als wer bei Nacht fällt. Also auch war das Evangelium von göttlicher Gnade im Alten Testament bei weitem nicht in solchem Licht, als es hernach im Neuen ist geoffenbaret worden, und heißet recht „ein Geheimniß, das von der Welt her verschwiegen gewesen, nachmal aber geoffenbaret worden ist.“ **) Es war dort alles Licht noch mit so dunkeln Schatten der Ceremonien und Vorbilder bedeckt, daß man es kaum erkannte, und ist demnach freilich das Alte Testament gegen das Neue in allem wie Nacht gegen Tag, woraus hernach der Apostel so herrliche Pflichten ziehet.

* * *

Wir sehen nun des lebendigen und thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit hierin. Die Noth-

*) Vgl. Matth. 4, 16. Luc. 1, 79. **) S. z. B. Röm. 16, 25.

wendigkeit darin, daß es heißt: wir seien das schuldig, daß wir einander lieben. Es stehe nicht frei, wo wir nur glaubten an Christum, so möchten wir darnach entweder auch lieben oder es bleiben lassen. Nein, wir seien es schuldig zu lieben, und zwar also zu lieben, daß es sei eine Erfüllung des Gesetzes, und demnach eine Liebe, daraus man sich von Herzen befleißige alles dessen, was die absonderlichen Gebote der andern Tafel uns vorschreiben. So sehen wir auch solche Nothwendigkeit aus der Glückseligkeit unserer Zeit, weil dieselbe eine so viel stärkere Verbindlichkeit verursachet, und also alle unsere muthwillige Sünden so viel schwerer machet. Auf der andern Seite sehen wir die Möglichkeit darin, daß Gott alles in der Liebe verfaßt hat. Wo also nun unser Herz aufrichtig in der Liebe ist, gleichwie gegen Gott, also auch gegen den Nebenmenschen, so heißet es, es sei eine Erfüllung des Gesetzes. Wiederum, weil auch der Tag angebrochen, weil unser Heil uns ganz nahe worden, so gibt solches alles uns ganz neue Kräfte, die wir gebrauchen und vermittels deren wir weiter kommen können, als die Alten, welche dieses Maß der Gnaden nicht gehabt haben.

Wir sehen zuletzt noch mit wenigem die hier uns gegebenen Lebensregeln.

1) Daß Obrigkeit und Unterthanen beiderseits ihre oben beschriebenen Pflichten ihnen lassen fleißig angelegen sein. Die Obrigkeiten sollen stets gedenken, daß sie nicht nur Herren ihrer Unterthanen, sondern auch Gottes Diener seien, dem sie so wohl und noch schärfer Rechenschaft von ihrem Thun zu geben haben, als die Unterthanen ihnen thun müssen; sodann, daß sie nicht um ihrer selbst, sondern um der Unterthanen willen da seien. Die Unterthanen sollen bedenken, daß sie die göttliche Gewalt der Obrigkeiten mit Gehorsam erkennen und also in ihnen Gott ehren und gehorchen.

2) Daß wir uns der Liebe befleißigen. V. 8. Sodann

3) Daß wir, je mehr der Tag angebrochen, um so fleißiger uns angelegen sein lassen, von dem Schlaf der Sicherheit aufzustehen. Gott fordert von uns Rechenschaft, wie von allen seinen Wohlthaten, so vornehmlich, wo er uns ein reicheres Maß seiner Gnaden, eine seligere Zeit, gegeben hat, daß wir sie also zu seinen Ehren auch allerdings anwenden, widrigenfalls wird unsere Sünde um so schwerer. Wer bei Nacht schläft, da er wachen sollte, ist strafbar; aber noch viel unverantwortlicher handelt derjenige, welcher gar bei Tage schläft. Dies ist eine Sache, welche uns heutzutage auch angehet. Gott hat uns nicht nur aus dem stockfinstern Heidenthum in unsern Voreltern berufen zu dem Licht des Christenthums, sondern später auch aus der Dunkelheit des Pabstthums wieder

herausgeführt zu dem Licht des Evangelii, da solches durch den Dienst des theuern Mannes Gottes Lutheri dem ganzen Deutschland aufgegangen ist. Gott läßt auch noch jetzt das Licht des Evangelii von der göttlichen Gnade und deren Früchten wol so helle und einfältig vorgetragen werden, als jemals geschehen ist. Also sind wir schuldig, so viel mehr Fleiß anzuwenden, daß wir nun nicht im Schlafe liegen bleiben, sondern gedenken: wir müssen solches Licht rechtschaffen gebrauchen, oder ein um so schwereres Gericht über uns leiden.

4) Lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichts. Wo wir im Lichte sind, müssen wir auch im Lichte wandeln. Es heißt aber alles Finsterniß, was vom Teufel kommt, was der Welt gleichförmig ist und was Früchte sind unsers alten Adams. Diese müssen wir also mehr und mehr ablegen. Und hingegen anlegen die Waffen des Lichts. Licht aber heißt alles, was göttlich und was des heiligen Geistes ist. Was mit dem im Worte Gottes geoffenbarten Willen übereinstimmt, solches ist Licht.

Die folgenden Lebensregeln sind in V. 13—14. enthalten.

(V. 13.) Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht im Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid.

(V. 14.) Sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.

5) Lasset uns ehrbarlich wandeln — nicht in Fressen und Saufen ꝛc. Das sind Werke der Finsterniß, die sich also für die jetzige Zeit des Lichts nicht schicken. Was hier Fressen gegeben wird, ist eigentlich nach dem Grundtexte *) eine solche Zeche, wo man sich nicht eben toll und voll säuft, aber doch über dasjenige trinkt, was die Nothdurft und die sich ziemende Erfrischung und Ergötzung des Leibes erfordert, ein Rausch, da man noch wohl bei Sinnen und Verstand bleibt. Das ist nun hier eben so wohl verboten, als die eigentliche Vollsäuferei **) und gänzliche Trunkenheit. Also hören wir, daß einmal den Christen nicht erlaubt sei, weder sich ganz blind voll zu trinken noch einigermaßen sich zu bezechen, daß, wie die Schrift sonst davon redet, der Mensch sein Herz beschweret. ***) Hätte sich — sagt der Apostel — solches zu den Zeiten der Unwissenheit noch entschuldigen lassen, so ist's einmal nicht zu gestatten nun, da das Licht hell aufgegangen ist. Ferner sind auch verboten Kammern und Unzucht. Das griechische Wort †), das Kammern gegeben wird, bedeutet alle wirkliche und grobe Un-

*) κῶμος. **) μέθαι. ***) S. Luk. 21, 34. †) κοίτη.

zucht, Hurerei und Ehebruch. Was aber hier Unzucht heißt, *) ist eigentlich alle andere Leichtfertigkeit von üppigen Wollüsten, die nicht gerade in solche grobe Unzucht ausbricht. Also ist auch verboten Hader und Neid. Da heißt Hader aller Zank und offenbare Zwietracht, Neid aber alle Aemulation, wo es einer dem andern will zuvor thun, mehr sein will, als jener, mehr haben will, und also mit demselben eifert. Dies sind lauter solche Sünden, die leider auch unter uns mehrmals im Schwange gehen, und also billig sollen abgelegt werden, wollen wir anders Christen sein und würdiglich wandeln dem Beruf, dazu wir berufen sind.

6) Lasset uns anziehen Jesum Christum. Denselben ziehen wir aber an, einmal mit dem Glauben, daß wir uns seiner, seiner Gerechtigkeit und seines Verdienstes, das er uns geschenkt hat, annehmen als unsers Eigenthums und damit allein vor Gottes Thron erscheinen. Ferner ziehen wir ihn auch an durch gottselige Nachfolge, daß wir wandeln, wie Christus gewandelt hat. Denn so sagt Johannes: **) „Wer da sagt, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat." Da ist er unser Kleid, wenn man an unserem Wandel nichts anderes siehet, als wir an Christo auch sehen. Endlich

7) Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde. Es ist der Leib nicht nur eine Wohnung des heiligen Geistes, sondern auch ein Gefäß oder Werkzeug, durch welches Gott Gutes bei uns wirken will, und es bedarf unsere Seele seiner zu ihren Verrichtungen hier in dieser Welt. Daher müssen wir denn auch den Leib in so fern in Ehren halten, daß wir ihm seine Pflege mit Speise, Trank, Ruhe, Arznei und anderm dergleichen erweisen, damit die Seele auch möge darinnen wohnen und dadurch wirken können. Wie Luther bemerkt: „Martert den Leib nicht über Macht mit unerträglicher Heiligkeit Wachens, Fastens, Frierens, wie die Heuchler thun." Aber man soll gleichwol seiner so warten, daß er nicht geil werde, daß die bösen Lüste in demselben nicht geheget oder vermehret werden, sondern, wo es dahin ausschlagen will, müssen wir ihm vielmehr an seiner Nothdurft abbrechen, daß er in der Zucht gehalten werde, welches geschieht mit Vermehrung der Arbeit, mit mäßigem Fasten, Wachen u. dgl. Dieses sind also die Regeln, nach welchen wir uns zu prüfen und künftig zu halten haben.

*) ἀσέλγεια. **) S. 1 Joh. 2, 6.

Das vierzehnte Kapitel.

In diesem werden wir einen einzigen Lehrpunkt, welcher durch das ganze Kapitel durchgehet, erwägen, nehmlich die christliche Freiheit. Hierbei müssen wir zuvörderst die Gelegenheit wissen, welche dem Apostel in diesen und andern Orten zu solcher Materie ist gegeben worden, und darinnen bestund: Es hatte Gott im Alten Testament den Juden viel Speisen verboten, als Schweinesfleisch u. a. dgl., das ihnen sollte unrein sein und sie daher nicht genießen durften. Auch waren allerhand Ceremonien mit Feiertägen und andern Gebräuchen den Juden im Mosaischen Gesetz geboten. Da nun die christliche Kirche theils aus bekehrten Juden, theils aus bekehrten Heiden bestand, so gab es unter ihnen vielen Mißverstand, welcher die sonst nöthige Liebe schwächete. Denn die Bekehrten aus den Juden waren nicht nur gewohnt, sich der verbotenen Speisen zu enthalten, die jüdischen Feiertage zu feiern und überhaupt nach den vorigen Gebräuchen zu leben, wie man denn insgemein schwer von einer Gewohnheit ablässet, sondern sie konnten sich auch meistentheils nicht gar wohl darein schicken, wenn sie die Heidenchristen ohne Unterschied allerlei Speisen essen, die im Mosaischen Gesetze gebotenen Feiertage nicht halten sahen, und meinten, sie thäten unrecht, und ärgerten sich also darüber öfters. Hingegen die Heidenchristen, wie sie solche Ceremonien nie gewohnt gewesen und bei ihrer Bekehrung auch gelernt hatten, daß uns Christus von dem Joche des Mosaischen Gesetzes befreit habe, lebten nicht nur nicht nach solchen jüdischen Gewohnheiten, sondern sie meinten auch, es wäre nicht recht, daß die Juden solches noch thäten und hielten es für einen Aberglauben. Also verachteten sie die Judenchristen als solche Leute, die nicht in der wahren christlichen Freiheit stünden, und hingegen wurden sie von jenen gerichtet, als sündigten sie in ihrer Freiheit. Das gab nun ein großes Hinderniß der christlichen Liebe, die unter ihnen sein sollte, und der nöthigen Einigkeit. Daher unterrichtet sie der Apostel in diesem Kapitel davon, und gibt 1) eine allgemeine, und 2) absonderliche Regeln.

1) Die allgemeine Regel lautet V. 1:

(V. 1.) Den Schwachen im Glauben nehmet auf, und verwirret die Gewissen nicht.

Die Meinung des Apostels war, weil nicht alle insgesammt gleich stark seien, noch diesen Punkt von der Freiheit in den Mitteldin-

gen dermaßen völlig verstünden, wie zu wünschen wäre, so sollten sie mit solchen Schwachen Geduld tragen und sie nicht irre machen mit unzeitigem Disputiren, Zanken oder unbedachten Exempeln, darinnen sie sich ärgern könnten. Also redet er von Schwachen im Glauben, nicht aber von solchen, welche offenbar und böslich wider die Wahrheit fochten. Item, er redet, wie wir schon gesagt haben, vom Gebrauch oder Unterlassung der Mitteldinge, die man mit gutem Gewissen thun oder lassen konnte, daß in dem Gebrauch derselbigen solle auf den Nächsten gesehen werden, daß er sich nicht ärgere. Er redet aber nicht und muß also, was er in diesen Worten und in dem ganzen Kapitel redet, nicht gezogen werden auf solche Dinge, die an sich selbst böse oder gut sind, daß man wollte Böses thun, damit sich nicht andere ärgerten, wo wir in dem Bösen nicht wollten mit ihnen mitmachen, noch auch das nothwendige Gute unterlassen, aus Vorwand, damit sich andere nicht daran ärgern. Denn da hat's eine ganz andere Bewandtniß, wie wir sehen aus Matth. 15, 7. ff., als Christus die Pharisäer gestraft hatte, daß sie Gottes Gebote durch ihrer Aeltesten Aufsätze aufhüben, und daß Gott vergeblich gedienet werde mit solcher Lehre, die nichts als Menschen Gebot sei; — welches denn hieß das ganze Judenthum heftig angegriffen und damals einen Strich durch ihren meisten Gottesdienst gethan. So traten die Jünger zu Jesu und sagten: „Meister, weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie dies Wort höreten?" und meinten, Jesus sollte nicht so hart geredet haben oder doch sehen, wie er's ihnen wieder ausreden könnte, daß es eben nicht so hart gemeint wäre. Aber er sagt nicht, daß es ihm leid sei, dergleichen geredet zu haben, woran sich seine Feinde geärgert hatten; auch sucht er seine Lehre nicht zu ändern, sondern er sagt: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, werden ausgerottet. Lasset sie fahren. Sie sind blind und blinde Leiter!" Denn sollte man alle die Lehren auslassen, woran sich die weltlich Gesinneten ärgern, so müßte man die ganze Lehre Christi ändern. Und sollte man alles dasjenige in dem Leben auslassen, woran abermals die weltlich Gesinneten sich ärgern, so müßte man sich ihnen ja gleich stellen, welches ja nicht sein soll, und uns wol so ernstlich verboten, aber auch vorgesagt ist, daß sich die Welt an den Gläubigen so ärgern werde, daß sie sie verfolgen werde und meinen, sie thäte Gott einen Dienst daran.

2) Die absonderlichen Regeln betreffend, so lautet nun die erste davon also: daß keiner über solchen Mitteldingen, d. i. die an sich selbst weder gut noch böse sind, seinen Nächsten entweder verachten oder richten solle. Der Fall stehet V. 2.

(V. 2.) Einer glaubt, er möge allerlei essen; welcher aber schwach ist, der isset kein Kraut.

Das ist, einige waren so stark und wohl gegründet, daß sie verstunden, daß einem Christen nichts an und für sich selbst unrein sei, daß der Herr seinen Gläubigen den Unterschied der Speisen aus dem Mosaischen Gesetze aufgehoben habe, und also, daß man ohne Verletzung des Gewissens möge allerlei essen. Einige aber waren schwach, die konnten es in ihrem Gewissen nicht finden, daß es recht sollte sein, allerlei Speisen zu essen, weil es doch auch Gott verboten habe; und also aßen sie Kraut u. dgl. Speisen, davon kein Zweifel wäre, daß sie erlaubt seien, enthielten sich hingegen des Fleisches, wo sie sorgen mußten, es wäre solches etwa unrein. Hierüber gibt nun Paulus seine Regel:

(V. 3.) Welcher isset, der verachte den nicht, der da nicht isset; und welcher nicht isset, der richte den nicht, der da isset; denn Gott hat ihn aufgenommen.

Dies kommt überein mit Lutheri Randglosse: „Zweierlei Christen sind, etliche stark im Glauben, etliche schwach. Jene verachten die Schwachen allzufrech, diese ärgern sich an den Starken allzuleichtlich. So sollen sie nun beide sich nach der Liebe richten, daß keiner den andern beleidige noch richte, sondern thun lasse, wie es dem andern nütze und noth ist.“ Hier ist's nun die Meinung: Wenn einer also von allerlei isset, weil er weiß, daß es ihm erlaubt ist, so verachte er darum den andern nicht, den er siehet sich selbst ein Gewissen machen über einige Speise, so daß er sie auch nicht isset. Er verachte ihn nicht als einen Abergläubischen, sondern trage seine Schwachheit mit Geduld. Hingegen wo sich einer ein Gewissen macht, solches zu essen, und unterläßt es also, so richte er deswegen den andern nicht, der, weil er stärker ist, ohne Scheu isset, gleich als thäte derselbe unchristlich. Hierauf zeigt der Apostel sonderlich, wie unbillig es sei, daß einer den andern richte. Denn Gott — sagt er — hat ihn aufgenommen. Dein Bruder, den du richtest, ist so wohl von Gott zu seinem Kinde und Knechte aufgenommen, als du.

(V. 4.) Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er mag aber wol aufgerichtet werden, denn Gott hat ihn wol aufgerichtet.

Er ist ja nicht dein Knecht, sondern Gottes Knecht, also hast du nicht über ihn zu richten, sondern solches kommt allein Gott, dem Herrn zu, wie denn in der Welt keiner leiden würde, daß einer ihm seinen Knecht beurtheilete und ihm vorschreiben wollte, sondern gewiß dafür halten würde, daß ihm damit Eintrag geschehe. Also leidet es Gott auch

nicht. Er stehet oder fällt seinem Herrn. Thut er Unrecht und kommt er um, so war der Schade seines Herrn, Gottes, und also wird dann Gott wol für ihn sorgen, daß er ihn erhalte. Und gesetzt, er strauchle oder fiele, so mag er wol aufgerichtet werden. Gott kann ihn wol wieder aufrichten. Es ist also noch nicht mit ihm verloren, wenn er auch schon einen Fall gethan hätte.

(V. 5.) Einer hält einen Tag vor dem andern. Der andere aber hält alle Tage gleich. Ein jeglicher sei in seiner Meinung gewiß.

Einige halten noch die jüdischen Feste, Sabbathe, Neumonde, und andere Festtage u. dgl. Andere aber wissen, daß sie nicht daran gebunden seien, und halten alle Tage gleich, d. i. feiern nichts von solchen jüdischen Festen, sondern bleiben allein bei der christlichen Verordnung des Sonntags, welcher, wie wir aus den Briefen der Apostel sehen, schon damals in der Kirche als ein heiliger Tag gebräuchlich war und von allen Christen beobachtet wurde. Hierauf gibt nun der Apostel doch eine nothwendige Erinnerung, daß man nicht meinen möchte: man könne nun unbedachter Weise essen und thun, was man wolle, man könne sich hieran nicht versündigen. Da sagt er: Ein jeglicher sei in seiner Meinung gewiß, d. i. er thue nichts wider sein Gewissen, sondern nach dem, als ihm dieses Zeugniß gibt, daß es recht sei. Also soll ja keiner von solchen Speisen essen, wo er selbst es für unrecht hält. Denn sonst, ob es gleich nicht unrecht wäre, von dergleichen Speisen zu essen, indem Gott keinem mehr solches verboten hat, so würde es doch eben deswegen unrecht sein, weil er es für unrecht hält und dennoch thäte. Also sei jeglicher seiner Meinung gewiß. Er denke erstlich nach, ob er etwas thun oder nicht thun solle, ob es recht oder nicht recht sei, und dann thue er es, so wird er nicht sündigen, oder der Fehler wird doch wenigstens geringer sein. Unsers Lutheri Glosse hierzu lautet also: „Er wanke und zweifle nicht in seinem Gewissen, sondern sei sicher, daß es für Gott keine Sünde sei, er esse oder esse nicht.“ Aus diesem folgt ferner:

(V. 6.) Welcher auf die Tage hält, der thut es dem Herrn; und welcher nichts darauf hält, der thut es auch dem Herrn. Welcher isset, der isset dem Herrn, denn er danket Gott; und welcher nicht isset, der isset dem Herrn nicht, und danket Gott.

Das ist die Meinung des Apostels, wo es recht hergehe, so müsse in solchen Dingen keiner nur darauf sehen und etwas thun oder unterlassen, dieweil es ihm also gefällig sei, sondern um des Herrn willen, daß er be-

gehret, damit dem Herrn zu gehorsamen, wie er erkennet, daß es dem Herrn gefällig sei und zu seiner Ehre gereiche. Also hält einer die jüdischen Feiertage, so muß er's nicht thun andern zum Trotz, sondern weil er in seinem Gewissen noch dafür hält, daß, weil Gott sie eingesetzt habe, es sich nicht ziemen wolle, sie zu übertreten. Also ehret er in solchem Gehorsam Gott, denn er thut es um Gottes willen. Hält aber einer die Feiertage nicht, sondern weiß, daß sie einen Christen nicht verbinden, soll es recht sein, so wird er es dem Herrn thun, das ist, zu Lob seines Gottes und Christi, daß er um dessen willen seine Freiheit gebrauche, welche ihm Christus erworben hat, und also geschiehet es wieder um des Herrn willen, nicht aber andern zum Trotze, die sie halten. Isset einer, so isset er dem Herrn, denn er danket Gott, der nicht nur solche Speise geschaffen, sondern auch zu essen erlaubt hat, und also isset er nicht aus seiner eigenen Lust, weil er zu dergleichen Speise Appetit hat, sondern weil er die Gabe seines Gottes gebrauchen will zu seinem Preise. Welcher aber nicht isset, weil er es für unrecht hält, der isset dem Herrn nicht, der enthält sich solcher Speise, dazu er sonst wol auch Appetit haben möchte, aber denselben zähmet, aus Gehorsam gegen Gott, weil er es für unrecht hält, davon zu essen, und danket Gott, daß er ihm gleichwol so viele andere Speisen gegeben habe, die er ohne sein Gewissen zu verletzen gebrauchen könne. Also ist dies die ganze Meinung, daß wir in allem solchen, was wir thun, nicht darnach sehen sollen, was uns etwa für uns selbst möchte gefällig sein oder wozu wir Lust haben, sondern daß wir alles dem Herrn thun, d. i. also, wie wir glauben und in unserm Gewissen befinden, daß es dem Herrn wohlgefällig sei, was nun Paulus in den folgenden Worten durch die allgemeine Lehre bekräftigt, wo er sagt:

(V. 7. und 8.) Denn unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Da ist dieses nicht nur die Meinung des Apostels, daß unser Leben und Tod nicht in unserer Hand stehe und wir weder leben noch sterben können nach eigenem Wohlgefallen, sondern nach Gottes Willen und wann Er uns unsere Geburts- und Todesstunde angesetzt hat; sondern das ist auch die rechte eigentliche Meinung: Unser keiner lebt ihm selber, d. i. wir sind nicht in der Welt noch leben wir um unsrer selbst willen und also nach eigenem Wohlgefallen, sondern wo wir leben, so leben wir dem Herrn, so muß das ganze Leben dahin gerichtet sein, daß wir, was wir thun, um des Herrn willen und mit Absicht auf seine

Ehre thun. Sterben wir dann, so muß unser Tod auch nicht das Mittel sein, dadurch wir unsere Ehre suchen wollten, sondern Gottes Ehre, daß wir ihn mit unserem Gehorsam im Tode preisen. Daraus konnte Paulus gar giltig schließen: Soll also unser Leben und Tod keinen andern Zweck haben, als daß alles um des Herrn willen geschehe, so sollen wir denn auch in Essen und Trinken, in Haltung oder Unterlassung der Feste auf nichts anderes sehen, als daß alles nach Gottes Willen und zu seinem Preise geschehen möge. Er setzt die Ursache hinzu: Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Wir sind ja nicht unserer selbst, sondern mit Leib und Seele Gottes und Christi Eigenthum, so ist's also billig, daß auch alles an uns und in uns allein Gottes Ehre suche. Dieses erweiset nun der Apostel noch weiter:

(V. 9.) Denn darum ist Christus auch gestorben und wieder lebendig worden, auf daß er über Todte und Lebendige Herr sei.

Christus — sagt der Apostel — habe sich's lassen sauer werden, daß wir, die wir ohne das schon wegen der Schöpfung die Seinigen wären, noch mit neuem Recht sein Eigenthum würden, daß er deswegen gestorben und wieder auferstanden sei und uns damit erkauft habe, daß, die da sterben, nicht ihrer selbst, sondern sein Eigenthum seien, weil er auch gestorben ist, und auch die, so da leben, nicht ihnen selbst leben, sondern ihm, da er auch Herr über sie sei. *) Weil wir denn in Tod und Leben sein Eigenthum sind, so müssen wir uns auch in beidem nach ihm richten, daß, wie er in Tod und Leben seines Vaters Ehre und nicht seinen eigenen Willen gesucht hat, auch wir nicht uns, sondern Christum in allem suchen. Also haben wir, was wir thun, nicht nach eigenem Wohlgefallen zu thun, sondern wie es dem Herrn gefällig ist. Dieses, sagt der Apostel, solle auch weiter uns abhalten von allem Urtheil über die Brüder, weil nicht wir, sondern Christus auch ihr Herr sei. Er fährt daher fort und straft diejenigen, welche ihre Brüder um des Essens oder Unterlassens willen richteten oder verachteten:

(V. 10.) Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du anderer, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor dem Richterstuhl Christi dargestellt werden.

Und weil wir also alle einen andern Richter über uns haben, dem ich und du und alle übrigen müssen Rechenschaft geben, so sollen wir in

*) Vgl. 2 Kor. 5, 15.

sein Gericht nicht eingreifen und damit seinen Zorn auf uns laden. Dieses erweiset der Apostel aus Jesaia 45, 23:

(V. 11.) Nach dem geschrieben stehet: So wahr, als ich lebe, spricht der Herr, mir sollen alle Knie sich beugen, und alle Zungen sollen Gott bekennen.

Aus diesem schließet Paulus das jüngste Gericht. Denn hier in der Welt geschieht es zwar, daß etliche, die sich bekehren, die Knie beugen, d. i. Gott mit Demuth ehren und bekennen, aber von allen geschieht es nicht eher, als am jüngsten Tage, da auch diejenigen, die hier trotzig gegen Gott gewesen sind, ihm werden zu Fuße fallen und seine Gewalt über sich mit Zittern werden bekennen müssen. Aus diesem Orte erweiset Luther in seiner Randglosse gar fein auch die Gottheit Christi, indem er sagt: „So muß Christus rechter Gott sein, weil solches soll vor seinem Richterstuhl geschehen." Der Apostel sagt ferner:

(V. 12.) So wird nun ein jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft geben.

Da ist dieses der Schluß: Weil jeglicher für sich selbst genug zu thun haben wird, Rechenschaft für sich zu geben, und weiß, daß er nicht anders, als aus lauter Gnaden vor dem Richter bestehen kann, so soll es ihm wol übrig bleiben, andere zu richten. Sonderlich weil es heißt: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet." *) Denn wo wir also richten, so ist dieses schon ein hartes Vorurtheil gegen uns, daß uns dann Gott auch richten und geben werde, wie wir mit unsern Brüdern verfahren sind. Das soll uns je vor allem Richten und Verurtheilen des Nächsten einen Ekel machen, so daß wir zwar an unserm Bruder, so viel wir vermögen, zu bessern suchen, aber dann alles Richtens uns enthalten und es Gott überlassen. Daher folgert er endlich:

(V. 13.) Darum laßt uns nicht mehr einer den andern richten; sondern das richtet vielmehr, daß niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Aergerniß darstelle.

Hiermit schreitet Paulus zur andern Regel, welche diese ist, daß niemand auch mit unbedachtem Gebrauch seiner Freiheit seinen Bruder ärgere, als z. B., daß, wenn er bei denen, die es für unrecht halten, unreine und den Juden verbotene Speisen zu essen, anstoßen und sie ärgern würde, wenn er solche äße, er sie ja nicht esse und das Aergerniß vermeide. Und dieses war ebenfalls eine nothwendige Erinnerung, auf daß al-

*) Luc. 6, 37

les nach der Regel der Liebe geschehe. Der Apostel setzt aber erstlich einen Satz, zu zeigen, was von solchen Mitteldingen selbst zu halten sei:

(V. 14.) Ich weiß und bin es gewiß in dem Herrn Jesu, daß nichts gemein ist an ihm selbst; ohne dem, der es rechnet für gemein, demselbigen ist es gemein.

„Gemein, — wie die feine Glosse Lutheri dabei zeigt — ist eben so viel als unrein, als das da nicht geweihet oder geheiliget ist." Also ist dieses die Meinung: Paulus sei dieses ganz gewiß in Christo, aus der Lehre und dem Geiste Christi, daß alle Speise und äußerlichen Dinge an sich selbst denen, die in Christo sind, nicht verboten und nichts unrein sei, daß man es nicht mit gutem Gewissen gebrauchen könne, es sei denn, daß einer es selbst für unrein und unrecht achte, denn dann würde es ihm um seiner Einbildung willen unrein und verboten werden. Hieraus möchte nun jemand folgern: wenn dem so sei, so möge nun jeder alle Speisen frei essen und sich kein Gewissen darüber machen, wenn schon ein anderer dabei wäre, der sich daran ärgern möchte. Da sagt aber Paulus Nein dazu, oder hatte schon gesucht, dem zuvor zu kommen damit, daß er gesagt: es solle niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Aergerniß darstellen. Jetzt zeigt er, wie unrecht es sein würde, wenn einer so vermessen sein wollte, seinen Nächsten durch solches Essen und unzeitigen Gebrauch seiner Freiheit zu ärgern. 1) Man solle ja nach der Liebe und aus derselben wandeln, und also dieselbe nicht verletzen mit solchem Essen:

(V. 15.) So aber dein Bruder über deiner Speise betrübt wird, so wandelst du schon nicht nach der Liebe. Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speise, um welches willen Christus gestorben ist.

So aber dein Bruder über deiner Speise betrübt wird, d. i. wo ein anderer schwacher Christ dich dergleichen Speise essen siehet, die er für verboten achtet, und sich also darüber betrübt, weil er meint, du sündigest dadurch so schwerlich, so bist du an solcher Betrübniß schuld, und also wandelst du schon nicht nach der Liebe. Nun aber soll ja der ganze Wandel der Christen nichts anders sein, als lauter Liebe, und also sollst du streben, wie du deinen Nächsten mehr erfreuen und bessern, als betrüben und ärgern mögest. 2) Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speise, um welches willen Christus gestorben ist. Es könnte der Bruder verderbt werden, entweder, wenn ein solcher schwacher Christ, wenn er die andern von den unreinen Speisen essen sähe und meinte, es sei doch solches gegen Gottes Gebot, der solche Speisen nicht vergebens seinem Volke verboten habe, durch solch Aergerniß bewogen würde, das Christenthum zu verlassen und zu dem Judenthum

wieder abzufallen, oder aber, wenn er sich dadurch verleiten ließe, auch von solchen Speisen zu essen, die er doch für verboten hielte, und damit wider das Gewissen sündigte; denn in diesem Fall würde ihm das um seiner irrigen Meinung willen zum Unrecht, was sonst nicht verboten ist. Hierauf siehet der Apostel sonderlich unten V. 20. Als ein neues Argument führt er 3) an:

(V. 16.) Darum schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde.

Den Schatz nennt er das Evangelium. Dieses würde verlästert, wenn die Heiden und Juden eine solche Mißhelligkeit sehen würden unter den Christen, die sich doch der Liebe rühmeten, daß einer ungescheut das thue, was andere für Sünde achteten. Denn damit könnte es den Anschein haben, als sei es mit dem Christenthum nichts Gewisses, als wüßten die Christen selbst nicht, was recht oder unrecht wäre. Eine neue Ursache stehet 4) darin:

(V. 17.) Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist.

Der Apostel will sagen: Es soll euch nichts angelegen sein, als allein das Reich Gottes. Wo solches befördert wird, soll es euch erfreuen, und betrüben, wo es Noth leidet. Woran hingegen dem Reiche Gottes nichts gelegen ist, das sollt ihr auch gering achten. Nun aber am Essen und Trinken, ob ihr diese oder jene Speise esset, liegt dem Reiche Gottes nichts an. Also soll sich ja keiner, eben nach seiner Lust und Wohlgefallen die Speise, die ihm beliebet, zum Aergerniß seines Nächsten zu essen, so lieb sein lassen, daß er wider die Liebe des Nächsten thun wollte. Hingegen soll ihm nur angelegen sein, daß das Reich Gottes in ihm sein möge, welches bestehet in Gerechtigkeit, daß man in Christo gerecht sei und sich der Gerechtigkeit befleißige, in Friede, und also sowol in Ruhe des Gewissens vor Gott, als in Uebung der Liebe und Einigkeit gegen den Nächsten, und in Freude in dem heiligen Geist. Das sind diejenigen Güter, in welchen das Reich Gottes bestehet, und derjenige befördert dieselben nicht, welcher mit Aergerniß seines Bruders isset, und meinet, er könne kein guter Christ sein, wo er nicht auch in solchem Stücke zur Unzeit seine Freiheit gebrauche.

(V. 18.) Wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig, und den Menschen werth.

Wer aber in solchen Stücken Christo dienet, wer sich allein der Dinge annimmt, die zum Reiche Gottes gehören, und in allen andern Sachen

allein der Liebe sich befleißiget, der ist Gott gefällig und den Menschen werth. 5) Setzet er noch eine Ursache hinzu:

(V. 19.) Darum lasset uns dem nachstreben, was zum Frieden dienet und was zur Besserung unter einander dienet.

(V 20.) Lieber verstöre nicht um der Speise willen Gottes Werk. Es ist zwar alles rein, aber es ist nicht gut dem, der es isset mit einem Anstoß seines Gewissens.

Wenn also ein Schwacher deswegen entweder wieder zu dem Judenthum abfiel, oder wider sein Gewissen sündigte, so hieße es dann: der Bruder werde verderbet, er komme um seine Seligkeit. Da solle aber ja jeglicher Christ sich hüten, daß er dergleichen nicht verursache. Denn da Christus um der Menschen Seligkeit willen gestorben sei, so dürften wir ja nicht suchen, Christi Verdienst an solchen Leuten vergeblich zu machen. Uebrigens lernen wir hieraus auch dieses, daß also Christus nicht nur für die Auserwählten gestorben sei, sondern auch für solche, die wirklich noch können verderbt werden, in denen das Werk Gottes verstöret wird und die darum verloren werden.

Dieses sind die allgemeinen Regeln des Christenthums, die daher auch in dieser Materie giltig sein müssen. Hierauf gibt Paulus noch folgende zwei besondere Regeln:

(V. 21.) Es ist viel besser, du essest kein Fleisch und trinkest keinen Wein oder das, daran sich dein Bruder stößt oder ärgert oder schwach wird.

Das ist so viel: Ehe du solltest etwas essen, daran sich der andere ärgerte, solltest du dich eher dein Leben lang solcher Speise und solchen Tranks enthalten. Wie nun solches eine große Beschwerde wäre, sein Lebtage nicht Fleisch zu essen oder Wein zu trinken, so sehen wir, wie fleißig man sich vor Aergerniß zu hüten habe, weil man auch verbunden wäre, lieber seine größte Beschwerde zu thun. Wie aber, soll man denn so gar abergläubisch sein, daß man dann einige Speisen verboten achte? Antwort: Nein. Sondern das ist die zweite Regel:

(V. 22.) Hast du den Glauben, so habe ihn bei dir selbst vor Gott. Selig ist, der sich selbst kein Gewissen macht in dem, das er annimmt.

Man solle — sagt der Apostel — in seinem Herzen gewiß sein, daß alle Speise frei sei und mit gutem Gewissen an sich selbst genossen werden könne, ob man wol aus Liebe das Aergerniß vermeiden und sich solcher Freiheit allezeit gebrauchen darf und soll.

(V. 23.) Wer aber darüber zweifelt und isset doch, der

ist verdammet; denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.

Der Apostel schließt hier mit dem allgemeinen Prinzip: Was nicht aus dem Glauben*) kommt, das ist Sünde. Eigentlich ist hier seine Meinung, wo einer etwas thäte wider das, was er für recht hält, und also wider sein Gewissen, so sei es Sünde, ob es wol sonst nicht Sünde wäre. Wie er das Exempel dazu setzt: „Wer aber darüber zweifelt und isset doch, der ist verdammt, denn es gehet nicht aus dem Glauben.“ Es mögen aber solche Worte weiter gezogen werden, daß sie ein allgemeiner Satz sind: Was ein Mensch thue, wo er's nicht aus Glauben thut, und in herzlicher Zuversicht und Gewißheit seiner Seelen, daß er in Gottes Gnaden stehe und daß das Werk, welches er aus göttlichem Befehl und in dessen Ordnung vornimmt, Gott wohlgefalle, und insgesammt, wo der Mensch nicht den heiligen Geist und den Glauben im Herzen hat, welcher der Brunn aller guten Werke sein soll, so ist's alles Sünde. Denn das Herz ist unrein. Dieses aber kann nicht anders, als durch den Glauben gereinigt werden. Ist dieser nicht da, so sucht der Mensch in allem, was er thut, nicht seinen Gott, sondern sich selbst. Das kann Gott nicht gefallen.

* * *

Wir zeigen nun nur mit Wenigem an des thätigen, lebendigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit. Die Nothwendigkeit ergibt sich daraus, daß es heißt: Leben wir, so leben wir dem Herrn, V. 7. 8., wo wir hören, daß wir so ganz des Herrn sind, daß wir in unserm ganzen Leben so gar nicht unser selbst sind, daß wir in nichts leben dürfen nach unserem Wohlgefallen, sondern so gar in allen Dingen darauf Acht geben, daß, wie alles nach dem Willen Gottes geschehe, wir auch nicht essen oder trinken anders, als wie wir sehen, daß es göttlicher Ehre gemäß ist; wie auch Paulus sagt **1 Kor. 10, 31**: „Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehren.“ Wer dieses recht erwägt, der wird freilich sehen, daß das Christenthum nicht nur sei, etwas zu wissen, zuweilen etwas Gutes thun und grobe Laster meiden, sondern daß es erfordere, daß der Mensch in allen Stücken, großen und kleinen, immer Acht gebe, was Gottes Wille an ihn sei, demselben alsdann nachzukommen. Also erweiset sich solches auch aus dem, daß alles Sünde ist, was nicht aus dem Glauben

*) d. i. aus sicherer Ueberzeugung, daß etwas recht sei.

kommt; welcher Ausspruch wiederum ein solches Leben erfordert, das lauter Früchte des Glaubens in sich fasset. Die Möglichkeit des lebendigen Christenthums betreffend, sehen wir sie daraus: Weil wir des Herrn sind, wir leben oder sterben, so wird er dann, als ein Herr über Todte und Lebendige auch in uns wirken und in uns herrschen auf die Art, wie er von uns erfordert. Sonderlich weil sein Reich in uns aufgerichtet ist. Vgl. V. 17. Das muß ja kräftig sein und dasjenige uns möglich machen, was uns sonst unmöglich wäre.

Die aus diesem Kapitel sich ergebenden Lebensregeln sind schon in den Lehrpunkten mit untergelaufen. Wir fassen sie wieder in fünf zusammen: 1) Daß man die Schwachen aufnehmen und ihre Gewissen nicht verwirren solle. V. 1. — 2) Daß man seinen Nächsten weder verachten noch richten solle. V. 3. 4. 10. ff. 3) Daß man nichts mit zweifelndem Gewissen thun solle. V. 5. 20—23. Denn damit würde unrecht, was sonst recht wäre. — 4) Daß man seinen Nebenmenschen nicht ärgern, sondern eher dasjenige unterlassen soll, was man in Mitteldingen wol Macht hätte, ehe man dem Nächsten einen Anstoß setzen solle; — nehmlich in Sachen, die nicht an sich selbst geboten sind. Denn was sonst unsere eigentliche und befohlene Christenpflicht ist, die kann man um keines willen unterlassen. 5) Daß man alles zum Frieden und zur Besserung solle richten. V. 19. Das sind die Regeln, nach welchen wir unser Leben zu richten, und wie es bisher demselben gemäß oder entgegengeführt worden sei, zu prüfen haben.

Das fünfzehnte Kapitel.

Obwol in diesem Kapitel vielerlei Materien sind, so möchten wir gleichwol das Meiste desselben darein zusammen fassen, daß wir daraus erwägen sechs Mittel eines christlichen Lebens. 1) Gottes Wort. 2) Gebet. 3) Christliche Liebe. 4) Christi Exempel. 5) Des heiligen Geistes Gnade. 6) Das Predigtamt.

Zuerst gibt der Apostel etliche Lebensregeln:

(V. 1.) Wir aber, die wir stark sind, sollen der

Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben.

Hierzu bemerkt Luther in der Randglosse: „Dies Kapitel redet von den Gebrechlichen am Leben, als die in öffentliche Sünde oder Fehler fallen, daß man die auch tragen und nicht verwerfen soll, bis sie stärker werden. Gleichwie das vorige Kapitel die schwachen Gewissen recht lehret zu handeln."

(V. 2.) Es stelle sich aber ein jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung.

Das ist, daß man Geduld mit den Schwachen wisse zu haben und bei ihnen warte, bis sie mehr und mehr im Guten zunehmen, und sehe, wie man das anfangende schwache Gute bei ihnen stärke und verbessere, nicht aber, daß man meinen wollte, man müßte trachten, dem Nächsten zu gefallen und ihm auch zu Willen werden in demjenigen, wo er Böses vor hat oder von uns fordert. Er verweiset nun auf Christi Exempel:

(V. 3.) Denn auch Christus nicht an ihm selber Gefallen hatte, sondern wie geschrieben stehet:*) Die Schmach derer, die dich schmähen, ist über mich gefallen.

Er sagt: Christus habe nicht Gefallen an ihm selbst gehabt, d. i. er habe in nichts seine Ehre, Nutzen oder Lust gesucht, sondern in allem seines Vaters Willen und daß er unsere Schwachheit trüge, darüber er auch alle Schmach auf sich genommen habe. Hierauf sehen wir nun die Mittel des christlichen Lebens. Das erste ist das göttliche Wort, dessen Nutzen und Frucht uns V. 4. erzählt werden:

(V. 4.) Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.

Der Apostel redet von allem, das zuvor geschrieben ist, von der ganzen heiligen Schrift, nehmlich Alten Testaments; denn in dem Neuen Testament war damals noch sehr wenig geschrieben. Indessen weil eben der Geist, welcher den Propheten des Alten Testaments eingegeben hat, was sie schreiben sollten, auch derjenige ist, der den Aposteln und Evangelisten im Neuen Testament ihre Lehre eingegeben hat, so ist gewiß, daß eben der Nutzen, der aus dem Alten Testament zu schöpfen ist, wie hier stehet, so viel kräftiger und reichlicher auch in dem Neuen Testament zu finden sei, also daß wir diesen Spruch wol von der ganzen Bibel brauchen mögen. Und zwar stehet: Was zuvor geschrieben ist, also alles ohne Unterschied. Es ist zwar vieles von Historien und andern der-

*) Ps. 69, 10.

gleichen Dingen in der Schrift, da man oft gedenket: was solches nütze sei, es hätte wol gar ausgelassen werden können. Aber der heilige Geist, als ein Geist der Weisheit, hat nichts in sein Wort setzen lassen, das nicht zu solchem Zweck dienlich sei. Verstehe ich und du es nicht und finden nicht, wie wir uns dies und jenes können zu Nutze machen, so versteht es vielleicht ein anderer, und findet eine Lehre, einen Trost oder dergleichen etwas in dem, was du gemeint hättest, es könnte gar wohl ausbleiben, oder es wird es künftig einer finden und andern zeigen können, indem das göttliche Wort auch nicht nur auf Eine Zeit gemeint ist. Es steckt einmal in allen Dingen ein Schatz, nur daß ihn nicht ein jeglicher siehet und findet. Daß aber auch die Dinge, die mit andern vorgegangen und aufgeschrieben sind, uns nützlich seien, sehen wir auch anderwärts in der Schrift. Vgl. 1 Kor. 10, 11. Röm. 4, 23. 24. Der Nutzen der Schrift selbst aber besteht in den vier Stücken: daß sie dient 1) zur Lehre, daß wir daraus lernen mögen alles, was uns zu unserem Glauben und Leben nöthig und nützlich ist, wie wir solches auch allein von Gott unfehlbar lernen können, und zwar ist dieser Nutzen recht der Brunnen und die Quelle aller der übrigen folgenden. 2) Zur Geduld, wo wir nehmlich ansehen die Verheißungen, welche Gott gegeben hat, und die Exempel der lieben Alten, an denen Gott seine Hilfe erzeigt hat, von denen die Schrift voll ist. 3) Zum Troste, weil nehmlich den Kindern Gottes allhier allerhand Trübsal bevorstehet, so bedürfen sie Trost, den sie aber auch reichlich in der Schrift finden. 4) Zur Hoffnung und deren Bekräftigung, welche Hoffnung geschöpft wird aus den Verheißungen göttlicher Hilfe in allem Anliegen und der künftigen Herrlichkeit, die uns Christen von dem himmlischen Vater noch vorbehalten und bereitet ist und zu der wir dereinst gelangen sollen, von welchen Verheißungen die ganze Schrift voll ist und uns, wenn wir sie lesen, freudig macht, alles zu thun und zu leiden. Zu diesem Ende also haben wir die Schrift zu lesen, und nicht zu einem andern Zweck, Ruhm damit zu erlangen oder darin unsern Vorwitz zu üben, sondern zu lernen die Gründe des Glaubens und die Regeln unsers Lebens, damit wir denselben nachfolgen, sowie auch, daß wir aus der Schrift Trost, freudige Hoffnung und Muth zu Leiden fassen. Hingegen sehen wir auch, daß dann die Schrift müsse vollkommen sein und alles in sich fassen, was uns zur Seligkeit nöthig ist. Ferner, daß sie nicht dunkel, sondern hell und klar sei, und also auch von Ungelehrten verstanden werden könne. Denn Paulus schreibt hier an die Christen zu Rom, die wol meistens ungelehrte Leute waren, und dennoch sagt er, daß ihnen die Schrift dazu dienlich sei. Daher soll nun auch die Schrift von allen gelesen werden, und ist gewiß,

daß sie auch Einfältige verstehen mögen, so viel ihnen zu ihrer Erbauung und Seligkeit nöthig ist. Denn was ich nicht zum Nutzen verstehen kann, das zu lesen wäre vergebens. Aber sie sollen beim Lesen wohl auf sich Acht geben, sonderlich daß sie nicht hohe und zu schwere Dinge vornehmen, sondern, wie diese Regel ohne das alle angeht, zuerst nur dasjenige sich lassen angelegen sein, was mit klaren Worten in der Schrift stehet, um solches Suchen in Uebung zu setzen und in solcher Ordnung hernach auch das Uebrige erkennen zu lernen. Sodann sollen sie auch willig sein, anderer Bericht zu hören und zu prüfen, wie auch „die Geister der Propheten den Propheten unterthan sind," *) und also auch ein Lehrer dem andern weichen soll, wo dieser ihm mit bessern Gründen ein anderes aus der Schrift weiset, nicht aber alle andere verachten oder nicht hören wollen, weil er so wohl den Geist habe, als andere. Also sollen auch Einfältige wissen, daß sie schuldig seien, wo sie in einem und andern Orte der Schrift gemeint haben, sie verstünden sie recht, ihnen aber von andern ein Besseres deutlich gezeigt würde, diese zu hören, nicht aber sich darauf zu berufen, der heilige Geist habe es ihnen eingegeben. Denn freilich will er uns erleuchten, aber in seiner Ordnung und also, wenn wir bei dem bleiben, was er für uns als nothwendig erkennt, nicht aber, wenn wir allzu hohe Dinge forschen. Auch gehört eben zu solcher Ordnung anderer christlicher Mitbrüder, und vornehmlich der Prediger Dienst, durch welchen der heilige Geist auch will kräftig sein in uns.

Das andere Mittel des göttlichen Lebens ist das Gebet.

(V. 5. und 6.) Der Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid unter einander nach Jesu Christ; auf daß ihr einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi.

Der Apostel richtet sein Gebet zu Gott. Er nennt ihn einen Gott der Geduld und des Trostes, d. i. von dem alle Geduld und aller Trost herkommt. Wir selbst haben keinen genugsamen Trost, sondern wir müssen ihn allein von Gott haben, und Er muß ihn in den Herzen wirken. Also, daß die Schrift Trost hat und Geduld wirket, das hat sie von diesem Gott, der sie eingegeben. Daher sehen wir so oft, daß viele aus der Schrift keinen Trost schöpfen können, wo entweder Gott aus heiligem Rath und Ursachen seine Wirkung zurückhält, oder der Mensch selbst sich in den Stand setzt, wo er der göttlichen Wirkung nicht fähig ist. Wo wir also Trost und Geduld, und sonst was bedürfen, so lasset es uns ja

*) S. 1 Kor. 14, 32.

nicht anderwärts, als von Gott allein suchen. Der Apostel bittet aber für die Christen, daß sie einerlei unter einander gesinnet seien, nach Jesu Christ. Sie sollten einerlei gesinnet sein, daß sie in Einem Glauben stünden und auch in der Einigkeit des Lebens, aber nach Jesu Christ. Es mögen zuweilen auch böse Leute sich zu dem Bösen vereinigen, aber der Christen Einigkeit soll eine Einigkeit sein nach Jesu Christ, daß sie in ihrem Glauben sich richten allein nach ihres Heilandes Wort, und auch im Leben die Liebe, darin eines das geistliche und leibliche Wohl des andern suche, die Regel solcher Einigkeit sein lassen. Der Zweck gehet dahin: daß sie einmüthiglich und mit Einem Munde loben Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi. Das ist der heilige Gottesdienst, Gott mit Mund und Leben zu loben, wie ja unser ganzes Leben zum Lob und zur Ehre Gottes abzwecken muß, als welches auch unsere einzige Arbeit in der Ewigkeit sein wird.

Das dritte Mittel ist die christliche Liebe.

(V. 7.) Darum nehmet euch unter einander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe.

Die Meinung des Apostels ist: weil einige stark, andere schwach sind, wovon er in dem vorigen Kapitel und zu Anfang dieses Kapitels gehandelt, so sollen die Starken der andern Schwachheit geduldig tragen. Betrifft es etwa die Unwissenheit in Dingen, welche Mitteldinge sind und christliche Freiheit betreffen, so soll man sie mit Geduld tragen, sie nicht verachten oder ihnen ein Aergerniß geben. Sind es aber solche Schwache, die zwar einen guten Vorsatz haben, Christen zu sein, bei denen es aber mit dem Leben noch nicht so nach will, wie es sollte, sondern noch allerhand sündliche Gebrechen ihnen ankleben, an dem sie jedoch sich selbst zu bessern arbeiten, so sollen abermals die Starken sie tragen, sie zwar herzlich und mit Liebe ermahnen und strafen, aber auch Geduld mit ihnen haben und ihnen Zeit lassen, weil sie vielleicht, was sie jetzt nicht gethan oder zu thun vermocht haben, künftig thun möchten, worauf man noch mit Geduld warten, und nicht alle Hoffnung ganz wegwerfen muß. Und solches Aufnehmen soll geschehen, wie uns Christus aufgenommen hat. Denn das müssen wir wissen, daß Christus eben mit solcher Bedingung uns aufgenommen hat, daß wir, was er uns Gutes erwiesen, auch wiederum unsere Nächsten genießen lassen.

Damit folgt das vierte Mittel der Besserung, Christi Exempel, daß man dasselbe stets vor Augen habe und es seine Regel sein lasse. Der Apostel stellt aber Christum hier vor als denjenigen, der Gutes gethan und Dienst erwiesen habe allen Menschen, Juden und Heiden. Erstlich zwar den Juden:

(V. 8.) Ich sage aber, daß Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung, um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißungen, den Vätern geschehen.

Jesus war auf diese Weise ein Diener der Beschneidung, daß er in seiner eigenen Person zu niemandem anders geschickt worden, als zu den beschnittenen Juden. Wie er auch sagt: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel;“ *) und Luthers Glosse lautet: „Diener, das ist, Apostel, Prediger, Bote zu den Juden, und nicht zu den Heiden persönlich gesandt.“ Er sollte für seine eigene Person nicht unter den Heiden herum ziehen und predigen, sondern bei den Juden bleiben und ihnen zuerst die Gnade und das Reich Gottes antragen, und solches nicht, daß die Juden für sich besser, als die Heiden und eher der Gnade würdig gewesen wären, sondern weil es Gott den Vätern also versprochen hatte und demnach seine Verheißung erfüllen wollte. Aber obwol Christus in eigener Person allein zu den Juden gesandt worden war, so sollte doch seine Gnade nicht bei den Juden bleiben, sondern es sollten nachmals auch die Heiden seiner Gnade theilhaftig werden, wie der Apostel sagt:

(V. 9.) Daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben stehet: Darum will ich dich loben unter den Heiden und deinem Namen singen.

Die Heiden loben Gott, als der sie zu Gnaden angenommen hat, sie loben ihn aber um der Barmherzigkeit willen, und erkennen also, daß das Gute, was ihnen widerfahren ist, kein Verdienst, sondern lauter Barmherzigkeit sei. Und das erweiset der Apostel mit unterschiedlichen Sprüchen, daß Gott diese Gnade schon im Alten Testament habe den Heiden verkündigen lassen, und es also längst im göttlichen Rathe beschlossen gewesen sei: wie geschrieben stehet:**) Darum will ich dich loben unter den Heiden ꝛc. Also redet David in Christi Namen. So sollten also auch Heiden sein, unter denen der Name des Herrn sollte gelobt werden, welches aber nicht anders geschehen kann, als in der Versammlung der Gläubigen, die den Namen erkennen, welcher unter ihnen soll gelobt und besungen werden.

(V. 10.) Und abermal spricht er: ***) Freuet euch, ihr Heiden, mit seinem Volk.

---

*) Matth. 15, 24. **) Ps. 18, 50.

***) Oder richtiger: heißt es. Siehe 5 Mos. 32, 43. Vgl. Ps. 67, 4. 5.

Daß zwar göttliches Gericht über das undankbare und ungehorsame Volk der Juden kommen werde, aber dennoch solle noch ein Volk davon übrig bleiben, mit welchem auch die Heiden vereiniget mit Einem Munde Einen Gott loben und seiner sich freuen sollten.

(V. 11.) Und abermal: *) Lobet den Herrn alle Heiden! Preiset ihn alle Völker!

So müssen sie ihn also erkennen. Denn wie könnten diejenigen den Herrn um seiner Güte und Wahrheit willen preisen und loben, welche ihn nicht erkennen oder nicht an ihn glauben?

(V. 12.) Und abermal spricht Jesaias **): Es wird sein die Wurzel Jesse, und der aufstehen wird zu herrschen über die Heiden, auf den werden die Heiden hoffen.

Dieses war ein klares Zeugniß, daß, da auch der Baum Isai fast ganz erstorben war, daß nicht mehr als eine Wurzel, ein abgehauener Stamm davon übrig war, er doch wieder einen Zweig hervorstoßen soll, der ein herrliches Reich haben werde, nicht nur, wie der alte David, zu herrschen über das Volk, sondern auch über die Heiden, und zwar also, daß sie auf ihn hoffen, ihn suchen und also im Glauben ihm, als ihrem Gnadenkönig gehorsamen. Hierin war also klar der Beruf der Heiden begriffen. Damit — sagt der Apostel — wäre nun der Beruf der Heiden bekräftiget, daß ihn Gott längst vorher habe beschlossen und verkündigen lassen, hingegen werde der Juden Stolz darnieder geschlagen, welche immer meinten, sie müßten allein immerfort Gottes Volk bleiben. Beide aber wurden dadurch zur Einigkeit und Liebe unter einander angereizt, als die zu einerlei Gutem von Gott berufen worden.

Das fünfte Mittel ist des heiligen Geistes Gnade. Davon stehet V. 13.:

(V. 13.) Der Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des heiligen Geistes.

Der Apostel sagt: es müsse von dem Gott der Hoffnung kommen. Ein schöner Name, welchen er Gott gibt, ein Gott der Hoffnung, von dem alle Hoffnung sowol, als auch alles gehoffte Gute selbst kommt. Darnach zeigt er, was Gott dazu gebrauche, nehmlich: die Kraft des heiligen Geistes. Der heilige Geist, welchen Christus uns verdient hat, und den der Vater durch Christum uns gibt, ist es, der alles Gute in uns wirken muß. Er muß unser Heiligmacher, unser Lehrer, Tröster und Antreiber zum Guten sein Daher heißen alle christli-

*) Ps. 117, 1. **) Jes. 11, 10.

chen Tugenden Früchte des Geistes *), wie auch beim Propheten stehet: **) „Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten, und darnach thun." Wozu aber Gott in ihnen wirken soll, sagen die Worte: er erfülle euch mit aller Freude und Frieden. Hier ist die geistliche Freude zu verstehen, die darin bestehet, daß ihr Herz in Gott freudig und getrost sein werde, als welches sich ganz auf seine Gnade verlasse und darauf baue, daher auch freudig Gott gehorsame; sodann Frieden, das ist die Liebe unter einander, welche sie immer genauer vereinigen und verbinden solle, und zwar in dem Glauben, als ohne welchen weder Freude noch Frieden sein kann. Denn wie ist möglich, Freude in Gott oder aus Gott zu schöpfen, wo das Herz nicht in der gewissen Zuversicht der göttlichen Gnade versichert ist? Also auch ist keine wahre, rechtschaffene Einigkeit und Liebe ohne den wahren Glauben. Derselbe muß genau zum Fundament liegen. Aus solchem aber folgt alsdann völlige Hoffnung, als der vorigen Güter herrliche Frucht.

Das sechste Mittel ist des Predigtamts Treue, welche wir an Pauli Exempel zu lernen haben. Wir sehen aber vier Stücke der Pflichten, so zu dem Amte der Prediger gehören. 1) Lehren. Da sehen wir erstlich gleichsam einen Einwurf, wenn er sagt:

(V. 14.) Ich weiß aber fast wohl von euch, lieben Brüder, daß ihr selber voll Gütigkeit seid, erfüllet mit aller Erkenntniß, daß ihr euch unter einander könnet ermahnen.

Er will sagen: Es könnte scheinen, es wäre mit meinem Schreiben an euch umsonst und unnütz. Denn ihr bedürft es nicht, als die ihr so reichlich von Gott mit Erkenntniß begabt seid, daß ihr euch unter einander ermahnen könnet. Was habe ich denn Noth, euch zu unterrichten oder zu ermahnen? ***) Er antwortet aber sogleich darauf. Wir sehen hieraus, daß also alle Christen sollen dahin trachten, daß sie zu der reichen Erkenntniß kommen, daß nicht nur ihre Prediger allein sie lehren und ermahnen, sondern daß sie auch unter sich selbst bei aller Gelegenheit sich zu ermahnen und aufzumuntern mögen tüchtig sein, und daß es also kein Vorwitz sei, wenn Christen, die nicht im Predigtamt sind, sich dazu zu kommen bemühen. Darnach sehen wir auch hieraus, daß es also recht und erlaubt, ja gewissermaßen aus der Pflicht der Liebe geboten sei, daß Christen sich unter einander ermahnen und bauen, und also jeglicher

*) Gal. 5, 22. **) Ezech. 36, 27. ***) Fast wie es auch heißt 1 Joh. 2, 27: „Ihr bedürfet nicht, daß euch jemand lehre, sondern wie euch die Salbung allerlei lehret, so ist's wahr und keine Lüge."

nach der Gabe, die er empfangen hat, suche an seinem Bruder mit zu arbeiten und lasse ihn auch an sich mit arbeiten. Aber wir sehen ferner, daß, obwol gute Christen also tüchtig sind, sich unter einander zu ermahnen, und solches auch thun, dennoch das Predigtamt nicht aufgehoben sei, sondern wie hier die Römer schuldig waren, Paulum zu hören und seine Lehre anzunehmen, obgleich sie sich selbst auch unter sich ermahneten, also sind noch alle auch erleuchtete Christen schuldig, auch das, was Gott durch seine bestellten Diener an sie gelangen lässet, anzuhören. Also hebt weder das Predigtamt das geistliche Priesterthum, noch dieses jenes auf. Er sagt also:

(V. 15.) Ich habe es aber dennoch gewagt, und euch etwas wollen schreiben, lieben Brüder, euch zu erinnern, um der Gnade willen, die mir von Gott gegeben ist.

Der Apostel will doch sein Amt an ihnen thun, und schreibt diesen Brief an sie, darin er sie von vielen Dingen so lehret als ermahnet. Lutherus glossiret es also: „Ob ihr meines Schreibens nicht bedürft, so treibt mich doch mein Amt, das ich von Gottes Gnade habe, euch und jedermann zu lehren und zu ermahnen.“ Der Apostel setzt auch die Ursache hinzu: 1) um der Gnade willen, die mir von Gott gegeben ist; weil ihn Gott so reichlich mit seinem Geist begabt habe, daß er aus dem anvertrauten Maß auch ihnen mittheilen könne. Dazu auch 2) kommt sein Amt:

(V. 16.) Daß ich soll sein ein Diener Christi unter die Heiden, zu opfern das Evangelium Gottes, auf daß die Heiden ein Opfer werden, Gott angenehm, geheiliget durch den heiligen Geist.

Er vergleicht sein Apostelamt mit dem Priesteramt im Alten Testament. Wie dort Priester waren, welche Gott täglich allerhand unvernünftige Opfer brachten und schlachteten, so sei er ein ganz anderer Priester. Denn da alle Christen schuldig sind, sich selbst und ihre Leiber Gott zu opfern, so sollte Paulus durch die Predigt des Evangeliums solches zuwege bringen, daß er sie nehmlich bekehrete und zum Glauben brächte, auf daß sie alsdann sich in solchem Glauben Gott wahrhaftig aufopferten. Also war Paulus gleichsam der Priester, der die Opfer solcher Leute, die er bekehrte, Gott darbrachte. Also meint er, weil ihm das Amt befohlen, die Heiden zum Opfer darzubringen, so wollte er auch an ihnen arbeiten, sie Gott zu einem heiligen Opfer zu machen. Darauf beruft er sich, daß er Gott allein diene:

(V. 17.) Darum kann ich mich rühmen in Christo Jesu, daß ich Gott diene.

Er will sagen, er diene nicht sich selbst, oder suche seinen eigenen Nutzen oder Ehre, sondern er diene allein Gott und suche demselben gehorsam zu sein, wohin sowol seine Lehre als sein unsträfliches Leben gehörte; wie er hingegen über andere klagte, „sie suchten alle das Ihre, und nicht, das Jesu Christi sei.“ *) Er bezeugt es noch weiter:

(V. 18.) Denn ich dürfte nicht etwas reden, wo dasselbe Christus nicht durch mich wirkte, die Heiden zum Gehorsam zu bringen durch Wort und Werk,

Also sagt er, er thue nichts, als wozu ihn Gott durch seinen Geist selbst treibe, und er seines Gewissens Zeugniß habe, daß es Gottes Wille sei. Wir sehen, daß ihn Gott hierin absonderlich geleitet habe, daß, wo er zuweilen an einigen Orten hat predigen wollen, der Geist ihm solches gewehrt habe, und ihn hingegen anderwärts hingewiesen. **) Neben dem aber ist auch kein Zweifel, daß Paulus in allen seinen Verrichtungen darauf Acht gegeben habe, was der Wille Gottes jedes Mal gewesen sei, wovon ihn in seiner Seele und seinem Gewissen der heilige Geist versichert hat. Nun solch unmittelbares Eingeben dessen, was wir jedes Mal zu thun haben, geschiehet zwar jetzt bei uns nicht, wie bei denen, die zuerst ausgesandt wurden, die ersten Gründe des Reichs Christi zu legen. Jedoch muß jeglicher Prediger sich befleißigen, daß er das Zeugniß seines Gewissens auch habe, daß er nichts rede, was nicht Christus durch ihn wirke, und also, daß er nicht nur nichts rede, als dessen er aus dem göttlichen Wort versichert ist, daß es die göttliche Wahrheit und demnach Christi Wort in ihm sei, sondern auch, daß er es in herzlicher Liebe Gottes und seiner Zuhörer thue, in allem allein seines Gottes Ehre und der Zuhörer Heil suchend. Denn was er in solcher Liebe thut, und darin er nicht seine Ehre, Nutzen, Gemächlichkeit sucht, solches wirket gewißlich Christus in ihm, und solche Liebe ist ein Trieb seines Geistes. Was er aber thut und lehrt nur aus Privat-Absichten auf seine Ehre und seinen Nutzen, ob es wol an sich selbst gut und Gottes Wort gemäß ist, das ist nicht von Christo in ihm gewirket, sondern des alten Adams Werk, hat auch gemeiniglich wenig Erfolg. Nun Paulus zeigt, wie Gott deswegen solchen glücklichen Fortgang zu seinem Amt gegeben habe, indem er ihm allein gedienet: durch Wort und Werk, ferner:

(V. 19.) durch Kraft der Zeichen und Wunder und durch Kraft des Geistes Gottes; also daß ich von Jerusalem an und umher bis an Illyrikum alles mit dem Evangelio Christi erfüllt habe;

---

*) S. Phil. 2, 21. **) Vgl. Apostelgesch. 16, 6. 7. 10. 18, 5.

Von Jerusalem an bis an Illyrikum ist ein großer Strich, als der das ganze kleinere Asien, ein großes Stück des größeren, Griechenland und die benachbarten Länder in sich faßte. Da sagt er, daß Gott solche Gnade zu seinem Amt gegeben, daß er solches alles mit Gottes Wort erfüllet habe, nicht daß jene Länder ganz bekehrt worden seien, sondern daß doch in allen der Name Christi bekannt und an allen Orten einige bekehrt und Gemeinden gepflanzt worden seien.

(V. 20.) Und mich sonderlich geflissen, das Evangelium zu predigen, wo Christi Name nicht bekannt war, auf daß ich nicht auf einen fremden Grund bauete.

Also hat er sich sonderlich beflissen, an den Orten zu predigen, wohin andere Apostel noch nicht gekommen waren. Nun ist's zwar jetzo eine andere Bewandtniß. Denn die Apostel sind ausdrücklich von Christo gesandt worden, in die ganze Welt auszugehn, und sollte also keiner an einem gewissen Platze bleiben. Dagegen haben sie Aelteste, Lehrer und Vorsteher bei jeglicher Gemeinde geordnet, die darnach bei derselben geblieben sind, und nicht umherziehen durften, sondern, so lange sie etwas Gutes bei ihren Gemeinden ausrichten konnten, bei denselben lehren mußten. Dergleichen sind wir Prediger heutzutage auch. Daher wir nicht in dem Lande umherziehen und aller Orten predigen dürfen, sondern müssen uns angelegen sein lassen, unsere Gemeinde zu versorgen. Jedoch sehe ich nicht, wie wir uns entschuldigen können, daß nicht unsere ganze evangelische Kirche dafür Sorge trage, daß auch durch gewisse Leute die evangelische Wahrheit da, wo sie noch nicht bekannt ist, bekannt gemacht werde; was etwa durch einige Sendungen leichter geschehen könnte, als man sich, ohne die Sache zu versuchen, einbildet, wo man in reiner Liebe und aufrichtiger Absicht auf Gottes Ehre die Sache probiren wollte. Es verbindet aber solches gleichwol auch uns Prediger, ob wir schon bei gewissen Gemeinden stehen und nicht herumziehen dürfen, daß wir auch an andern Orten das Evangelium zu befördern trachten, so viel uns Gott Mittel dazu weiset, mit Zuschriften und Vermahnungen, mit Schriften und Büchern, je nachdem Gott jeglichem Gaben und Gelegenheit gibt. Luthers Randglosse hierzu ist nicht vergebens: „Weil ihr zuvor gelehret seid, habe ich desto weniger geeilet zu euch, weil sonst Raum war, da Christus noch nicht geprediget war."

Der Apostel zeigt ferner die Ursache solches seines Vorhabens:

(V. 21.) Sondern wie geschrieben stehet: *) Welchen

*) Jes. 52, 15.

nicht ist von ihm verkündiget, die sollen es sehen, und welche nicht gehört haben, sollen es verstehen.

Weil solches verkündiget war, so hatte Paulus sich beeilen wollen, daß er ja bald ein großes Stück davon erfüllete. Darum entschuldigt er sich nun, daß er noch nicht zu ihnen gen Rom gekommen sei.

(V. 22. 23. und 24.) Das ist auch die Ursache, darum ich vielmal verhindert worden bin, zu euch zu kommen. Nun ich aber nicht mehr Raum habe in diesen Ländern, habe aber Verlangen, zu euch zu kommen, von vielen Jahren her, — wenn ich reisen werde in Spanien, will ich zu euch kommen. Denn ich hoffe, daß ich da durchreisen und euch sehen werde, und von euch dorthin geleitet werden möge, so doch, daß ich zuvor mich ein wenig mit euch ergötze.

Also obwol der Apostel vornehmlich sich beflisse, neue Kirchen zu pflanzen, so entzog er sich doch den vorhin gepflanzten nicht ganz, sondern wo es Gelegenheit gab, war er auch beflissen, bei denselben das Gute zu stärken und das gepflanzte zu begießen.

Wie nun das Lehren das Vornehmste ist, so dem Predigtamt obliget, und wir dies auch an Pauli Exempel sehen, so sehen wir doch noch ferner andere Pflichten, die uns auch obliegen, als 2) einige Sorge für die Armen, wovon Paulus also redet:

(V. 25—28. Nun aber fahre ich hin gen Jerusalem, den Heiligen zum Dienste. *) Denn die aus Macedonia und Achaja haben willig lich eine gemeine Steuer gemacht für die Armen unter den Heiligen zu Jerusalem. Sie haben es willig lich gethan, und sind auch ihre Schuldner. Denn so die Heiden sind ihrer geistlichen Güter theilhaftig worden, ist es billig, daß sie ihnen auch in leiblichen Gütern Dienst beweisen. Wenn ich nun solches ausgerichtet und ihnen diese Frucht versiegelt habe, **) will ich durch euch in Spanien ziehen.

Es waren zu Jerusalem viel Arme. Denn weil sie ihre Güter verkauft hatten und gemeinschaftlich lebten, auch ohne Zweifel von den Juden in allen Stücken gedrückt wurden, so entstand bald Mangel. Daher bedurften sie, daß die Gläubigen an andern Orten, die ihre Güter in

---

*) D. i. die Armensteuer zu überbringen.

**) Versiegelt, d. i. nach Luthers Glosse: „treulich und wohl verwahret überantwortet," oder: den Ertrag der freiwilligen Steuer sicher zugestellt habe.

Verfolgungen nicht verloren hatten, stets etwas zum Unterhalt der Armen zu Jerusalem zusammenlegten; weswegen auch die andern Apostel Paulo ausdrücklich dieses anbefahlen, als er den Heiden zu predigen ausging. *) Also brachte Paulus dies Mal aus Macedonia und Achaja eine freiwillige Steuer nach Jerusalem zum Behuf der dortigen Armen, und suchte aufs glimpflichste auch von den Römern eine Beisteuer. Daraus sehen wir, daß, obwol die Sorge für die Armen nicht das Hauptwerk und eigentliche Amt der Prediger ist, wie auch in der apostolischen Zeit besondere Diakonen oder Almosenpfleger verordnet wurden, **) damit die Apostel nicht durch Besorgung der Armen in ihren Predigten verhindert würden, sie dennoch nach Vermögen mit Sorge getragen haben, daß christliche Liebe beobachtet würde. Daher ist es den Predigern nicht als eine fremde Sache und als Vorwitz auszudeuten, wenn sie noch mit Empfehlungen, Zuspruch oder Fürbitte sich der Armen nach Nothdurft zuweilen annehmen, als worin sie dem Exempel der Apostel folgen. Paulus hat aber auch ein gutes Herz gegen seine Römer, daß sie auch das Ihrige thun würden:

(V. 29.) Ich weiß aber, wenn ich zu euch komme, daß ich mit vollem Segen des Evangelii Christi kommen werde. ***)

Solch Vertrauen des Predigers gegen die Gemeinschaft wirket viel Gutes, denn es zeigt eine Liebe. Hingegen das Mißtrauen schlägt sehr viel Erbauung.

Zu dem Amt der Prediger gehört 3), ihre Zuhörer zum Gebet zu vermahnen. V. 30. ff.

(V. 30.) Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch unsern Herrn Jesum Christ und durch die Liebe des Geistes, †) daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott,

(V. 31.) auf daß ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa, und daß mein Dienst, den ich gen Jerusalem thue, angenehm werde den Heiligen;

(V. 32.) auf daß ich mit Freuden zu euch komme durch den Willen Gottes, und mich mit euch erquicke.

---

*) Vgl. Galat. 2, 10. **) Vgl. Apostelgesch. 6.

***) Mit vollem Segen des Evangelii, d. i. daß meine Predigt des Evangelii an euch sehr gesegnet sein werde.

†) Liebe des Geistes d. i. die durch den heiligen Geist in den Herzen der Gläubigen gewirkte Liebe.

So hoch von nöthen ist, daß für die Beförderung des Reichs Christi gebetet werde, so nöthig ist es, daß die Leute solches zu thun ermahnt werden. Wir sehen auch, was das Vornehmste und Meiste sei, worum wir zu beten haben, nehmlich nicht um leibliche Wohlfahrt, Friede, Glück, welches alles an seinem Orte wol Platz haben mag, sondern zum allererſten, daß das Predigtamt möge glücklichen Fortgang haben in dem, was die Prediger in Gottes Namen zu verrichten haben. Dahin gehen alle drei ersten Bitten des Vater Unser, und daran liegt der ganzen Welt das Meiste. Also müssen nicht nur die Prediger selbst darum beten, sondern auch andere mit ihnen helfen kämpfen, das ist, daß Prediger ihre Gemeinden segnen und ihnen Gutes von Gott erbitten.

(V. 33.) Der Gott aber des Friedens sei mit euch allen. Amen.

Sie sollen für sie im Gebete stets bitten, daß an ihnen ihr Amt möge Frucht bringen. Sie sollen den öffentlichen Segen, den sie über sie sprechen, mit Andacht thun; wo sie zu ihnen kommen, allezeit ihnen Gutes wünschen, welche Wünsche aus gläubigem, liebreichem Herzen nicht vergebens sein können und werden. Wo nun das Predigtamt also bestellt ist, da ist es wol ein herrliches Mittel zur Beförderung der Gottseligkeit. Ach wollte Gott, es wäre aller Orten so, und wir alle thäten in solchem, was unsers Amts ist!

* * *

Wir sehen noch mit Wenigem des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit. Die Nothwendigkeit zeigt uns V. 16., daß die Heiden sollen ein Opfer werden, Gott angenehm durch den heiligen Geist. Also muß das Christenthum nicht bestehen in Enthaltung von einigen Sünden und in Verrichtung des einen oder andern guten Werkleins, sondern darin, daß der Mensch sich in allen Dingen Gott, dem Herrn, zum Opfer dargebe, d. i. nun nichts mehr sein, thun und lassen wolle, als was seines Gottes Willen an ihn ist. Er muß, sich selbst gestorben, Gott allein leben. Also auch V. 3. und 7., wo uns die Nachfolge des Exempels Christi anbefohlen wird, und das Thun dem Menschen nicht frei gelassen ist. Die Möglichkeit aber ersehen wir daraus, daß V. 16. steht, daß solches Opfer geheiligt werde durch den heiligen Geist. Also, obwol wir nicht selbst uns heiligen können, so sehen wir doch, daß Gott uns heiligen wolle durch den heiligen Geist. Willst du dich also demselben überlassen, so wird er gewiß das Werk sei-

ner Heiligung bei dir verrichten, daß du seine Kraft spüren wirst. Denn da wird auch folgen, V. 18., daß Christus alles in dir wirke.

Was die Lebensregeln betrifft, die uns in diesem Kapitel gegeben werden, so haben wir derselben vortreffliche. 1) Daß wir die Schwachen tragen, und nicht Gefallen an uns selber haben sollen. V. 1. 2. — 2) Daß wir sollen dem Exempel Christi nachfolgen. V. 3. — 3) Daß wir sollen einerlei gesinnt sein, nach Jesu Christ, und also keine Rotten und Spaltungen unter uns ausrichten, sondern mit Einem Munde Gott loben. V. 5. 6. — 4) Daß wir der Nothdurft der Armen, sonderlich der armen Heiligen uns annehmen, denjenigen zu Hilfe kommen, von denen wir wissen, daß sie wahrhaftig fromme Christen sind. V. 25. — 5) Daß wir fleißig und eifrig beten sollen um ferneren Fortgang des Evangelii; daß Gott die Wahrheit und Gottseligkeit wolle mehr und mehr wachsen lassen und ausbreiten. V. 30. Der ist nicht werth, im Reiche Christi zu sein und dessen zu genießen, der nicht täglich bittet, daß es weiter ausgebreitet werde.

Das sechzehnte Kapitel.

In diesem Kapitel schreibt der Apostel Empfehlung der Phöbe, und Grüße zur Bezeugung der Liebe, warnt vor der falschen Lehrer Unart, und zeigt endlich den Werth des Evangelii.

Ein Kennzeichen der christlichen Liebe und Einigkeit ist, diejenigen, die sich wohl verdient gemacht haben, andern zu empfehlen.

(V. 1. und 2.) Ich befehle euch aber unsere Schwester Phöbe, welche ist am Dienst der Gemeine zu Kenchreä, *) daß ihr sie aufnehmet in dem Herrn, wie sich's ziemet den Heiligen, und thut ihr Beistand in allem Geschäfte, darinnen sie euer bedarf. Denn sie hat auch Vielen Beistand gethan, auch mir selbst.

Durch Phöbe schickt der Apostel seinen Brief an die Römer und befiehlt ihnen, daß sie sie freundlich und in Liebe aufnehmen wollten, auf daß also, da sie dahin kam, wo er selbst wegen Entlegenheit des Orts ihr

*) S. Apostelgesch. 18, 18.

nicht viel Liebe wirklich erzeigen konnte, es noch durch andere geschehen möchte. Wenn aber hier stehet von der Phöbe, daß sie sei im Dienste der Gemeine zu Kenchreä gewesen, so haben wir nicht zu denken, daß damals Weiber zum öffentlichen Predigtamt gebraucht worden seien. Denn solches hat Paulus selbst verboten in der Epistel an eben die Korinther,*) von deren Stadt Kenchreä der Seehafen war. Daher würde er nicht selbst gestattet haben, was er erst den Korinthern verboten hatte. Sondern es waren solche Weiber Dienerinnen oder Diakonissen, welche bestellt waren, die Armen und Kranken zu pflegen und zu warten, und mit Trost oder sonst auf andere Weise zu versorgen, wobei sie auch gewisse Dienste an der Kirche thaten, die Thüren und anderes zu verwahren; sodann, daß sie andere Frauen in göttlichen Dingen unterrichteten, ermahnten, trösteten, und also mit Gottes Wort bei andern auch umgingen, wie Paulus an Tit. 2, 3. f. den alten Weibern insgesammt befiehlt, daß sie sollen die jungen Weiber lehren. Zuweilen gebrauchten auch die Bischöfe solche Weiber in Zeiten der Verfolgung, daß, wohin sie ohne Verdacht und große Gefahr nicht kommen konnten, diese hingingen und viele geistliche Verrichtungen der Bischöfe thäten. Dieses war ihr Amt, welches in der ersten Kirche lange gewähret hat, nachmals aber, sonderlich im Pabstthum, da ein Stand, der sich den geistlichen genannt, alles an sich gerissen hat, wieder erloschen ist, aber mehr mit Schaden als Nutzen der Kirche. Wir sehen zum wenigsten, daß also, außer dem öffentlichen Lehramte, nicht alle geistlichen Verrichtungen den Weibern verboten seien.

Als ein zweites Zeichen der christlichen Liebe und Einigkeit sehen wir, daß die guten Werke derjenigen, welche Gutes thun, von andern gepriesen werden, wie hier Paulus viele rühmt um des Guten willen, das sie theils ihm, theils der ganzen Kirche oder andern Christen erwiesen haben. Die Priscilla und den Aquila rühmet er V. 3—4., da es heißet:

(V. 3. und 4.) Grüßet die Priscilla und den Aquila, meine Gehilfen in Christo Jesu, welche haben für mein Leben ihre Hälse dargegeben, welchen nicht allein ich danke, sondern alle Gemeinden unter den Heiden.

Das ist, daß sie Paulum zu erhalten und zu retten, ihr Leben in die Schanze gewagt und sich in Gefahr begeben hätten.**) Welchen nicht allein ich danke, sondern alle Gemeinden unter den Heiden. Alle Frommen dankten solchen lieben Leuten, daß sie, so viel an ihnen

---

*) S. 1 Kor. 14, 34. Vgl. 1 Tim. 2, 12.

**) Bei welcher Gelegenheit dies geschehen sei, ist unbekannt.

gewesen, den theuern Apostel erhalten hätten. Auch hätten sie eine feine Gemeinde in ihrem Hause, eine Hauskirche angerichtet, wie wir aus dem Folgenden sehen:

(V. 5.) Auch grüßet die Gemeine in ihrem Hause. Grüßet Epänetus, meinen Geliebten, welcher ist der Erstling unter denen aus Achaja in Christo.

Die Gemeinde in ihrem Hause, d. i. ihre Hausgenossen, von ihrer eigenen Familie, oder die, als ihre Freunde und Bekannte, sich öfters zu ihnen zu halten pflegten und sich mit ihnen im Wort und in der Furcht Gottes übten.

(V. 6.) Grüßet Maria, welche viel Mühe und Arbeit mit uns gehabt hat.

Er erweiset also diesen theuern Personen seine Dankbarkeit für die Dienste, welche sie ihm oder in seinem Namen, weil er noch nicht selbst gen Rom gekommen war, andern erzeigt hatten.

(V. 7.) Grüßet den Andronikus und den Junias, meine Gefreundten und meine Mitgefangenen, welche sind berühmte Apostel und vor mir gewesen in Christo.

Das ist, daß sie eher bekehrt worden sind, als Paulus, also daß sie entweder aus den 70 Jüngern, oder von den ersten am Pfingsttage bekehrten Christen waren. Es war aber dieses noch ein größeres Lob, daß sie Mitgenossen der Leiden Pauli, als nur, daß sie seine Gefreundte und dem Fleische nach ihm angehörig gewesen seien.*) So war also solches mehr werth, sie deswegen auch in Ehren zu halten. Er gedenkt nun auch einiger andern mit allgemeinen Worten:

(V. 8—10.) Grüßet Amplias, meinen Lieben in dem Herrn. Grüßet Urbanus, unsern Gehilfen in Christo, und Stachys, meinen Lieben. Grüßet Apelles, den Bewährten in Christo. Grüßet, die da sind von Aristobulus Gesinde.

Apelles wird genannt der Bewährte in Christo, welcher mit vielen Proben erwiesen worden war als einer, der rechtschaffen in Christo ist. Die von Aristobulus Gesinde, sei es, daß entweder derselbe bereits verstorben, oder nicht mit bekehret, sondern nur einige der Seinen Christen geworden waren.

(V. 11—13.) Grüßet Herodion, meinen Gefreundten.

---

*) D. i. seine Volksgenossen, Juden. Der Name Apostel steht hier im weiteren Sinne, wie Apostelgesch. 14, 4. 14. Uebrigens sind die Namen von Epänetus bis Olympas V. 15. unbekannt.

Grüßet die von Narcissus Gesinde, die da sind in dem Herrn. Grüßet die Tryphäna und die Tryphosa, welche in dem Herrn gearbeitet haben. Grüßet die Persis, meine Liebe, welche in dem Herrn viel gearbeitet hat. Grüßet Rufus, den Auserwählten in dem Herrn, und seine und meine Mutter.

Entweder ist Pauli leibliche Mutter damals zu Rom gewesen, oder er heißt die Mutter des Rufus, etwa wegen von ihr empfangener mütterlicher Treue, auch seine Mutter. *) Also sehen wir, daß Paulus die Tugenden und das Gute an diesen lieben Leuten nicht verschweiget, sondern öffentlich rühmt in diesem seinem Briefe, also, daß wir noch heute von solchen frommen Leuten wissen und ihr Gedächtniß durch diese Schrift im Segen bleibt. Und dieses that der Apostel, sowol seine Erkenntlichkeit gegen sie zu zeigen, als auch sie mit solchem Lobe zu fernerer Freudigkeit im Guten anzufrischen und andere dazu zu reizen. Sonderlich sehen wir, daß er auch Frauen nicht nur preiset und rühmet und also zeigt, daß auch darin in Christo kein Unterschied sei zwischen Mann und Weib, **) sondern daß er an ihnen rühmet, daß sie in dem Herrn gearbeitet haben, welches nicht von leiblicher Arbeit zu verstehen ist, denn er sagt: arbeiten in dem Herrn, und wird das Wort, das dafür im griechischen Texte steht, ***) und hier von der Tryphäna und Tryphosa und Persis gebraucht wird, von der Arbeit der Kirchendiener oder Prediger gebraucht. †) Doch ist dabei zu merken, daß damit nicht gemeint werde, daß die Frauen in der öffentlichen Versammlung der Gemeinde sollten geprediget haben, welches wider die christliche Ordnung wäre, sondern daß sie sonst, wo sie Gelegenheit hatten, in Häusern andere zu unterrichten, zu vermahnen, zu trösten und also zu erbauen, sich solches eifrig haben lassen angelegen sein. Das heißt dann viel arbeiten in dem Herrn. So sehen wir aus Apostelgesch. 18, 24., daß Apollo, ein Jude, der ein beredter Mann und mächtig in der Schrift war, gen Ephesus gekommen sei, und obwol er vom Christenthum noch nicht völlig unterrichtet war und allein von der Taufe Johannis wußte, doch mit großem Eifer öffentlich in den Schulen den Herrn Christum predigte. Als ihn aber Aquila und Priscilla hörten, daß er die Sache noch nicht genug verstand, nahmen diese beiden Eheleute ihn zu sich in das Haus, und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus, daß er darauf ein solcher vortrefflicher Mann ward, daß auch, wie 1 Kor. 3. zu sehen ist,

*) Das Letztere ist das Richtigere. **) S. Gal. 3, 28.

***) κοπιᾶν. †) So 1 Kor. 15, 11. 1 Tim. 5, 17.

einige ihn fast höher, als den Paulus halten wollten. Dieser gelehrte Mann, und wie wir sagen möchten, Doctor Theologiae, schämete sich nicht, von einem Handwerksmanne, dem Aquila und seinem Weibe Priscilla zu lernen, weil sie mehr verstunden, als er. So mißbilligt es Paulus auch nicht, oder hält sie dafür, daß sie über ihren Beruf hinausschritten, sondern grüßte sie zuerst und nennt sie deswegen seine Gehilfen in Christo Jesu, die auch ihres Orts, so viel ihr Zustand mit sich brächte, hälfen das Evangelium befördern. Also mögen wir auch von der Tryphäna, Tryphosa und Persis verstehen, daß sie ihr Arbeiten in dergleichen Dingen gethan haben. So sagt er auch 1 Kor. 11, 5., daß ein Weib, das da lehre oder weissage, soll es nicht thun mit unbedecktem Haupte. Damit bekennt er, daß also Weiber weissagen, und also die Schrift erklären mögen; nur daß es, wie erwähnt, nicht geschehe in öffentlichen Versammlungen. Es ist dies also eine Sache, die in der Schrift nicht unbekannt ist oder wider das Christenthum läufet.

Ferner sehen wir auch als ein Kennzeichen brüderlicher Liebe das Grüßen unter einander, wie Paulus hier so viele grüßet, nicht nur solche Leute, an deren jeglichem er etwas Besonderes zu rühmen gehabt hätte, sondern auch andere ihm bekannte Christen.

(V. 14—16.) Grüßet Asynkritus und Phlegon, Hermas, Patrobas, Hermes und die Brüder bei ihnen. Grüßet Philologus und die Julia, Nereus und seine Schwester, und Olympas und alle Heiligen bei ihnen. Grüßet euch unter einander mit dem heiligen Kuß. Es grüßen euch die Gemeinen Christi.

Es war zur Zeit der Apostel gebräuchlich und ist an einigen Orten noch gebräuchlich, daß, die zusammen kommen oder von einander Abschied nehmen, sich mit einem Kusse lieben. Daher befiehlt den Römern dieses hier der Apostel, wie die ersten Christen auch zu thun pflegten, wenn sie zu der heiligen Communion und zum Sakrament gehen wollten, zum Zeugniß ihrer brüderlichen Liebe unter einander sich zu küssen. Aber wie hier stehet: mit einem heiligen Kuß, ohne einige Leichtfertigkeit oder deren Vermuthung. Indessen ist es eine solche Ceremonie, die nicht eben nöthig ist, und deswegen billig unterlassen wird, wo einiger Schein des Bösen besorgt wird. Doch bleibt das Grüßen unter einander, sowol unter Abwesenden als Gegenwärtigen, und ist solches nicht nur als eine äußerliche Höflichkeit und Freundlichkeit anzusehn, sondern zu üben als ein Werk christlicher Liebe, und also mit herzlichem Wunsch.

Hierauf warnt nun der Apostel vor der falschen Lehrer Unart, und zeigt, daß sie Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die man von den Aposteln gelernt habe.

(V. 17.) Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, daß ihr auffehet auf die, so Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weichet von denselbigen.

Die wahre Lehre bleibt bei ihrer Regel der Schrift, und weicht davon nicht im Geringsten ab. Aber falsche Lehrer machen Glaubensartikel nicht aus der Schrift, sondern aus Menschen-Erfindung, und wo man solchen nicht will beipflichten, trennen sie sich, und richten damit Aergerniß an, wie zu allen Zeiten geschehen ist, indem die wahre Lehre allezeit die Einigkeit des Geistes geliebt, die falsche aber Rotten angerichtet hat. Zwar wo die wahre Lehre ernstlich getrieben wird, so geschiehet es wol auch, daß Trennungen folgen, und die nicht rechtschaffen sind, sich von den andern wollen absondern, und sich ärgern an der wahren Lehre, wie Christus gesagt hat, daß er sei gekommen, nicht Friede, sondern das Schwert zu senden. *) Aber die Frommen sind nicht Schuld daran. Sie machen keine Trennung, sondern müssen es endlich leiden, wo man sich von ihnen trennt oder sie verstößet und sich an ihnen ärgert, wie man sich auch an Christo geärgert hat, aber sie ärgern sich nicht eigentlich. Hingegen kommt die Trennung und Aergerniß von den falschen Lehrern selbst. Der Apostel befiehlt aber, die Sache nicht gerade blos gehen zu lassen, wie sie gehe, sondern auf sie zu sehen, daß man Acht gebe, wo sich solche wolle hervorthun, daß man zuvorkomme und sie suche abzuhalten, oder daß man die Gläubigen verwahre, damit sie sich nicht verführen lassen. Auch solle man von den Irrenden weichen, sich ihnen zu entziehen, wenn sie nach abermaligen Vermahnungen sich nicht bessern. **) Und zwar gibt der Apostel diesen Befehl, Acht zu geben und sich zu verwahren, nicht nur den Vorstehern zu Rom, sondern der ganzen Gemeinde. Ferner haben auch die falschen Lehrer diese Unart, von der der folgende Vers redet:

(V. 18.) Denn solche dienen nicht dem Herrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauch; und durch süße Worte und prächtige Reden verführen sie die unschuldigen Herzen.

Sie sagen zwar auch, daß sie Christo dienen, wenn's aber recht, wie es in ihren Herzen ist, untersuchet wird, so ist's kein Dienen, damit sie Christo dienten, sondern ihrem Bauch, daß sie mögen in der Welt ihr

*) Matth. 10, 34. **) Vgl. Tit. 3, 10.

Auskommen haben, in Ehre, Reichthum, guten müßigen Tagen das Leben zubringen, und wie Gott sagt, *) anstatt daß sie sollten die Heerde weiden, sich selbst weiden. Solche falsche Lehrer führen deswegen ihr Amt auch gemeiniglich auf diese Weise, damit sie ihren Zweck mögen erreichen, damit sie nur bei den Leuten lieb und angenehm seien, und wollen also bei niemandem anstoßen, nehmen keine Mühe, die Leute zu erbauen, es sei denn, daß sie es um der Besoldung willen thun müssen oder ihre besondere Belohnung dafür haben. Sie machen den Leuten gemeiniglich den Weg zur Seligkeit viel leichter; sagen, die apostolische Strenge Pauli und anderer sei zu scharf; man müsse bei den Christen eher und mit wenigerem vorlieb nehmen; denn das bringet Gunst. Also zeigt gemeiniglich ihr Leben, was ihr Gemüth und Art sei, und Paulus klagt selbst zu seiner Zeit über solche. **) Noch gehört zu der Unart derselben, daß sie durch süße Worte und prächtige Rede verführen unschuldige Herzen. Der Apostel sagt, sie brauchen süße Worte, d. i. sie reden es den Leuten, wie sie es gern hören, wie es dem Fleische wohlgefällt. Da die Apostel, wo einige sündigten, sie nach Befinden der Sache streng straften und sie ganz den Sünden abzusterben antrieben, so konnten diese mehrere Sanftmuth vorgeben, daß sie mit den Leuten und ihrer Schwachheit wüßten Geduld zu tragen. Ferner nennt er prächtige Reden, das ist nach dem Griechischen, ***) Wohlredenheit, so daß es ihnen wohl fließet, sie schwatzhaftig sind. Also mögen bei einem solchen falschen Lehrer wol äußerliche Gaben sein, die seine Rede den Leuten anmuthig und angenehm machen, aber sie verführen damit unschuldige Herzen, solche Einfältige, die Rechtes und Unrechtes nicht zu unterscheiden vermögen und allein auf das Aeußerliche sehen. Daher ermahnt der Apostel die Römer zur Vorsichtigkeit:

(V. 19.) Denn euer Gehorsam ist unter jedermann ausgekommen. Derhalben freue ich mich über euch. Ich will aber, daß ihr weise seid aufs Gute, aber einfältig aufs Böse.

Er freut sich über sie, weil sie nehmlich so gehorsam worden waren dem Evangelio und dessen Lehrern nach des Herrn Befehl. Aber weil sie dann in solcher Einfalt auch etwa möchten solchen falschen Lehrern gehorchen und sich verführen lassen, aus der Einbildung, daß sie jedermann müßten gehorsam sein, so erinnert er sie der Vorsichtigkeit: Ich will aber, daß ihr weise seid aufs Gute, aber einfältig aufs

*) Ezech. 34, 2. **) S. Phil. 2, 21. 3, 19. ***) εὐλογία.

Böse. Sie müßten darum wohl unterscheiden, wem sie glaubten und gehorsamten, und hätten ja nicht solchen, die Trennungen anrichten, zu folgen, denn solche seien nicht von Christo, sondern würden vom Teufel regiret. Denn es heißet:

(V. 20.) Aber der Gott des Friedens zertrete den Satan unter eure Füße in Kurzem. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch.

Also ist der Satan derjenige, welcher in solchen Leuten geschäftig ist. Sie sind Widersacher der Wahrheit; so ist's also Satan, der Hauptwidersacher, der durch sie und in ihnen wirket, sie mögen auch sonst einen Schein haben, wie sie wollen, Gelehrte, Wohlberedte und vor der Welt ansehnliche Leute, auch in vornehmen Stellen sein. Aber Gott wird sie gleichwol untertreten. Paulus sagt 2 Tim. 3, 9. von solchen: „sie werden's die Länge nicht treiben; denn ihre Thorheit wird offenbar werden jedermann." Daher haben wir auch solches nicht nur als einen Wunsch des Apostels, sondern als eine göttliche Verheißung und Versicherung anzusehen. Die Lüge kann nicht lange bestehen, sondern muß sich endlich offenbaren.

Paulus überschreibet nun noch Grüße von andern zur Bezeugung der Einigkeit des Glaubens und der Liebe.

V. 21—23. Es grüßen euch Timotheus, mein Gehilfe, und Lucius und Jason, und Sosipater, meine Gefreundte. Ich Tertius grüße euch, der ich diesen Brief geschrieben habe, *) in dem Herrn. Es grüßet euch Gajus, **) mein und der ganzen Gemeine Wirth. Es grüßet euch Erastus, der Stadt Rentmeister, und Quartus, der Bruder.

Alle diese zu entbietenden Grüße dienten dazu, daß gezeigt würde, daß die Liebe unter den Christen nicht nur in Gegenwart solle gepflegt werden, sondern sie sollen auch, wo sie von andern Frommen an andern Orten hören, dieselben grüßen, d. i. alles Gute ihnen wünschen. Doch soll das, was wir einander wünschen beim Zusammenkommen oder Fortgehen, auch von Grund der Seele gehen, aus aufrichtigem Herzen, denn jeder Wunsch ist eine Art des Gebets. Daher sollen auch die Wünsche nicht nur auf zeitliche, sondern auch vornehmlich auf geistliche Dinge gehen, wie hier Paulus seine Grüße zweimal versiegelt mit solchem Wunsche, oben V. 20. und im Folgenden:

---

*) Paulus pflegte seine Briefe zu dictiren. Der hier erwähnte Schreiber des Apostels, Tertius, ist nicht weiter bekannt.

**) Ist der 1 Kor. 1, 14. genannte.

(V. 24.) Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Amen!

Gewißlich, wo wir einander etwas wünschen, oder für einander beten wollen, vermögen wir nichts Besseres, als solche Gnade zu wünschen, welche der Brunnen alles Uebrigen ist, dessen wir bedürftig sind. Ach daß alle Wünsche hierauf vornehmlich allein zweckten! Aber wie können wir dieses vornehmlich einander anwünschen, da wir insgemein das Irdische bei uns und andern für das Vornehmste achten? Daher ist es kein Wunder, daß die meisten Wünsche allein auf das Zeitliche gehen, aber eben damit unsern weltlichen Sinn verrathen, der einmal geändert werden muß.

Endlich zeigt der Apostel noch den Werth des Evangelii:

(V. 25—27.) Dem aber, der euch stärken kann laut meines Evangelii und der Predigt von Jesu Christo, durch welche das Geheimniß geoffenbaret ist, das von der Welt her verschwiegen gewesen ist, nun aber geoffenbaret, auch kund gemacht durch der Propheten Schriften, aus Befehl des ewigen Gottes, den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter allen Heiden, demselbigen Gott, der allein weise ist, sei Ehre durch Jesum Christ in Ewigkeit! Amen.

Er zeigt zuerst, wovon das Evangelium handle. Es ist eine Predigt von Jesu Christo. Das Evangelium weiß nichts anderes, als von Jesu Christo, wie derselbe unser König, Hohepriester und Prophet sei, wie er uns versöhnt, Vergebung der Sünden, die Gerechtigkeit und die Kraft erworben habe, nunmehr ihm wohlgefällig zu wandeln. Ferner zeigt er die Hoheit solches Geheimnisses: Es sei von der Welt her verschwiegen gewesen. Gott hat zwar das Evangelium bereits im Paradiese angefangen, da er von dem künftigen Weibessamen hat Versprechen gethan, so nachmals mit vielen andern Weissagungen ist bekräftiget und noch mehr erklärt worden. Aber wie es werde mit solchem Heil bewandt sein, wie es uns sollte erworben werden, was für eine große Seligkeit und Herrlichkeit es sein solle und was für eine Heiligkeit Gott in den Seinen wirken wolle, das war nicht also geoffenbaret, wie darnach geschehen ist, also, daß man wol mehr sagen kann, es sei die Sache mehr verborgen als offenbar gewesen. Aber drittens stehet hier, daß es nun geoffenbaret, auch kund gemacht sei durch der Propheten Schriften auf Befehl des ewigen Gottes. Also ist es zwar in den Schriften der Propheten gewesen, aber dunkel und verborgen, nun aber aus denselben kund gemacht, indem Christus selbst

nicht nur die heilige Lehre des Evangelii vorgetragen, sondern auch seinen Jüngern die Schrift geöffnet hat,*) so daß sie finden, daß das schon in der Schrift gesteckt habe, was sie von ihrem Meister gelernet haben. Es ist aber so kund gemacht, daß man sagen könne, es sei nun ein wahrhaftiges Licht und der Tag gegen die vorige finstere Nacht. Viertens der Zweck ist, daß also der Gehorsam des Glaubens aufgerichtet werde, und Gott, der allein weise ist, geehrt werde, durch Jesum Christ in Ewigkeit. Es ist wol solche Lehre des Evangelii die allerhöchste Weisheit unsers Gottes, dadurch seine Ehre befördert wird.

* * *

Sehen wir nun noch des lebendigen und thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit in diesem Kapitel angedeutet. Die Nothwendigkeit V. 26., wo wir sehen, was für ein Evangelium es sei, das Paulus gepredigt hat, nehmlich, dadurch der Gehorsam des Glaubens aufgerichtet werde, nicht nur ein Glaube, sondern ein solcher Glaube, aus welchem ein ernstlicher Gehorsam entstünde. Paulus erkennt also nicht allen Glauben für einen Glauben, der eine Frucht des Evangelii wäre, sondern allein denjenigen, darin der Gehorsam auch sei, wie an andern Orten solches von ihm ausgeführet, hier aber nur angedeutet wird. Wie er denn auch V. 19. von den Römern rühmet, „daß ihr Gehorsam sei unter jedermann ausgekommen." —

Die Möglichkeit des thätigen Christenthums nehmen wir aus V. 25., wo stehet, daß Gott sei, der uns stärken könne, laut des Evangelii. Wir klagen immer über unsere Schwachheit. Nun ist es so, wir sind an uns selbst schwache Menschen. Aber hingegen Gott ist stark, und also derselbe kann uns stärken. Und wie er uns stärken kann, so will er es auch nach seiner Verheißung. Also, mein lieber Mensch, so oft dir die Sorge der Unmöglichkeit einkommt, daß du nicht so christlich leben könnest, als du sollst, so ziehe die Augen von dir selbst ab und schlage sie auf Gott, und sei versichert, er vermöge dich zu stärken und werde es auch thun. Gewißlich, daß wir so oft über unsere Schwachheit klagen und daher den Muth sinken lassen, nicht so eifrig in den Wegen des Herrn einherzugehen und Fleiß anzuwenden, ist eine

*) Vgl. Luk. 24, 27. Apostelgesch. 1, 3.

Frucht unsers Unglaubens, daß wir die Kraft des Herrn nicht erkennen, noch glauben oder uns darauf verlassen. Was würde sonst dem Glauben unmöglich sein? Auch werden V. 2. und 15. die Christen Heilige genannt. Also muß es wahrhaft möglich sein, daß sie heilig sein können, wie sie sollen.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Lebensregeln lauten also: 1) Daß wir uns unter einander alles Gute wünschen, welches wir hier aus den Grüßen des Apostels sehen, da er und andere die Gemeinde zu Rom grüßen, und befiehlt, sie sollen sich unter einander grüßen, d. i. alles Gute aus treuer Seele wünschen; ja auch, wo sie von andern wissen, die anderwärts den Herrn Jesum lieb haben, sollen sie sie desto mehr lieben und ihre Liebe ihnen zu erkennen geben. — 2) Wir sollen meiden die falschen Lehrer, wie der Apostel sagt V. 17: Weichet von denselbigen. Folget ihnen nicht in dem, worinnen sie euch von der apostolischen Lehre wollen abführen, sondern meidet sie darin, ob ihr sie wol, wie Matth. 23, 3. von den Schriftgelehrten stehet, wo sie euch Mosen vortragen, so viel sie aus der Schrift Wahrheit vorbringen, hören möget, weil sie noch den Gemeinden vorgesetzt sind, darinnen ihr seid; es sei denn, daß sie sich gar von der Kirche trennen. — 3) Wir sollen weise sein aufs Gute, aber einfältig aufs Böse. V. 19. Christen sollen nicht so einfältig sein, daß sie nicht wüßten, was recht oder unrecht, falsch oder wahr sei, und meineten, damit entschuldigt zu sein, sondern auf das Gute sollen sie weise sein, verständig, was des Herrn Wille sei, und also unterscheiden können unter Gutem und Bösem, Wahrheit und Lügen. Aber auf das Böse sollen sie einfältig sein, daß sie um der Welt arge Stücklein und Griffe gar nicht wissen, dieselben mitzumachen. Es dient dies gegen diejenigen, welche meinen, die christliche Einfalt bestehe in Unwissenheit. — 4) Wir sollen dahin arbeiten, daß wir stets im Guten zunehmen und bekräftigt werden, welches V. 25. Paulus den Christen zu Rom anempfiehlt, indem er eben schließet mit dem Lobspruch an den Gott, der sie stärken kann, und somit ihnen anempfiehlt, daß sie sich sollen lassen angelegen sein, von ihm gestärkt zu werden.

Hiermit schließen wir nun die Epistel an die Römer, darin wir aus Pauli Mund viel Gutes gehört haben. Ist nun dadurch bei gottseligen Herzen Frucht geschafft worden, so sei dem höchsten Gott allein dafür Lob und Preis; und derselbe versiegle auch in aller Herzen die herrlichen Lehren, welche Paulus uns vorgelegt hat. Er lasse aber auch die Früchte des Lebens nach den vorgestellten Regeln erfolgen, ohne welche Folge all unser Wissen nichts sein würde.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spener, Phil. Jac.

Auslegung des Briefes Pauli an die Römer, auf's Neue hg. von Heinr. Schott

Halle 1856
Exeg. 1059 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10412874-2